



MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

„Was kann Ö1 noch? MigrantInnen als (neue)
Zielgruppe wahrnehmen, erfassen, repräsentieren“

Ein Versuch der Optimierung der Ö1 Forschungsmethode und in Folge des
Ö1-Programms in Hinblick auf Menschen mit Migrationshintergrund

Verfasserin

Thea Roth, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, April 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreuerin / Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell

Diese Arbeit ist meiner geliebten Nichte Sophie Anna gewidmet.

Mein Dank an...

... meinen Professor, der unterstützend, interessiert und motivierend agiert hat. Seine Leidenschaft bezüglich der Thematik, der Arbeit übertrug Herr Prof. Hausjell immer wieder aufs Neue auch auf mich, sodass ich jedes Mal voller Elan aus Besprechungen gehen durfte. Die gegenübergebrachte Wertschätzung ist bewundernswert und bei dieser hohen Anzahl an zu betreuenden Studenten ausgesprochen achtenswert. Und bei ihm dennoch die Regel. Mit so viel Interesse, Geduld und respektvollem Verständnis mit den Studierenden umzugehen, bedürfte weit mehr als einem Dank.

.. alle Expertinnen und Experten, die sich mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt und mit interessanten Diskussionen meinen Horizont erweitert haben und meine Motivation in schwierigen Phasen zurück bringen konnten.

... meine Familie, aber insbesondere meinem Vater für die (nicht nur finanzielle) Unterstützung.

... meinen langjährigen guten Freund und Mitbewohner Tomi, der sich für meine Ängste, Sorgen und Inhalte interessiert hat und mich von Herzen gerne unterstützte.

... alle, die mich zu dem gemacht haben, was ich heute bin. Und dabei vor allem Lena und Toni, die wir uns so lange begleiten, bereichern und prägen konnten.

... Ingrid und Josef für die Unterstützung beim Korrekturlesen.

... Der größte Dank allerdings gilt glücklichen Gegebenheiten und Umständen. Dass ich in einer demokratischen Gesellschaft, in einem sozialen und finanziellen Auffangnetz aufwachsen durfte, ohne großen Katastrophen und Krisen ausgesetzt zu sein. Nicht jeder hat dieses Glück, dessen man sich bewusst sein muss, wie ich finde.
Danke für die Möglichkeiten zur Entfaltung meiner Persönlichkeit.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
1.1	Erkenntnisinteresse	2
1.1.1	Persönliches Erkenntnisinteresse.....	2
1.1.2	Allgemeines Erkenntnisinteresse.....	3
1.1.3	Kommunikationswissenschaftliches Erkenntnisinteresse.....	4
1.2	Leitende Forschungsfrage und Forschungsziel.....	4
1.3	Forschungsmethode	6
2	Einführung in forschungsrelevante Bereiche.....	7
2.1	Der Kulturradiosender Ö1	7
2.2	Die Tagebuchmethode	8
2.2.1	Die Tagebuchmethode bei Ö1	11
2.2.1.1	Vereinzelte Ergebnisse der Tagebuchanalyse 2010.....	12
3	Migrationstheorie	15
3.1	Typologien von Migration	15
3.2	Definition von Migration	16
3.2.1	Migrationshintergrund	19
3.3	Arten von Migration	20
3.3.1	Emigration	20
3.3.2	Fluchtmigration.....	20
3.3.3	Illegale Migration	22
3.3.4	Arbeitsmigration	23
3.4	Ursachenmodelle von Migration	23
4	Migration im Überblick	27
4.1	Migrationsgeschichte Europas im 20. Jahrhundert.....	27
4.2	Migrationsgeschichte Österreichs.....	30
4.3	Migrationszahlen für Österreich	36
4.4	MigrantInnen in Österreich: die Hauptgruppen.....	39
5	Migration und Medien	41
5.1	Die Rolle der Medien bezüglich Migration	41
5.2	Ethnomedien	47
5.3	Öffentlich-rechtliche Medien und Migration.....	49
5.3.1	ExpertInnendiskurs	50
5.4	„Regeln“ für Medienmacher im Umgang mit Migration.....	54
5.5	Derzeitiger Forschungsstand.....	56
5.5.1	Mögliche Ursachen für die Studienergebnisse	59
6	Integration	61
6.1	Systemintegration und Sozialintegration	63
6.2	Begriffsklärung Gesellschaft	64
6.3	Definition von sozialer Integration	65
6.4	Integrationsmodelle	67
6.4.1	Assimilative Integration.....	68
6.4.1.1	Assimilative mediale Integration	68
6.4.2	Segregation	69
6.4.2.1	Mediale Segregation	70
6.4.3	Interkulturelle Integration	71

6.4.3.1	Interkulturelle mediale Integration	72
6.4.4	Erweiterung: Marginalität	74
6.4.5	Resümee zu den Konzepten	76
7	Methodik und Durchführung.....	79
7.1	Forschungsfrage und Forschungsziel	79
7.2	Allgemeine Beschreibung und Begründung der Wahl des Forschungsinstruments	79
7.3	ExpertInnen	81
7.4	Durchführung der Interviews	83
7.5	Auswertung nach Meuser / Nagel	85
8	Auswertung der Interviews	89
8.1	Vorstellung der ExpertInnen und ihrer Ansichten	89
8.1.1	Fritz Hausjell	90
8.1.1.1	Hausjell und Ö1	95
8.1.2	Petra Herczeg	96
8.1.2.1	Herczeg und Ö1	100
8.1.3	Simon Inou	101
8.1.3.1	Inou und Ö1	103
8.1.4	Bernhard Perchinig	104
8.1.4.1	Perchinig und Ö1	107
8.1.5	Cornelia Kogoj	108
8.1.5.1	Kogoj und Ö1	110
8.2	Überschneidungen der Expertenmeinungen	110
8.3	Kategoriefindung	114
8.3.1	Kategorie 1	114
8.3.2	Kategorie 2	115
8.3.3	(Über-)Kategorie 3	116
8.3.4	(Über-)Kategorie 4	119
8.3.5	(Über-)Kategorie 5	121
8.3.6	Kategorie 6	123
9	Zusammenfassung.....	125
10	Literaturverzeichnis.....	135
11	Anhang	
11.1	Interviewleitfaden	
11.2	ExpertInneninterviews	
11.2.1	Fritz Hausjell	
11.2.2	Petra Herczeg	
11.2.3	Simon Inou	
11.2.4	Bernhard Perchinig	
11.2.5	Cornelia Kogoj	
11.3	Email-Wechsel	
11.3.1	ORF	
11.3.2	ARD	
11.3.3	DRS	
11.4	Abstract	
11.5	Curriculum Vitae	

„Die Angst vor Fremden beruht auf der Angst, etwas Eigenes zu verlieren – gerade auch dann, wenn man sich des Eigenen gar nicht so gewiss ist.“ (Nuscheler, 2004, S. 42)

„Der Programmchef hieß Übelhör und seine Postadresse lautete Taubstummengasse. Das war Anfang der sechziger Jahre. Solche Scherze erlaubt die Realität sich gern in Österreich. Man könnte auch sagen: Ein solches Radio brauchte nicht nur eine neue Adresse, sondern eine ganze Reform. Ihr ansehnlichstes Kind wurde das Kulturradio Ö1.“ (Wolf, 2007 b)

1 Einleitung

Der Klassik- und Kultursender „Österreich 1 erreicht[e] mit einer täglichen Hörerschaft von 703.000 Personen eine Tagesreichweite von 9,5%“ (Medienforschung ORF, o.J.) im Jahr 2009, was einer stetigen Steigerung des Erfolgs entspricht. Gerne wollte ich mich deshalb im Rahmen meiner Masterarbeit mit einem so einzigartigen Sender beschäftigen und den öffentlich-rechtlichen Sender mit seiner Integrationsleistung bezüglich MigrantInnen und/oder Menschen mit Migrationshintergrund in Verbindung bringen.

Die Migrations- und Integrationsthematik hat nicht zuletzt im Jahr 2010 durch die vom ehemaligen Vorstand der Deutschen Bundesbank Thilo Sarrazin angestoßene Debatte an Brisanz gewonnen. Kontroverse Aussagen, provokante Statements und oftmals auch erschütternde Meinungen zu MitbürgerInnen mit Migrationshintergrund oder zu Zugewanderten sind in Österreich keine Seltenheit. In den Medien werden häufig kritisch zu betrachtende Bilder öffentlich vermittelt, eine Gegenseite stellt diese an den Pranger. Selten scheinen produktive Kontroversen möglich zu sein, um nach Möglichkeiten zu suchen, Integration gemeinsam und tolerant aufzufassen und dieser den Weg zu ebnen.

Deshalb greife ich in vorliegender Masterarbeit die vielgliedrige Thematik der Migration und Integration auf, während ich versuche, mich abseits von Vorwürfen, Unzulänglichkeiten und Defiziten zu bewegen.

Anstatt dessen möchte ich lieber versuchen, in Hinblick auf den (in meiner Einschätzung) ohnehin überaus bemühten und qualitativ hochwertigen Informations- und Kulturradiosender Ö1 nachzujustieren, ohne den Ist-Zustand zu stark in die Kritik zu nehmen.

Die Radiosendungen könnten in Bezug auf Migration und Integration sicherlich verfeinert und verbessert werden. Es könnten einige Aspekte mehr berücksichtigt und miteingebunden werden, um in Folge die Gleise für bessere Integrationsmöglichkeiten für MigrantInnen zu legen. Dies soll im Idealfall anhand der im Laufe der Arbeit gebildeten Kategorien greifbarer und auch umsetzbar werden.

Eine Antwort auf die Frage, durch welche Inhalte und Möglichkeiten das Radioprogramm von Ö1 mit Berücksichtigung auf die Migrationsthematik entsprechend modifiziert werden kann, wird diese Arbeit nach Analyse von Experteninterviews anliefern. Die HörerInnenforschung von Ö1 sollte in Folge um diese Kategorien erweitert werden, um so analysieren zu können, wie sehr sich MigrantInnen im Programm wiederfinden. Dafür ist es unabdingbar, den Migrationsstatus bei der Forschung mit zu erheben, was bislang nicht der Fall ist.

Im Folgenden werden die verschiedenen Ebenen meines Erkenntnisinteresses beschrieben, um dem Leser/der Leserin auch die Gründe, welche mich zur intensiven Auseinandersetzung mit dieser Thematik animierten, offen zu legen.

1.1 Erkenntnisinteresse

1.1.1 Persönliches Erkenntnisinteresse

Mit dem Kultur- und Informationssender Ö1 beschäftigte ich mich privat seit dem Sommer 2007, in dem ich erste Radioerfahrungen im Rahmen eines Praktikums sammeln konnte.

Beim Gestalten meiner Sendungen, Beobachten der anderen RedakteurInnen und Hören des Programms faszinierten mich die Professionalität, Qualität und Vielfalt der Sendungen. Die stetig steigenden Reichweitenergebnisse der letzten Jahre für Ö1 bestätigen die Professionalität und zeigen den erheblichen Erfolg des Senders (vgl. Baumhackl / Reiterer, 2010).

Mit dem Thema der Integration und der Migrationsproblematik wollte ich mich aus verschiedenen Gründen gerne beschäftigen: die persönliche Ebene - dass ich selbst Deutsche mit rumänischem Migrationshintergrund in Österreich lebend bin - hat mich einmal mehr zur Auseinandersetzung mit dieser Problematik gedrängt.

1.1.2 Allgemeines Erkenntnisinteresse

Deshalb habe ich mir zur Aufgabe meiner Magisterarbeit gemacht, den beeindruckenden Erfolg des Kultur- und Informationssenders in Zusammenhang mit der immer brisanter werdenden Migrations- und Integrationsthematik genauer zu untersuchen.

Bei meinen Recherchen stieß ich auf die Erhebungen der Programmnutzung von Ö1 mit der sogenannten „Tagebuchmethode“ (siehe 2.2). Diese erfasst Daten und Mediennutzungsgewohnheiten bestehender Ö1-Hörer/-innen, lässt allerdings ÖsterreicherInnen mit Migrationshintergrund außen vor.

Bei einer Gesellschaft mit stark anwachsendem Anteil an Migrant/-innen (vgl. Höfler, 2010) wird dieser Teil der Gesellschaft jedoch von immer größerer Bedeutung. Nicht nur, um eine weitere Zielgruppe für Ö1 zu erschließen, um die Reichweite zu erhöhen und somit Gelder zu lukrieren. Vor allem muss bei einer Gesellschaft, in welcher der Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund rapide ansteigt, die Integration gefördert werden. Denn nicht zuletzt hat der öffentlich-rechtliche Rundfunk das ORF-Gesetz zu befolgen. In diesem ist unter §4 der Programmauftrag definiert, der dem ORF als Institution klar die Aufgabe der Integrationsförderung zuordnet, der er nachgehen muss (vgl. RTR, o.J.).

Wie attraktiv das Programm für diese Zielgruppe ist, ob sie sich durch Themen, Gäste, Inhalte, Musik etc. aus dem eigenen oder dem Geburtsland der Eltern angesprochen fühlen und dadurch die Integration gefördert werden kann, oder ob ihnen Inhalte dergleichen fehlen, sollte durch entsprechende Fragen im Tagebuch (Forschungsmethode von Ö1) abgeklärt werden.

Des Weiteren wurde ich in der Wahl meines Themas durch die immer stärker aufkommende Integrationsdebatte im deutschsprachigen Raum bestärkt. Diese kontrovers und heftig diskutierte Thematik unterstreicht einmal mehr deren gesellschaftliche Relevanz.

1.1.3 Kommunikationswissenschaftliches Erkenntnisinteresse

Das kommunikationswissenschaftliche Erkenntnisinteresse ergibt sich aus der Notwendigkeit, ÖsterreicherInnen mit Migrationshintergrund und MigrantInnen in die Mediennutzungsforschung mit einzubeziehen. Bislang untersucht Ö1 das Hörverhalten mithilfe des Tagebuchverfahrens zwar detailliert, geht jedoch in keinsten Weise auf die immer größer werdende Gruppe der Migrant/-innen ein. Da die Anzahl der Menschen in Österreich mit Migrationshintergrund aber auch in Zukunft eine ansteigende sein wird, bedarf es der Miteinbeziehung dieser Zielgruppe in Analysen über die Mediennutzung. Dies ist auch deshalb von großer Relevanz, da über gewonnene Daten der Nutzung genannter Zielgruppe in Folge auch Rückschlüsse darauf gezogen werden können, ob das Programm des Senders in ausreichendem Maße integrationsfördernd gestaltet ist, oder ob noch Bedarf zur Nachjustierung besteht.

Wichtig ist aber auch, zu bedenken, dass es wohl nicht der richtige Weg wäre, lediglich MigrantInnen zu befragen, wie sie das Ö1-Programm bewerten. Unabhängig der Nationalität oder des Migrationsstatus sollten die in dieser Magisterarbeit entwickelten Kategorien im Bestfall in der HörerInnenforschung abgefragt werden, da ja durch das Radioprogramm ein möglichst vielfältiges Bild entstehen soll, dass alle Hörer und Hörerinnen gleichermaßen abbildet und von allen als vielfältig wahrgenommen werden soll.

1.2 Leitende Forschungsfrage und Forschungsziel

Das vorliegende Forschungsproblem: es gibt noch keine Kategorien in Zusammenhang mit Migration, die in der Hörerforschung von Ö1 abgefragt werden könnten. Das heißt, es fehlen Kategorien bezüglich der Sendungen vom Radiosender Ö1, die unter Berücksichtigung der Bedürfnisse von Migranten und Migrantinnen erhoben werden können.

Das Fehlen solcher Kategorien heißt, dass der Sender nichts über den Anteil sowie die Meinungen von Migrant/-innen erfährt. Fehlendes Wissen bedeutet auch das Fehlen der Möglichkeit zur Verbesserung und Veränderung hinsichtlich vorliegender Thematik.

Zumindest wird eine effiziente Justierung des Programms ohne die Erhebung anhand von Kategorien deutlich schwieriger.

Da momentan bereits bei der HörerInnenforschung von Ö1 nicht explizit auf Menschen mit Migrationshintergrund eingegangen wird, kann davon ausgegangen werden, dass eventuelle Defizite im Programm bezüglich der Einbeziehung und Repräsentation von Migrant/-innen nicht erfasst werden. Das Wissen um unzufriedenstellende Ist-Zustände aber ist die Basis zur Verbesserung und Veränderung.

Somit werden anhand von Expert/-inneninterviews Kategorien gebildet, die in Hinblick auf die Migrations- und Integrationsthematik in den Sendungen und somit auch in der Forschungsmethode des Senders beinhaltet sein sollten.

Dass diese Kategorien theoretisch in weiterer Verarbeitung die Ö1-HörerInnenforschungsmethode - das sogenannte Tagebuchverfahren - erweitern könnten, begleitet mich forschungsleitend durch die Magisterarbeit. Dabei geht es um Kategorien, welche in Hinblick auf optimale Fragestellungen für das Ö1-Tagebuch gebildet werden, um Migrantinnen und Migranten unter den Hörer/-innen herauszufiltern und untersuchen zu können, in wie fern diese Zielgruppe sich vom Ö1-Programm angesprochen und auch repräsentiert fühlt.

Ziel der Arbeit soll es also sein, auf Basis von ausgewählten ExpertInneninterviews einige zielgerichtete und treffende Kategorien zu entwickeln, die beschreiben, wie die jeweiligen Ö1-Sendungen gestaltet sein sollten, wenn MigrantInnen hörbarer werden und sich im Programm besser wieder finden sollen.

Somit stellt vorliegende Arbeit einen Vorschlag zur Optimierung der Ö1-Tagebuchmethode in Bezug auf Menschen mit Migrationshintergrund durch entwickelte Kategorien dar, um herausfinden zu können, wie interessant Ö1 aufgrund der dargebotenen Inhalte für diese gesellschaftliche Gruppe ist.

In Folge kann so auch das Programm - wenn nötig - in Bezug auf die entsprechende Darstellung und Miteinbeziehung von Menschen mit Migrationshintergrund nachjustiert werden.

1.3 Forschungsmethode

Die Forschungsmethode wird unter 7.2 und 7.5 genauer erklärt.

Zum Erlangen meines Forschungsziels schienen mir qualitative ExpertInneninterviews als adäquate Methode. Diese habe ich anhand eines qualitativen Leitfadeninterviews geführt, der – von Natur aus – nicht streng einzuhalten ist und lediglich zur Orientierung dient.

Die Interviews habe ich nach Meuser und Nagel (2005) ausgewertet, um entsprechend komprimierte Kategorien zur eventuellen Weiterverwertung für das Ö1-Tagebuch zu erhalten. Um die vielen anderen, durchaus interessanten und horizonterweiternden Ansichten in den Interviews nicht verloren gehen zu lassen, habe ich die wichtigsten Aussagen jeweils zusammengefasst, um dem Leser einen Überblick über die Meinungen und Auffassungen der Expertinnen und Experten zur Migrations- und Integrationsthematik zu erlauben. Des Weiteren sind die vollständigen Transkripte der Interviews unter 11.2 im Anhang zu finden.

2 Einführung in forschungsrelevante Bereiche

In diesem Kapitel erläutere ich Basisfakten, die zum Verständnis dieser Arbeit von Nöten sind. Somit umfasst dieser Abschnitt einige Hintergrundinformationen zum Radiosender Ö1 (wie historische Fakten oder aktuelle Quoten des Senders), welcher die Grundlage meiner Forschung darstellt. Außerdem gehe ich auf die sogenannte Tagebuchmethode näher ein, da das Forschungsinstrument das von Ö1 verwendete ist. Somit trägt die Erläuterung der Forschungsmethode zum Grundverständnis bei, um sich eine etwaige Überarbeitung hinsichtlich der vorliegenden Thematik und der in dieser Arbeit entwickelten Kategorien vorstellen zu können.

2.1 Der Kulturradiosender Ö1

Am 01.10.1967 ging der (damals) neue Radiosender Österreichs, der Kultursender „Ö1“, on air (vgl. Wolf, 2007 a). Nach einem Rundfunkvolksbegehren 1966, das den ORF von den Parteien unabhängig machte, gab es Veränderungen im Funkhaus und Gerd Bacher, „ein konservativer, aber experimentierfreudiger Intendant und junge, ehrgeizige Redakteure“ (Wolf, 2007 b) kamen zu Ö1 (vgl. ebda.).

Ö1 und Ö3 (das Popradio Österreichs des ORF) wurden als Strukturprogramme ins Leben gerufen, die nach klaren Regeln funktionieren sollten. Es gab eine konkrete Zielgruppenorientierung, als auch ein strikt reguliertes Programmangebot (vgl. Wolf, 2007 b). „Das war damals neu, und der ORF war unter den ersten – mit der BBC – die ihre Programme in diesem Sinn reformierten. Ö1 sollte der Sender der kulturellen Vielfalt werden“ (ebda.). Schenkt man den Reichweiten Glauben, so hat Ö1 dieses Ziel erreicht. Im Jahr 2007 lag die Reichweite zum 40-jährigen Jubiläum bei 8,8% und 650.000 Hörer/innen, die der öffentlich-rechtliche Sender verbuchen konnte (vgl. ebda.). „So viel hat ‘France Culture’ in ganz Frankreich. Damit ist Ö1 das erfolgreichste Kulturprogramm in Europa“ (ebda.).

Die neuesten Reichweitenergebnisse von 2009 ergaben eine weitere Steigerung: Ö1 konnte eine Tagesreichweite von 9,5 Prozent und 703.000 HörerInnen erreichen (vgl. Medienforschung ORF, o.J.). Die Meinung, Kulturradio sei nur für eine Minderheit, gilt als überholt. Alfred Treiber, der bis 30.06.2010 Ö1-Kultur- und Programmchef war (vgl. Graber, 2010), geht von 15% möglichen Hörer/innen eines Kulturprogramms aus, die es zu erreichen gelte (vgl. Wolf, 2007 b).

Das Programm gilt als sehr abwechslungsreich, anspruchsvoll und informativ. Der Wechsel aus Musikstrecken unterschiedlichster Musikgenres mit dem Schwerpunkt Klassik, ausführlichen Informationsmagazinen, „Ökologie und Natur am Morgen, Bildung am Vormittag, politisches Feature, Hörspiele am Abend, Literatur gern in Lesungen, eine lange Wissenschaftssendung“ (Wolf, 2007 b) zeichnet den Radiosender aus.

2.2 Die Tagebuchmethode

Die Tagebuchmethode ist eine der vielen Möglichkeiten zur Erhebung und Erforschung von Interessensfeldern. Sie wird auch Tagebuchverfahren oder Zeitbudgeterhebung genannt.

„Im Kern ist die Zeitbudgeterhebung ein Instrument zur Rekonstruktion des Tagesablaufs von Personen, die ihre Tätigkeiten in einem Zeittagebuch festhalten. In Abhängigkeit der gewählten Zeiterfassungsperioden werden damit Beginn und Ende und so auch die Dauer einer bestimmten Aktivität im Tagesverlauf beschreibbar“ (Merz, 2009, S. 30).

Vor allem für die Markt- und Meinungsforschung, als auch für die Medienforschung werden Tagebücher zur „Analyse der Mediennutzung oder des Einkaufs- bzw. des Konsumverhaltens verwendet“ (MediaLine, o.J.). Für meine Magisterarbeit sei lediglich die Mediaforschung von Belang, sodass ich mich auch im Folgenden nur auf die Medienforschung beziehe.

Ausgewählten Probanden wird ein Tagebuch zugestellt, welches diese für einen ganz bestimmten Zeitraum auszufüllen haben. Hier werden die relevanten Informationen erhoben, indem ein „meist in Stunden oder sogar Viertelstunden untergliedertes

Tageblatt“ (MediaLine, o.J.), in welches die Medienkontakte in den unterschiedlichen Zeiteinheiten eingetragen werden, ausgefüllt wird (vgl. ebda.).

Bei Mediaforschungen werden also die genauen Zeiten von Tätigkeiten, insbesondere der Mediennutzung, eingetragen; welches Medium wie lange und wann konsumiert wurde, kann somit sehr detailliert erfasst werden.

Besonders dann, wenn nicht nur das Hörverhalten des Probanden an einem bestimmten Stichtag von Interesse ist, sondern „wenn man sich von der Beobachtung des Hörverhaltens ein und desselben Personenkreises über einen längeren Zeitraum hinweg weiterreichende Informationen verspricht“ (Köhler / Steinborn, 1987, S. 159), sollte die Entscheidung auf die Tagebuchmethode als Forschungsinstrument fallen. „Hier ist also nicht nur eine Betrachtung im Querschnitt, sondern auch im Längsschnitt gegeben und die Berechnung von kumulierten Daten möglich“ (Köhler / Steinborn, 1987, S. 159). Diese Forschungsmethode liefert zusätzlich zu den Standardangaben wie den Hörer/innen pro Tag, der Hördauer, der Nutzung der Programme im angegebenen Intervall und der Stundennettoreichweite auch Aussagen zur Regelmäßigkeit des Hörverhaltens bzgl. der Sendungen, zum Einzelerfolg bestimmter Sendungen und somit einer effektiveren Werbeplatzierung, sowie auch dem Anteil an ExklusivhörerInnen von Programmen (vgl. Köhler / Steinborn, 1987, S. 159f).

In welchem Zeitrahmen die Untersuchung läuft, variiert hierbei. Es könne sowohl ein Tag, als auch ein durchaus längerer Zeitraum analysiert werden. Umso enger die Zeitabstände gesteckt werden, desto größer seien der Aufwand und die Belastung für den Probanden, was es zu bedenken gelte, da der Aufwand für die Befragten möglichst gering gehalten werden solle. Somit solle der Befragungszeitraum auch zwei Wochen nicht übersteigen (vgl. Köhler / Steinborn, 1987, S. 165). Man kann auch damit rechnen, dass die Genauigkeit und Reliabilität des Protokolls abnimmt, umso kürzer die Zeitabstände gesteckt sind - was es dringend zu bedenken gilt (vgl. Blass, 1980, S. 154). Grundsätzlich „kann ein Zeittagebuch einmal aktivitätsbegleitend oder retrospektiv (yesterday question) mit Unterstützung anderer Medien (telefonische Abfrage) erfolgen“ (Merz, 2009, S. 30). Bei der retrospektiven Methode solle man darauf achten, dass „aus methodischen Gründen allenfalls der vorige Tag protokolliert werden sollte“ (Scholl, 2003, S. 116), da andernfalls die Gedächtnisleistung und die Sorgfalt zu stark nachlassen (vgl. MediaLine, o.J.).

Der Befragte trägt also die für die Forschung relevanten Aktivitäten des Tages in das Tagebuch ein. Hierbei gibt es zwei verschiedene Möglichkeiten der Erhebung: Die Aktivitäten des Befragten können erst vollständig erfasst werden, um sie später evtl. zu kategorisieren (vgl. Blass, 1980, S. 141). Oder aber es sind bestimmte Aktivitäten von besonderem Interesse (die zur Beantwortung der Forschungsfragen von Nöten sind), welche sehr detailreich und genau beantwortet werden müssen, während andere, für die unmittelbare Forschung irrelevante Aktivitäten, nur grob kategorisiert werden. Ebenso könne man beide Vorgehensweisen kombinieren und die Aktivitäten offen erfassen, den Befragten aber eine Aktivitätenliste als Hilfe zur Seite stellen (vgl. Scholl, 2009, S. 117).

Ebenso wird die Skalierung je nach Forschungsinteresse unterschiedlich gestaltet; je nachdem, wie detailgenau protokolliert werden soll. So können sowohl Zeiträume von nur fünf, als auch von sogar bis zu sechzig Minuten erhoben werden (vgl. Blass, 1980, S. 150). Kleinere Intervalle sind relativ unpopulär, um die Befragten nicht zu stark zu belasten, da - wie bereits erwähnt - die Aufmerksamkeit und Genauigkeit der Probanden abnimmt, umso länger der Befragungsbogen ist (vgl. Blass, 1980, S. 151 und S. 154).

Kontrolluntersuchungen haben ergeben, dass lediglich eine statistisch uninteressant geringe Anzahl an Probanden ihr Mediennutzungsverhalten verändert, während sie an der Untersuchung teilnehmen, sodass hier im Allgemeinen nicht mit Schwankungen der Ergebnisse zu rechnen ist (vgl. Köhler / Steinborn, 1987, S. 161). Als großer Vorteil der Tagebuchmethode zählt die Tatsache, dass sich die Panel-TeilnehmerInnen besser bewusst machen, welches Programm gerade gehört oder ob um- bzw. ausgeschaltet wird, da die Teilnehmer/innen wissen, dass das Tagebuch ausgefüllt werden will. Das stellt einen großen Vorteil zur Tagesablaufuntersuchung dar, die in Form einer plötzlichen Befragung von Personen im Nachhinein abläuft, sodass die Befragten sich nicht immer an das Programm oder den Sender erinnern können (vgl. Köhler / Steinborn, 1987, S. 161f).

Außerdem sind bei dieser Form der Erhebung methodisch alle Sendungen, die untersucht werden sollen, absolut chancengleich, sodass hier korrekte Ergebnisse erwartet werden können (vgl. Köhler / Steinborn, 1987, S. 163).

Das Tagebuch als Forschungsinstrument eignet sich also sehr gut um detaillierte Nutzungsergebnisse zu einzelnen Medien, Sendern oder Programmen zu erhalten. Hierbei müssen die ForscherInnen jedoch auf den Umfang des Tagebuchs achten, um die Befragten nicht mit einem langwierigen Fragebogen zu überfordern oder zu überanstrengen, wodurch es in Folge zu ungenauen und falschen Ergebnissen kommen könnte. Somit muss man beim Erstellen des Fragebogens die Zeitspannen mit Bedacht wählen, mit welchen abgefragt wird, um das Schema nicht unnötigerweise zu eng zu fassen und verfälschte Daten zu riskieren. Auch bei retrospektiv geführten Tagebüchern muss darauf geachtet werden, dass höchstens der vorige Tag protokolliert wird, da sonst die Zeitspanne zu lang, die Gedächtnislücken der Probanden zu groß und die Ergebnisse unverlässlich werden können.

2.2.1 Die Tagebuchmethode bei Ö1

Zur Erforschung der HörerInnenzufriedenheit erhebt Ö1 mit der Tagbuchmethode sowohl die Quantität als auch die Qualität des Zuhörens, sowie einige weitere Zusatzfragen.

In einem Interview berichtete der damalige Kultur- und Programmchef Alfred Treiber, dass Ö1 ungefähr alle drei Jahre von einem externen Institut mit dem „Radiotagebuch den Erfolg von Sendungen, auch mit Schulnoten und mit Zuhördauer, über drei Wochen hindurch“ (Wolf, 2007 a) untersuchen lässt.

Laut Treiber sei die Tagebuchmethode sowohl ein quantitatives, als ebenso ein qualitatives Messverfahren. Mit der regelmäßigen Analyse werden die Zufriedenheit und die Hörgewohnheiten der bereits bestehenden Stammhörerschaft - die sogenannte „Intensivreichweite“ (Treiber, 2010, S. 12) - erforscht (vgl. ebda.).

Bei der Intensivreichweite sei also lediglich die Reichweite einzelner Sendungen unter bereits bestehenden Hörern interessant und nicht die allgemeine Reichweite unter allen Österreichern, wie zum Beispiel bei der Mediaforschung des ORF.

Neben der Intensivreichweite werden bei der Tagebuchmethode von Ö1 die „volle Zuwendung“ (Treiber, 2010, S. 12), sowie Benotungen von Sendungen abgefragt. Die „volle Zuwendung“ zeigt an, wie sehr sich die Befragten den rezipierten Sendungen gewidmet haben, wie aufmerksam und genau sie zugehört haben oder ob das Programm

eher nebenbei lief. Bei den Inhalten des Kultursenders, die aufgrund der Komplexität vieler Inhalte zumeist eine hohe Aufmerksamkeit benötigen, ist die Zuwendung als ein relevanter Indikator für den Erfolg einer Sendung zu betrachten. Für die Noten der gehörten Sendungen stehen die Zahlen 0 bis 5 zur Verfügung, wobei 5 die höchste und 0 die schlechteste mögliche Bewertung darstellt (vgl. Treiber, 2010, S. 12).

2.2.1.1 Vereinzelte Ergebnisse der Tagebuchanalyse 2010

Alfred Treiber, der von 1995 bis Ende Juni 2010 Ö1-Kultur- und Programmchef war (vgl. Klein, 2010, S. 3), führt in der Juli-Ausgabe des Ö1-Hörermagazins „gehört“ einige Ergebnisse der Tagebuchanalyse von Ö1 aus dem Jahr 2010 an (vgl. Treiber, 2010, S. 12f).

Signifikant waren die Ergebnisse bei der Untersuchung der Sendungen mit der besten Intensivreichweite. Wortbeiträge schnitten deutlich besser ab, als Musiksendungen. Unter den hörerstärksten Sendungen findet sich keine Musiksendung, am besten abgeschnitten hat in Bezug auf die Musiksendungen „Pasticcio“ und platziert sich damit (erst) auf Platz 20 von insgesamt 120 untersuchten Programmen. Auch werden Musiksendungen mit geringerer Aufmerksamkeit gehört, als Sendungen mit Wortbeiträgen, was darauf hindeutet, dass die Wortsendungen recht intensiv, Musiksendungen eher nebenbei rezipiert werden. Zieht man zum Vergleich wieder Wort- und Musiksendungen heran, gibt es bezüglich der Benotung der Sendungen kaum Unterschiede (vgl. ebda.).

Zu einer der umstrittensten Sendungen von Ö1, „Welt Ahoi“, ergab die Untersuchung, dass die Reichweite des Satireprogramms zwar zur Vorgängersatiresendung etwas gesunken ist, jedoch noch immer im langjährigen Schnitt liege. Sehr interessant sind die Ergebnisse zur „vollen Zuwendung“ der Sendung, die doch zahlreiche Kritik einstecken musste (vgl. ebda.). „Es zeigt sich, dass auch die Hörerinnen und Hörer, die schlecht urteilen, überdurchschnittlich aufmerksam zuhören“ (Treiber, 2010, S. 13).

Dadurch wird deutlich, dass dieser Wortsendung, die hohe Aufmerksamkeit verlangt, auch genaues Zuhören gezollt wird. Und das selbst von den KritikerInnen. Somit kann auch eine Sendung, die (im Gegensatz zu den meisten anderen Sendungen von einer bestimmten Zielgruppe) nicht so gut angenommen wird, eine hohe Intensivreichweite

erlangen, da gerade auch die Kritiker/innen einschalten und sich den Inhalten in hohem Maße zuwenden, um sich in ihrer Meinung bestätigen zu lassen.

Das Radiotagebuch analysiert des Weiteren einige Zusatzfragen, wie zum Beispiel die Bedeutung der Journale auf Ö1. Hier ergibt sich laut Treiber „ein klares Bild: die Bedeutung des 7.00-Uhr-MORGENJOURNALS ist überragend, das FRÜHJOURNAL um 6.00 Uhr erscheint am ehesten verzichtbar“ (Treiber, 2010, S. 13). Auch der Anteil an Musik abseits der Klassik wurde untersucht und zu 60% als passend empfunden. Oder die Zusatzfragen beschäftigen sich mit den Gründen eines Besuchs der Internetseite von Ö1 („ergänzender Online-Service zu Sendungen“ ist mit 55% führende Motivation zum Klick auf die Homepage) (vgl. Treiber, 2010, S. 13).

Treiber zieht eine prägnante Schlussbilanz der Tagebuchforschung: Das aktuelle Tagebuch von 2010 ergab die besten Beurteilungen seit es diese Messmethode gibt. Bereits sieben Tagebuchuntersuchungen gab es im Abstand von ca. drei Jahren, wobei Spitzenergebnisse wie bei der Studie von 2010 bis dato nicht erreicht werden konnten. Insgesamt wurden 120 Sendungen untersucht und auf einer Skala von 0 bis 5 bewertet, wobei 5 der Bestnote entsprach. Zwölf der 120 Programme konnten die Note 4,6 erreichen, sogar weitere 40 wurden mit 4,5 benotet. Die schlechteren Bewertungen 0, 1, 2 und 3 wurden von den Hörern nicht verteilt. Insgesamt gesehen haben alle 120 Sendungen im Durchschnitt die Note 4,4 erhalten, was einer sehr guten Bewertung des Ö1-Programms durch seine Stammhörer entspricht (vgl. Treiber, 2010, S. 13).

Mit der Tagebuchmethode werden also nicht nur die einzelnen Sendungen mit Hilfe von Noten und Angaben zur Zuwendung bewertet, sondern auch umfassendere Fragen gestellt. So kann man durch die Rahmen- und Hintergrundinformationen sowohl Schlüsse auf den Erfolg von Ö1 ziehen, als auch können die Angaben der StammhörerInnen entscheidend für Änderungen im Programm, bei den Inhalten und den Sendezeiten sein.

3 Migrationstheorie

Folgendes Kapitel enthält eine Zusammenstellung zu verschiedenen Theorien und Konzepten in Zusammenhang mit Migration.

Es werden einige Typologien von Migration erläutert, bevor der Begriff schlussendlich definiert wird. Die wichtigsten Unterscheidungen von Wanderungen sind zwar in vorliegender Arbeit nicht von Bedeutung, werden aber zum Schaffen eines Basiswissens jedoch trotzdem vorgestellt.

Da eine Beschäftigung mit Migration kaum möglich ist, ohne dass die Frage nach Ursachen und Gründen auftaucht, werden in einem Unterpunkt auch Ursachenmodelle zur Erklärung von Wanderung angeführt.

3.1 Typologien von Migration

Der Ursprung des Begriffs Migration leitet sich vom lateinischen „migrare“ bzw. „migratio“ ab und bedeutet so viel wie wandern, wegziehen oder Wanderung (vgl. Han, 2005, S. 7).

Die verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen definieren den Begriff Migration jeweils anders, mit Hauptaugenmerk auf dem für ihr Untersuchungsobjekt relevanten Kern. Gemeinsam sind allen Definitionen der unterschiedlichen Disziplinen die grundlegenden Aspekte der Bewegung und des Wechsels (vgl. Treibel, 2003, S. 19).

Um die oftmals zu grob gefassten Definitionen von Migration zu verengen, wurden verschiedene Typologien von Migration entwickelt (vgl. Treibel, 2003, S. 20):

- Der räumliche Aspekt unterscheidet zwischen der *Binnenwanderung* / *internen* Wanderung und der *internationalen* / *externen* Wanderung.

Die Binnenwanderung oder interne Wanderung findet häufig vom Land in Richtung der Städte statt, während die internationale Wanderung nochmals in kontinentale oder interkontinentale Wanderung differenziert wird.

- Der zeitliche Aspekt wird in *begrenzte / temporäre* und *dauerhafte / permanente* Wanderung unterteilt. Die begrenzte Wanderung bezeichnet hier eine vorübergehende Wanderung wie z.B. bei SaisonarbeiterInnen und die permanente Wanderung meint den dauerhaften Wechsel des Wohnsitzes.
- Bei der Wanderungsursache differenziert man die *freiwillige* und die *erzwungene* Wanderung. Die Arbeitsmigration ist ein Beispiel für eine freiwillige Wanderung, die erzwungene Wanderung dagegen erfolgt durch Flucht und Vertreibung.
- Der Umfang der Migration wird in die *Einzel- oder Individualwanderung*, die *Gruppen- oder Kollektivwanderung* und in die *Massenwanderung* aufgegliedert.

Vor allem die Unterscheidung zwischen freiwilliger und unfreiwilliger Migration stellt sich als äußerst problematisch dar, da die Gründe für das Verlassen der Heimat meist vielschichtig sind und des Weiteren diese Gründe fließend sein können, sodass die Kategorisierung nicht eindeutig getroffen werden kann. Auch die Differenzierung der zeitlichen Ebene gestaltet sich häufig problematisch, da dieser Aspekt nicht statisch ist und aus einem temporären sehr leicht ein permanenter Aufenthalt (oder anders herum) werden kann (vgl. Treibel, 2003, S. 20).

Deshalb wird im Folgenden nach einer passenderen Begriffsbestimmung gesucht.

3.2 Definition von Migration

In der Literatur finden sich zahlreiche Definitionen von Migration, die sich teils sehr deutlich unterscheiden und von verschiedenen Grundvoraussetzungen ausgehen.

Um vorab grundsätzlich zu erläutern, was Migration ist, führe ich deshalb einige Erklärungsversuche an.

Auf der offiziellen Seite der UNESCO wird Migration wie folgt definiert:

„(...) it is the crossing of the boundary of a political or administrative unit for a certain minimum period of time. It includes the movement of refugees, displaced persons, uprooted people as well as economic migrants“ (UNESCO, o.J).

Wie lang der Zeitraum sein soll, in dem eine Person nach dieser Definition Migrant/-in sein muss, ist hierbei nicht näher definiert.

Ähnlich allgemein ist die Beschreibung, Migration sei „Wanderung und Bewegung von Individuen oder Gruppen im geographischen oder sozialen Raum, die mit einem Wechsel des Wohnsitzes verbunden sind“ (Mückler, 2008, S. 113).

Im Allgemeinen wird Migration auch in den Sozialwissenschaften ähnlich definiert: geht mit einer Bewegung ein dauerhafter Wohnsitzwechsel einher, so wird von Migration gesprochen, wobei vorab die Dauer des Wohnortwechsels noch nicht von Bedeutung sei (vgl. Han, 2005, S. 7).

Das heißt, dass grundsätzlich alle Ortswechsel, die mit einer neuen Wohnsituation verbunden sind, als Migration gelten können, wobei man die geographische Lage oder die soziale Umgebung als verändert vorfindet. Diese Begriffsbestimmung definiert Migration über die Änderung des Wohnortes. Dabei wird nicht auf geographische Grenzen oder Entfernungen eingegangen, die überwunden werden müssen, sodass jegliche Ortsveränderung als Migration im Sinne der reinen Wanderung gemeint ist.

Eine engere Definition ist die der Organisation UNHCR. Laut der Hilfsorganisation für vertriebene oder geflohene Menschen bezeichnet Migration eine Wanderung, welche zumeist „freiwillig, um seine Lebensbedingungen zu verbessern“ (UNHCR, 2009 a) vollzogen wird. Gemeint sei hierbei die Arbeitsmigration im Gegensatz zur Fluchtmigration.

Unterscheidungen wie diese stellen sich jedoch als problematisch heraus, da auch die durch große Not bedingte Arbeitsmigration häufig eigentlich eher als Flucht bezeichnet werden müsste.

Auch Treibel (2003) kritisiert die – ehemals selbst von ihr vorgenommene - Kategorisierung in freiwillige oder unfreiwillige Migration, da die Grenzen mehr und

mehr verschwimmen würden. Denn Zwang zur Flucht könne für die Betroffenen auch herrschen, wenn kein direkter Zwang ausgeübt wird, zum Beispiel, wenn sie ihr Leben vom Hunger bedroht sehen (vgl. Treibel, 2003, S. 21).

So müssen die Begriffe der Freiwilligkeit und des Zwangs in diesem Zusammenhang anders verwendet werden, da ihre Eindeutigkeit in Frage gestellt werden muss.

Die Unfreiwilligkeit bei der Auswanderung kann darin bestehen, dass die Menschen sich aufgrund der Umstände im Heimatland zur Migration gezwungen fühlen. Der Zwang zum Verlassen des Landes entsteht, obwohl keine weiteren Personen direkten Druck ausüben bzw. direkt ihr Leben bedrohen. Dieser Druck wird aber trotzdem als eine Art des Zwangs empfunden.

Deshalb schlägt Treibel (2003) eine moderne Definition von Migration vor:

„Migration ist der auf Dauer angelegte bzw. dauerhaft werdende Wechsel in eine andere Gesellschaft bzw. in eine andere Region von einzelnen oder mehreren Menschen“ (Treibel, 2003, S. 21).

Allen Definitionen gemein ist der Prozess des Wechsels und der Veränderung bisheriger Gegebenheiten und Lebensbedingungen.

Für vorliegende Arbeit sei lediglich die internationale, also grenzüberschreitende, Migration von Bedeutung.

Migration wird im Folgenden definiert als Wechsel des Wohnsitzes, der sich international, also über äußere Grenzen hinweg, vollziehen muss. Des Weiteren fasse ich im Laufe vorliegender Magisterarbeit Migration als Überbegriff auf. Die Wanderung kann also freiwillig oder unfreiwillig passieren, wird aber grundsätzlich als Migration bezeichnet.

Da die Grenzen zwischen Zwang und Freiwilligkeit bei dieser Thematik häufig verschwimmen und Ursachen und Gründe nicht klar genug der Kategorisierung

„freiwillig – unfreiwillig“ zuzuordnen sind und weil die Umstände der Wanderung für die mediale Integration im Allgemeinen nicht von Bedeutung sind, habe ich mich zu dieser Begriffsauffassung entschlossen.

Problematisch bleibt die Kategorisierung des Begriffs Migration in verschiedene Unterarten. Denn teils ist eine Differenzierung der Begriffsbestimmungen nur schwer möglich, aufgrund der juristischen Notwendigkeit jedoch unumgänglich. In Kapitel 3.3 werde ich deshalb die Typisierungen dennoch ausführen, weise jedoch auf die verschwommenen Grenzen hin, um hier ein Bewusstsein dafür zu schaffen, über den zugeschriebenen Begriff „Flüchtling, Arbeitsmigrant/in“ etc. hinaus die Situation des Betroffenen zu beleuchten.

3.2.1 Migrationshintergrund

In Zusammenhang mit der Migrationsthematik wird häufig vom sogenannten Migrationshintergrund gesprochen oder geschrieben.

Einen sogenannten Migrationshintergrund hat, wessen Eltern Migranten sind oder waren, wobei man selbst in einem anderen Land als die Eltern geboren wurde und aufwächst (vgl. BKA, 2007).

Hierbei kann man danach unterscheiden, in welcher Generation der Migrationshintergrund besteht, also wie viele Generationen bereits in dem Einwanderungsland/der neuen Heimat lebten oder leben.

Im Folgenden wird auf eventuelle Unterscheidungen zwischen Zugewanderten, MigrantInnen, Menschen mit Migrationshintergrund oder ähnlichen Benennungen keine Rücksicht genommen, da diese für vorliegende Arbeit irrelevant sind. Alle Begriffe werden mehr oder minder synonym für in Österreich lebende Personen verwendet, die entweder (noch) eine andere Staatsbürgerschaft besitzen bzw. besaßen oder deren Eltern oder Großeltern einer anderen Staatsbürgerschaft als der österreichischen angehörten.

3.3 Arten von Migration

Es gibt unterschiedliche Arten von Migration, die sich durch spezielle Charakteristika mehr oder minder unterscheiden. Diese Differenzierungen sind vor allem für asylrechtliche Entscheidungen von Belang. Im folgenden Abschnitt werde ich die wichtigsten Typen von Migration darstellen, um eine Übersicht über verschiedene Arten – und damit (teils) auch deren Migrationsursache - zu schaffen.

In vorliegender Arbeit spielen diese unterschiedlichen Typologien allerdings keinerlei Rolle, da die Aspekte, warum und unter welchen Umständen Zugewanderte nach Österreich gekommen sind, zwar durchaus Auswirkungen auf den Medienkonsum haben können, ihnen bezüglich meiner Fragestellung jedoch keine Bedeutung zukommt. (Unter anderem, da in meiner Arbeit sehr stark auch der Migrationshintergrund in zweiter und dritter Generation relevant ist.)

3.3.1 Emigration

Die Emigration bezeichnet ebenfalls eine Form der grenzüberschreitenden Wanderung, deren besondere Eigenschaft darin liegt, dass sie freiwillig erfolgt (vgl. Nuscheler, 2004, S. 52). Um die bestehenden Lebensumstände zu verändern, wandern Menschen in dem Wissen aus, dass nach einer etwaigen Rückkehr in das Heimatland der Schutz durch die Regierung weiterhin gesichert ist, während im Vergleich dazu für Flüchtlinge die Situation im Heimatland eine Rückkehr (erstmal) unmöglich macht (vgl. UNHCR, 2009 a).

3.3.2 Fluchtmigration

„Ein Flüchtling ist nach internationalem Recht eine Person, die ihr Heimatland verlassen hat, weil sie eine wohlbegründete Furcht vor Verfolgung auf Grund ihrer Rasse, Religion, Nationalität, politischen Meinung oder Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe hat“ (UNHCR, 2009 b).

Der Begriff „Furcht“ macht eine ursächliche Angst- und Stresssituation für die Betroffenen deutlich. „Verfolgung“ impliziert, dass das Verlassen des Heimatlandes aus

einer Bedrohung heraus erfolgt und ohne die Umstände (zu gegebenem Zeitpunkt zumindest) nicht als Alternative von Relevanz wäre. Verfolgt werden die Betroffenen außerdem aufgrund von Attributen, die schwer oder nicht veränderbar sind, da sie den Opfern durch Geburt oder persönliche Wertvorstellungen zugeschrieben sind. Welcher Rasse oder Religion man angehört ist nicht abänderbar, ohne dass die eigenen Werte aufgegeben und somit die Menschenrechte missachtet werden. Anders als würde man verfolgt, da man kriminelle Handlungen begangen hat oder ähnliches, sind die Betroffenen nicht bemächtigt, ihre Situation selbst zu verändern, sodass schlussendlich nur die Flucht aus ihrer zur Bedrohung gewordenen Heimat bleibt.

Flüchtlingen kommt das Recht zu, die Ehefrau oder den Ehemann, sowie minderjährige Nachkommen in das Einwanderungsland nachziehen zu lassen (vgl. Holzer / Münz, 1994, S. 57f).

Die Familienzusammenführung ist aufgrund der schwierigen Lebensumstände von Flüchtlingen gegeben, um die Chance auf ein Leben ohne Flucht und Angst zu gewährleisten, zumal gerade bei politischen Flüchtlingen durch die Flucht auch die Familie im Herkunftsland bedroht sein kann.

Oftmals erweist sich jedoch die Unterscheidung, ob die Migration freiwillig oder gezwungenermaßen erfolgte, als problematisch und uneindeutig (vgl. Treibel, 2003, S. 20 und vgl. Han, 2005, S. 14).

Dennoch werden - abseits der fließenden Übergänge - die Unterschiede zwischen Emigranten und Flüchtlingen deutlich. Das hat auch zur Folge, dass unterschieden werden muss, wie dringend und unabwendbar das Verlassen der Heimat bewertet wird. Zusammengefasst sind jedoch die Grenzen zwischen gewollter und ungewollter Auswanderung meist verschwommen.

3.3.3 *Illegale Migration*

Illegale Zuwanderung bedeutet, dass Menschen „durch eine visafreie Einreise oder mit einem Touristenvisum ins Inland gelangen“ (Holzer / Münz, 1994, S. 58) und unerlaubt oder auch nach Ablauf des Visums im Einreiseland verweilen (vgl. ebda.).

Das bedeutet also für den Zweck einer Zuwanderung auf irregulärem Weg einzureisen, wobei die illegale Migration laut Alt / Cyrus (vgl. 2002) eher häufiger durch unerlaubten Aufenthalt im Anschluss an ein ablaufendes Touristenvisum zu Stande kommt, als durch einen unerlaubten Grenzübergang ohne gültigem Visum (vgl. Alt / Cyrus, 2002, S. 143).

Diese Art der Migration entsteht dadurch, dass Menschen in ihrem Heimatland Bedingungen ausgesetzt sind, die nicht ihren Erwartungen entsprechen, was die Vorstellung auslöst, in einem anderen Land bessere „Startbedingungen, Einkommenschancen oder mehr Sicherheit“ (Holzer / Münz, 1994, S. 58) erleben zu können.

Dieser Wunsch nach besseren Lebensumständen, von denen die Betroffenen träumen, wird durch die unrechtmäßige Einreise in ein fremdes Land zu erfüllen versucht.

Gerade auch „die Suche etlicher Unternehmungen, aber auch vieler Privathaushalte nach billigen Arbeitskräften“ (ebda.) fördert die illegale Zuwanderung aus Nachbarländern, da überlebenswichtige Arbeit und ein höheres Einkommen als im Heimatland wahrscheinlich sind.

Da die Einreise „ohne gültige Papiere“ (Nuscheler, 2004, S. 52) statt findet, ist auch die Zahl der irregulären Zugewanderten nicht zu erfassen, sondern lediglich schätzbar (vgl. ebda., S. 53). Nuscheler (2004) beschreibt, dass diese Art der Zuwanderung die folgenschwerste ist, da sie unkontrolliert abläuft und sowohl im Vorfeld durch Schlepperbanden als auch im unerlaubten Aufenthalt automatisch zu Kriminalität führt (vgl. Nuscheler, 2004, S. 57).

3.3.4 Arbeitsmigration

„Steht als Wanderungsursache [...] nicht die Flucht vor persönlicher Verfolgung im Vordergrund, sondern die Suche nach Arbeit oder höherer Entlohnung, dann kann man von ArbeitsmigrantInnen sprechen.“ (Fassmann et al., 2003 a, S. 10)

Seit den 50er Jahren ist die sogenannte Arbeitsmigration in Europa ein verbreitetes Phänomen und sollte ehemals nur einen vorübergehenden Aufenthalt darstellen. Jedoch wurden aus den Gästen Eingewanderte und so feste Bestandteile der Gesellschaft und sind berechtigt, die minderjährigen Kinder sowie den bestehenden Ehepartner nachziehen zu lassen (vgl. Holzer / Münz, 1994, S. 56).

Diese Art der Einwanderung beschreibt die Wanderung von Menschen in andere Länder, um dort für einen bestimmten begrenzten Zeitraum zu arbeiten und um dann mit dem erworbenen Geld in das Heimatland zurückzukehren. Wie bereits beschrieben, wandelt sich Arbeitsmigration häufig in Zuwanderung und die vorläufigen Gäste werden zu dauerhaften Eingewanderten, die ihren Lebensmittelpunkt mit der ganzen Familie in das Gastland verlegt.

3.4 Ursachenmodelle von Migration

Die Fragen nach Gründen für Migration und wie Wanderungen von Menschen die Aufnahme- und auch die Herkunftsgesellschaft beeinflussen, beschäftigen die Migrationsforschung.

Migration ist ganz sicher als multikausaler Prozess zu betrachten, weshalb es kaum möglich ist, Ursachen und Gründe für die Wanderung von Menschen eindimensional und allgemeingültig festzulegen. Auch die Unterscheidung, ob die Migration freiwillig oder gezwungenermaßen initiiert wurde, ist aufgrund der fließenden Übergänge und individuellen Multifaktorialität der Ursachen kaum zu treffen (vgl. Han, 2005, S. 7).

Dennoch wurde in der Literatur versucht, die Motive für Migration im Erklärungsansatz des **Push-Pull-Modells** einzuteilen (vgl. Lee, 1972, S. 118ff und vgl. Treibel, 2003, S. 40f).

Die sogenannten Push-Faktoren beschreiben die 'wegdrückenden' Faktoren im Herkunftsland, die die MigrantInnen zur Auswanderung bewegen, während die Pull-Faktoren die anziehenden, attraktiven Aspekte im Einwanderungsland darstellen, welche zur Immigration veranlassen.

Nachdem der Arbeitsmarkt bzw. Arbeitslosigkeit sehr entscheidende Faktoren für Wohlstand und Zufriedenheit der Menschen sind, kann man das Push-Pull-Modell anhand der Arbeitsplatzsituation einfach beschreiben. Gibt es im Herkunftsland kaum verfügbare Arbeitsplätze und geringe Löhne, so werden diese Umstände als Push-Faktoren wahrgenommen, die die Einwohner dazu drängen könnten, das Land zu verlassen, um wo anders bessere Bedingungen vorzufinden. Gestaltet sich die Situation auf dem Arbeitsmarkt im potenziellen Einwanderungsland positiver, da die Aussicht auf einen guten Job und ein höheres Einkommen besteht, so sind das Pull-Faktoren, die Menschen motivieren, in genau dieses Land mit den günstigen Jobchancen und Arbeitsverhältnissen einzuwandern (vgl. Treibel, 2003, S. 40).

Selbst wenn das Modell eine grobe Gliederung von Gründen zulässt, so muss doch zusammenfassend konstatiert werden, dass die Entscheidung zum Verlassen der Heimat vielfältig und eine Summe von Entscheidungen ist, wobei Übergänge fließend sind und Migration so im Allgemeinen nur schwer abgrenzend kategorisiert werden kann.

Beispiele für Push-Faktoren (vgl. Han, 2005, S. 15):

- Kriege
- politische / religiöse Verfolgung
- Umwelt - / Naturkatastrophen
- wirtschaftliche Krisen

Beispiele für Pull-Faktoren (vgl. Han, 2005, S. 15):

- politische Stabilität
- demokratische Sozialstruktur
- religiöse Glaubensfreiheit
- bessere Ausbildungs- und Verdienstchancen

4 Migration im Überblick

Wie der Titel des Kapitels bereits verrät, soll hier ein allgemeiner Überblick über Basiswissen in Zusammenhang mit der Migrationsthematik geliefert werden.

Eingeführt wird der Leser deshalb in Ansätzen in die Migrationsgeschichte Europas und Österreichs. Auch die Situation der Eingewanderten Österreichs in Zahlen wird präsentiert und die größten MigrantInnengruppen sind nachzulesen.

4.1 Migrationsgeschichte Europas im 20. Jahrhundert

Um Migration zu erforschen, ist es von großer Bedeutung, sie in verschiedenen Facetten zu erfassen. Im Folgenden werde ich die Migrationsgeschichte Europas im 20. Jahrhundert in Ansätzen kurz erläutern.

Das Besondere an der Migrationsentwicklung im Europa des 20. Jahrhundert ist, dass die Entscheidung zum Auswandern zumeist aufgrund von Kriegen und Verfolgung, also Bedrohung der eigenen Sicherheit erfolgte, und nicht aus wirtschaftlichen Gründen gefällt wurde (vgl. Nuscheler, 2004, S. 33).

Somit ist der Ausdruck „Entscheidung“ bereits nicht ganz treffend, denn es handelte sich eher um einen Zwang als um eine Wahlmöglichkeit. Dafür verantwortlich waren die Kriege, Verfolgung und herrschende Regime, die im 20. Jahrhundert das europäische Bild bestimmten.

So betont auch Nuscheler (2004), dass das vergangene Jahrhundert deshalb als „Jahrhundert der Flüchtlinge“ (Nuscheler, 2004, S. 51) eingeordnet wird, da die Menschen aufgrund der Umstände zur Flucht gezwungen waren und gerade das die entscheidende Differenzierung zu anderen Migrationsformen darstellt (vgl. ebda.).

Demnach waren Wanderungen also aufgrund wirtschaftlich und monetär profitabler Aussichten im vergangenen Jahrhundert eher selten und nicht im Fokus von menschlicher Migration. Deutlich wird das, wenn man die historischen Gegebenheiten des vergangenen Jahrhunderts betrachtet. Es erschließt sich so daraus, dass Anfang des 20. Jahrhunderts die meisten Flüchtlinge sich vor in Europa herrschenden Kriegen in

Schutz bringen wollten. Sowohl der Erste als auch der Zweite Weltkrieg forderten Millionen Menschenleben und brachten große Flüchtlingswellen mit sich.

Vor allem der Zweite Weltkrieg zwang Massen an Menschen rigoros zur Flucht. Allein durch diese dunkle Periode der Geschichte mussten 60 Millionen Personen ihre Heimat verlassen, rechnet man die Nachkriegszeit hinzu (vgl. Nuscheler, 2004, S. 32).

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts dagegen hat sich der Spieß umgedreht, ökonomische Flucht gewann an Bedeutung und somit wurde Europa zum Ziel vieler Flüchtlinge. Diese Entwicklung geht so weit, dass im Laufe der Jahrzehnte nahezu alle westeuropäischen Staaten zu klassischen Einwanderungsländern geworden sind. Denn nach Ende des Zweiten Weltkrieges gab es in Europa viel Bewegung: viele der zu Kriegszeiten Geflohenen kehrten in ihre Heimat zurück (vgl. Nuscheler, 2004, S. 33).

Ab 1950 wurde dann Arbeitsmigration zu einem wichtigen Thema Europas (vgl. Fassmann / Münz, 1996 a, S. 13), welche die Bevölkerungszahlen vieler Länder durchaus stark veränderte.

Aufgrund einer anderen Arbeitsplatzsituation, höherer Löhne und stärkerer Nachfrage an Arbeitskräften durch florierendes Wirtschaftswachstum wurde das Ausland für viele Europäer interessant. Das trieb im Laufe der Zeit zahlreiche Menschen dazu, arbeitsbedingt - zumindest vorübergehend - zu emigrieren.

Starke Wanderungen waren die Folge, denn häufig blieben die einst befristet in das Land gekommenen Arbeiter im Aufnahmeland und ließen die Familie nachziehen, um sich ein neues Leben aufzubauen (vgl. Fassmann / Münz, 1996 a, S. 13).

Es waren vor allem die nordwestlichen Staaten der EG („Europäische Gemeinschaft), die in den 50er und 60er Jahren Arbeitskräfte aus anderen Ländern gewinnen mussten, da die eigene Bevölkerung den Bedarf an Arbeitern nicht mehr decken konnte. Dadurch bedingt gab es hauptsächlich innerhalb Europas große Wanderungsbewegungen, aber auch einige Maghrebiner und Türken wurden angeworben. Insgesamt handelte es sich um 15 Millionen Menschen, die als sogenannte „Gastarbeiter“ zwischen 1955 und 1973 als Arbeitskraft in die entsprechenden Länder geholt wurden (vgl. Nuscheler, 2004, S. 33). So lebten 1970 bereits 11 Millionen Ausländer in den Weststaaten Europas. Ab ca. 1975 wurden zwar kaum noch Gastarbeiter angeworben, aber die Zahl der Menschen

mit Migrationshintergrund stieg dennoch weiter. Familienzusammenführungen der Gastarbeiter sowie deren bereits in den Weststaaten geborene Nachkommen, als auch ansteigende Zahlen an Asylsuchenden ließen die Ausländerzahlen im westlichen Europa ansteigen (vgl. Nuscheler, 2004, S. 34).

Großen Flüchtlingswellen musste sich Europa nicht nur während und nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, sondern auch nach 1989 stellen. Erstmal mit der Auflösung der europäischen Spaltung: allein zwischen 1989 und 1992 waren es über 4 Millionen Menschen aus Mittel- und Osteuropa, die aus ihren Heimatländern emigrierten. Vor allem waren es Deutsche, Menschen jüdischer Abstammung oder Angehörige diskriminierter Minderheiten. Dann zwangen in den Folgejahren (1991 und 1992, sowie 1995) der Krieg und unzählige Gräueltaten im ehemaligen Jugoslawien sowie im Kaukasus weitere fünf bis sechs Millionen Menschen zur Flucht (vgl. Fassmann / Münz, 1996 a, S. 13).

Diese starken und großflächigen Wanderungsbewegungen in Europa führten dazu, dass Migrationen stark thematisiert wurden. Ausgangspunkt waren meist Ängste, die mit dem Fremden in Zusammenhang standen (was sich bis heute wohl kaum geändert hat). Dabei wurde und wird übersehen, dass diese Mobilität gerade in industrialisierten und modernen Gesellschaften ein typisches und wichtiges Charakteristikum ist (vgl. Fassmann / Münz, 1996, S. 14).

Verändert hat sich jedoch, dass sich Europa – einst ein Auswanderungskontinent – zum beliebten Einreise- und Zuwanderungskontinent gewandelt hat. Denn heutzutage sind selbst ehemalige Auswanderungsländer zu Einwanderungsländern geworden (als Beispiele: Italien, Portugal, Griechenland, Spanien, Irland). Da die sogenannten Einwanderungsländer jedoch mit zu wenig Geburten im Gegensatz zu immer mehr älteren Menschen in Pension zu kämpfen haben, ist Zuwanderung zu einer Notwendigkeit „zur bloßen Wohlstandssicherung“ (Nuscheler, 2004, S. 35) geworden (vgl. ebda.).

Denn ohne Migrant/innen würden das Sozialsystem und in Folge die gesamte Gesellschaft zusammenbrechen, solange die Sterblichkeitsrate immer geringer wird, während die Nachkommen dazu nicht mehr im Verhältnis stehen.

Nuscheler (2004) zieht ein frustrierendes Resümee, wenn man bedenkt, dass im 20. Jahrhundert Massen an Europäern aufgrund von Kriegen und Gewalt lebensbedroht ihr Heimatland verlassen mussten:

„Aber offensichtlich hat die Geschichte keine tiefen Spuren im kollektiven Gedächtnis der ehemaligen Auswanderungsländer hinterlassen. Andernfalls könnten Arbeitsmigranten und Flüchtlinge, die heute in Europa Arbeit oder Zuflucht suchen, auf mehr Empathie hoffen.“ (Nuscheler, 2004, S. 33)

Es bleibt zu hoffen, dass im Laufe der künftigen Jahre mehr und mehr ein Umdenken dahingehend stattfindet, dass Migration keine Last, keine Bedrohung, kein aufoktrozierter Zwang des Staates oder der EU ist. Die positiven Aspekte, die Migration mit sich bringt, wie z.B. die Erweiterung der Kultur, die Sicherung des Pensionssystems etc., müssen sich in den Köpfen fest setzen. Sowohl in den Köpfen der Einzelbürger, der PolitikerInnen, als auch in den Köpfen der Journalistinnen und Journalisten.

4.2 Migrationsgeschichte Österreichs

Schon die geographische Lage und historische Entwicklungen des Staates Österreich machen deutlich, dass das Land durch eine starke Zuwanderungstradition charakterisiert ist (vgl. Bauer, 2008, S. 3).

Auch, wenn diese Tatsache, dass Österreich ein Einwanderungsland sei, über einen langen Zeitraum häufig von der Politik (vgl. auch Fassmann / Münz, 1996, S. 209), der Öffentlichkeit und den Medien nicht nur angezweifelt, sondern teils auch heftig abgestritten wurde, so wird damit in der jüngeren Vergangenheit mehr und mehr adäquat umgegangen.

Bereits im 18. Jahrhundert war Wien ein zentrales und interessantes Ziel für Zuwanderung, vor allem innerhalb der anliegenden deutschsprachigen Länder. Hauptsächlich waren es Handwerker, die in das florierende Wien kamen, sodass bis ins 19. Jahrhundert ein großer Teil der in Wien arbeitenden Handwerker einen migrantischen Hintergrund hatten. Vor allem für Norditaliener, Süddeutsche und Schweizer schien das damalige Wien zum Arbeiten und Geld verdienen anziehend zu sein (vgl. Bauer, 2008, S. 3). Im 19. Jahrhundert dann änderte sich die Lage, die österreichische Hauptstadt Wien „wurde in den nächsten Jahrzehnten zum mitteleuropäischen Schmelztiegel“ (ebda.), die Zahl der deutschen Eingewanderten nahm jedoch nach und nach immer mehr ab (vgl. ebda.).

Währenddessen emigrierten um 1900 aus Österreich so viele Menschen in die USA, wie aus keinem anderen Land (vgl. Fassmann / Münz, 1996, S. 209).

Dennoch war für Wien eine deutliche Steigerung der Einwohnerzahlen zu verzeichnen. Während es Ende des 18. Jahrhunderts noch rund 235.000 Einwohner waren, stieg die Zahl bis 1830 bereits auf 400.000, weitere 20 Jahre später waren es 550.000 Menschen in Wien. Wieder 20 Jahre darauf hatte sich die Bevölkerungszahl Wiens erneut auf 900.000 vervielfacht und 1890 wurde die Millionenmarke deutlich überschritten: 1,4 Millionen Menschen lebten damals in der Hauptstadt. Die Höchstmarke wurde mit 2.239.000 Wienern im Jahr 1916 erreicht (vgl. Bauer, 2008, S. 3). Heute leben in Wien nur noch rund 1,7 Millionen Menschen, so der vorläufige Stand vom 01.01.2011 (vgl. Statistik Austria, 2011).

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs im Jahre 1945 lebten noch 1,4 Millionen Menschen mit nicht-österreichischer Staatsbürgerschaft in Wien. Über 500.000 waren sogenannte „displaced persons“ (Bauer, 2008, S. 4), also Vertriebene, Kriegsflüchtlinge und jüdische Verfolgte, Zwangsarbeiter, befreite KZ-Häftlinge und Kriegsgefangene etc., weitere 300.000 waren Vertriebene aus deutschsprachigen Gebieten. Genaue Zahlen zum Verbleib dieser Menschen gibt es nicht. Nach Schätzungen waren es 1948 aber wohl noch rund 500.000 Menschen aus anderen Ländern, die in Österreich geblieben waren (vgl. Bauer, 2008, S. 4f).

Österreich war in dieser Zeit teils von starken Wanderungen ins Inland betroffen, denn die Alpenrepublik wurde für „Arbeitsmigranten, Asylwerber, Vertriebene und andere Zuwanderer“ (Holzer / Münz, 1994, S. 5) interessant (vgl. ebda.).

Alles in allem überwog nach 1945 zumeist die Zuwanderung nach Österreich gegenüber der Abwanderung, sodass sich die Einwohnerzahlen nach und nach stabilisieren konnten (vgl. Fassmann / Münz, 1996 b, S. 210).

Während des Kalten Krieges war Österreich vor allem für Flüchtlinge aus dem sowjetischen Reich ein Zufluchtsland. Vor allem waren es Polen, Ungarn, Tschechoslowaken und Juden, die aus der Sowjetunion auswanderten bzw. flüchteten. Österreich verstand seine Rolle dabei aber nicht als Aufnahmeland, sondern gewährte den Zugewanderten lediglich Zuflucht (vgl. Bauböck / Perchinig, 2003, S. 5). Österreich positionierte sich somit als „als Transitstation, die den endgültigen Bestimmungsländern ihre guten Dienste anbot“ (Bauböck / Perchinig, 2003, S. 5).

Als später viele Tschechoslowaken und Polen nicht mehr als Flüchtlinge, sondern erstmal als Touristen nach Österreich kamen, erschien den Österreichern ihre Flucht nicht mehr als Notwendigkeit aus einer Bedrohung heraus, sondern wie eine freie Entscheidung. Dies führte zu immer mehr Ablehnung, die vor allem 1990 den rumänischen Flüchtlingen entgegen schlug (vgl. ebda.).

Zahlreiche unterschiedliche Faktoren waren dafür verantwortlich, dass in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts in anderen Ländern Arbeitskräfte angeworben werden mussten und hier eine starke arbeitsbedingte Zuwanderungsphase in Gang geriet.

„Anhaltendes hohes Wirtschaftswachstum, Schrumpfen der industriellen Arbeitskraftreserven unter der Landbevölkerung, Stagnieren oder Sinken der Frauenerwerbsbeteiligung aufgrund hoher Geburtenziffern und sozialer Geschlechterbarrieren und schließlich eine verlängerte Bildungsphase für Jugendliche bewirkten wie in anderen westeuropäischen Staaten zusätzliche Nachfrage am Arbeitsmarkt.“ (Bauböck / Perchinig, 2003, S. 6)

Die Abwanderung von österreichischen Staatsbürgern setzte bereits nach Ende des NS-Regimes ein, sodass eine (späte) aktive Anwerbung von Arbeitskräften im Ausland, mit welcher erst Anfang der 60er Jahre begonnen wurde, aufgrund des starken

Arbeitskräftemangels unumgänglich war (vgl. Fassmann / Münz, 1996 b, S. 211 und vgl. Bauer, 2008, S. 5). Ursprünglich sollte es über die Anwerbestellen Limitierungen der Arbeitsplätze, der Aufenthaltsdauer und Regelungen des Arbeitsrechts geben, was sich aber nach und nach als realitätsfern herausstellte (vgl. Bauböck / Perchinig, 2003, S. 7). „Unternehmen und bereits in Österreich beschäftigte Migranten rekrutierten deren Verwandte und Freunde und umgingen dabei zunehmend die Anwerbestellen“ (ebda.). Die Arbeitskräfte wanderten mit dem Ziel ein, vorübergehend in Österreich ansässig zu sein und als Arbeitskraft Geld ansparen zu können (vgl. Bauböck / Perchinig, 2003, S. 8). Zwischen 1961 und 1974 waren es rund 265.000 Menschen, die zum Arbeiten auf kurz befristete Zeit nach Österreich kamen (vgl. Münz et. al, 2003, S. 22). Nachdem die Zugewanderten mit einem Touristenvisum einreisten, konnten sie die Dauer des Aufenthaltes beliebig verändern, solange sie Arbeit hatten und das monetäre Ziel nicht erreicht war (vgl. Bauböck / Perchinig, 2003, S. 8). Durch immer länger werdende Aufenthalte fassten die Angeworbenen mehr und mehr Fuß in Österreich. „Der entscheidende Schritt im Übergang von der Gastarbeiterbeschäftigung zur dauerhaften Niederlassung erfolgte jedoch mit dem Familiennachzug“ (ebda.).

1974 wandelte sich die Lage der angeworbenen Arbeitskräfte: die schwere internationale Erdölkrise und die Heimkehr vieler ÖsterreicherInnen ins Land, führten zu einem größeren Wettbewerb am Arbeitsmarkt und der Angst der Österreicher, aufgrund der „Gastarbeiter“ keine Arbeit zu bekommen. Das hatte zur Folge, dass die Anwerbung von sogenannten Gastarbeitern gestoppt wurde und die bereits in Österreich Arbeitenden zur Rückkehr in ihr Heimatland motiviert werden sollten (vgl. Bauer, 2008, S. 6).

„Der Anwerbestopp hatte allerdings einen völlig unerwarteten Nebeneffekt. Zwar ging die Zahl der ausländischen Beschäftigten zwischen 1974 und 1984 um rund 40% zurück, allerdings veranlassten der Anwerbestopp und die fehlende Rückkehroption viele „Gastarbeiter“ zu einer deutlichen Verlängerung ihrer Aufenthaltsdauer und zum Nachholen ihrer Familien.“ (Bauer, 2008, S. 6)

1975 trat deshalb auch das Ausländerbeschäftigungsgesetz zur Regelung des Arbeitsmarktes in Kraft. Dadurch hatten gebürtige ÖsterreicherInnen laut staatlicher Verordnung grundsätzlich Vorrang bei der Arbeitsplatzsuche (vgl. Bauer, 2008, S. 6).

Die Migrationsdebatte existierte bis in die 80er Jahre hinein in Österreich nicht. Erst der Fall der Mauer 1989 und die damit einhergehenden Reisemöglichkeiten über bisherige Grenzen hinweg veränderten die Lage. Durch Einwanderungsmassen aus Ex-Jugoslawien und anderen Oststaaten wurden die Zugewanderten zum Thema und bis heute anhaltende Diskussionen über Integration, Zuwanderung oder Zuwanderungsstopp und den Umgang mit Migranten setzten ein (vgl. Holzer / Münz, 1994, S. 5).

Nachdem sich in nur sieben Jahren, zwischen 1987 und 1994, die Zahl der migrantischen Bevölkerung Österreichs auf 713.000 mehr als verdoppelte und Anfang der 90er Jahre ein Höchstniveau der Neuzuwanderung erreicht war, zog als Folge die Migrationsdebatte als fixes Streitthema in die österreichische Innenpolitik ein (vgl. Bauböck / Perchinig, 2003, S. 12).

„Die starke Immigration der frühen Neunziger Jahre fiel (...) mit einer Strukturkrise des Wohlfahrtsstaates zusammen. Die politische Reaktion darauf war nicht nur die Begrenzung der Neuzuwanderung, sondern auch eine Mobilisierung der Ressentiments gegen die zuvor zugewanderten Minderheiten – ein fatales Muster, das sich in allen Epochen der neueren österreichischen Geschichte zu wiederholen scheint.“ (Bauböck / Perchinig, 2003, S. 25)

1992 trat das neue Asylgesetz in Kraft, welches die Drittstaatenregelung verankerte (vgl. Bauböck / Perchinig, 2003, S. 13).

Österreich war das erste westeuropäische Land, welches ein solches Einwanderungsgesetz ins Leben rief, das aus öffentlichem Interesse „Aufenthaltsgesetz“ genannt wurde (vgl. Fassmann / Münz, 1996, S. 219).

Diese Drittstaatenregelung besagt, dass ein Asylantrag abgelehnt werden kann, wenn ein Flüchtling auf dem Weg nach Österreich bereits in einem anderen Land in Sicherheit gewesen wäre und nicht weiter nach Österreich hätte flüchten müssen. Da die Nachbarländer Österreichs die Genfer Flüchtlingskommission unterschrieben haben, können über den Landweg gekommene Flüchtlinge also leicht in andere Länder abgewiesen werden. Das Gesetz hatte – allein durch eine abschreckende Wirkung auf die potenziellen Flüchtlinge – zur Folge, dass die Neuzuwanderung über Asylwerber enorm zurückging (vgl. Bauböck / Perchinig, 2003, S. 13f). Auch erhebliche Erschwernisse in der Einwanderungsantragsstellung, die vom österreichischen Staat

erlassen wurden, waren dafür verantwortlich, dass die Einwanderungszahlen in den Folgejahren stark sanken, möglicherweise eine illegale Einwanderung dadurch aber stark begünstigt wurde (vgl. Bauböck / Perchinig, 2003, S. 15f). In den 90er Jahren war Österreich vor allem durch den Umgang mit Zugewanderten scharf in der öffentlichen Kritik und einige rassistisch motivierte Attentate spitzten die Lage zu. Nach den heftigen innenpolitischen Problemen (und einem dadurch bedingten Regierungswechsel), welche der Diskurs über Einwanderung, deren Beschränkungen und der Umgang mit den MigrantInnen mit sich brachte, entschärfte ein 1997 erlassenes Fremden-gesetz zumindest die Aufenthaltsbestimmungen der Betroffenen (vgl. Bauböck / Perchinig, 2003, S. 16).

Auch nach dem Beitritt Österreichs zur EU 1995 war der Umgang mit der Migrationsthematik ein durchaus kritisierbarer, da Österreich diesbezüglich allgemeingültige Gesetze zu umgehen versuchte (vgl. Bauböck / Perchinig, 2003, S. 17f). 1998 wurden das Fremden-gesetz und das Staatsbürgerschaftsgesetz reformiert, sodass Zuwanderung zwar stärker beschränkt wurde, Bedingungen vor allem für bereits im Land lebende MigrantInnen aber verbessert wurden (vgl. Bauböck / Perchinig, 2003, S. 19).

„Gesamt gesehen stellten die Reformen der Jahre 1997/98 eine auf das absolut notwendige Minimum beschränkte Anpassung an EU-rechtliche Vorgaben und Höchstgerichtsentscheidungen dar. Österreich, das 1995 mit einer 2/3 Mehrheit für den Beitritt zur EU votiert hatte, zeigte sich – zumindest in der Einwanderungspolitik – als widerwilliger Mitgliedsstaat.“ (Bauböck / Perchinig, 2003, S. 20)

Ungefähren Schätzungen zufolge dürften es allein bis 1994 rund 3,7 Millionen Menschen gewesen sein, die nach Österreich einreisten. Circa 700.000 von ihnen blieben im Land. Bis 1994 hatten 7,5% der in Österreich lebenden Personen keinen österreichischen Pass und mehr als doppelt so viele hatten ihren Geburtsort außerhalb der österreichischen Grenzen (vgl. Holzer / Münz, 1994, S. 5).

Somit wuchs der Anteil an nicht-österreichischen Mitbürger/innen bis heute stetig an. Die Migrationszahlen von Anfang 2011 spiegeln dies wider: die absolute Zahl der ÖsterreicherInnen mit ausländischem Pass ist auf rund 930.000 gestiegen. Das entspricht 11% der Bevölkerung Österreichs.

4.3 Migrationszahlen für Österreich

„150 Millionen Menschen gelten weltweit als Migranten, leben also in einem Staat, der nicht ihre ursprüngliche Heimat ist“ (Höfler, 2010). Diese Definition besagt damit, unabhängig weiterer Kategorien, dass jemand der nicht in seinem Geburtsland lebt, also Migrant/-in ist.

Am Stichtag 01.01.2011 betrug der Anteil an Menschen mit nicht-österreichischer Staatsbürgerschaft 11% der Gesamtbevölkerung. Dies entspricht insgesamt rund 930.000 Menschen und somit circa 32.400 Personen mehr, als noch im Vorjahr. Die Gesamtbevölkerung Österreichs erhöhte sich in diesem Zeitraum ebenfalls: Anfang 2011 beträgt die Einwohnerzahl 8.402 Millionen Menschen was einen Zuwachs von ca. 27.600 Personen bedeutet (vgl. Statistik Austria, 2011).

Genau ein Jahr früher, am 01.01.2010, waren es noch 895.000 ausländische Staatsbürger, die in Österreich lebten, was einem Anteil von 10,7% entsprach (vgl. Statistik Austria, 2010 b, S. 9). In der Tageszeitung „Die Presse“ wird Mitte 2010 eine steigende Tendenz manifestiert (vgl. Höfler, 2010).

Der prognostizierte steigende Trend bewahrheitete sich von 2009 auf 2010. Im Vergleich zum Vorjahr stieg der Anteil der Personen mit nicht-österreichischer Staatsbürgerschaft um 0,3%.

Insgesamt stieg die Einwohnerzahl Österreichs zwischen 1961 und dem Jahr 2009 durch Zuwanderung um 837.000. In diesem Zeitraum gab es um 290.000 mehr Wegzüge österreichischer Staatsbürger als Zuzüge in die Republik. Der Wanderungsgewinn bei ausländischen Staatsangehörigen beträgt seit den 60er Jahren 1,13 Millionen Menschen (vgl. Statistik Austria, 2010 b, S. 23).

Laut den Ergebnissen der Statistik Austria lebten im Jahr 2009 im Durchschnitt 8.262.100 Personen in Österreich (vgl. Statistik Austria, 2010 a). Davon hatten 1.468.100 einen Migrationshintergrund aus der ersten oder zweiten Generation was einem prozentualen Anteil von 17,8% der Gesamtbevölkerung entspricht (vgl. Statistik Austria, 2010 a und vgl. Statistik Austria, 2010 b, S. 9f). Die Anzahl der Personen, die

in einem anderen Land als Österreich geboren sind - also aus erster Generation stammen - ist mit 1.082.600 Personen um ein Vielfaches größer, als der Anteil der Personen aus zweiter Generation (385.500 Personen) (vgl. Statistik Austria, 2010 b, S. 10).

2009 wanderten laut Statistik Austria aufgrund der Wirtschafts- und Finanzkrise weniger Menschen nach Österreich ein, als in den Vorjahren. Insgesamt waren es im Jahr 2009 noch zusätzliche 107.000 Eingewanderte, die die Statistik Austria verzeichnen konnte, wobei davon 16.000 Österreicher waren, die im Ausland gelebt hatten und nun zurückgekehrt waren. Dennoch hat sich insgesamt gesehen die Anzahl an MigrantInnen, die in Österreich leben, erhöht (vgl. Statistik Austria, 2010 b, S. 9).

Von den Zugewanderten von 2009 sind also ungefähr 16.000 Österreicher inkludiert, 54.000 kommen aus der EU nach Österreich und nur 38.000 wandern aus Drittstaaten ein. Die Zuwanderung nach Österreich wird vor allem durch die Deutschen bestimmt, bei welchen 2009 rund 18.000 Zuzüge erfasst werden konnten (vgl. ebda.)

Der Anteil der Österreicher ohne Migrationshintergrund (erster oder zweiter Generation) entspricht 82,2% und 6.794 Millionen Menschen (vgl. ebda., S. 22).

Hierbei machen mit 213.000 Personen wieder die Deutschen und mit 207.000 Menschen aus Serbien, dem Kosovo und Montenegro den Löwenanteil aus. Die - in diesem Zusammenhang häufig genannte - Türkei liegt mit 187.000 Personen, die in Österreich leben, auf Platz drei (vgl. Statistik Austria, 2010 b, S. 10).

63 Prozent der Zugewanderten haben keine österreichische Staatsbürgerschaft, über ein Drittel hat diese bereits erlangt. Dabei sind es mit 40% etwas mehr Menschen „aus anderen EU-Staaten, dem EWR oder der Schweiz“ (Statistik Austria, 2010b, S. 25), welche die österreichische Staatsbürgerschaft angenommen haben, als aus anderen Drittländern, bei denen es nur 35% sind (vgl. Statistik Austria, 2010 b, S. 25).

Fakt ist, dass Österreich ein Land mit relativ hoher Zuwanderung ist. Im Jahr 2007 präsentierte Bernhard Perchinig bei einem Vortrag im Rathaus folgende Daten:

„Mit einem Anteil von 14,9% im Ausland geborener Bevölkerung gehört Österreich weltweit zu den - relativ gesehen - großen Einwanderungsländern. Zum Vergleich: Der Anteil der im Ausland geborenen Bevölkerung in den USA lag 2001 bei 11,1%, in Deutschland bei 12,5% und in Kanada bei 18,4%.“ (Perchinig, 2007, S. 1)

Es gilt, diese Daten nicht als negativ und belastend für Österreich zu werten, sondern zahlreiche Studien zu beachten, die die Relevanz von Zuwanderung und die positiven Aspekte für Exporte und das Wirtschaftswachstum mit einbeziehen (vgl. Perchinig, 2007, S. 1).

Denn Zugewanderte lassen vor allem die Exporte, die in ihr Heimatland gehen, steigen und verhelfen so der neuen Heimat zu mehr Wohlstand und Expansion (vgl. wieninternational, 2010).

Des Weiteren verändern MigrantInnen ein Land, seine Städte und Bewohner, bereichern oftmals mit einer neuartigen Kultur und erschließen neue Wege und Möglichkeiten für das Zuwanderungsland. „Für Österreich kam zuletzt die Zuwanderungskommission zum Schluss, Wien wäre ohne Migranten gar keine internationale Metropole“ (ebda.).

Eine vorsichtige Prognose der Statistik Austria aus dem Jahr 2010 schätzt, dass bei einem relativ gleich bleibenden Geburten- und Wanderungsverhalten die Bevölkerungszahlen in Österreich bis 2030 um 8,5% auf ca. neun Millionen Menschen anwachsen könnte. In den kommenden 40 Jahren wäre durchaus ein Bevölkerungszuwachs um 13,6% auf knappe 9,5 Millionen Einwohner möglich. Ohne Zuwanderung jedoch würde die Bevölkerung Österreichs bis zum Jahre 2050 auf nur noch 7,4 Millionen Menschen schrumpfen (vgl. Statistik Austria, 2010 b, S. 23).

4.4 MigrantInnen in Österreich: die Hauptgruppen

Wird Migration und Integration in Österreich reflektiert, so sollten vorab die Migrant/innengruppen mit dem größten Anteil in Österreich genannt werden. Vor allem auch, da in der öffentlichen Debatte mehr und mehr Unterscheidungen der jeweiligen ethnischen Gruppen bezüglich Integrationsleistungen und Verhalten gemacht werden.

In absteigender Reihenfolge werden im Folgenden die Länder genannt, aus denen im Jahr 2009 die meisten Menschen in Österreich lebten. Dabei geht es nicht um die effektive Zuwanderung im Jahr 2009, sondern um die dauernd in Österreich lebenden Menschen mit anderer Staatsbürgerschaft oder einem Geburtsort außerhalb Österreichs, die mit Stichtag 01.01.2010 erfasst werden konnten (vgl. Statistik Austria, 2010 b, S. 10, S. 25):

- Deutschland (213.000 Menschen)
- Serbien, Montenegro, Kosovo (207.000 Personen)
- Türkei (187.000)
- Bosnien und Herzegowina (130.000 Menschen)
- Kroatien (70.000)
- Rumänien (63.000 Personen)
- Polen (59.000)
- Tschechische Republik (46.000 Menschen)
- Ungarn (39.000 Menschen)
- Italien (29.000)
- Russische Föderation (27.000 Personen)
- Slowakei (25.000)
- Mazedonien (22.000 Menschen)
- Slowenien (17.000 Personen)
- Schweiz (15.000)
- außerhalb Europas: Ägypten, China, Iran, USA, Philippinen, Indien (jeweils ungefähr 10.000 Menschen)

Die Auflistung zeigt deutlich, dass zumeist vor allem Menschen aus Ländern, die eine recht hohe geographische Nähe aufweisen, nach Österreich zuwandern.

Die Deutschen haben sich zwar in den letzten Jahren zur Hauptgruppe der in Österreich lebenden Migranten entwickelt. Dennoch spielen in vorliegender Arbeit Zugewanderte aus Deutschland eine geringere Rolle, als andere MigrantInnengruppen, da durch die kulturelle und sprachliche Nähe vermutlich die - das Heimatgefühl betreffende - Diskrepanz nicht so groß ist, wie bei anderen Migrant/innengruppen.

Im Vergleich dazu ist erkennbar, dass vor rund zwanzig Jahren die Eingewandertengruppen teilweise noch ganz anders verteilt waren. Vor allem die Anzahl der Deutschen in Österreich ist drastisch angestiegen und hat sich von Rang drei zur größten MigrantInnencommunity entwickelt.

„Vier von zehn (38%) Ausländer/innen in Österreich sind Staatsbürger des ehemaligen Jugoslawien (Volkszählung 1991), fast ein Viertel (23%) sind Türken/innen. Die drittgrößte Ausländergruppe stellen die Deutschen (11%). Deutlich geringer sind die Anteile von Bürgern/innen aus ehemaligen Ostblockstaaten: Polen, Rumänien (je 3,6%), der ehemaligen Tschechoslowakei (2,2%), Ungarn (2,0%); danach rangieren Italiener (1,7%). Die restlichen Ausländerpopulation (14,9%) in Österreich verteilt sich auf ca. 70 weitere Staaten.“ (Holzer / Münz, 1994, S. 12)

5 Migration und Medien

In folgendem Kapitel spielt unter anderem der Diskurs über Ethnomedien eine bedeutende Rolle, sodass nach einer allgemeinen Einführung unter 5.2 eine kurze Begriffserklärung folgt.

Des Weiteren geht es im Folgenden um die Rolle der Medien in Zusammenhang mit der kontroversen Thematik der Migration und Integration. Welche Rolle den Medien zukommt, welche Möglichkeiten und Folgen Berichterstattung haben kann, wird hierbei beleuchtet. Vor allem, um die Macht und Bedeutung der Massenmedien in unserer heutigen Zeit zu betonen. Deshalb werden auch einige zu beachtende Aspekte dargelegt und ein Diskurs verschiedener Experten mit unterschiedlichen Einstellungen vorgestellt. So kann dem Leser die Komplexität des Themas verdeutlicht und darüber hinaus die Möglichkeit geboten werden, seinen eigenen Standpunkt zu finden, zu festigen, zu erweitern oder gegebenenfalls zu verwerfen.

Der eher dünne Forschungsstand wird kurz angerissen und einige mögliche Gründe für die konstatierten Ergebnisse werden erläutert.

5.1 Die Rolle der Medien bezüglich Migration

In diesem Abschnitt wird die Frage beleuchtet, welche Rolle herkömmliche Massenmedien eines Landes spielen, wenn die Migrationsthematik/-debatte und ihre Ursachen, Wirkungen und Mechanismen genauer betrachtet werden.

Die Massenmedien sind zweifelsohne das meinungsbildende Organ eines Staates. Sie geben Themen vor, bilden Ereignisse und die Gesellschaft ab, geben Informationen preis, führen den öffentlichen Diskurs und können (je nach Orientierung des Mediums und nach medialem Genre) werten und moralisieren. So soll die tagesaktuelle Berichterstattung möglichst objektiv und vor allem ausgewogen passieren, während meinungsbildende Beiträge wie Kommentare oder Glossen (unter anderem) nicht einseitig, beleidigend und/oder diskriminierend bestimmten (ethnischen) Gruppen gegenüber sein dürfen.

Journalismus soll also nicht manipulativ, einseitig und diskriminierend sein. Statt dessen soll er Informationen offerieren, zum öffentlichen Diskurs anregen und alle Teile der Gesellschaft mit ihren Eigenheiten mit einbeziehen, um ein Gefühl der Zusammengehörigkeit zwischen den einzelnen Teilen möglich zu machen.

„Gewiss, Massenmedien gehören nicht zum Kernbereich der Integration wie z.B. das Bildungssystem, aber auch die Massenmedien spielen bei der notwendigen Integration eine bedeutende Rolle“ (Geißler / Pöttker, 2006 a, S. 16).

Denn MigrantInnen bekommen eine (angeblich) im Land vorherrschende Meinung über sich durch die Medien vermittelt und die Medien sind ein wichtiger Bestandteil für MigrantInnen, das Einwanderungsland, seine Bevölkerung und Kultur kennen zu lernen. Außerdem können die Inhalte der Medien sowohl für die Inländer/innen, als auch für die MigrantInnen für einen Austausch sorgen. Sie können zum Kennenlernen und zur Beseitigung von beidseitigen Stereotypen beitragen, sowie positive Beispiele des Zusammenlebens als Vorbilder und als Selbstverständlichkeit zeigen.

Außerdem kann eine Integration von Zugewanderten in die Berichterstattung und auch in die Unterhaltungsprogramme dazu führen, dass Migrantinnen und Migranten bei bestimmten Gruppen nicht mehr lediglich mit Arbeitern aus der Unterschicht assoziiert werden (vgl. Geißler / Pöttker, 2006, S. 254).

„Die wenigen Einzelstudien zu den Medienwirkungen belegen den Einfluss medialer Botschaften auf Vorurteile, Einstellungen und Verhalten gegenüber ethnischen Minderheiten“ (Geißler / Pöttker, 2005 a, S. 394). Auch bisherige Erkenntnisse aus der Medienwirkungsforschung lassen vermuten, dass Medieninhalte das Verhalten und die Einstellungen gegenüber MigrantInnen verändern und beeinflussen (vgl. Geißler / Pöttker, 2005, S. 394). Eine eigene, allgemeingültige Medienwirkungsforschung existiert bis heute allerdings nicht, da keine Theorie entwickelt werden konnte, in die sämtliche Arten von Wirkungen mit einbezogen werden konnten (vgl. Weber-Menges, 2005, S. 131). Dieses Problem kann man beim Forschen dadurch aus dem Weg räumen, indem „man sich auf eine Wirkungsart beschränkt, von der man annehmen kann, dass sie mit allen anderen Wirkungsbereichen verwoben ist“ (Weber-Menges, 2005, S. 131).

Da eine Gesellschaft grundsätzlich sehr stark die unterschiedlichsten Medien rezipiert - sei es bewusst oder unbewusst -, verwundert es nicht, dass Medien durchaus einen Einfluss auf ihre Rezipienten haben sollen. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um Radio, Fernsehen, Zeitungen, Internet, Magazine, etc. handelt - der Medienkonsum wird tendenziell stärker und stärker. Allein die großen Erfolge, die Gratis-Zeitungen verzeichnen können, machen deutlich, wie stark wir mit Medieninhalten in Kontakt kommen, ob wir wollen, oder nicht. Denn mindestens die Überschrift der Printmedien, die in öffentlichen Verkehrsmitteln häufig herum liegen, wird nichtsdestotrotz aufgeschnappt.

Dennoch gibt es aber durchaus auch Positionen, die eben diese Medienwirkungsforschung als überflüssig bezeichnen, da sie den Medien keine Einflussmöglichkeiten zuschreiben.

So zum Beispiel Esser (2000) der davon ausgeht, dass Medien selbst - ohne Phänomene wie Opinion Leader etc. - nicht in der Lage sind, Einstellungen und Vorurteile aufzubauen, zu verändern oder zu erzeugen, da das Individuum an sich zu stark ist, als dass es sich beeinflussen lassen würde (vgl. Esser, 2000 a, S. 33).

Ebenso wie Esser (2000) ist auch Topitsch (1997) der Meinung, dass die Kompetenz der Medien sehr beschränkt ist, was eine mögliche Verbesserung des Bildes von MigrantInnen bei der Aufnahmegesellschaft angeht, da andere Kräfte als stärker wirkend angesehen werden.

Der Agenda-Setting-Ansatz jedoch belegt, dass Massenmedien zumindest beeinflussen und vorgeben, welche Themen in der breiten Öffentlichkeit als relevant angesehen und in Folge diskutiert und zum Thema werden (vgl. Weber-Menges, 2005, S. 135).

Es ist also naheliegend, dass durch die Beeinflussung, welche Themen als wichtig und diskussionswürdig betrachtet werden und in aller Munde sind, auch Auswirkungen auf die Meinungen der Rezipienten über diese Themen die Folge sind.

Butterwegge (2006) beschreibt die Rolle der Medien im gesellschaftlichen Prozess rund um Migration als eine, die den Ausgrenzungsprozess vorantreibt (vgl. Butterwegge, 2006, S. 188), Unterscheidungen zwischen der Mehrheitsgesellschaft und den

Minderheiten in den Vordergrund zu stellen, was zu Ausgrenzungen und nicht zu einem Wir-Denken führt. Butterwegge spricht hier von verschiedenen Arten von Rassismus, wie dem institutionellen, intellektuellen und individuellen bzw. Alltagsrassismus, für welche die Medien wie ein internes Bindeglied wirken. Dazu zählen zum Beispiel spezielle Gesetze (institutioneller Rassismus), die MigrantInnen das Leben erschweren und zumeist nur durch die Massenmedien in das Bewusstsein der Mehrheitsbevölkerung gelangen (vgl. Butterwegge, 2006, S. 188).

Butterwegge (2006) spricht den Medien somit durchaus eine recht hohe Kompetenz zu, was den Einfluss auf die Mehrheitsgesellschaft bzgl. der Eingewanderten-Thematik betrifft.

Die Medien seien zwar nicht vollkommen in der Lage, Versäumnisse der Migrationspolitik eines Landes auszubessern, aber sie hätten die Möglichkeit, die Bevölkerung jeden Alters von Anfang des Medienkonsums an gegen Rassismus und fremdenfeindliche Inhalte zu prägen (vgl. Butterwegge, 2006, S. 220f). Zum Beispiel indem vermittelt wird, dass nicht die MigrantInnen „eine Gefahr für das friedliche Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher ethnischer Herkunft bilden“ (ebda.), sondern lediglich herrschender Rassismus einer möglichen Harmonie im Wege steht (vgl. ebda.).

So geht Butterwegge vor allem darauf ein, dass „Zerrbilder der Medien zum Themenkomplex `Migration und Multikulturalismus‘“ (Butterwegge, 2006, S. 221) hinterfragt und analysiert werden sollten, um „damit verbundene Klischees, Feindbilder und Stereotype“ (ebda.) aufarbeiten und auflösen zu können. In diesem Zusammenhang betont Butterwegge vor allem eine angemessene Medienkompetenzerziehung von Kindern, die in der Schule stattfinden und rassistische und vorurteilshervorrufende Inhalte analysieren und erkennen lassen soll. Überhaupt sei eine adäquate Medienerziehung von großer Bedeutung, da immer mehr Meinungsbildung über die Medien passiere. Dadurch gewinnt die Vermittlung dessen, dass Medien nicht bedingungslos vertraut werden dürfe, sehr an Relevanz - speziell in einem so sensiblen Bereich wie der Migration (vgl. Butterwegge, 2006, S. 221f).

In der heutigen Zeit scheint eine angemessene Medienerziehung unabdingbar. Es ist eine Zeit, in der Kinder bereits mit dem Internet aufwachsen, das sämtliche Informationen ungefiltert zugänglich macht. Aber auch eine Zeit, in der bereits die Kleinsten auch vorrangig durch andere Massenmedien immer mehr Informationen über die Gesellschaft, politische Situation und sozialen Probleme erhalten.

Unabhängig vom Alter des Rezipienten/der Rezipientin ist es deshalb überaus relevant, dass diesen bewusst ist, dass die Inhalte nicht unbedingt „wahr“ und „richtig“ sein müssen und dass es Wahrheit und Richtigkeit in den Medien nie vollständig geben kann. So müssen sich Medienkonsument/innen damit auseinandersetzen, wie Medien beeinflussen können: dass Inhalte weggelassen oder besonders betont werden können und somit ein jeweils anderes Bild entsteht. Medieninhalte kritisch zu hinterfragen und diesen nie bedingungslos zu vertrauen muss hierbei als Grundregel verinnerlicht werden, um medienkompetent zu sein und sich somit nicht durch manipulative oder einseitige Berichterstattung beeinflussen zu lassen.

Ein weiterer wichtiger Faktor zur Vermeidung von diskriminierender Berichterstattung läge auf Seiten der Journalisten, so Butterwegge (2006).

Häufig fehlt die Zeit (oder wird sich nicht genommen) für ausführliche Recherche, die eigenen Abneigungen werden in den Artikel übertragen oder Weiterbildungen und Kontakt mit Eingewanderten fehlen. Das Ergebnis sind unfaire Berichte, in welcher Richtung auch immer. Entweder werden die MigrantInnen besonders gut oder besonders schlecht dargestellt, bzw. deren besonderer „Nutzen“ für das Einwanderungsland betont. Dadurch werden allerdings wiederum falsche Bilder bei den Rezipient/innen erzeugt, denn der Migrant/die Migrantin soll nicht nur deshalb akzeptiert werden, weil er/sie dem Land einen Nutzen bringt. Denn das bedeutet auch: sobald der Nutzen weg fällt, wird er/sie auch nicht mehr akzeptiert. Auch und gerade wegen der hohen Sensibilität und Folgeschwere der Integrationsthematik muss auch auf verwendete Begrifflichkeiten Acht gegeben werden, um sprachlich alle mit einzuschließen bzw. niemanden abzuwerten (vgl. Butterwegge, 2006, S. 222-225).

Auch auf Medienmacherseite muss also auf den Umgang mit Medien und Migration geachtet werden, um eine möglichst faire und ein Wir-Gefühl erzeugende Medienberichterstattung möglich zu machen.

Sind sich also Massenmedien ihrer Macht bewusst, mit welcher sie die öffentliche Meinung zu Themen - in dem Fall zum Thema Migration und Integration - beeinflussen und verändern können, so bleibt zu hoffen, dass JournalistInnen mit ihrer Verantwortung angemessen umgehen, mögliche Folgen beachten und dementsprechend aufmerksam und ausgeglichen ihre Berichterstattung gestalten. Das soll nicht bedeuten, dass gewisse Sachverhalte nicht mehr berichtet werden sollen oder die Meinungsfreiheit eingeschränkt sein darf. Sondern nur, dass ausgewogener und wahrheitsgetreuer Journalismus betrieben werden muss, sodass gewisse Gruppen nicht ausgeschlossen oder negativ, einseitig dargestellt werden.

Damit Medien die Rolle in der Migrations- und Integrationsdebatte einnehmen können, die sie sollen - also eine vermittelnde und Vorurteile überbrückende Rolle -, muss zum bisher Erwähnten auch darauf geachtet werden, wie die MigrantInnen überhaupt mit den bestehenden Massenmedien umgehen. Denn Integration soll nicht nur auf Seiten der Mehrheitsbevölkerung passieren - also Inhalte für die Seite der einheimischen RezipientInnen integrativ gestalten -, sondern auch für die MigrantInnen eine integrative Funktion erfüllen. Außerdem besteht sonst die Gefahr der medialen Segregation, wenn „ethnische Minderheiten (...) hauptsächlich oder gar ausschließlich ‘genuine’ Ethnomedien in Form von Auslandsmedien aus den jeweiligen Herkunftsländern nutzen, die kaum Informationen über das Leben (...) enthalten und zum Teil desintegrative Inhalte transportieren“ (Weber-Menges, 2006, S. 141). Eine mediale Integration kann nur gegeben sein, wenn die Mediennutzung der inländischen Massenmedien von Einwanderinnen und Einwanderern gefördert wird (vgl. Butterwegge, 2006, S. 227).

Um das zu erreichen, muss darauf geachtet werden, dass sich MigrantInnen von den inländischen Massenmedien angesprochen und mit eingeschlossen fühlen. Denn die Rezeption der inländischen Medien von Seiten der MigrantInnen fördert die Integration, da sich die Eingewanderten so mit den Inlandsthemen und der Gesellschaft auseinandersetzen.

Dies kann durch einen gezielten Umgang der Medien mit Migration erwirkt werden. Zum Beispiel sollte vermehrt mit den MigrantInnen gesprochen werden und nicht wie bislang eher über sie, sodass hier ein Ausschluss stattfinden kann. Oder auch sollten

audiovisuelle Medien den Weg mehrsprachiger Sendungen weiter verfolgen, anstatt Programme für die Minderheiten mehr und mehr wegzurationalisieren (vgl. Butterwegge, 2006, S. 229).

In vorliegender Arbeit wird davon ausgegangen, dass Medien und Medieninhalte durchaus Wirkungen auf die Rezipienten haben und auch Einstellungsänderungen auslöst und Vorurteile auf-/abgebaut werden können.

Durch das, *was* und auch *wie* (oder wie oft) von den Massenmedien berichtet wird, wird die öffentliche Meinung unmerklich in eine bestimmte Richtung beeinflusst. Hierbei werden keine bewussten Manipulations- oder Meinungsbildungsversuche unterstellt. Der Prozess ist eher einer, der unwiderruflich und auch unterbewusst abläuft und kaum zu durchbrechen oder abzuwenden ist. So kann dieser Prozess durchaus als ein gewichtiger Nebeneffekt der Medienrezeption genannt werden.

Journalismus kann nie vollkommen objektiv sein, da der Journalist/die Journalistin sich mit seinen/ihren eigenen Erfahrungen und Werten immer vollkommen automatisch und unbewusst mit einbringen wird. So kann es lediglich das Ziel sein, sich an Objektivität möglichst gut anzunähern und sich am besten seiner eigenen Werte, Normen, Erfahrungen und Prägungen sehr bewusst zu sein, um mögliche subjektive Einschläge im Vorfeld zu erkennen und zu vermeiden.

5.2 Ethnomedien

Der Begriff der Ethnomedien bezeichnet eine bestimmte Art der Medien, wozu auch „Presse- und Beilagen, einzelnen Hörfunk- und Fernsehsendungen, Musikstile oder Internetseiten“ (Weber-Menges, 2006, S. 123) zählen. Das Spezielle im Gegensatz zu anderen Medien ist, dass sie in einem Land von Eingewanderten für andere Eingewanderte der gleichen Herkunft muttersprachlich oder transkulturell produziert werden, auch der Vertrieb nur im Einwanderungsland stattfindet und sie sich

mit Inhalten beschäftigen, die hauptsächlich das Herkunftsland und nicht das Aufnahmeland betreffen (vgl. Weber-Menges, 2006, S. 123).

Die weite Definition von Ethnomedien schließt auch im Ausland für die Herkunftsgesellschaft produzierte Medien ein, die dann in der Aufnahmegesellschaft auch erhältlich sind und rezipiert werden. Auch zählen hierunter Beiträge, die in der Aufnahmegesellschaft durch nicht-migrantische Redakteure und Redakteurinnen entstehen, aber an Migrant/innen gerichtet sind und in deren Muttersprache oder mehrsprachig gesendet werden (vgl. Weber-Menges, 2006, S. 123).

„Im Zuge der Vervielfachung und Differenzierung des Ethnomedienangebotes durch den technologischen Wandel haben sich viele Migranten von den deutschen Medien ab- und den heimatssprachlichen Sendern und Pressemedien zugewandt“ (Weber-Menges, 2006, S. 141). Dass diese Tatsache für die Integration der Minderheiten eine kontraproduktive ist, steht dabei außer Frage. Denn die Rezeption der Medien des Zuwanderungslandes diene dazu, zum Beispiel politische, kulturelle und gesellschaftliche Prozesse zu verfolgen und zu verstehen und sich weiteres Wissen über das Einwanderungsland anzueignen (vgl. Halm, 2006, S. 78). Auch beim Erlernen der Sprache helfen Massenmedien den Minderheiten und durch das angeeignete Wissen wird ein möglicher Austausch zwischen MigrantInnen und InländerInnen erleichtert. Denn durch das Rezipieren der Massenmedien sind alle Beteiligten auf einem ähnlichen Wissensstand und haben die gleichen aktuellen Themen präsentiert bekommen, über die geredet werden kann.

Somit sei es hierbei von großer Relevanz, dass sowohl Ethnomedien, als auch einheimische Massenmedien in ungefähr gleichem Maße rezipiert werden (vgl. Weber-Menges, 2006, S. 141).

Auf diesem Wege könnten sowohl die Vorteile der einen, als auch der anderen Mediengattung zusammengeführt werden, sodass das Konzept der interkulturellen medialen Integration umgesetzt würde.

5.3 Öffentlich-rechtliche Medien und Migration

Wie bereits erwähnt, ist es wichtig, dass MigrantInnen (auch) die inländischen Massenmedien nutzen. Denn durch die Rezeption der Medieninhalte wird Integration ermöglicht und erleichtert, hilfreiche Kenntnisse über das Einwanderungsland und dessen Bewohner/innen bringen die fremde Kultur näher und bieten wichtige Informationen an.

Umso wichtiger scheint es dabei, dass vor allem der öffentlich-rechtliche Rundfunk rezipiert wird. Abseits von häufig diskutierten, möglichen Qualitätsunterschieden zwischen sogenannten privaten Anbietern und dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk (diese Debatte soll hier nicht geführt werden) geht es dabei vor allem darum, dass der öffentlich-rechtliche Rundfunk im Gegensatz zu den Privaten einen klar formulierten und gesetzlich festgeschriebenen Auftrag zur Integration hat.

Ein öffentlich-rechtlicher Sender wie der ORF, hier speziell Ö1, hat einen Integrationsauftrag inne, dem er nachkommen *muss*. Dieser ist konkret unter § 10. (3) des Programmauftrags definiert, der dem ORF als Institution klar die Aufgabe der Integrationsförderung zuordnet (vgl. Bundeskanzleramt Österreich, 2011):

„§ 10. (3): Das Gesamtangebot hat sich um Qualität, Innovation, Integration, Gleichberechtigung und Verständigung zu bemühen.“ (Bundeskanzleramt Österreich, 2011)

In den Programmrichtlinien ist dieser Auftrag zur Integration von Minderheiten ebenfalls deklariert:

„Er hat den Auftrag, durch sein vielseitiges und breit gefächertes 'Programm für alle' zur freien individuellen und öffentlichen Meinungsbildung nach demokratischen Grundsätzen anzuregen sowie sich um Qualität, Innovation, Integration, Gleichberechtigung und Verständigung zu bemühen.“ (Programmrichtlinien, o.J., S. 1).

Die Charta des ORF betont nochmals die Aufgabe des Rundfunks als integrationsförderndes Instrument: „Als pluralistisches Medium ist der ORF der Vielfalt von Interessen von Minderheiten verpflichtet“ (Publikumsrat, o.J.).

Ob Medien im Allgemeinen einen Auftrag zur Integration von Minderheiten haben oder nicht - darüber sind sich ExpertInnen und Wissenschaftler/-innen nicht einig. Sowohl die Expertinnen und Experten, die ich für vorliegende Arbeit interviewt habe (siehe 7.3 bzw. Kapitel 8), als auch JournalistInnen und Wissenschaftler/-innen einer Podiumsdiskussion hatten dazu durchaus unterschiedliche Ansichten, die im Folgenden passend zur Thematik vorgestellt werden.

5.3.1 *ExpertInnendiskurs*

Eine in Geißlers und Pöttkers „Integration und Massenmedien“ (2006) erschienene Podiumsdiskussion von JournalistInnen und Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen befasst sich unter anderem mit der Frage, ob Medien einen Integrationsauftrag inne haben oder nicht. Die unterschiedlichen Erörterungen haben dazu geführt, dass in den für die vorliegende Arbeit geführten ExpertInneninterviews ebenfalls die Frage aufgeworfen wurde (nachzulesen unter 8.1).

Im Folgenden will ich die wichtigsten Aussagen zur aufgeworfenen Fragestellung der Podiumsdiskussion darstellen.

Canan Topçu (2006 Journalistin bei der Frankfurter Rundschau) bemängelt, dass der Begriff „Auftrag“ einen Auftraggeber nahelegt und zu missionarisch klinge, und - wenn überhaupt - nur den öffentlich-rechtlichen Rundfunk betreffe. Gleichzeitig betont Topçu aber, dass Integration und Medien durchaus zusammenhängen, da sich die Medien selbst die Integration von Minderheiten zum Auftrag machen sollten, ohne, dass es aufoktroziert wird (vgl. Geißler / Pöttker, 2006 b, S. 253). Es sei auf jeden Fall Aufgabe der Medien, zu informieren, abzubilden, zu unterhalten, zum Verstehen beizutragen. Und eben auch, MigrantInnen in die Berichterstattung mit einzubeziehen, ohne zu problematisieren, sondern sie bei allen Themen vorkommen zu lassen, ist Canan Topçu der Meinung (vgl. Geißler / Pöttker, 2006 b, S. 254). Denn laut der Journalistin trage es

„zu einem positiven Selbstverständnis und Perspektivwechsel von Migranten bei“ (Geißler / Pöttker, 2006 b, S. 254), wenn MigrantInnen in den Medien präsent sind, so wie die Mehrheitsbevölkerung es auch ist. So oder so gilt: „Journalisten müssen sich ihrer Aufgabe bewusst sein und bedenken, was sie mit ihrer Berichterstattung bewirken und `anrichten´“ (Geißler / Pöttker, 2006 b, S. 254).

Einen Auftraggeber sollten Medien wohl tatsächlich nicht haben, da sie frei und unabhängig agieren sollten. Ebenso wie es problematisch sein kann, wenn die Integration ethnischer Minderheiten zur Mission wird, da das implizieren würde, oberstes Gebot zu sein, das über allem steht.

Dennoch bleibt es die Verantwortung der Medien, auch Minderheiten durch ihre Präsenz in der Berichterstattung in das Bewusstsein der Gesellschaft zu rufen und das Gefühl von Gemeinschaft herzustellen.

Eberhard Winterhager, bis 2007 Chefredakteur der Siegener Zeitung, heute im Ruhestand und als freier Publizist tätig (vgl. Apollo-Theater Siegen, 2011), beschränkt sich bei seinem Statement auf die Tageszeitungen und ist dabei der Meinung, dass diese keinerlei Integrationsauftrag hätten. Er argumentiert hierbei mit einem interessanten Aspekt (vgl. Geißler / Pöttker, 2006 b, S. 257f): „Wer sich als Journalist an diesen oder jenen Integrationsmaßnahmen aktiv beteiligt, gibt seine Unbefangenheit für eine rein sachorientierte Berichterstattung auf“ (Geißler / Pöttker, 2006 b, S. 258).

Des Weiteren kritisiert Winterhager mögliche Ambitionen der Presse, sich als „erziehend“ zu begreifen, da derartige Versuche nur das genaue Gegenteil beim Zielpublikum erreichen und somit ihren Sinn verfehlen würden.

Winterhager vertritt somit die Position, dass Journalismus komplett unbefangen sein sollte und der/die Journalist/-in die eigenen Meinungen und Einstellungen in keiner Weise mit einbringen dürfe (vgl. Geißler / Pöttker, 2006 b, S. 258).

Diese Ansicht entspricht dem Ideal des Journalismus, wobei Ideale nicht erreicht werden können, da sich das Individuum auch in seiner Tätigkeit als Journalist/-in dem Einfluss seiner Einstellungen nicht komplett entziehen kann.

In vorgestellter Aussage wird die Meinung vertreten, dass sich ein Journalist in keinsten Weise positionieren darf. Und würde er seine Aufgabe, den Journalismus, als Integrationsauftrag begreifen, so würde das eine Positionierung implizieren. Winterhager sieht hier wohl den unabhängigen, distanzierten und objektiven Journalismus als gefährdet, wenn der Journalismus auch als integrationsfördernd begriffen wird.

Ein weiterer Teilnehmer und Vertreter des Journalismus, Gualtiero Zambonini (WDR), hebt in diesem Kontext die Sonderstellung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks hervor und beschreibt den Unterschied vom öffentlich-rechtlichen Rundfunk zu privaten Anbietern darin, dass es einen Programmauftrag für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk gibt, welcher besagt, dass dieser für Verständigung, für gesellschaftlichen Frieden und die kulturelle Diversität im jeweiligen Sendegebiet stehen soll (vgl. Geißler / Pöttker, 2006 b, S. 259).

Der Politikwissenschaftler und ZDF-Journalist Norbert Himmler positioniert sich in diesem Zusammenhang sehr klar: „Ja, Medien haben einen Auftrag zur Integration, auch und gerade das Fernsehen“ (Geißler / Pöttker, 2006 b, S. 264). Insbesondere hebt er dabei auch den öffentlich-rechtlichen Rundfunk mit seiner Sonderstellung und klar definierten Verpflichtung, „das Verstehen zwischen den verschiedensten politischen, sozialen und ethnischen Gruppierungen zu fördern und dabei auch die Pluralität des Meinungsbildungsprozesses widerzuspiegeln“ (ebda.) hervor.

Horst Pöttker, Wissenschaftler mit journalistischer Vorgeschichte, plädiert hier ebenfalls für einen Journalismus und Medien, welche „gewiss *keinen* Auftrag zur Integration von ethnischen Minderheiten haben, wenn damit etwas Pädagogisches gemeint sein sollte“ (Geißler / Pöttker, 2006 b, S. 270). Gemeint ist damit, dass Medien also weder die Mehrheitsbevölkerung dahingehend zu erziehen versuchen sollten, sich für die Minderheiten zu interessieren und sich von Vorurteilen zu lösen, noch die Minderheiten überzeugen wollen sollten, sich in die Gesellschaft einzufügen (vgl. Geißler / Pöttker, 2006 b, S. 270). Denn Aufgabe des Journalismus ist laut Pöttker nicht die „Erziehung“ der Rezipienten - also nicht, „bestimmte Handlungsweisen zu fördern

oder zurückzudrängen, sondern Öffentlichkeit herzustellen“ (Geißler / Pöttker, 2006 b, S. 270).

Laut Pöttker sollen sich die Medien rein das Thematisieren und nicht das Manipulieren und Verändern zur Aufgabe machen.

Gleichzeitig gibt Pöttker aber auch zu bedenken: „Wenn Journalisten ihren Beruf gut erfüllen, haben sie auch den Auftrag zur Integration von Migranten erfüllt“ (Geißler / Pöttker, 2006 b, S. 273), denn dieser sei automatisch inkludiert, wenn man Öffentlichkeit nach dem Berufsethos des Journalisten herstellt (vgl. Geißler / Pöttker, 2006 b, S. 273).

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass Pöttker die Integration von Minderheiten zwar nicht als Auftrag der Medien im eigentlichen Sinn begriffen haben möchte, jedoch der Meinung ist, dass dieser automatisch gegeben und erfüllt ist, wenn Journalismus angemessen betrieben wird.

Abschließend kann sich der Leser/die Lerserin die Frage, ob Medien einen Integrationsauftrag haben und/oder haben sollen, mit Anregungen durch die Zusammenfassung der Podiumsdiskussion selbst stellen und beantworten.

Einwerfen möchte ich nur die Frage, weshalb auf dieser Unterscheidung, die es beim Programmauftrag bzgl. der Integrationsdebatte gibt, derart gepocht wird, da dieser ja schlussendlich eine Richtlinie vorgibt, die einem Staat, einer Gemeinschaft und seinen Individuen nur nutzen kann. Den Frieden untereinander zu fördern, indem man die jeweiligen Teile einer Gesellschaft einander näher bringt und so auch Kommunikation vereinfacht, sind Aufgaben, von denen eine Bevölkerung nur profitieren würde. Also sollte in Folge darüber nachgedacht werden, was dagegen spräche, in Betracht zu ziehen, den Integrationsauftrag auch auf die privaten Anbieter auszuweiten, anstatt daran zu zweifeln, dass dieser sinnhaft und unschädlich ist. (Voraussetzung wäre jedoch, dass der Auftrag tatsächlich nicht als Mission, als über allem stehender Auftrag begriffen wird, sondern eher einen zu beachtenden Zusatz zum journalistischen Berufsethos darstellen könnte).

5.4 „Regeln“ für Medienmacher im Umgang mit Migration

Oftmals fällt auf, dass sich die Berichterstattung in Zusammenhang mit Eingewanderten „durch eine Überbetonung von Kriminalität, sowie Überrepräsentation unerwünschter Gruppen auszeichnet“ (Ruhrmann / Nieland, 2001, S. 121).

Diese Erkenntnisse sind in Bezug auf die öffentliche Meinung über Migranten und Migrantinnen fatal, da sich so ein Bild darstellt, das überaus einseitig ist und ein „dramatisiertes Bild von der Gesamtsituation“ (Ruhrmann / Nieland, 2001, S. 121) vermittelt.

So entsteht für die Rezipient/-innen der Medien schnell der Eindruck, dass ein überaus großer Teil der „Ausländer“ kriminell und die Lage eine zugespitzte sei.

Ruhrmann und Nieland (2001) geben aufgrund ihrer Forschungsergebnisse acht Anregungen, wie die Medienmacher mit der Gruppe der MigrantInnen in ihrer Berichterstattung umgehen sollten. Ich stelle im Folgenden vier Aspekte kurz dar (vgl. Ruhrmann / Nieland, 2001, S. 121ff):

Es gehe darum, „MigrantInnen deutlicher als sozial autonome, politische Subjekte“ (ebda.) darzustellen und anhand positiver Beispiele, in denen Integration geglückt ist, den Rezipient/-innen die Seite zu präsentieren, in der ein harmonisches Zusammenleben herrscht. So wird den Zuschauer- oder -hörerInnen und LeserInnen Integration gezeigt, und derartige Medienberichte haben des Weiteren eine Vorbildfunktion, die zeigt, wie es andere geschafft haben und der es nachzueifern gelte (vgl. Ruhrmann / Nieland, 2001, S. 121ff).

Ein weiterer, relevanter Aspekt sei es, von Migranten und Migrantinnen und ihren wirtschaftlichen Erfolgen zu berichten. So wird vermieden, MigrantInnen einseitig zu beleuchten und gefördert, dass die Inländer ein erweitertes Bild von ihren ausländischen Mitmenschen erhalten (vgl. ebda.).

„Eine entsprechende *Kommunikationspolitik* von Medienunternehmen, öffentlich-rechtlichen Sendern sowie auch staatlichen Stellen sollte die *Medienkompetenz* der hier lebenden MigrantInnen aufbauen und fördern“ (ebda.).

Denn Medienkompetenz ist eine wichtige Voraussetzung, um sich mit Medieninhalten adäquat auseinander setzen zu können und sich ausreichend und umfassend informieren zu können.

Der für meine Arbeit gewichtigste Punkt: die Medien sollen den im Inland lebenden Migranten „Identifikationsmöglichkeiten“ (Ruhrmann / Nieland, 2001, S. 121ff) bieten, was auch als „klassische Leistung der Medien“ (ebda.) in Bezug auf die Integrationsleistung von Migranten und Migrantinnen gilt.

Hier gilt es deshalb also, MigrantInnen als erfolgreiche Teilnehmer/innen des öffentlichen Lebens zu zeigen. So können sich MigrantInnen mit den gezeigten Personen identifizieren und rezipieren verstärkt derartige Medieninhalte.

Canan Topçu (Journalistin) weist auch darauf hin, dass auf verwendete Begrifflichkeiten stark geachtet und ein Gefühl für diskriminierende und pauschalisierende Benennungen entwickelt werden muss (vgl. Geißler /Pöttker, 2006, S. 257), um Vorurteile und negative Konnotationen aufzubrechen. Auch mit Einwanderern Einwanderinnen in persönlichen Kontakt zu treten ist von großer Bedeutung, will man Migranten und Migrantinnen in die alltägliche Berichterstattung einbauen. Denn den Journalist/-innen können durch die Berührungspunkte andere Informationen und Gesprächspartner zugänglich gemacht werden (vgl. ebda.), die eben diesen migrantischen Aspekt bei Alltagsthemen mit einbringen können.

Genannte Punkte sollen dazu führen, dass Medien einen größeren Beitrag zur Integration von MigrantInnen leisten können, indem die Berichterstattung nicht eine einseitige, diskriminierende ist. MigrantInnen sollen also nicht nur stigmatisierend mit einzelnen Attributen dargestellt werden, wie zum Beispiel hohe Kriminalitäts- und/oder Arbeitslosenraten, sondern ebenso als integrierte, gleichwertige und erfolgreiche Teilnehmer der jeweiligen Gesellschaft.

5.5 Derzeitiger Forschungsstand

Für Deutschland finden sich nur wenige aussagekräftige Studien zur Thematik der Darstellung von MigrantInnen in den Medien, zur Mediennutzung von Eingewanderten und zur Präsenz von MigrantInnen in den Redaktionen (vgl. Geißler / Pöttker, 2005 a, S. 393 und vgl. Schneider / Arnold, 2006, S. 98) (für Österreich gestaltet sich die Forschungssituation noch problematischer). Vor allem TV-Studien sind bislang noch kaum vorhanden (vgl. Müller, 2005, S. 110), Radiostudien zur Darstellung von MigrantInnen in Radiosendungen gab es 2005 in Deutschland sogar noch gar keine (vgl. Geißler / Pöttker, 2005 a, S. 391). Einige Forschungsfelder sind noch gar nicht analysiert worden, andere wiederum relativ umfangreich. Trendanalysen – darüber z.B., wie sich die Medieninhalte bzgl. MigrantInnen in Deutschland oder Österreich veränderten, während das Land sich vom Gastarbeiter- zum Einwanderungsland entwickelte - fehlten 2005 noch gänzlich. Mit Abstand die meisten Ergebnisse findet man zur Darstellung von MigrantInnen in deutschen Massenmedien, wobei sich hier die meisten Forschungen auf den Printbereich beschränken (vgl. Geißler / Pöttker, 2005 a, S. 391). Des Weiteren: Im Gegensatz zu den USA, wo die Studien zum Thema sowohl den Politik-, als auch den Unterhaltungsbereich mit einschließen, werden der Unterhaltungsbereich sowie Werbung und PR bislang von den Forschungsprojekten ausgenommen (vgl. Müller, 2005, S. 110f).

Studien zu den Themen Migration und Medien sind bislang unvollständig und recht lückenhaft und alles andere als flächendeckend:

Wahrscheinlich aus Einfachheitsgründen sind es also vor allem Inhaltsanalysen, die bislang durchgeführt wurden. Dabei liegt der Schwerpunkt eindeutig auf Studien aus dem Printbereich, Fernsehen und Radio sind kaum oder nicht erforscht. Die Printstudien unterliegen wiederum starken Einschränkungen und konzentrieren sich nahezu nur auf den Politik- und Informationsbereich. Sport, Werbung, Unterhaltung und so weiter werden bei den Untersuchungen meist außen vor gelassen (vgl. Geißler / Pöttker, 2005, S. 391).

Beschreibt man die bestehenden Forschungserkenntnisse, so zeichnet sich deutlich ab, dass MigrantInnen mit ihren Bedürfnissen in den deutschen Medien nur wenig vorkommen bzw. im Allgemeinen eher in einem negativen Zusammenhang dargestellt werden. Das heißt, dass Eingewanderte vor allem in kriminellen Kontexten beziehungsweise als Bedrohung für Deutschland und die Einheimischen oder im Zuge der laufenden Integrationsdebatten, die ja von Grund auf problembehaftet sind, erwähnt werden. Müller (2005) fasst die Ergebnisse verschiedener Studien zur Darstellung von Migrant/-innen in deutschsprachigen Medien so zusammen: „Sie kommen tendenziell selten vor; und wenn, dann häufig in negativ besetzten Zusammenhängen, insbesondere als Kriminelle und überhaupt als Personen, die Geld kosten und/oder gefährlich sind, kurz: als Belastung für die Gesellschaft“ (Müller, 2005, S. 112).

Auch Geißler und Pöttker (2005 a) konstatieren nicht nur einen relativ dünnen Forschungsstand. Auf Basis des Forschungsstandes teilen sie auch die Ansicht, dass MigrantInnen seltener und wenn, dann vor allem in Zusammenhang mit kriminellen Handlungen oder anderen negativen Konnotationen in den Massenmedien vorkommen (vgl. S. 391 und S. 393). So sollte laut Geißler und Pöttker viel stärker in den Vordergrund gestellt werden, wie wichtig ein Nebeneinander der Mehrheiten und Minderheiten allein in Hinsicht auf die demographische und wirtschaftliche Entwicklung ist (vgl. Geißler / Pöttker, 2005 a, S. 393).

Eine weitere Studie untersuchte die Argumentationsmuster in Zusammenhang mit Migration in einigen überregionalen Medien seit den 1960ern. Das Ergebnis ist ein gespaltenes: weder kann man die Darstellung anhand der Argumentationsmuster als rassistisch bezeichnen, noch ist das Ergebnis positiv oder neutral, da es (bzw. bestimmte Aspekte des Diskurses) doch immer wieder negativ behaftet ist (bzw. sind) (vgl. Wengeler, 2006, S. 23f).

Im Anhang (11.3) ist auch eine Kurzrecherche zu finden, die ich bei den größten, mit Ö1 bzw. dem ORF vergleichbaren, deutschsprachigen Medien in Form von Email-Kontakt angestellt habe.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, ob und inwiefern andere vergleichbare Medien zur Hörerforschung auch mit der Tagebuchmethode arbeiten und inwiefern dabei der Fokus auf MitbürgerInnen mit Migrationshintergrund gelegt wird bzw. inwiefern diese miteinbezogen werden.

Weder die ARD, noch das ebenfalls öffentlich-rechtliche Schweizer Radio DRS verwenden die Tagebuchmethode zur Erforschung der HörerInnenzufriedenheit und –nutzungsgewohnheiten. Ein besonderes Augenmerk auf die Erforschung von MigrantInnenmeinungen und –anteilen legt weder Ö1, noch die ARD oder das Schweizer DRS. (In separaten Forschungen werden Erkenntnisse über MigrantInnen und ihre Hörer-/SeherInnengewohnheiten gewonnen, aber nicht im Zuge der regulären HörerInnenforschung). Es wird also nicht nach einem möglichen Migrationsstatus gefragt, sodass in Folge auf die Zufriedenheit von Menschen mit Migrationshintergrund geschlossen werden könnte (vgl. 11.3)

So nehmen sich die Sender aber auch die Möglichkeit, herauszufinden, wie gut die Sendungen auf die Bedürfnisse von Mitbürger/innen mit Migrationshintergrund eingehen, diese einbeziehen und ansprechen. Somit ist es nahezu unmöglich, auf fundierter Basis zu beurteilen, wie integrativ die Sender und Programminhalte wirken und ob es den Sendern gelingt, diese Zielgruppe für sich zu gewinnen.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass sich in der einschlägigen Literatur zahlreiche Studien mit gleichen oder ähnlichen Ergebnissen finden.

Auch die Forderung nach einem Umdenken der Medienmacher/-innen bezüglich der Darstellung und Integration von Menschen mit Migrationshintergrund war bei Durchsicht der bestehenden Literatur wieder und wieder lesbar. Die derzeitige Mediensituation in Bezug auf Migration und Integration sei keine befriedigende. Um Zugewanderte und Menschen mit Migrationshintergrund nicht zu stigmatisieren, auszuschließen oder an die gesellschaftlichen Ränder zu drängen, sei es von großer Relevanz, sich die derzeitige Berichterstattung über diese Minderheiten bewusst zu machen, um in Folge regulativ eingreifen zu können. Eine einseitige Berichterstattung der Massenmedien müsse dabei unbedingt vermieden werden, um Menschen mit einem

Migrationshintergrund in die Gesellschaft mit aufzunehmen und nicht von dieser zu separieren.

5.5.1 Mögliche Ursachen für die Studienergebnisse

Betrachtet man die vorgestellten Ergebnisse, ist eindeutig deren negative Tendenz zu erkennen.

Müller (2005) betont, dass es bei empirischen Studien zur Frage der Darstellung von ethnischen Minderheiten in den deutschen Medien nicht darum geht, eine hauptsächliche Ursache für die negativen Ergebnisse bisheriger Studien zu finden, da die Gründe für die Art der Darstellung von MigrantInnen vielfältig sind. Gleichzeitig sollten aber mögliche Ursachen nicht als gleichwertig betrachtet werden, da manche Gründe sicher mehr Einfluss haben als andere (vgl. Müller, 2005, S. 113). Eine Reihe von möglichen Gründen beschreibt Müller (2005) in Bezug auf die deutschen Studienergebnisse. Diese Ursachen sollten jedoch auf Österreich ebenso umzulegen sein.

Gründe in den Redaktionen (vgl. Müller, 2005, S. 114):

- Möglicherweise haben die Journalisten und Journalistinnen selbst ein vorurteilsbehaftetes Bild von MigrantInnen und dagegen eine bessere Meinung von den Einheimischen, sodass diese Bilder in der Berichterstattung wieder zum Ausdruck kommen.
- Eine weitere Möglichkeit wäre, dass den Journalist/-innen der Zugang zu den MigrantInnen fehlt und mögliche Sprachprobleme oder dergleichen sowie der Wunsch nach Zeitersparnis zu mangelhafter Beschäftigung mit Migrantenthemen führt, was wiederum eine ausgewogene Berichterstattung ausschließt.
- Sowohl Medienmacher/-innen als auch Medieninhaber/-innen könnten den Wert der Gruppe der MigrantInnen als Zielgruppe unterschätzen und sich deshalb mit Werbung und Inhalten lediglich auf die Einheimischen konzentrieren.

- Journalist/-innen könnten davon ausgehen, dass Ausländerfeindlichkeit bei den inländischen LeserInnen auf Zustimmung stößt und somit erfolgversprechend ist.
- Fehlende JournalistInnen mit Migrationshintergrund können die Art und Weise, in der Eingewanderte in den Medien dargestellt werden, nicht verändern.

Gründe außerhalb der Redaktionen (vgl. Müller, 2005, 114f):

- In vielen Gesellschaften sind die Meinungen über MigrantInnen, deren „Wert“ für die Gesellschaft und die Einstellungen ihnen gegenüber sehr differenziert. Diese teils kontroversen Ansichten und Dispositionen zum Thema werden in den Medien notwendigerweise transportiert, wodurch die Eingewanderten sich unerwünscht fühlen könnten.
- Die soziale Position, die bei MigrantInnen häufig schlechter ist, als die der Mehrheitsgesellschaft, könnte ausschlaggebend für die Art der Mediendarstellung sein.
- Die Gruppen der ethnischen Minderheiten sind verschieden stark in die Gesellschaft integriert - unabhängig davon, welche soziale Stellung sie erreicht haben. Diese Unterschiede in der Integration könnten sich in der Berichterstattung und im erzeugten Medienbild zeigen.

Manche Ursachen sind nicht trennscharf in eine der beiden Kategorien einzuordnen, da sie miteinander in Beziehung stehen, aber dennoch scheint die Aufteilung in medieninterne und medienexterne Ursachen allein zur besseren Übersichtlichkeit gerechtfertigt (vgl. Müller, 2005, S. 115).

Zusammenfassend ist bei näherer Betrachtung der Gründe auffällig, dass es auf Seiten der Redaktionen mehr Erklärungen zu finden gibt. Welche Ursachen als gewichtiger erscheinen, kann der/die Leser/in selbst analysieren und für sich beantworten.

Es sei nur angemerkt, dass sich bei den von mir interviewten ExpertInnen die unzureichende Durchdrängung migrantischer JournalistInnen in den Medienbereich als durchaus tragender Grund heraus kristallisierte (siehe 8.2).

6 Integration

Wird über Migration gesprochen, so hängt dies nahezu unmittelbar mit der Integration von MigrantInnen zusammen. Analysiert man Migrationsströme, die Migrationsgeschichte eines Landes oder beschäftigt man sich – wie in vorliegender Arbeit geschehen – mit der Frage, wie sehr MigrantInnen in Österreich von einem Qualitätsradio wie Ö1 repräsentiert werden, Teil der Berichterstattung sind und ob diese als ausreichend wahrgenommen wird, so führt der Diskurs zu der Frage, wie gut MigrantInnen bereits integriert sind, sich integriert fühlen und was Integration eigentlich bedeutet.

In der wissenschaftlichen Literatur wird immer wieder betont, dass Integration kein Zustand ist, der ganz, halb oder nicht vollendet sein kann. Vielmehr muss Integration als ständiger Prozess betrachtet werden, der auch die Umwelt - also die teilnehmenden Parts wie zum Beispiel die MigrantInnen und die Aufnahmegesellschaft - verändert.

In jüngster Vergangenheit ist eine starke Diskussion um Begrifflichkeiten rund um das Thema Migration entfacht. Diese beschäftigt sich vor allem mit dem Begriff der Integration und seiner Daseinsberechtigung in bisheriger Form. Denn häufig wird zwar Integration genannt, aber eigentlich Assimilation der MigrantInnen gemeint, was nicht (mehr) dem modernen Bild von Einwanderungsländern und deren Umgang mit den Heimatsuchenden entspricht. Vor allem in der Politik wird zwar von Integration gesprochen, aber damit gemeint, dass sich die Eingewanderten an die österreichischen Werte und Normen vollkommen anpassen und ihre kulturellen Eigenheiten aufgeben sollen. Erst dann, wenn zwischen ÖsterreicherInnen und Eingewanderten keine erkennbaren Kulturunterschiede mehr bestehen, die MigrantInnen ihre traditionellen Besonderheiten aufgegeben haben, gelten MigrantInnen als erfolgreich integriert. Da diese Auffassung allerdings in der modernen Gesellschaft nicht mehr akzeptabel ist, der Begriff 'Integration' aber immer mehr dazu führt, dass eigentlich Assimilation verstanden wird, problematisiert das einen offenen Diskurs über Migrations- und Integrationsthemen. Das legt deshalb nahe, besser von Inklusion als von Integration zu sprechen und zu schreiben.

Trotz der dargestellten Problematik bezüglich des Begriffs 'Integration' verwende ich in vorliegender Arbeit den Begriff. Da in der (wissenschaftlichen) Literatur noch der Begriff der Integration vorherrscht und sich noch kein Wechsel der Begrifflichkeiten eingestellt hat, arbeite ich aus Gründen der Einfachheit und der fehlenden Basis anderer Begriffe weiterhin mit 'Integration'.

Auf lange Sicht gesehen wird somit ein neuer, passenderer Begriff erforderlich.

Wichtig ist, zu betonen, dass ich mich in vorliegender Arbeit von dem Begriff Integration als Assimilation distanzieren und Integration im Sinne von Geißler und Pöttkers (2005 und 2006) interkultureller Integration auffasse.

Dabei wird ein Mittelweg zwischen totaler Anpassung und Abgrenzung beschrieben: die MigrantInnen nehmen die Normen und Werte des Einwanderungslandes in notwendigem Maße an und können gleichzeitig Teile ihrer Kultur beibehalten. So sind die Migrant/-innen chancengleich und bringen Besonderheiten durch ihre Herkunft mit ein. Das Zusammenleben funktioniert als Gemeinschaft.

Zusätzlich ist die Festlegung des Begriffsgebrauchs in dieser Arbeit von unablässiger Bedeutung, da Integration auch als wechselseitiger Prozess verstanden wird, Assimilation dagegen nur einseitig „Aufgabe“ der MigrantInnen ist. Die MigrantInnen übernehmen bei dieser Auffassung Werte und Normen von der Mehrheitsbevölkerung, während alles Vorherige abgelegt wird. Die Mehrheitsgesellschaft verändert sich währenddessen nicht oder nimmt etwas von der Minderheit auf.

Integration hingegen bedeutet, dass auch die Einheimischen und vor allem strukturelle Bedingungen sich an die Eingewanderten anpassen, indem sie sich darauf einstellen, sich für sie und ihre Eigenheiten interessieren und Wege zu einer Gleichberechtigung schaffen. Die Migrantinnen und Migranten werden also in die soziale Gesellschaft als kulturell unterschiedliche Individuen aufgenommen und akzeptiert und verschmelzen mit der Gruppe der Mehrheitsbevölkerung, werden ein gleichwertiger Teil dieser.

Aufgrund der Verknüpfung von Medien und Migration mit der Thematik der Integration (auch durch Medien), gehe ich im Folgenden auf Definitionen von Integration und

verschiedene Integrationsmodelle ein, um wissenschaftliche Theorien dar- und unterschiedliche Positionen vorzustellen.

6.1 Systemintegration und Sozialintegration

Integration im Allgemeinen bezeichnet ein Ganzes, das aus vielen Teilen besteht, die miteinander in Beziehung stehen, um das Ganze zusammen zu halten. Dadurch kann dieses sich dann gegen den Rest, der nicht Teil des Gesamtkonstrukts ist, absondern und sich als zusammengehörig zu definieren (vgl. Esser, 2000, S. 285). Diese einzelnen Teile dürfen aus dem Ganzen nicht wegzudenken sein, müssen zum Gesamten unbedingt dazu gehören (vgl. Esser 2000 a, S. 26).

Unterschieden werden zwei Betrachtungsweisen von Integration: die *Systemintegration* und die *Sozialintegration* (vgl. Esser, 2000 und vgl. Geißler / Pöttker, 2005).

Die Systemintegration beschreibt, dass das Entstehen des Ganzen, also der Gesellschaft, auch ohne Mitwirken der Einzelteile zu Stande kommt. Die Individuen und ihre Emotionen, Meinungen, Einstellungen sowie deren Bewusstsein sind in keinsten Weise von Bedeutung und zum Erhalt des Gesamten irrelevant.

Hingegen interessiert sich die Sozialintegration durchaus für die am Prozess teilnehmenden Subjekte und deren Bedürfnisse und Meinungen. Das Individuum, das Einzelne im großen Ganzen, stellt bei der Sozialintegration eine relevante Ebene dar, die durchaus von Bedeutung für den Erhalt des Gesamten ist (vgl. Pöttker, 2005, S. 30f und vgl. Esser, 2000).

„Ob und wie ethnische Minderheiten durch Medien (besser) integriert werden können, wird ohne Interesse für das Bewusstsein der Gesellschaftssubjekte - das der ethnischen Minderheiten wie das der Mehrheitsbevölkerung - kaum zu beantworten sein“ (Pöttker, 2005, S. 31).

Da sich die vorliegende Arbeit jedoch genau mit dieser Frage beschäftigt, wie Medien MigrantInnen besser teilhaben lassen und integrieren können, wird die Sozialintegration als Basistheorie angenommen. Die Individuen sind mit ihren Bedürfnissen und nicht in ihrer funktionalistischen Rolle im System des Staates von Belang, sodass es nahe liegt,

mit der Sozialintegration zu arbeiten, da die Systemintegration den Forschungsschwerpunkt anders legen würde. Deshalb wird im Folgenden die Systemintegration nicht näher ausgeführt, sondern lediglich die - für diesen Forschungsrahmen - relevante Sozialintegration mit ihren Ausformungen dargestellt.

6.2 Begriffsklärung Gesellschaft

Um verstehen zu können, was 'Integration in eine Gesellschaft' bedeuten kann und soll, muss auch der Begriff der Gesellschaft kurz erläutert werden.

„Es muß [sic!] in der Soziologie einen Begriff geben für die Einheit der Gesamtheit des Sozialen – ob man dies nun (...) als Gesamtheit der sozialen Beziehungen, Prozesse, Handlungen oder Kommunikationen bezeichnet. Wir setzen hierfür den Begriff der Gesellschaft ein.“ (Luhmann, 1984, S. 555)

Laut Luhmann (1984) ist es notwendig, einen Begriff für die „Gesamtheit der sozialen Beziehungen, Prozesse, Handlungen oder Kommunikationen“ (Luhmann, 1984, S. 555) zu entwickeln. Hierfür steht nun der Begriff der Gesellschaft, die „das umfassende Sozialsystem, das alles Soziale in sich einschließt und infolge dessen keine soziale Umwelt kennt“ (ebda.), beschreibt. Nach diesem Verständnis wachsen neue Teile einer Gesellschaft in diese hinein und die Gesellschaft wächst ebenso mit Selbigen, Kommunikationspartner können nicht außen vor bleiben, sondern werden automatisch Teil der Gesellschaft.

Gesellschaft wird dadurch zum Rahmen des menschlichen Handelns, die sich in selbiger bewegen und alle sozialen Kontakte finden sich in ihr wieder. Außerhalb kann es nichts Soziales für den Menschen mehr geben, alles spielt sich innerhalb des Rahmens der Gesellschaft ab (vgl. Esser, 1999, S. 323f). Das hat auch zur Folge, dass es Abhängigkeiten und unzählige Beziehungssysteme zwischen den einzelnen Mitgliedern und Institutionen dieser Gesellschaft gibt (vgl. Esser, 1999, S. 324).

Integration von Menschen in eine bestehende Gesellschaft bedeutet also, dass alle Individuen im Ganzen der Gesellschaft eingegliedert sind, eine Rolle spielen, ihren

gleichberechtigten Platz in der Gesellschaft gefunden haben und sich mit ihren Bedürfnissen und Emotionen in diesem Ganzen gehalten und widergespiegelt sehen. Wobei die Definition nach Esser nicht als so eng begriffen werden kann, da es durchaus auch außerhalb der bestehenden Gesellschaft soziale Kontakte und Beziehungen geben kann und die Gesellschaften können ineinander übergreifen.

6.3 Definition von sozialer Integration

„Integration ist der erwünschte soziale Prozess, der die Teile einer Gesellschaft (Individuen, Institutionen, Gruppen) unter Mitwirkung ihres Bewusstseins mehr oder weniger stark zum Ganzen dieser Gesellschaft verbindet, wobei sowohl Ähnlichkeit und Einigkeit der Teile als auch Verschiedenheit und Auseinandersetzung zwischen ihnen in einem zu optimierenden Verhältnis von Bedeutung sind.“ (Pöttker, 2005, S. 40f)

Diese Definition von Integration beschreibt also, dass für die Einigkeit der Gesellschaft nicht nur Gleichheit ausschlaggebend ist (wie etwa die Assimilation voraussetzt), sondern genauso Gemeinsamkeiten und Unterschiede in einem ausgewogenen Maß dazu führen, dass die Einzelteile einer Gesellschaft sich zu einem zusammenhängenden Ganzen verbinden.

Integration sei ein vielschichtiger Begriff, der häufig auch unscharf und somit falsch verwendet würde, grundsätzlich aber den Prozess des Zusammenführens und- wachsens der MigrantInnen mit der einheimischen Bevölkerung und einer daraufhin folgenden Teilhabe der Zugewanderten beschreibe (vgl. Fassmann et al., 2003 a, S. 12f).

„Integration schließt auf alle Fälle einen Prozess des Lernens, des Anpassens, der Adaptierung mit ein, unabhängig von der Frage, wie weit dieser Lernprozess gehen soll: bis zur perfekten Anpassung (Assimilation) oder nur bis zur notwendig erachteten Anpassung (kulturelle Diversität).“ (Fassmann et al., 2003 a, S. 13)

In wie weit sich die MigrantInnen anpassen, kann somit also durchaus sehr unterschiedlich stark ausgeprägt sein. Als problematisch ist auch zu erachten, dass es keine Messmöglichkeiten bzw. „offizielle“ Operationalisierungen für die nötige

Anpassung gibt. Was als notwendig erachtet wird und was nicht, wird wahrscheinlich von Individuum zu Individuum und von Bevölkerungsgruppe zu Bevölkerungsgruppe teils sehr stark schwanken, sodass es sich in gewisser Weise immer um einen Graubereich handelt, wenn von Integration die Rede ist.

Geißler (vgl. Geißler / Pöttker, 2005) weist immer wieder darauf hin, dass Integration nicht als einseitiger Prozess in einer Gesellschaft ablaufen kann.

„Integration wird vielmehr als ein wechselseitiger, 'interaktionistischer' Prozess mit Anforderungen an beide Seiten betrachtet – sowohl an die Migranten als auch an die Aufnahmegesellschaft.“ (Geißler, 2005 a, S. 65)

Diese Auffassung von Integration erfordert also von allen am Prozess Beteiligten ein Mitwirken und eine gewisse Art der Anpassung, um Integration möglich machen zu können.

„Die Herausbildung kultureller Identität einer Minderheitsgruppe ist im Idealfall ein Bestandteil des Integrationsprozesses. Mehrheit und Minderheit bewegen sich aufeinander zu, ohne dass eine dieser Gruppen die eigene Identität verliert.“ (Schneider / Arnold, 2005, S. 97)

Während des Integrationsprozesses sollen also sowohl Eingewanderte als auch Einheimische sich aneinander orientieren und anpassen. Dies soll aber nur insofern passieren, als dass die eigene Identität bestehen bleibt, aber um die neuen Werte erweitert wird. So können MigrantInnen sich eine neue, erweiterte kulturelle Identität schaffen, um ihren Platz in der neuen Gesellschaft zu finden und angemessen füllen zu können.

„Integration ist nicht nur ein Instrument der wissenschaftlichen Analyse, sondern das Konzept enthält stets auch erwünschte Ziele, eine erwünschte Richtung der Entwicklung, einen erwünschten Endzustand.“ (Geißler / Pöttker, 2006 a, S. 17)

Dieser Endzustand oder die Richtung, in welche sich der Prozess der Integration entwickeln soll, sind ebenfalls stark unterschiedlich, je nachdem, welchen Standpunkt die jeweilige Instanz vertritt. Deshalb ist es auch für diese Arbeit relevant, die verschiedenen Modelle, wie Integration verstanden werden kann, vorzustellen und den eigenen Standpunkt, von dem aus vorliegende Arbeit verfasst wurde, zu definieren und abzugrenzen.

In vorliegender Arbeit wird Integration als eben dieser wechselseitige Prozess verstanden, an dem alle Beteiligten - sowohl Mehrheits- als auch Minderheitsbevölkerung - interessiert und aktiv arbeiten müssen, um Integration möglich zu machen. Denn Integration meint hier das Verschmelzen aller Teile der Gesellschaft zu einem zusammengehörigen Ganzen. Damit sind sowohl MigrantInnen als auch die einheimische Bevölkerung gemeint, die sich durch den Integrationsprozess als Einheit und nicht abgrenzend empfinden sollen. Allerdings soll die Anpassung beider Seiten nur so weit vonstatten gehen, dass die eigenen Werte, Normen, Vorstellungen und Eigenheiten nicht (gänzlich) abgelegt werden müssen, um die jeweils fremden zu übernehmen.

6.4 Integrationsmodelle

Bei der Begriffsklärung stößt man auf verschiedene Ansätze, wie Integration verstanden werden kann. Demnach umfasst die Integrationstheorie die Versionen von „assimilativer Integration“ oder dem Gegenteil der Integration, der „Segregation“ (vgl. Geißler / Pöttker, 2006 a, S. 18 und vgl. Geißler, 2005 b).

Geißler und Pöttker (2005, 2006) arbeiten jedoch nicht mit dieser „dichotomischen Gegenüberstellung von Segregation und Assimilation, sondern erweitern die begriffliche Dichotomie zu einer Trichotomie durch die „*interkulturelle Integration*“ (Geißler / Pöttker, 2006 a, S. 18), wie auch die unter 6.3 genannte Definition beschreibt. Die sogenannte „interkulturelle Integration“ (vgl. ebda.) findet einen Mittelweg zwischen den beiden gegensätzlichen Extremen: der Assimilation und Segregation.

6.4.1 Assimilative Integration

„In der deutschen Migrationsforschung dominiert bisher eine *assimilative* Version von Integration“ (Geißler / Pöttker, 2006 a, S. 18). Das bedeutet, dass im öffentlichen Diskurs Integration mit Assimilation gleichgesetzt wird (vgl. ebda.).

Versteht man den Begriff der Integration wie hier genannt als Assimilation, so bedeutet er in der überspitzten Form die totale Anpassung der Migrantinnen und Migranten an die Kultur und Lebensgewohnheiten der Inländer, welche soweit geht, dass beinahe eine „Verschmelzung“ statt findet - die MigrantInnen also ihre Gewohnheiten ablegen und die des Einwanderungslandes vollkommen aufnehmen.

„Nach dieser Integrationstheorie gelingt eine Integration in die Sozialstruktur – d.h. gleiche Chancen im Bildungssystem, auf dem Arbeitsmarkt, beim Zugang zu wichtigen Institutionen (z.B. beim Zugang zu Medien) – nur, wenn sich die Minderheiten kulturell assimilieren“ (ebda.).

Dieses Verständnis von Integration ist zum Beispiel in Kanada seit 30-40 Jahren veraltet und wird nicht mehr verwendet (vgl. Geißler / Pöttker, 2006 a, S. 18).

6.4.1.1 Assimilative mediale Integration

Diese Theorie geht davon aus, dass MigrantInnen im Mediensystem voll integriert sind und sie ohne Unterschiede zu Inländern auch Positionen in den Medien inne haben können, wie die des Journalisten, des Managers, des Medieninhabers etc. (vgl. Geißler / Pöttker, 2006 a, S. 22). Des Weiteren seien sie ohnehin so angeglichen an das Einwanderungsland, dass sie auch in ihrer Position, die sie im Mediensystem wahrnehmen, keine andere Funktion als jeder Inländer hätten. Das heißt, sie vertreten nicht im Besonderen auch die Minderheitengruppe der MigrantInnen und weisen hier auf Problematiken, Lücken oder Ungerechtigkeiten hin, sondern agieren deckungsgleich zu den Inländern (vgl. ebda.). Auch die Mediennutzung gleicht der der Einheimischen, da die Einwanderer und Einwanderinnen sich nicht mehr vom Einwanderungsland unterscheiden und Eigenheiten durch die fremde Herkunft verloren haben (vgl. Geißler, 2005 b, S. 73).

Durch die Assimilation der MigrantInnen, von der das Konzept ausgeht, verlieren die Individuen mit Migrationshintergrund die Bindung zu ihrer ursprünglichen Kultur, Sprache, Tradition und Gesellschaft. In Folge identifizieren sie sich primär oder sogar nur noch mit dem Einwanderungsland, sodass die MigrantInnen auch im Mediensystem nicht auf ihr Herkunftsland hinweisen oder Interessen und Probleme der Eingewanderten thematisieren. Somit haben sie bei den Medien keine gesonderte Rolle inne und die Medienrezeption unterscheidet sich von der der Inländer kaum oder nicht.

6.4.2 *Segregation*

Die Segregation der Migranten und Migrantinnen bildet einen „Gegenpol zur Integration als Assimilation“ und bezeichnet „ein bloßes Nebeneinander von Mehrheit und Minderheiten, ein sich gegeneinander Abschotten, das eine `ethnische Schichtung' (besser: ethnische „Unterschichtung“) zur Folge hat“ (Geißler / Pöttker, 2006 a, S. 18). Laut dieser Integrationstheorie seien MigrantInnen nicht fähig, am gesellschaftlichen Leben in entsprechendem Umfang teilzunehmen (vgl. ebda.).

Die Auffassung, bei welcher Integration in Segregation endet, stellt also das genaue Gegenteil zur Assimilation dar. In der Überspitzung bedeutet das: das absolute Beibehalten der Kultur, Lebensformen etc. des Heimatlandes, ohne vom Aufnahmeland etwas aufnehmen zu wollen. Dabei treten auch die Inländer nicht mit den MigrantInnen in Kontakt und somit kann kein Zusammenleben zustande kommen, sondern das Miteinander wird auf das absolut Nötigste reduziert und stagniert bei einem Nebeneinander.

Laut Esser (1999) sind es häufig MigrantInnen „der ersten Generation, solche aus einer unterentwickelten Herkunftsregion, mit einem hohen Einreisealter, mit geringer Bildung, geringen beruflichen Qualifikationen und mit einer hohen kulturellen Distanz zur Aufnahmegesellschaft“ (Esser, 1999, S. 300), die sich nur an ihrer Herkunftskultur orientieren und sich dahin zugehörig fühlen. Vor allem was die Sprache, den Tagesablauf, die emotionale Identifikation oder das mit anderen in Kontakt Treten betrifft.

6.4.2.1 Mediale Segregation

Auch auf die Medienwelt bezogen steht die Segregation für eine deutliche Trennung und Abspaltung der MigrantInnen, was jeglicher Integration im Wege steht. Mediale Segregation „liegt vor, wenn ethnische Minderheiten im Wesentlichen Ethnomedien nutzen und dadurch Teilöffentlichkeiten existieren, die gegenüber der Aufnahmegesellschaft und ihrer dominanten Öffentlichkeit abgeschottet sind“ (Geißler / Pöttker, 2006 a, S. 21). Das bedeutet, dass die Zuwanderer und Zuwanderinnen primär oder fast ausschließlich Medien nutzen, die entweder in ihrer Heimat für die dortige Bevölkerung hergestellt werden. Oder die zwar im Einwanderungsland produziert werden, sich jedoch sehr stark mit der Kultur, den Traditionen und Themen der ursprünglichen Heimat beschäftigen, sodass sie im Extremfall nicht oder kaum mit Inhalten des Einwanderungslandes in Berührung kommen (vgl. ebda.).

Für die Medienlandschaft des Zuwanderungslandes bedeutet das Konzept der medialen Segregation, dass Migrant/-innen nicht als aktiv partizipierende Persönlichkeiten aufgenommen werden, die Darstellung über sie eine sehr einseitige, negative ist und bei der des gesellschaftlichen Problemfalls stehen bleibt (vgl. ebda.).

Sie werden also als Mediennutzer/innen kaum bzw. nicht wahrgenommen und werden auch als aktiv produzierender Teil des Mediensystems völlig ausgeblendet (vgl. Geißler, 2005 b, S. 72).

Die genutzten Medien stellen bei der medialen Segregation Ethnomedien, die meist im Herkunftsland produziert werden und die zu großen Teilen die neue Heimat der Eingewanderten ausblenden und sich nicht mit den Geschehnissen in der - für sie - fremden Gesellschaft beschäftigen. Einheimische Medien werden nicht oder fast nicht genutzt. Dadurch kommen die MigrantInnen nicht mit Ereignissen, Sitten und Werten des Aufnahmelandes in Berührung und identifizieren sich nicht mit der dortigen Kultur und den Medien. Die Medien des Einwanderungslandes gehen nicht auf die Migranten und Migrantinnen ein und lassen sie in der Berichterstattung nicht vorkommen. Durch diese extreme Separierung können Zugewanderte keinerlei Rolle bei der Produktion von Medieninhalten einnehmen und sind somit vom Mediengestaltungsprozess ausgeschlossen.

6.4.3 *Interkulturelle Integration*

Mit interkultureller Integration beschreiben Geißler und Pöttker (2006) eine Theorie, die einen Weg zwischen den beiden bereits beschriebenen Versionen, zwischen der assimilativen Integration und der Segregation, darstellt (vgl. Geißler / Pöttker, 2006 a, S. 18).

Dieses Konzept zeichne sich durch einige Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten zur assimilativen Integration aus, wobei beide Konzepte die „normative Vorstellung von einer angemessenen Eingliederung der Migranten in die Sozialstruktur der Aufnahmegesellschaft“ (Geißler / Pöttker, 2006 a, S. 18) gemein haben. Das meint eben die Chancengleichheit der Migranten im Gegensatz zu den InländerInnen, bezogen auf Ausbildung, Jobsuche, Bildung, Zugang zu wichtigen Institutionen usw. (vgl. Geißler / Pöttker, 2006 a, S. 18).

Wenn echte Chancengleichheit in Hinsicht auf die relevantesten Aspekte wie Arbeitsmarkt und Bildung besteht, verringern sich nach außen bestehende Unterschiede zwischen Zugewanderten und InländerInnen, wie zum Beispiel Zahl der Arbeitslosen, Einkommensunterschiede, Bildungslücken etc. Dies bildet eine wichtige Basis zur Integration und zwischenmenschlichen Gleichbehandlung aller Bürger untereinander.

Die Unterscheidung beider Konzepte findet sich in einem weiteren, sehr wichtigen Aspekt: bei der „soziokulturellen Integration“ (Geißler / Pöttker, 2006 a, S. 19).

„Während das assimilative Konzept die kognitive, soziale, identifikatorische Assimilation (=Angleichung) der Minderheiten an die Mehrheitskultur zum Ziel hat, sucht das Konzept der interkulturellen Integration nach einer ausgewogenen Balance zwischen dem Recht der Minderheiten auf gleichberechtigte und gleichwertige kulturelle Differenz und der Forderung der Mehrheit nach (partieller) Akkulturation und Anpassung.“ (Geißler / Pöttker, 2006 a, S. 19)

Dieses Integrationskonzept steht also für einen Mittelweg zwischen der Anpassung der MigrantInnen und der Erhaltung ihrer kulturellen Identität. Allein der Begriff „Mittelweg“ ist ein undifferenzierbarer und beinhaltet somit die Schwierigkeiten bei der Definition des Konzepts.

Für ein funktionierendes Miteinander in der interkulturellen Gesellschaft gilt es, dass sowohl die Mehrheit den Minderheiten ihre kulturelle Identität und Gewohnheiten zugesteht, als auch die Minderheiten sich an die Gegebenheiten im Einwanderungsland anpassen. Das heißt, sich die Sprache und Kultur anzueignen, die Normen, Werte und Gesetze kennen zu lernen und sich in notwendiger Weise an diese anzupassen, sodass ein Zusammenleben - und nicht ein bloßes Nebeneinander - gewährleistet wird (vgl. ebda.).

Um ein wirkliches Zusammenleben der Gesellschaft entstehen lassen zu können, ist also sowohl von Minderheit als auch von Mehrheit ein Entgegenkommen, Verständnis und Akzeptanz erforderlich. Auch darf weder die eine, noch die andere Gesellschaftsgruppe den jeweils anderen als störend empfinden, sondern mehr als Erweiterung und Chance für die Bevölkerung. Ist dies von beiden am Integrationsprozess Beteiligten gegeben, sollte das Konzept der interkulturellen Integration funktionieren und eine florierende Gesellschaft mit verschiedenen Kulturen und Einflüssen die Folge sein.

6.4.3.1 Interkulturelle mediale Integration

Das interkulturelle mediale Konzept von Geißler und Pöttker (2006) bezieht also, wie bereits beschrieben, die kulturellen und gesellschaftlichen Charakteristika der MigrantInnen in die Gesellschaft des Einwanderungslandes mit ein. Die MigrantInnen assimilieren nicht gänzlich mit den Traditionen und Gegebenheiten des Zuwanderungslandes, sondern können die eigene Kultur beibehalten. Dennoch integrieren sie sich in das neue System, indem sie sich Wissen über die Normen und Werte, die Sprache, über die Traditionen und kulturellen Spezifika des Zuwanderungslandes aneignen und mit den Inländern in Kontakt treten. Die Inländer ihrerseits sehen die MigrantInnen nicht als störend an, sondern als Erweiterung der Gesellschaft, sodass ihnen Toleranz und Interesse gegenüber gebracht wird und ein harmonisches und gleichberechtigtes Zusammenleben stattfinden kann.

Auf der medialen Ebene zeige sich laut Geißler und Pöttker (2006) die Umsetzung des interkulturellen Konzepts vor allem in drei Aspekten: Produktion, Inhalte sowie

Nutzung seien hier die entscheidenden Stichworte (vgl. Geißler / Pöttker, 2006 a, S. 22 ff).

Im Folgenden werde ich diese Schnittpunkte genauer darstellen (vgl. Geißler / Pöttker, 2006 a, und vgl. Geißler, 2005 b).

Produktion:

MigrantInnen sind im Mediensystem insofern integriert, als dass sie „entsprechend dem Anteil an ethnischen Gruppen an der Bevölkerung“ (Geißler / Pöttker, 2006 a, S. 23) an der Produktion von Medien beteiligt sind und an diesen mitarbeiten. Und zwar auf eine Art und Weise, die erlaubt, ja, sogar erfordert, dass die MigrantInnen in ihrer Rolle als Mediengestalter ihre Erfahrungen zur Migrationsproblematik mit einbringen und Migrationsthematiken thematisieren. Somit sollen sie den Inländern gegenüber nicht benachteiligt oder bevorzugt werden und bringen ihre speziellen Erfahrungen als MigrantInnen mit ein.

Außerdem gestalten und produzieren MigrantInnen Ethnomedien mit, um für andere Eingewanderte hilfreiche und stützende Inhalte, als auch eine Erweiterung zu den reinen Inlandsmassenmedien zu bieten (vgl. Geißler / Pöttker, 2006 a, S. 23).

Inhalte

Die Inhalte der Massenmedien sind so gestaltet, dass sie den Lesern ein positives Zusammenleben mit allen Gesellschaftsgruppen darbieten. Des Weiteren zeigen sie Gründe auf, warum Einwanderung nicht störend, sondern ergänzend und für die Entwicklung des Landes wichtig oder aus Solidarität unumgänglich ist und fördern so Toleranz und Akzeptanz. Die Medieninhalte sollen das Interesse am Gegenüber wecken, als auch zum Verständnis gegenüber Fremden beitragen, um so eine chancengleiche Behandlung zu ermöglichen. Wissen über alle Gesellschaftsgruppen soll vermittelt werden, um Minderheiten (oder sogar Mehrheiten) nicht zu diskriminieren und durch die verbreiteten Informationen als Vermittler zwischen den Gruppen zu fungieren (vgl. Geißler / Pöttker, 2006 a, S. 23ff).

Nutzung

Der Medienkonsum ist eine wichtige Basis für eine mögliche Integration der MigrantInnen. Aufgrund dessen muss das Medienangebot des Einwanderungslandes diese Gruppe an Menschen mit ihren Inhalten ebenso ansprechen, wie die Inländer selbst. Nur so kann gewährleistet werden, dass die unterschiedlichen Volksgruppen mit der jeweils anderen Kultur etc. in Berührung kommen. Denn die ethnischen Medien werden zwar von den Migranten, jedoch nicht von den Inländern genutzt, sodass die inländischen Medien den Beitrag zur Integration und somit zur Gleichstellung im Land bringen müssen. Ethnomedien sowie Inlandsmedien ergänzen sich für die Eingewanderten, sodass sie den maximalen Nutzen aus der Rezeption beider Medienarten ziehen können. Denn keiner der Medientypen kann alleine die unterschiedlichen Bedürfnisse der MigrantInnen erfüllen bzw. die komplexen notwendigen Inhalte darbieten (vgl. Geißler / Pöttker, 2006 a, S. 25).

6.4.4 Erweiterung: *Marginalität*

Dieses Modell von Geißler und Pöttker (siehe 6.4) baut auf dem Integrationskonzept von Esser (2000) auf.

Auch Esser (2000) spricht von „*Assimilation*“ als völlige Aufgabe der Heimatverbundenheit während sich der Migrant und die Migrantin gänzlich an die neue Umgebung anpassen, um akzeptiert zu werden. Die totale Abgrenzung zum Einwanderungsland und gleichzeitige vollkommene Verbundenheit ausschließlich zur alten Heimat bzw. zur Community der eigenen Ethnie im Aufnahmeland nennt sich bei Esser (2000) „*Segmentation*“, während Geißler / Pöttker (2005, 2006) von „*Segregation*“ sprechen. Der Zwischenweg, den Geißler und Pöttker mit „*interkulturelle Integration*“ benennen und welcher beschreibt, dass sich die Wanderer sowohl mit der alten als auch mit der neuen Heimat identifizieren und sich beiden Gesellschaften zugehörig fühlen, heißt bei Esser „*Mehrfachintegration*“ (vgl. Esser, 2000 und vgl. Geißler / Pöttker, 2005 und 2006).

Im Gegensatz zu Geißlers und Pöttkers Trichotomie beinhaltet Essers (2000) Modell noch eine vierte Komponente. Die sogenannte „*Marginalität*“ bezeichnet bei Esser (vgl. 2000, S. 287) die Situation, dass die/der MigrantIn sich sozial weder in die Aufnahmegesellschaft integrieren konnte, noch, dass die Integration im Heimatland bzw. zur heimischen Community vorhanden ist. Die Marginalität bezeichnet (schon vom Wortlaut her) das Randdasein durch den absoluten Ausschluss aus der alten Heimat, wie auch eine fehlende neue Heimat. Die MigrantInnen identifizieren sich hierbei nicht (mehr) mit der Kultur des Auswanderungslandes, aber auch (noch) nicht mit der des Einwanderungslandes und haben alte Zugehörigkeiten verloren, neue nicht knüpfen können. Es gibt Sprachprobleme bei Mutter- und neuer Sprache, es wird in der Gesellschaft kein passender Platz gefunden und eine soziale Interaktion findet nicht angemessen statt. „Der marginale Akteur ist ein ausgestoßener, einsamer und heimatloser Fremder, wohin auch immer er geht“ (Esser, 2000, S. 287).

Vorliegende Arbeit lehnt sich an dem bereits vorgestellten Konzept von Geißler und Pöttker (2005, 2006) an. Das Konzept ist dem Essers sehr ähnlich; in jenem von Esser spielt die Marginalität eine Rolle, bei Geißler und Pöttker ist dieser Aspekt außen vor gelassen worden. Selbst, wenn laut Esser (2000, S. 277f) diesem Phänomen durch einige bedeutende Soziologen eine große Rolle beigemessen wurde, gehe ich davon aus, dass dieser Typus des Modells eher einen Extremfall darstellt, der in der Realität sehr selten auftritt. Allein schon, da ich davon ausgehe, dass die meisten Menschen durchaus irgend ein Sozialleben haben und somit auch soziale Netzwerke vorhanden sind.

Dass Geißler und Pöttker die vierte Form von (misslungener) Integration nicht in Ihre Überlegungen einbeziehen, führe ich darauf zurück, dass die Marginalität als Randphänomen zu betrachten ist und das lässt darauf schließen, dass diesem in unserer Gesellschaft keine bedeutende Rolle bei der Integrationsdebatte zukommt. Aus diesem Grund habe ich der Marginalität als Phänomen bezüglich der Magisterarbeit auch keine Bedeutung geschenkt.

6.4.5 *Resümee zu den Konzepten*

Die Assimilation schließt die Herkunft der MigrantInnen und damit einhergehende Spezifika des Charakters und der persönlichen Geschichte aus, die Eingewanderten geben bei diesem Konzept ihre alte Heimat und alles damit Zusammenhängende komplett auf. Bei dieser Betrachtung fehlen also Eigenheiten der MigrantInnen, die auch für andere einer Integration dienlich wären und blendet einen Teil des Individuums aus, der psychologisch gesehen auf Dauer wohl kaum komplett auszublenden ist. Für die Medien bedeutet die Assimilation ebenso, dass der Migrationshintergrund und damit zusammenhängende Erfahrungen nicht von Bedeutung sind, da die Person all das hinter sich gelassen hat, sodass die Medien nicht um die Aspekte der Besonderheiten der Migration erweitert werden können.

Bei der Segregation stellt sich das Problem anders dar. Hierbei nehmen MigrantInnen am Mediensystem des Aufnahmelandes in keinsten Weise teil. Weder produzieren sie diese mit und können so andere Blickwinkel auf Berichte und Probleme werfen, noch rezipieren sie die Inlandsmedien, sondern fühlen sich rein von den Ethnomedien angesprochen, in welchen die neue Heimat kaum Beachtung findet. Die inländischen Medien dagegen ignorieren die Eingewanderten und schenken ihnen, ihren Bedürfnissen und Themen in der Berichterstattung keine Aufmerksamkeit, was wiederum dazu führt, dass MigrantInnen sich den Ethnomedien zuwenden. Dadurch gibt es erneut keine Berührungspunkte mit der neuen Heimat, die so immer eine fremde bleibt und sich keine Vertrautheit mit der Kultur, den Werten, Normen und den Menschen einstellen kann.

Deshalb erscheint es bei der Beschäftigung mit der Definition von Integration und der darauf folgenden eingehenden Betrachtung der Integrationskonzepte offensichtlich, dass nur die interkulturelle Integration zu einem gleichberechtigten und erfüllten Zusammenleben führen kann. Ebenso verhält es sich, wenn man den Integrationsgedanken auf den Medienbereich umlegt; auch hier ergibt sich nur die interkulturelle mediale Integration als weiterführender, produktiver Weg, der es beiden Kulturen erlaubt, sich zu entfalten, dies dem anderen darzustellen und Akzeptanz zu finden.

Die interkulturelle Integration schließt mit ein, dass sich alle Beteiligten am Integrationsprozess mit einbringen. Das heißt, dass sowohl die Mehrheitsbevölkerung sich den Minderheiten und ihren Werten und Normen öffnet und diese akzeptiert, ihnen diese zuspricht. Andersherum bedeutet diese, dass die Minderheiten sich die zum kommunikativen Zusammenleben notwendigen Charakteristika aneignen, sodass hier in Folge des Integrationsprozesses eine Gemeinschaft entstehen kann.

7 Methodik und Durchführung

7.1 Forschungsfrage und Forschungsziel

Wie unter 1.2 bereits beschrieben, basiert diese Masterarbeit auf einer forschungsleitenden Forschungsfrage. Wie die Radiosendungen von Ö1 gestaltet sein sollten, um Menschen mit Migrationshintergrund entsprechend mit einzubeziehen, sodass diese Zielgruppe ausreichend angesprochen wird und sich auch adäquat repräsentiert fühlt, soll anhand von ExpertInneninterviews herausgefunden werden.

Aus den Gesprächen mit den Expertinnen und Experten ergeben sich konkrete Kategorien bezüglich der Sendungsgestaltung und Möglichkeiten, die Ö1 in die Sendungsgestaltung einbeziehen sollte (falls nicht bereits geschehen), um die migrantische Zielgruppe in Österreich voll ausschöpfen zu können.

Von großer Bedeutung ist das nicht nur aus ökonomischer Sicht für den Radiosender, sondern vor allem auch hinsichtlich des Integrationsauftrags, den Ö1 inne hat.

Kategorien zu erhalten, die wichtige Sendungsbestandteile beinhalten, um das Ö1-Programm für MigrantInnen attraktiv zu gestalten, ist das Ziel dieser Masterarbeit. Diese Kategorien sollen (im Idealfall) vor allem auch in die HörerInnenforschung des Radiosenders integriert werden (können), um erforschbar zu machen, ob das Programm des Informations- und Kulturradiosenders auch Menschen mit Migrationshintergrund entsprechend einbezieht und anspricht.

7.2 Allgemeine Beschreibung und Begründung der Wahl des Forschungsinstruments

Für meine Basisgespräche werde ich mit MigrationsexpertInnen sowie KommunikationswissenschaftlerInnen mit Migrationsschwerpunkt qualitative Interviews anhand eines offenen Leitfadens führen, um Erkenntnisse darüber zu

erhalten, durch welche Kategorien das Tagebuch erweitert werden müsste, um auch auf die in Österreich lebende Bevölkerung mit Migrationshintergrund einzugehen.

Bei ExpertInneninterviews gilt grundsätzlich, dass die Person und ihre Lebensgeschichte in den Hintergrund rücken und die Expert/-innen als Rollenträger/innen mit fundiertem Informationswissen relevant sind (vgl. Weischer, 2007, S. 279). Deshalb sei es bei ExpertInneninterviews nicht von Nöten, „nonverbale und parasprachliche Elemente“ (Meuser / Nagel, 2005, S. 83) im Transkript mit aufzunehmen, da der Fokus bei der Interpretation rein auf den inhaltlichen Aussagen als Experte oder Expertin liegt.

„ExpertInneninterviews sind auf die Generierung bereichsspezifischer und objekttheoretischer Aussagen angelegt, nicht auf die Analyse von Basisregeln des sozialen Handelns bzw. auf universale konstitutive Strukturen“ (Meuser / Nagel, 2005, S. 91).

Geführt werden die Gespräche anhand eines Leitfadens, der vorab erstellt wird, um ein – in Hinsicht auf das Erkenntnisinteresse – gelungenes Interview zu gewährleisten. Dabei ist unbedingt zu beachten, dass (im Gegensatz zu quantitativen Studien) der Leitfaden keine strikte Regel des Gesprächsablaufs darstellt, sondern lediglich eine Orientierung und keine starre Einheit impliziert. Des Weiteren dient die Ausarbeitung des Leitfadens dazu, dass sich die ForscherInnen vorab mit der Thematik eingehend beschäftigen und sich so im Verlauf nicht als inkompetent offenbaren müssen. So wird auch durch den Leitfaden ein besonders offenes Interview gewährleistet, da der Interviewer oder die Interviewerin zum Zeitpunkt des Gesprächs mit dem Sachverhalt bereits vertraut sind und ein ungezwungenes Gespräch stattfinden kann (vgl. Meuser / Nagel, S. 77f).

Die Interviews mit ExpertInnen „sind den nicht standardisierten Untersuchungsverfahren zuzurechnen“ (Weischer, 2007, S. 279). Zumeist überwiege der Gesprächscharakter, es gebe aber auch fließende Übergänge zu einem teiloffen geführten Interview (vgl. Weischer, 2007, S. 279).

Das gewonnene Wissen von ExpertInnen wird bei Meuser / Nagel (2005) in *Betriebswissen* und *Kontextwissen* unterteilt. Beim sogenannten Betriebswissen sind die ExpertInnen in ihrer Rolle die Zielgruppe, hier sei also das Wissen über den jeweiligen

ExpertInnenbereich, das Handlungsfeld, relevant. Die ExpertInneninterviews stellen das maßgebliche Forschungsinstrument dar. Das Kontextwissen dagegen sind die Stellungnahmen der ExpertInnen über Rahmenhandlungen und -bedingungen einer bestimmten Zielgruppe und sind nur eine weitere Informationsquelle unter vielen. Die Interviews stehen ergänzend zu Interviews mit der jeweiligen Zielgruppe selbst, zu einer teilnehmenden Beobachtung oder zu einer Dokumentenanalyse. Somit sind die Studien, die Kontextwissen bedürfen, meist im sozialen Umfeld und bei Betroffenen angesiedelt (vgl. Meuser / Nagel, 2005, S. 75).

In meinem konkreten Fall arbeite ich mit dem sogenannten Betriebswissen, da die Expertinnen und Experten nicht als Zusatz zu anderen Forschungsmethoden dienen, um Informationen zu gewinnen, sondern diese in ihrer Rolle mit ihren Aussagen zum Forschungsbereich auch die Forschungsergebnisse darstellen.

Ebenso werden auch in meinem konkreten Fall Persönliches, Tonfall, Versprecher etc. der Gesprächspartner/innen nicht von Bedeutung sein. Für meine Forschung seien die Informationen und Einschätzungen der Gesprächspartner/innen in ihrer Rolle als ExpertInnen von Belang, um auf dieser Basis Fragen für das Ö1-Tagebuch generieren zu können.

7.3 ExpertInnen

Bei meiner Internetrecherche bin ich auf einige Expertinnen und Experten gestoßen, die ich für meine Befragung kontaktiert habe. Voraussetzung ist, dass die GesprächspartnerInnen mit dem Programm von Ö1 vertraut sind, damit für die Masterarbeit verwendbare Erkenntnisse aus den Gesprächen gewonnen werden können.

Bei der Auswahl der Expert/-innen habe ich darauf geachtet, dass sowohl das Geschlechterverhältnis, als auch das Verhältnis von KommunikationswissenschaftlerInnen (die mit der Migrationsthematik vertraut sind) und MigrationsexpertInnen als ausgeglichen gilt, wobei die Übergänge der Fachbereiche teils fließend sind. Ohnehin ist es bei den Expertinnen und Experten

relevant, dass sie sowohl den Migrationsbereich in seiner Komplexität erfassen, als auch Zusammenhänge mit der Medienwelt und sich daraus ableitenden Phänomenen spinnen können. Dies war bei meiner Auswahl der GesprächspartnerInnen besonders gut gegeben, da sich die ExpertInnen auch mit der Medien- und Kulturthematik in Bezug auf Migration in Österreich beschäftigen. Da auch alle Befragten Ö1-Hörer/-innen sind, wird davon ausgegangen, dass es auf Basis ihres Expertenwissens möglich sein wird, bezüglich der vorliegenden Thematik zu assoziieren, wie Sendungen gestaltet sein sollten, um die Diversität der österreichischen Bevölkerung abzubilden.

Wie viele Expertinnen und Experten als Basis herangezogen wurden, habe ich von der Kompetenz, Aussagekraft und vor allem Kenntnis der InterviewpartnerInnen über das Ö1-Programm abhängig gemacht. Die Auflistung der Expert/-innen folgt nach dem Datum der Durchführung der Interviews.

- **Fritz Hausjell**, Professor für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft in Wien.
Interview am 14.09.10 in seinem Büro im Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft im 18. Wiener Bezirk, 3 Stunden und 45 Minuten.
- **Petra Herczeg**, Migrationsforscherin, Kommunikationswissenschaftlerin und freie Journalistin/Autorin bei Ö1 für die „Menschenbilder“.
Interview am 28.09.10, ebenfalls im Büro des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, 75 Minuten.
- **Simon Inou**, Soziologe, Publizist, Journalist und Geschäftsführer von M-Media (Verein zur Förderung interkultureller Medienarbeit).
Interview am 29.09.10 in einem Konferenzraum bei M-Media im 1. Wiener Bezirk, 62 Minuten.

- **Bernhard Perchinig**, Politikwissenschaftler, verschiedene Forschungstätigkeiten im Migrationsbereich.
Interview am 04.10.10 im „Café im Schottenstift“ im 1. Wiener Bezirk, 65 Minuten.
- **Cornelia Kogoj**, Kommunikationswissenschaftlerin, Generalsekretärin/ Geschäftsführerin der Initiative Minderheiten.
Interview am 15.10.10 im Büro bei der „Initiative Minderheiten“ im Wiener Sechsten Bezirk, 60 Minuten.

7.4 Durchführung der Interviews

Die Interviews wurden im September und Oktober 2010 in den, von den InterviewpartnerInnen erwünschten Räumlichkeiten geführt (meist dienten zu diesem Zweck die Arbeitsplätze der ExpertInnen), um den Aufwand für die Interviewpartner/innen möglichst gering halten zu können. Die Dauer des Interviews wurde mit ca. einer Stunde angegeben, was in den meisten Fällen ungefähr zutraf. Vorab wurden die GesprächspartnerInnen über mein Thema, die genaue Fragestellung und das Ziel der Arbeit informiert. Selbstverständlich bestand im Rahmen der persönlichen Treffen noch ausreichend Möglichkeit, die Expert/-innen über etwaige Fragen bzgl. der Magisterarbeit zu informieren.

Anhand meines vorab angefertigten Leitfadens (siehe Anhang) wurden die Gespräche geführt, welche genug Raum für Zwischenfragen neuen Charakters ließen. Außerdem war der Interviewleitfaden so offen gestaltet, dass er den Befragten genug Platz für ihre Gedanken, Meinungen und Ansichten bot. Es wurden zahlreiche Rahmenfragen gestellt, die in Hinsicht auf meine Forschungsfrage keine direkte Rolle spielen, jedoch dazu dienten, das jeweilige Gegenüber mit seinen Meinungen und Ansichten als Expertin/Experte einschätzen zu können, und auch um Einblick in reale Urteile zum Theoriediskurs von Expert/-innen gewinnen zu können.

Nach vollständigem Abtippen der Interviews wurden diese zur Autorisierung an die Expertinnen und Experten gesandt und erst nach Freigabe wurde mit der Auswertung begonnen.

Das Ziel der Interviews war es, Aussagen zu erhalten, die hilfreich sind, um Kategorien bezüglich der Diversität zu finden, die bei einer möglichen Überarbeitung des Tagebuchverfahrens von Ö1 mit eingearbeitet werden können.

Thema der Gespräche war also, das Programm durchzusprechen und anhand der einzelnen Sendungen zu überlegen, welche Inhalte es geben müsste, um das Programm für ÖsterreicherInnen mit Migrationshintergrund oder für MigrantInnen ansprechend zu gestalten. Hier sollte also für die einzelnen Formate überlegt werden, was gegeben sein müsste, damit Migrant/-innen oder Menschen mit Migrationshintergrund sich identifizieren können und eine Hörerbindung zum Sender entsteht, da sie sich durch das Programm von Ö1 repräsentiert fühlen.

Ob die Vielfalt der österreichischen Bevölkerung in der Gestaltung der Sendung abgebildet wird, ob Migration positiv oder negativ konnotiert wird, ob MigrantInnen auch als erfolgreich dargestellt werden, was sich Menschen mit Migrationshintergrund bezüglich der Programmgestaltung wünschen würden und wie die österreichischen HörerInnen integrative Inhalte bewerten, sollen in Folge weitere Aspekte sein, die bei einer Überarbeitung des Fragebogens für das Ö1-Tagebuch mit den gewonnenen Kategorien erforschbar gemacht werden sollen.

Wie eingangs erwähnt, wurden zusätzlich zu den Fragen bezüglich der Ö1-Sendungen und deren Optimierungsmöglichkeiten zahlreiche andere Fragen zum Thema gestellt. Sinnvoll waren die Rahmenfragen, damit sich ForscherIn als auch LeserInnen ein Bild von der interviewten Person und ihren Einstellungen und Ansichten bzgl. der Forschungsthematik machen können, um die Aussagen und Antworten besser werten und einordnen zu können.

Mit einem digitalen Audioaufnahmegerät, das ich mir für diesen Zweck an der Universität Wien ausleihen konnte, wurden die Interviews vollständig aufgenommen und im Folgenden auch vollständig transkribiert (siehe Anhang). Die daraufhin folgende Auswertung wurde nach Meuser / Nagel (2005) angefertigt.

7.5 Auswertung nach Meuser / Nagel

Im Folgenden erläutere ich zur besseren Nachvollziehbarkeit meines Arbeitsprozesses grob die relevantesten Arbeitsschritte bei der Auswertung von ExpertInneninterviews nach Meuser und Nagel (2005).

Schritt 1 – Transkription:

Grundsätzlich betonen Meuser und Nagel, dass vollständige Transkripte bei Expert/-inneninterviews nicht notwendig sind, relevante Sequenzen werden jedoch ausführlich transkribiert. Umso gelungener das Interview jedoch ist, desto mehr wird direkt transkribiert und auch eine vollständige Transkription kann sinnvoll sein (vgl. Meuser / Nagel, 2005, S. 83).

Zur Vollständigkeit und da die Inhalte der ExpertInneninterviews durchaus für vorliegende Arbeit überaus interessanten Charakter haben, finden sich für die geführten Interviews die eher unpopulären vollständigen Transkripte im Anhang der Arbeit. Lediglich die (teils sehr unterschiedlich langen Sequenzen) vor bzw. nach dem eigentlichen Interview wurden nicht aufgezeichnet und nicht transkribiert, da der wissenschaftliche Charakter der Gesprächsinhalte hier nicht gegeben war.

Arbeitsschritt 2 – Paraphrase:

Im nächsten Schritt werden die Interviews paraphrasiert. Das heißt, dass die Inhalte mit eigenen Worten verengt und pointiert dargestellt werden. Hierbei konzentriert man sich lediglich auf Aussagen, die hinsichtlich der jeweiligen Forschungsfrage(n) als relevant und aussagekräftig gewertet werden. Hier muss auf die Reihenfolge der

Gesprächsinhalte eingegangen und eine inhaltsgetreue Zusammenfassung des Gesagten erstellt werden. Wie detailliert die Paraphrasen gestaltet werden, richtet sich nach dem Gehalt und nicht nach der Länge des Inhalts. Bei diesem Arbeitsschritt muss darauf geachtet werden, nicht den Fehler zu machen, „Inhalte durch voreiliges Klassifizieren zu verzerren und Informationen durch eiliges Themenraffen zu verschenken“ (ebda., S. 84).

Arbeitsschritt 3 – Überschriften:

Daraufhin sollen zur Verdichtung und Übersicht Überschriften gefunden werden, denen einzelne Themenpassagen untergeordnet werden. Hierbei kann auch die Sequenzialität einzelner Passagen aufgebrochen und Bruchstücke können herausgenommen werden, um sie einer Überschrift zuzuordnen, ebenso, wie einzelne Textteile mehreren Überschriften zugeordnet werden dürfen. Ähnliche Absätze werden zusammengestellt und ihnen wird eine Hauptüberschrift zugeordnet, sodass die bisher gefilterten Informationen übersichtlich geordnet sind (vgl. Meuser / Nagel, 2005, S. 85f).

Arbeitsschritt 4 – Thematischer Vergleich:

Der thematische Vergleich erfordert, dass die bisherigen Schritte bereits bei allen Transkripten durchgeführt wurden, da ab hier interviewübergreifend gearbeitet wird. Textpassagen aus allen Gesprächen, die sich inhaltlich ähneln, werden hier zusammengefasst und neue allgemeingültige Überschriften werden gebildet, sodass erneut eine Verengung stattfindet. Überprüft werden müssen von den Experten gebrauchte soziologische Begriffe, um abzuklären, in welchem Kontext und wie dieser Begriff verwendet wird (vgl. Meuser / Nagel, 2005, S. 87f).

Arbeitsschritt 5 – Soziologische Konzeptualisierung:

Jetzt sind Textabschnitte und Terminologien nicht mehr von Bedeutung und verschmelzen zu einer übergreifenden Kategorie. Hier werden die beinhalteten Informationen und Überschriften abstrahiert, um an deren Stelle soziologische Begrifflichkeiten zu finden und die gebildeten Kategorien, also Ergebnisse, dem öffentlichen Diskurs öffnen zu können (vgl. Meuser / Nagel, 2005, S. 20f).

Arbeitsschritt 6 – Theoretische Generalisierung:

Im letzten Schritt schlussendlich löst sich die gedankliche Beschäftigung mit dem Material von den Interviews ab und stellt sich jetzt auf die Ebene der soziologischen Theorien. Der mögliche Zusammenhang der Kategorien untereinander wird ersichtlich und die Interpretation des bisher analysierten Materials ergibt empirisch verallgemeinerte Aspekte (vgl. Meuser / Nagel, S. 89ff). „Bei diesem rekonstruktiven Vorgehen werden Sinnzusammenhänge zu Typologien und zu Theorien verknüpft, und zwar dort, wo bisher Addition und pragmatisches Nebeneinander geherrscht haben“ (Meuser / Nagel, 2005, S. 89).

8 Auswertung der Interviews

Im Folgenden werden die Inhalte der Gespräche mit den Expertinnen und Experten im Rahmen der Masterarbeit komprimiert vorgestellt.

Anfangs werden in einer allgemeinen Zusammenfassung die wichtigsten Aussagen der ExpertInnen und jeweils eine Kurzzusammenfassung zu den Ansichten zum Informations- und Kultursender Ö1 dargestellt.

Im Anschluss folgt die Auswertung nach Meuser und Nagel (2005) zur Forschungsfrage und die im Forschungsprozess erlangten Kategorien werden durch unterstreichende Einzelaussagen beschrieben.

8.1 Vorstellung der ExpertInnen und ihrer Ansichten

Aufgelistet nach den einzelnen GesprächspartnerInnen fasse ich relevante Aussagen, die sich im Interview gefunden haben, zusammen, um dem Leser ein Bild der Expertinnen und Experten und ihrer Meinungen und Gedanken zum Thema zu präsentieren. Die Reihung erfolgt nach dem Datum des Interviews und verweist in keiner Weise auf unterschiedliche Relevanz der Gespräche.

Ich weise ausdrücklich darauf hin, dass die Transkripte eine Fülle an Informationen enthalten, die ich im Folgenden nicht zur Gänze darstellen kann und will, da dies ein Überblick über die relevantesten Aspekte werden soll. Deshalb möchte ich darauf hinweisen, dass die im Anhang zu findenden Transkripte der Interviews durchaus von großem Interesse für interessierte Leser/innen sein werden und deshalb nicht alleinig die Zusammenfassung gelesen werden sollte.

Die Zitationsangaben setzen sich aus dem „A“ für Anhang und einer darauf folgenden römischen Ziffer zusammen, die den Interviews in der aufsteigenden Reihenfolge nach Durchführungsdatum zugeordnet wurde, und der jeweiligen Seitenangabe im Transkript. Als Beispiel: Eine Aussage aus dem Interview, das als zweites geführt wurde - in dem Fall mit Petra Herczeg – zeigt im Lauftext in Klammer stehend durch

„(A-II, S. Xy)“ an, welches Interview im Anhang das von Petra Herczeg (II) ist und auf welcher Seite in diesem jeweiligen Transkript sich die Aussage finden lässt (hier: xy).

8.1.1 Fritz Hausjell

Als Anmerkung möchte ich vorwegschicken, dass insbesondere (aber nicht lediglich!) das Transkript von Prof. Hausjell aufgrund der Dauer des Gesprächs eine besondere Vielzahl relevanter und fortführender Gedanken und Informationen enthält, die in dieser Zusammenschau nicht dargestellt werden können, aber ausdrücklich zur Lektüre empfohlen werden.

Fritz Hausjell ist Professor am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und seit rund 15 Jahren mit der Migrationsthematik betraut. Im Nebenfach seines Publizistikstudiums hat Hausjell Literatur- und Erziehungswissenschaften studiert und im Magazinjournalismus berufliche Erfahrungen gesammelt (vgl. A-I, S. 1).

Den komplexen Begriff der Integration fasst Hausjell auch als einen vielfältigen Begriff, als „*ein Bündel an Dingen*“ (A-I, S. 1) auf. Vor allem sei wichtig, dass die gleichen Bedingungen in Hinblick auf Rechte und Chancen für Menschen mit Migrationshintergrund herrschen, wie für Menschen ohne Zuwanderungshintergrund. Außerdem betont Hausjell die Auffassung, dass Integration als Prozess zu verstehen ist, in dem „*sich eine Gesellschaft, aus dem Zusammenwirken beider Gruppen oder aller Gruppen, die daran beteiligt sind, entwickelt*“ (A-I, S. 1). Hausjell geht des Weiteren von heterogenen Gruppen aus, sodass ein Anpassen an „die eine Gruppe“ gar nicht möglich wäre. Denn die Individuen der Mehrheitsgesellschaft an sich sind zu unterschiedlich, um sich an diese anpassen zu können. Somit kann nach dieser Auffassung Integration lediglich als ein Prozess aller in beide Richtungen verstanden werden (vgl. A-I, S. 1).

Das Integrationsverständnis Hausjells lehnt sich an der interkulturellen Integration von Geißler und Pöttker an. Dieses dritte Konzept bezeichnet Hausjell als das „*vernünftige, realitätsnahe Modell*“ (A-I, S. 3), wenn von demokratischen und menschenachtenden

Systemen ausgegangen wird. Integration dürfe in der österreichischen Gesellschaft nicht als Anpassung aufgefasst und definiert werden – wie es jedoch häufig zu beobachten ist. *„Weil die Anpassung etwas ist, was letztlich in diktatorischen und autoritären Regimen verordnet werden kann, aber in einer demokratischen, offenen Gesellschaft typischerweise nicht dazu passt“ (A-I, S. 11).*

Das dritte Modell bevorzugt Hausjell, da gerade der Aspekt der Vielfalt, der bei diesem Konzept als zentral angesehen wird, für den Kommunikationswissenschaftler von allergrößter Relevanz und der Eckpfeiler einer gesunden und wachsenden Gesellschaft ist (vgl. A-I, S. 3f). Denn eine *„Gesellschaft, die nicht durch Vielfalt gekennzeichnet ist, wird sterben, wird keine Auseinandersetzungen mehr führen, wird keine Diskussionen mehr führen“ (A-I, S. 4).* Diese Vielfalt kann nur erlangt werden, wenn die Teile einer Gesellschaft sich für den jeweils anderen interessieren, wenn Gleichbehandlung und Toleranz herrschen. Im Idealfall soll diese Bereitschaft zur Integration auch nach außen gespiegelt werden. Es geht um dieses Interesse am anderen, das Interesse an einer harmonischen und funktionierenden Gesellschaft, in der sich alle repräsentiert, zugehörig und akzeptiert fühlen. Um nach außen und in der Öffentlichkeit deutlich zu machen, dass diese Bereitschaft zur Integration herrscht, bedarf es auch einiger Rechte und Gesetze zum Schutz und zur Gleichstellung von Minderheiten, die klar deklariert werden müssen (vgl. A-I, S. 5). *„Ein Bekenntnis zu diesem Schutzrecht gehört dann auch noch dazu“ (A-I, S. 5).*

Als geglückt versteht der Wissenschaftler Integration also auch dann, wenn die Chancengleichheit (z.B. auf beruflicher Ebene) für alle Beteiligten tatsächlich umgesetzt wird und existiert (vgl. A-I, S. 1). *„Also, wenn die Durchlässigkeit der Gesellschaft das sicherstellt oder durch entsprechende Fördermaßnahmen sichergestellt worden ist“ (A-I, S. 1),* kann Integration als erfolgreich bezeichnet werden, so Fritz Hausjell. Ebenso gilt eine Gesellschaft, die an Vielfalt gewinnt als Indikator für das Gelingen von Integration aller Gesellschaftsteile. Auch das Mediensystem und inwiefern hierbei MigrantInnen miteingebunden sind, weist auf einen Integrationsstatus hin (vgl. A-I, S. 1). In diesem Zusammenhang betont der Wissenschaftler die hohe Relevanz von Möglichkeiten zur politischen Teilhabe, unabhängig von Staatsbürgerschaft und/oder Herkunft. Die Möglichkeiten zur

politischen Partizipation sollten allen MitbürgerInnen gegeben sein, um ein gleichberechtigtes Dasein und eine Miteinbeziehung der Migrant/-innen zu gewährleisten (vgl. A-I, S. 2).

Bezüglich dieser Aspekte konstatiert Hausjell für Österreich durchaus noch Defizite, sodass nicht vom (vollständigen) Glücken der Integration(-sbemühungen) gesprochen werden kann (vgl. A-I, S. 1f).

Umgelegt auf den Medienbereich muss es oberstes Gebot für die Mediengestaltung sein, die Vielfalt der Gesellschaft darzustellen. *„Integration meint ja in dem Sinn, dass die Teilhabe an der Gesellschaft für alle dadurch gewährleistet ist, dass ihre Themen in den Medien da sind und dass sie sich vertreten fühlen“* (A-I, S. 5).

Es ist wichtig, dass bei allen in den Medien dargestellten Themen die Dimension der Migration mitgedacht wird. Das heißt, dass sich die Redakteure im Vorfeld der Berichterstattung immer die Frage stellen sollten, inwiefern das Thema MigrantInnen betreffe, welche zusätzliche Dimension sich aus der Multikulturalität ergibt, die eine Sendung auch erweitert und spannender macht. Vor allem muss das auch bei Themen passieren, die nicht direkt mit Migration verknüpft sind. Außerdem ist Hausjell der Meinung, dass derzeit die Themen, welche in den Massenmedien in Zusammenhang mit Migration vorkommen, vor allem in negativen Zusammenhängen präsentiert werden (vgl. A-I, S. 6). *„Aber nicht dort, wo sich Migranten auch selber definieren“* (A-I, S. 6).

Der Medienbereich gilt somit auch als Indikator dafür, ob oder inwiefern die Integration von MitbürgerInnen mit Migrationshintergrund geglückt ist. Denn wird die Vielfalt der Gesellschaft entsprechend und ohne Vorurteile abgebildet, nutzt auch die Bevölkerung – unabhängig von Schicht oder Migrationshintergrund – die Massenmedien gleichermaßen (vgl. A-I, S. 5). Dabei spricht der Professor nicht nur von Nachrichten- und Informationsberichterstattung. Ganz im Gegenteil. Denn zu unterhalten sei eine wichtige Aufgabe und Funktion der Massenmedien. Somit ist es überaus wichtig, dass Migrantinnen und Migranten *„nicht den Eindruck haben, hier eigentlich ein Stück in einer fremden Gesellschaft zu leben, weil dort in Unterhaltungsserien eigentlich nur die Mehrheitsbevölkerung vorkommt“* (A-I, S. 5). Dafür ist es laut Hausjell auch wichtig, Migrantinnen und Migranten auch prozentual anteilig in die Berichterstattung

einzubringen, denn „wenn ich die relevanten Gruppen größenordnungsmäßig da wenigstens berücksichtige, dann habe ich etwas gemacht, was mein Medium auch für das vielfältiger gewordene Publikum adäquat macht“ (A-I, S. 6).

Außerdem betont Hausjell die Wichtigkeit dessen, das nicht nur die Berichterstattung selbst von Vielfalt geprägt sein muss, sondern im Schritt davor bereits die Redaktionen. So würde fast automatisch eine diverse Berichterstattung unter Einbeziehung aller Gesellschaftsteile entstehen, die insofern auch angemessen stattfindet, dass für die Gruppen bedeutende Themen dargestellt werden. Auch auf der sprachlichen Ebene muss das nötige Fingerspitzengefühl vorhanden sein, sodass sich einzelne Gesellschaftsteile nicht beleidigt oder diskriminiert fühlen. Die massenmediale Berichterstattung soll also von Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft gestaltet und auch von beiden Teilen genutzt werden (vgl. A-I, S. 5 und S. 8).

Zusammengefasst beschreibt Hausjell die Rolle der Medien bezüglich der Integration so, dass sie darauf achten müssten, dass Migrant/-innen „selbstverständlicher Teil der Redaktion sind und damit auch selbstverständlich dafür sorgen, dass die Sensorien und die Interessen der betroffenen Zuwanderergruppen auch zum Thema werden“ (A-I, S. 9). Schließlich seien es die Massenmedien, welche „ganz viele Bilder und Vorstellungen und Werte vermitteln zu Bereichen, zu denen zum Teil Menschen keine oder wenig Primärerfahrung haben“ (ebda.).

Bevor Fritz Hausjell die reale Situation im Medienbereich bzgl. dargelegter Thematik beurteilt, schickt er voraus, er sei ein „grundsätzlich positiv denkender Mensch“ (A-I, S. 6) und dass somit seine Beurteilung des Ist-Zustands durchaus zu optimistisch und hoffnungsfroh ausfallen könnte (vgl. ebda.). Aber er konstatiert seit einiger Zeit durchaus Veränderungen und Entwicklungen in eine Richtung, die er für richtig und wichtig hält, da „ein Teil der Medien beginnt, zu begreifen, dass Etliches zu ändern ist“ (A-I, S. 6). Erkennbar darin, dass zum Beispiel beim ORF als größtem Medium Österreichs durchaus JournalistInnen einer typischen Migrant/innensendung („Heimat, fremde Heimat“) nach vielen Jahren jetzt endlich auch in andere Redaktionen strömen konnten. Vor allem aber auch darin erkennbar, dass unter der Intendantenschaft von Alexander Wrabetz nun auch das Programm darauf überprüft werden soll bzw. wird, inwiefern es für die zugewanderte Bevölkerung attraktiv und anziehend ist oder inwiefern es Verbesserungsbedarf für diese Zielgruppe gibt. Dass zum Thema

Migration auch Experten wie Fritz Hausjell zu Rate gezogen wurden, ist ein weiterer Indikator für positive Veränderungen beim ORF. Dazu gab es nun erste quantitative und qualitative Studien der ORF-Fernsehforschung (vgl. A-I, S. 7). Ein derartiger, zukunftsorientierter Umgang mit Mitbürger/-innen mit Migrationshintergrund kam somit erst sehr spät, denn bislang war „*Österreich frei von solchen Forschungsbefunden*“ (A-I, S. 7).

Fritz Hausjell hebt in diesem Zusammenhang immer wieder die Meinungsfreiheit der Medien hervor, die unbedingt gegeben sein muss und auch durch die Achtung der Bedürfnisse und Repräsentativität der Migrantinnen und Migranten nicht eingeschränkt werden dürfe und solle (vgl. A-I, z.B. S. 8 etc.).

Konkret kann die Vielfalt dadurch gelebt und sichtbar gemacht werden, dass MigrantInnen und ihre Bedürfnisse bzw. Veranstaltungen auch in der Lokalberichterstattung entsprechend kommuniziert werden, sodass sie – auch im regionalen Bereich – zum normalen Bestandteil der österreichischen Kultur und Gesellschaft werden (der sie ja ohnehin auch sind) (vgl. A-I, S. 9). Auch, ganz konkret die Feiertage verschiedener Religionen in österreichischen Nachrichtensendungen anzukündigen, kann zum Beispiel ein wichtiges Element sein, um den Mitbürger/-innen mit Migrationshintergrund zu spiegeln, dass sie und ihre Heimat, Kultur und Religion hier anerkannt und wahrgenommen werden (vgl. A-I, S. 10). In Positivbildern, beziehungsweise Bildern der Realität und Normalität, sollten vermehrt auch Menschen mit Migrationshintergrund als Teil der Gesellschaft integriert werden, um auch sichtbar-/hör-/lesbar zu werden.

Um die Massenmedien unter den Zugewanderten auch populärer zu machen, sollte laut Hausjell auch Ethnomarketing betrieben werden. So kann auch die Leser-/Seher-/Hörer-/Klickerschaft erhöht werden, was wiederum den Medien direkt - allein schon in ökonomischer Hinsicht - zu Gute kommt (vgl. A-I, S. 10).

Es sei allerdings nicht Aufgabe der Medien oder Sinn und Zweck, „*ein rosarotes Bild von der Realität [zu] zeichnen*“ (A-I, S. 11). Ein Wunschbild in der Mediendarstellung zu malen, sei für den Kommunikationswissenschaftler genauso zu verurteilen, wie wenn

Massenmedien in der Berichterstattung ein Integrationsverständnis von „Anpassung“ verbreiten, das weder in das hiesige Staatssystem (vgl. A-I, S. 11) noch in die historische Geschichte passt (vgl. A-I, S. 8).

8.1.1.1 Hausjell und Ö1

Den Kultur- und Informationsradiosender Ö1 kennt der Kommunikationswissenschaftler und frühere Journalist Fritz Hausjell *„relativ gut“* (A-I, S. 11), sodass er (ähnlich den anderen befragten ExpertInnen) zum inhaltlichen Programm zahlreiche gute Ideen und Anmerkungen ausformuliert hat.

Wichtig für die Sendungen von Ö1 in Bezug auf die Integration von MitbürgerInnen mit Migrationshintergrund sei, dass in der Berichterstattung – losgelöst vom Thema – Migrantinnen und Migranten miteinbezogen und dargestellt werden. Unabhängig vom Format der Sendungen, unabhängig davon, ob es sich um tagesaktuelle oder nicht-tagesaktuelle Berichterstattung handelt, muss sich auch das Publikum mit Migrationshintergrund angesprochen fühlen (vgl. A-I, S. 19). Will Ö1 diesen Anteil der Bevölkerung als Hörerpublikum gewinnen, so ist es wichtig, dass diese Zielgruppe *„sieht und hört, dass die eigene Herkunftskultur nicht ganz ausgeblendet wird, sondern immer ein Stück hörbar wird“* (A-I, S. 19). Und gleichzeitig ist dieses Einbringen der anderen Kulturen für die Mehrheitsbevölkerung ja kein Nachteil, sondern – im Gegenteil - eine Erweiterung an Wissen und Horizont (vgl. A-I, S. 19).

Grundsätzlich ist Fritz Hausjell auch der Meinung, dass dies ohnehin relativ gut passiert (allerdings dennoch Verbesserungsbedarf herrscht) (vgl. A-I, S. 7). Daraus schließt der Kommunikationswissenschaftler auch, dass sich *„derzeit ein Teil der MigrantInnen ganz gut angesprochen fühlt“* (A-I, S. 19). Vor allem seien das jene, die bereits in ihrer Heimat anspruchsvolle RadiohörerInnen waren und die in Ö1 einen Ersatz ihrer Qualitätsradiosender aus der Heimat finden konnten. Das Problem sieht Hausjell eher bei Menschen mit Migrationshintergrund, die in Österreich geboren sind und Ö1 aufgrund fehlender Ethnomarketingmaßnahmen nicht für sich entdecken konnten. Deshalb sollte Ö1 seiner Meinung nach seine Präsenz im ethnischen Marketingbereich deutlich verstärken, um Ö1 und die Vielfältigkeit des Programms auch in dieser Zielgruppe bekannt zu machen (vgl. A-I, S. 19).

„Damit man jetzt weiß, was an Potenzial explizit für Ö1 noch ausmachbar ist und wie diejenigen, die es jetzt hören, damit zufrieden sind“ (A-I, S. 19), müsse die Tagebuchmethode oder jede andere Forschungsmethode diese Zielgruppe einfach auch mitberücksichtigen (vgl. A-I, S. 19).

Grundsätzlich sollte der Sender darüber nachdenken, ob es für die MigrantInnen interessant und für die Sicherung ihrer Herkunftssprache auf hohem Niveau hilfreich sein könnte, ganze Sendungen in verschiedene Sprachen zu verpacken. Auf Ö1 selbst wäre das durch die begrenzte Sendezeit vielleicht schwierig, aber im Internet Inhalte dergleichen zur Verfügung zu stellen, könnte durchaus sinnhaft sein, so Fritz Hausjell (vgl. A.I, S. 19f).

8.1.2 Petra Herczeg

Die Kommunikationswissenschaftlerin Petra Herczeg arbeitet neben verschiedenen Lehrtätigkeiten am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft auch als freie Autorin und Journalistin. Mit dem Thema der Mehrsprachigkeit - auch in den Medien – beschäftigt sich Petra Herczeg bereits seit ihrer Jugend, sodass eine spätere Spezialisierung auf den Bereich Migration für ihre Arbeit an der Universität nahe lag (vgl. A-II, S. 1).

Für Petra Herczeg beinhaltet Integration vor allem das Schaffen von Partizipationsmöglichkeiten im Aufnahmeland, sodass die Einwanderinnen und Einwanderer in der Gesellschaft Platz finden und aktiv am Gesellschaftsgefüge und -dasein teilnehmen können (vgl. A-II, S. 1). „*Integration ist für mich ein aktiver Prozess, der einerseits von den Menschen, die in ein Land kommen, und auch von der Aufnahmegesellschaft hier bestimmte Voraussetzungen erwartet*“ (A-II, S. 1).

Die Bedingungen für geglückte Integration seien laut der Kommunikationswissenschaftlerin, dass sich die Zugewanderten an die bestehenden Gesetze des Landes halten und auch bereit sind, die Sprache des Aufnahmelandes zu erlernen, damit Kommunikation und Austausch zwischen Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft möglich sind (vgl. A-II-S. 1f). Für Petra Herczeg ist Integration geglückt, „*wenn sich Menschen in einem Land -unter Anführungszeichen- wohl*

fühlen', wenn sie hier ihren, wie schon gesagt, hier ihren Platz in der Gesellschaft finden, diesen auch finden können. Ihnen dieser von der Gesellschaft aber auch zugestanden wird“ (A-II, S. 1). Kommunikation ist dafür die Basis. Es ist notwendig, dass sich jede Gruppe mit dem jeweiligen gegenüber auch auseinander setzen will, dass diese in einen Diskurs miteinander treten (vgl. A-II, S. 2). „Wenn ich von vornherein sage: 'Es interessiert mich nicht, ich will mich damit nicht auseinander setzen', dann kann ich die Menschen schwer erreichen“ (A-II, S. 2).

Mit den populären Integrationskonzepten von Geißler und Pöttker hat sich die Kommunikationswissenschaftlerin und Journalistin in der Vergangenheit bereits eingehend beschäftigt und beurteilt diese als weitgehend ausgereift. (vgl. A-II, S. 1).

Das Konzept der interkulturellen Integration bevorzugt Petra Herczeg in der Auseinandersetzung mit Integration. Der Austausch und aktive Akzeptanz auf Seiten der Mehrheitsgesellschaft und auch auf Seiten der Migrantinnen und Migranten seien dabei der einzig richtige Weg. Sowohl das Assimilationskonzept, von welchem in der Theorie häufig ausgegangen wird, als auch die Segregation bezeichnet Petra Herczeg als unpassende und unzureichende Lösungen (vgl. A-II, S. 2).

Besondere Übereinstimmung findet sich für Petra Herczeg in einem Aspekt bezüglich der interkulturellen Integration: Geißler fordert zum Gelingen der Integration aktive Akzeptanz, die von allen am Integrationsprozess beteiligten Gruppen herrschen muss, was auch der Meinung Petra Herczogs entspricht (vgl. A-II, S. 2). Nötig ist, dass ein Land wie Österreich sich dem Status als Einwanderungsland stellen muss, da sonst gegenüber den Zugewanderten Exklusionsmechanismen ablaufen, was für eine demokratische Gesellschaft nicht angemessen sei (vgl. A-II, S. 2). Das Bewusstsein ist wichtig, *„dass man das eben als eine Chance sehen muss, dass andere Menschen herkommen. Es verändert den Blick auf die Gesellschaft, es bringt neue Impulse“ (A-II, S. 2).*

Die Einbeziehung von Gerechtigkeitstheorien in das Konzept aber vermisst Petra Herczeg und kritisiert, dass das Konzept in diesem Punkt nicht weit genug gehe. Doch nicht nur in die Integrationskonzepte sollten diese Theorien nach Honneth oder Benhabib, welche sich mit der Anerkennung und Achtung von Mitmenschen

beschäftigen, mit einbeziehen, sondern diese Überlegungen sollten laut Petra Herczeg Einzug in die Kommunikationswissenschaft im Allgemeinen halten (vgl. A-II, S. 2).

Auf den Medienbereich umgelegt betont Petra Herczeg vorab, „*dass Medien hier eine besondere Rolle auch in der Kommunikationsgesellschaft einnehmen, weil sie sozusagen auch vorgeben, wie über bestimmte Probleme und Themen nachgedacht wird*“ (A-II, S. 3). Die Journalistin sieht es als Aufgabe für ihren Beruf, einen Diskurs über Migration und Integration abseits des Problemblicks anzukurbeln, was sich auch in der Berichterstattung wieder finden sollte. Es ist wichtig, dass die Medien von der Einstellung, MigrantInnen erstmal als Problem zu sehen und in den Medien negativ darzustellen, wegkommen (vgl. A-II, S. 3). Das impliziert aber nicht eine gegenteilige (also besonders positive) Darstellung der Medien über Zugewanderte, denn „*sie berichten auch nicht über andere Gruppen in der Gesellschaft positiv*“ (A-II, S. 3). Außerdem berge eine sehr positive Berichterstattung auch Gefahren in sich: „*Das ist das Problem auch, dass man das sehr schwer einschätzen kann, was das eigentlich in der Publikumswahrnehmung bedeutet. Kann ein Zuviel der Berichterstattung dazu führen, dass die Mehrheitsbevölkerung dann gar nichts mehr zur Kenntnis nimmt und dann sagt, dass da die Exklusion jetzt in die andere Richtung geht?*“ (A-II, S. 4). Man kann also nicht genau abschätzen, ob durch „migrantenfreundliche“ Berichterstattungen nicht vielleicht bestehende Vorurteile und Widerstände der Mehrheitsbevölkerung nur intensiviert werden und somit mehr schaden als nützen (vgl. A-II, S. 4).

Petra Herczeg plädiert damit für eine neutrale Berichterstattung, die Migrantinnen und Migranten weder besonders positiv, noch negativ darstellen soll, auch nicht migrantische Positivbeispiele in den Vordergrund rücken, sondern sich um eine faire und alle Seiten beleuchtenden Diskurs bemühen sollte.

Faire Berichterstattung meint hier auch, dass „*wenn schon die Stimmen aus der Bevölkerung, dann auch wirklich alle Stimmen aus der Bevölkerung berücksichtigt werden*“ (A-II, S. 3). Und das eben nicht nur dann, wenn es offensichtlich um Migration geht, nicht nur als Betroffene, sondern bei allen Themen, ohne Unterschiede (vgl. dazu auch A-II, S. 5). Schließlich ist das Ziel, „*dass diese Abgrenzungsprozesse in der*

Berichterstattung durchbrochen werden und dass das sozusagen auch zu einer anderen Art der Kreativität in der Berichterstattung führt“ (A-II, S. 3). Denn Diversität in der Berichterstattung mehr mit einzubringen sei laut Petra Herczeg von Vorteil, um diese bunter und abwechslungsreicher zu gestalten, aber auch, um einen Diskurs zum Thema anzuheizen (vgl. A-II, S. 3). So sollten *„verstärkt speziell bei den nachrichtenähnlichen Formaten (...) Menschen mit Migrationshintergrund vorkommen“ (A-II, S. 9),* um an der Gesellschaft partizipieren zu können, wie alle anderen, um als Teil der Gemeinschaft abgebildet zu werden und damit sich die Zugewanderten aufgenommen und gehört fühlen.

Die momentane Situation bezüglich Medien und ihrer Berichterstattung über Migration sehe bislang häufig noch anders aus, meint Petra Herczeg (vgl. A-II, S. 4f). Es ist zu beobachten, *„dass hier nach wie vor ein problemzentrierter Zugang besteht, um über Themen zu berichten“ (A-II, S. 4)* und einfach oftmals auch Berichterstattung *„im Sinne dieser Schwarz-Weiß-Malerei“ (A-II, S. 4)* betrieben wird.

Gleichzeitig spricht die Kommunikationswissenschaftlerin auch von Veränderungen in der Qualitätsberichterstattung hin zu einer fairen Mediendarstellung, die man durchaus anerkennen muss. *„Und in der Qualitätsberichterstattung ist schon zu beobachten, dass hier zumindest der Versuch unternommen wird, verstärkt eine analytische Berichterstattung auch aufzubauen, indem man versucht, hier auch durch einen aufklärerischen Impetus auf das Thema hinzuweisen und auch die Mehrheitsbevölkerung für das Thema zu sensibilisieren“ (A-II, S. 4).*

Diesen Weg gilt es in Zukunft weiter zu verfolgen, um die Vorstellungen Herczogs in Richtung eines angemessenen Umgangs der Medien mit den Themen Migration und Integration zu erreichen.

Die Aufgabe der Medien sieht Petra Herczeg ganz klar als Vermittlungsfunktion und in diesem Sinne auch als Integrationsaufgabe. Dieser Vermittlungsrolle der Journalistinnen/Journalisten und der Medien wird große Bedeutung beigemessen. *„Aufgrund der ausdifferenzierten Gesellschaft, in der wir leben, ist es notwendig, dass es diese Vermittlungsinstanzen gibt, die eine Gesellschaft zusammen halten, weil über die Entwicklungen in einer Gesellschaft berichtet wird“ (A-II, S. 4).* Das entspreche laut Petra Herczeg der Integrationsaufgabe, die Medien durchaus zu erfüllen hätten (vgl. A-

II, S. 4), im Gegensatz zum anwaltschaftlichen Journalismus, welcher nicht in den Aufgabenbereich der Medien inkludiert sein sollte (vgl. A-II, S. 4).

Außerdem muss ein Umdenken bei der Besetzung von Moderator/-innen und SprecherInnen stattfinden - „*da müsste man sich sozusagen schon mehr trauen*“ (A-II, S. 9). Einem Akzent im Medienbereich sollte nicht so eine hohe Relevanz beigemessen werden, findet die Journalistin Petra Herczeg (vgl. A-II, S. 6). Zwar sei eine gewisse Hochsprache unabdingbar, die jeder sprechen müsse, aber „*ob es dann einen leichten Akzent gibt oder nicht, ist eine vernachlässigbare Größe, weil es diesen eben auch bei Vertretern aus der Mehrheitsbevölkerung gibt.*“ (A-II, S. 6). Denn schließlich hätten auch inländische Moderatorinnen und Moderatoren sowie Sprecherinnen und Sprecher häufig mehr oder weniger hörbare unterschiedliche Akzente (vgl. A-II, S. 6).

Bei in den Sendungen vorkommenden Personen ist die Situation noch lockerer zu sehen: Akzent hin oder her - solange die MigrantInnen sich artikulieren und Deutsch können, sollten sie auch vermehrt im Programm vorkommen. „*Also ich bin schon dafür, dass mehr MigrantInnen im herkömmlichen Programm vorkommen, dass sie aktiv vertreten sind* (A- II, S. 9). Schließlich muss auch gegen das Vorurteil angekämpft werden, Migrantinnen und Migranten könnten kein Deutsch – dies stimmt häufig nicht mehr mit der Realität überein und muss auch genau so an die Mehrheitsbevölkerung heran getragen werden (vgl. A-II, S. 9).

Eine Quotenregelung hält die Journalistin für kontraproduktiv, Zugewanderte sollten zwar vermehrt und konstant im Programm vorkommen – unabhängig vom Thema – jedoch gehe es nicht darum „*dass ich eine Stricherlliste machen kann*“ (A-II, S. 9). Denn es sollte eine Selbstverständlichkeit sein, dass MigrantInnen in den Sendungen vorkommen und nicht als Besonderheit angesehen werden (vgl. A-II, S. 9). „*In dem Moment, in dem ich es zu etwas Besonderem mache, problematisiere ich es schon wieder und dann dreht sich die ganze Diskussion wieder im Kreis*“ (A-II, S. 9).

8.1.2.1 Herczeg und Ö1

Den Kultursender Ö1 und seine Sendungen kennt die Journalistin und Kommunikationswissenschaftlerin „*ziemlich gut, ja*“ (A-II, S. 6).

Ihrer Meinung nach wäre es für die Sendungen von Ö1 in Zusammenhang mit der Migrationsthematik wichtig, „*dass man vielleicht ein verstärktes Bewusstsein dafür hat,*

dass hier auch Themen berücksichtigt werden, die auch Migrantinnen und Migranten selbst betreffen“ (A-II, S. 9). Dies passiere zwar ohnehin bereits sehr häufig, solle aber bei der tagtäglichen Arbeit nicht außer Acht gelassen werden, meint Petra Herczeg, die erneut die Relevanz der Normalität von MigrantInnen als Teil der Berichterstattung betont (vgl. A-II, S. 9). *„Also, es geht mir um die Schärfung auch eines normalen Umgangs und des Bewusstseins in der Repräsentanz und der Hereinnahme von Menschen mit Migrationshintergrund ins Programm als aktive Interviewpartner“ (A-II, S. 9).*

Petra Herczeg schneidet die Problematik an, dass Radio im Allgemeinen kein Medium der Migrantinnen und Migranten sei und lässt damit auch offen, ob diese Zielgruppe das Programm regelmäßig rezipiere (vgl. A-II, S. 9).

Die Kommunikationswissenschaftlerin betont auch das große Potenzial das Ö1 hier hätte, wenn Zuwanderinnen und Zuwanderer überhaupt erstmal wüssten, dass es den Sender gibt und wenn dieser sich mehr bemüht, die Zielgruppe besser mit einzubeziehen und zu bedienen, indem sie die MigrantInnen besser repräsentieren (vgl. A-II, S. 9). Denn eigentlich sollte es ja ein Sender auch für diese Zielgruppe sein und heißen *„Ö1 gehört gehört auch für Migrantinnen und Migranten“ (A-II, S. 9).*

Da dies noch nicht in ausreichendem Maße passiere, die Diversität im Programm noch nicht genug gelebt werde, argumentiert Petra Herczeg, dass der Integrationsauftrag, dem der ORF und damit Ö1 unterliegen, in dieser Hinsicht noch nicht genug erfüllt wird (A-II, S. 9).

8.1.3 Simon Inou

In seinem Geburtsland Kamerun hat Simon Inou Soziologie studiert, in Wien absolvierte er das Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und heute ist er Journalist und Geschäftsführer von M-Media.

Hauptsächlich beschäftigt sich Inou mit Diversität in den Medien und in der Gesellschaft. Dabei und hat er es sich zur Aufgabe gemacht, österreichische Mainstreammedien dazu zu bringen, Journalist/-innen mit Migrationshintergrund in die Redaktionen mit aufzunehmen und das Thema jenseits von Kriminalität darzustellen (vgl. A-III, S. 1).

Inou distanziert sich klar von dem Begriff der Integration, da er der Meinung ist, er würde der Anpassung gleich gesetzt (vgl. A-III, S. 1). *„Integration ist für mich gleich Anpassung. Und ich arbeite nicht mit dem Wort Anpassung oder Integration, weil ich glaube, ich bin in einem Umfeld, in dem viele Menschen mit dem Wort nichts anfangen können“* (A-III, S. 1). Anstatt dessen arbeitet der Journalist und Publizist mit dem Begriff „Diversität“ (vgl. A-III, S. 1): *„Das heißt, ich respektiere die anderen oder den anderen, weil er so ist, wie er ist. Punkt“* (A-III, S. 1). Dass bei Migrationsprozessen sowieso zum Teil Anpassungen stattfinden, damit die Eingewanderten sich im Aufnahmeland zurechtfinden können, kritisiert Inou nicht und betont dabei vor allem die Notwendigkeit einer gemeinsamen Sprache, um die eigenen Bedürfnisse kommunizieren zu können. Dennoch soll und darf Integration nicht mit Anpassung gleichgesetzt werden, da diese Auffassung zu weit geht und die notwendige Anpassung so oder so stattfindet (vgl. A-III, S. 1).

Dennoch haben wir uns im Rahmen des Interviews aufgrund von Einheitlichkeit und Einfachheit mit dem Begriff „Integration“ verständigt, der als interkulturelle Integration aufzufassen ist (vgl. A-III, S. 1).

Bezüglich der theoretischen Ausrichtung in der Integrationsdebatte kommt das Konzept der kulturellen Integration nach Geißler und Pöttker (2005) den Auffassungen und der Ausrichtung der Arbeit von Inou recht nahe. Besonders betont der Journalist, wie wichtig es ist, dass Migrantinnen und Migranten einen Platz in der Gesellschaft haben, die Inländer/-innen ihnen diesen Platz lassen und die Eingewanderten ihn finden und einnehmen können (vgl. A-III, S. 1). *„[F]ür mich ist Integration (ich betone noch einmal, dass es nicht das Wort ist, mit dem ich arbeite) geglückt, wenn beide Gesellschaften, auch die Ansässigen, Platz machen und die Gäste einfach diesen Platz nehmen und dann innerhalb dieser Gesellschaft anhand der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen einfach ihr Leben leben können“* (A-III, S. 1f).

Für die Medien solle die Zielsetzung zur Migrationsthematik vor allem sein, dass sich vorherrschende Strukturen im Mediensystem verändern müssten. Eigene Redaktionen in den Bereichen Migration, Integration bzw. Diversität seien von großer Relevanz - vor allem, solange die (inländischen) JournalistInnen sich nicht mit diesen Thematiken entsprechend auseinander setzen (müssen). Auch der Umgang mit Menschen anderer

Herkunft sollte auf Seiten der Journalistinnen und Journalisten aktiv gelernt werden, damit hier eine fundiertere und umfassendere Berichterstattung möglich ist. Aber vor allem seien in den Massenmedien Mitarbeiter mit Migrationsbackground in den Redaktionen sowie eine gleichberechtigte und neutrale Berichterstattung von Nöten (vgl. A-III, S. 2). Migrantinnen und Migranten sollten auch nicht nur in ihrer Rolle als Eingewanderte vorkommen und sollten im großen Gefüge der Medien ein selbstverständlicherer Teil werden. *„Nicht nur im Journalismusbereich, sondern auch als Experten. Es ist mir lieber, dass, wenn man von Afrika spricht, dass man nicht sagt, dass der deutsche Experte darüber diskutiert. Ich finde das sehr krank“ (A-III, S. 2).*

Besser sei es, eine Person mit einzubinden, die selbst aus diesem Land stamme und als Experte fungieren könnte (vgl. A-III, S. 2). Wichtig sei auch, auf den Sprachgebrauch zu achten und keine rassistischen Begriffe zu verwenden, sowie von einer (ethnisierten) Kriminalitätsberichterstattung weg zu kommen (vgl. A-III, S. 3). Eine Ausbildung von JournalistInnen, welche ein Bewusstsein für Interkulturalität wachsen lässt, sei Voraussetzung, um *“dann Menschen mit Migrationshintergrund einfach besser darstellen [zu] können“ (A-III, S. 3).*

Diese relevanten Punkte sollen Medien und Medienmacher/-innen beachten, um eine bessere Integration von Menschen mit Migrationshintergrund unterstützen zu können. Denn für Inou gibt es keine Diskussion, ob Medien einen Integrationsauftrag haben oder nicht. Absolut klar sei, dass die Integration von Migrantinnen und Migranten als eine *„ganz große Aufgabe der Medien“ (A-III, S. 3)* betrachtet werden müsse. Dies sei lange Zeit nicht entsprechend passiert und dabei sei der wichtige Faktor Medien außer Acht gelassen worden (vgl. A-III, S. 3). *„Medien sind, glaube ich, der wichtigste Integrationsfaktor“ (A-III, S. 3).*

8.1.3.1 Inou und Ö1

Der Journalist und Publizist bezeichnet sich selbst als Kenner der Sendungen und des Kultursenders Ö1, da er das Programm seit rund 15 Jahren regelmäßig rezipiere (vgl. A-III, S. 3).

Ob der Radiosender dem öffentlich-rechtlichen Auftrag in Hinsicht auf die Integrationspflicht genügend nachkommt, mag Inou nicht eindeutig bewerten, betont aber, dass Ö1 in Bezug auf Integration sehr viel Positives und Produktives beitrage (vgl.

A-III, S. 6). „*Ich weiß nur, dass der Sender Ö1 wirklich sehr, sehr gute Arbeit leistet im Bereich Integration und Diversität, ja*“ (A-III, S. 6). Das sei unter anderem durch die Unabhängigkeit der Quoten möglich, welche die Sendungen qualitativ so hochwertig werden lasse (vgl. A-III, S. 6). Denn dieser fehlende Quotendruck ist es, der dazu führt, dass die Redakteurinnen und Redakteure die „*Sendungen nicht aufgrund der Zuhörerzahl, sondern aufgrund der brisanten, aktuellen Themen und aufgrund der Neugierde*“ (A-III, S. 6) machen.

Dennoch hören Migrantinnen und Migranten nach Inous Einschätzung wenig Ö1. Dies könnte sich bessern, wenn Ö1 mehr Präsenz in migrantischen Communities zeigt, was der Publizist als sehr relevant in Hinblick auf vorliegende Thematik befindet (vgl. A-III, S. 6f).

8.1.4 Bernhard Perchinig

Bernhard Perchinig ist Politikwissenschaftler und arbeitet an einer „*Forschungsplattform am Boltzmann-Institut für Menschenrechte*“ (A-IV, S. 1), hat verschiedene Lehrtätigkeiten inne und beschäftigt sich bereits seit rund zwanzig Jahren mit dem Thema Migration (vgl. A-IV, S. 1).

Bezüglich der Integrationskonzepte von Geißler und Pöttker wirft Perchinig vorweg in den Raum, dass diese möglicherweise den Integrationsbegriff zu weit fassen (vgl. A-IV, S. 2). „*Das heißt, ich denke, Integration im Sinne von Teilhabe an einer Gesellschaft ist ein Prozess, der auf vielen Ebenen stattfindet und den kann man auch über verschiedene Kategorien beschreiben*“ (A-IV, S. 2). Deshalb plädiert Perchinig dafür, mehr zu differenzieren und zweifelt die Sinnhaftigkeit des zusammenfassenden Begriffs Integration bei Geißler und Pöttker an und würde es unterstützen, mehr mit Begrifflichkeiten aus der Soziologie zu arbeiten (vgl. A-IV, S. 2).

„*Am sympathischsten ist mir eine Gesellschaft, die mit Vielfalt umgeht und interkulturelles Nebeneinander schätzt, weil ich einfach denke, dass grundlegend erstmal ein Interesse an der Vielfalt eine Bereicherung im Sinn von lebensweltlichen, kulturellen, innovativen Aspekten ist*“ (A-IV, S. 3), sodass sich Perchinig eine

Gesellschaft nach diesem Konzept in der Zukunft erhofft. Dennoch gibt der Migrationsexperte zu bedenken, dass es „*in der Realität alle drei Parallelen*“ (A-IV, S. 3) gibt, während die Assimilationsprozesse, aber auch das reine Nebeneinander von Teilgesellschaften, sehr starke Kräfte sind (vgl. A-IV, S. 3).

Für den Politikwissenschaftler ist Integration ein differenziert zu betrachtender Begriff, der immer pauschaler und wenig hinterfragt verwendet wird. Dahinter stecke aber vor allem „*rechtliche Chancengleichheit*“ (A-IV, S. 1) für alle, also der ermöglichte Zugang zu alltäglichen und relevanten Institutionen und Organisationen eines Landes und als zweiter wichtiger Bereich sei der Kompetenzerwerb zu nennen. Hiermit sind Kompetenzen des alltäglichen Lebens aller Art gemeint, wie zum Beispiel Sprechen, Lesen, aber auch berufliche Kompetenzen etc. (vgl. A-IV, S. 1).

Im Gegensatz dazu hebt Perchinig hervor, dass die Diskussion um Integration losgelöst vom Kulturbegriff stattfinden muss, da das einem „*Missverstehen von Integration [gleichkommt], wenn man den Kulturbegriff zu stark damit verknüpft, weil das das Modell des Nationalstaates ist, wo sozusagen eine Nation nur eine Kultur hat*“ (A-IV, S. 1). Und dieses Verständnis passe nicht zu modernen Kulturen und Gesellschaften, bei denen Diversität im Vordergrund stehen sollte (vgl. A-IV, S. 1).

Erfolgreich ist Integration, wenn „*sozialer Aufstieg und Zugang zu zentralen Strukturen in der Gesellschaft*“ (A-IV, S. 1) gegeben sind. Das heißt, wenn MigrantInnen bezüglich sozialer Gegebenheiten in eine höhere Schicht aufsteigen können (was mit Hilfe von Medianen problemlos errechenbar ist) oder die grundsätzliche Möglichkeit gegeben ist, jedwede Position im öffentlichen sowie privaten Leben einzunehmen, dann sind das Zeichen für einen Integrationsprozess (vgl. A-IV, S. 1).

Damit das möglich ist, braucht es laut Perchinig „*also einen Mechanismus, einen Apparat auf rechtlicher Ebene, aber auch auf der Ebene von Management und Verwaltung, Fördermaßnahmen*“ (A-IV, S. 2). Es gilt also, bestehende Barrieren auszuräumen, Förderungen - v.a. im Bildungsbereich - zu erweitern, gegen etwaige Diskriminierungen vorzugehen und vor allem auch, Vorbilder zu schaffen, die Ansporn, Motivation und Unterstützung sind, es zu etwas bringen zu wollen und sich zu bilden (vgl. A-IV, S. 2).

Auf den Medienbereich umgemünzt bedeutet eine geglückte Integration „*dass ich in den Medien inhaltlich Migration als selbstverständliches Thema finde und nicht als Skandal oder irgendwie so*“ (A-IV, S. 3). Auch sei es wichtig, nicht nur Defizite herauszuheben und sich auf die Problematiken bezüglich der Migration zu konzentrieren. Anstatt dessen „*ist ein Blick nötig, der einfach diese Vielfältigkeiten darstellt und die Chancen, Perspektiven zeigt*“ (A-IV, S. 4). Allerdings nur in so weit, als es auch von Bedeutung ist. Wenn das Kriterium Migration in keinsten Weise von Relevanz ist bzw. in keinem Zusammenhang steht, so soll dieses auch nicht erwähnt werden - auch, wenn es prinzipiell ein Positivbeispiel darstellen würde (vgl. A-IV, S. 4). Wichtig ist außerdem, dass MigrantInnen in die Journalistenberufe strömen und Integration bedeutet auch, dass Eingewanderte bzw. Österreicher mit einem etwaigen Migrationshintergrund sowohl Inlands-, als auch Ethnomedien nutzen und hier eine Komplementarität gegeben ist.

Eine bessere Medienkompetenz der MigrantInnen, Positionen in den Redaktionen und einen selbstverständlicheren und weniger problematisierenden Umgang mit der Einwanderungsthematik sind die wichtigsten Zielsetzungen bezüglich Migration und Medien (vgl. A-IV, S. 3f). Und in diesen Bereichen muss laut Perchinig noch viel getan werden, denn „*Österreich ist ein Medienland, das nicht sehr vorbildlich ist, denn es ist schon generell sehr wenig an Vielfalt und Qualität da*“ (A-IV, S. 4).

Um diese Ziele zu erreichen, müssen MigrantInnen in den Journalismus gelangen, defizitorientiertes Denken und eine eben solche und klischeehafte Darstellung müssen gegen objektivere Berichterstattung ausgetauscht werden. Und vor allem soll nicht nur über MigrantInnen gesprochen werden, sondern mehr und mehr mit ihnen, um sie als Teil dieser Gesellschaft entsprechend mit abzubilden und einzubinden (vgl. A-IV, S. 4f). Dabei sollen aber nicht nur die Stars unter den MigrantInnen und die Positivbeispiele hervorgehoben werden, sondern die MigrantInnen auch mit ihren Errungenschaften und Erfolgen als selbstverständlich präsentiert werden (vgl. A-IV, S. 5).

Dabei gilt es zu bedenken, dass Integration keine spezifische Aufgabe der Medien sei, „*genauso wenig, wie sie in meinen Augen eine Aufgabe haben, die Gesundheitspolitik zu pushen oder so etwas*“ (A-IV, S. 4). Integration sei nur ein Bestandteil des zu

Präsentierenden und zu Diskutierenden und lediglich unter anderem, aber keine explizite Aufgabe der Medien (vgl. A-IV, S. 4).

8.1.4.1 Perchinig und Ö1

Den Radiosender Ö1 und seine Sendungen kennt Perchinig nach eigener Aussage „*relativ gut*“ (A-IV, S. 7), da er regelmäßig das Programm rezipiert (vgl. A-IV, S. 5).

Dass Migrantinnen und Migranten in Österreich die Sendungen des öffentlich-rechtlichen Senders hören, bezweifelt Perchinig jedoch. Das Programm sei für Menschen mit Migrationshintergrund nicht ansprechend genug gestaltet, da ihre Nationalität nicht ausreichend vorkomme, sodass diese sich seiner Einschätzung nach eher nicht angesprochen fühlen (vgl. A-IV, S. 8).

Besonders kritisiert der Wissenschaftler, dass im Radio lediglich das akzentfreie Hochdeutsch zu hören sei und Stimmen, denen der Migrationshintergrund anzuhören ist, nicht als ModeratorInnen oder Sprecher und Sprecherinnen fungieren (vgl. Perchinig, A-IV, S. 8). „*Deutsch wird in verschiedenen Varianten und mit verschiedenen Akzenten gesprochen. Deswegen kann jemand genauso gut moderieren*“ (A-IV, S. 8). Somit macht es für Perchinig keinen Sinn, diese verschiedenen Facetten der deutschen Sprache auszublenden, „*der Akzent darf kein Kriterium sein*“ (A-IV, S. 8). Denn das große Ziel muss für Ö1 sein, dass Menschen mit Migrationshintergrund sowohl durch die Stimmen, als auch durch die behandelten Themen hörbarer werden und sie ein normaler Teil jeglicher Berichterstattung - auch abseits der sogenannten Migrantenthemen – werden (vgl. A-IV, S. 8). Denn ein großer Fehler dürfe laut dem Wissenschaftler nicht gemacht werden: „*Was mich am meisten an den Medien stört, ist, dass Migranten vor allem als Experten für Migranten und Migration auftauchen, da werden sie befragt. Aber das ist nur ein kleiner Ausschnitt des Lebens, das reduziert sie auf einen Teil*“ (A-IV, S. 8).

Ö1 komme dem Integrationsauftrag (noch) nicht in zureichendem Maße nach, konstatiert Perchinig. Dabei betont er vor allem nochmal die Dimension der Sprache und dass mit dieser mangelhaft umgegangen werde. Denn schließlich gebe es heute durch Online-Ressourcen keine Frequenzknappheit in dem Sinne mehr, sodass

mehrsprachige Sendungen im Programm in Betracht gezogen werden sollten. Und auch die Hörbarkeit der Migrantinnen und Migrantinnen fehle hier noch (vgl. A-IV, S. 8).

8.1.5 Cornelia Kogoj

Nach eigenen Angaben ist Cornelia Kogoj Generalsekretärin der Initiative Minderheiten, wo sie seit 1997 beschäftigt ist. Sie studierte in Wien Publizistik und Germanistik und dissertierte bereits zum Themenbereich Migration und Medien (vgl. A-V, S. 1).

Integration fasst Kogoj als „*Zugang zu allen, für die Demokratie wesentlichen, gesellschaftlichen Feldern*“ (A-V, S. 1) auf. Konkret bedeutet dies: „*Zugang zu Ressourcen, Zugang zu Medien, Zugang zu Kulturbereichen, Zugang zu Politik, Zugang zu Wirtschaftsbereichen*“ (A-V, S. 1).

Somit hängt geglückte Integration für Kogoj eng damit zusammen. Erfolgreiche Integration zeichne sich dadurch aus, dass eben diese Zugangsmöglichkeiten sowie Chancengleichheit für alle Minderheiten einer Gesellschaft gegeben seien (vgl. A-V, S. 1). Um das zu erreichen, seien primär die Möglichkeiten zur Partizipation entscheidend. Vor allem der Zugang zu Bildung, aber auch zur Politik, seien sehr wichtige Aspekte, um den Eingewanderten zu vermitteln, ihren Lebensmittelpunkt tatsächlich im jeweiligen Land zu haben. Dabei sei die Reduktion auf Sprache, die in der öffentlichen Meinung dominiere, fatal, da Integration nicht auf Sprachkenntnisse beschränkt werden dürfe. Die Sprache der Mehrheitsgesellschaft zu beherrschen sei zwar durchaus wichtig und hilfreich, jedoch nicht zwingend notwendig, um integriert zu sein und im Einwanderungsland durchaus erfolgreich leben zu können (vgl. A-V, S. 1).

Auf die Frage, wie Cornelia Kogoj die drei Integrationskonzepte (bzw. Nicht-Integrationskonzepte) bewerte, antwortet die Publizistin: „*Ja, also von diesen Konzepten halte ich überhaupt nichts, sage ich ganz ehrlich. Weil die immer davon ausgehen, dass sich die MigrantInnen in eine bestehende Gesellschaft, die homogen ist, integrieren*“ (A-V, S. 2). Da die Gesellschaft in Österreich jedoch eine heterogene sei, bleibe immer die Frage, wohin sich die MigrantInnen denn integrieren sollen, da es ja

nicht „das Eine“ gibt, sondern viele Unterteilungen der Gesellschaft. Dies gelte es bei der Forderung nach Integration zu bedenken (vgl. A-V, S. 2)

Kogoj verweist auf eine andere Definition von Integration, die ihr eher zusagt: „(...) *August Gächter, der Migrationsforscher, hat eine These aufgestellt, die für mich total stimmt, dass Integration eigentlich Aufstieg in die Mittelschicht heißt*“ (A-V, S. 2). Denn eigentlich habe die Bevölkerung Angst vor der jeweiligen migrantischen Unterschicht, sodass es sich bei der Integrationsdebatte eher um den Aufstieg von MigrantInnen aus der Unterschicht drehe. Anhand dieses Aufstiegs sei geglückte Integration mess- und sichtbar. Jedoch habe das zur Folge, dass die Unterschicht dann wegbreche, die aber nunmal in einer Gesellschaft von Nöten sei. Somit sei immer wieder ein Neuzuzug von MigrantInnen nötig, die die Unterschicht bilden, während die Eingewanderten, die bereits länger in Österreich sind, im Integrationsprozess langsam aufsteigen können (vgl. A-V, S. 2).

Auf den Medienbereich umgelegt bedeutet erfolgreiche Integration ebenfalls „*Zugang ganz stark auch für Leute mit sogenanntem Migrationshintergrund*“ (A-V, S. 2). Das heißt, es ist von großer Bedeutung, dass auch MigrantInnen als Journalisten tätig sein können, bzw. auch, dass in wichtigen Positionen im Medienbereich auch Eingewanderte oder ÖsterreicherInnen mit Migrationshintergrund sitzen (vgl. A-V, S. 3).

Integration durch Medien kann laut Kogoj „*durch die Abbildung, durch NachrichtensprecherInnen aus verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und dadurch, dass MigrantInnen eben vor der Kamera, hinter der Kamera und in Führungsetagen sind*“ (A-V, S. 3), passieren und ist ihrer Meinung nach auch Aufgabe der Medien, vor allem sehr stark des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Dabei ist es aber auch wichtig, dass migrantische Journalist/innen nicht nur über migrantische Themen berichten können/dürfen, sondern die Chancen bestehen, dass sie genauso wie jeder andere in jede mögliche Redaktion gehen können, um alle interessanten Themen - abseits von Migrationsthematiken – zu bearbeiten (vgl. A-V, S. 3).

8.1.5.1 Kogoj und Ö1

Die Publizistin und Germanistin hört Ö1 primär morgens und abends, sowie am Wochenende, ab und an auch im Büro (vgl. A-V, S. 3) und ist der Meinung, dass sich MigrantInnen der entsprechenden Bildungsschicht genauso von Ö1 angesprochen fühlen, wie Österreicher der entsprechenden Bildungsschicht und sieht hier keine Unterschiede (vgl. A-V, S. 5).

Am Ende der Sendungsbesprechung hob Kogoj hervor, wie wichtig migrantische JournalistInnen für Ö1, aber auch Mehrsprachigkeit ausgewählter Sendungen seien, damit sich Migrantinnen in Österreich von den Programmen von Ö1 angesprochen und repräsentiert fühlen. Es habe viele Vorteile, wenn in den Redaktionen auch Journalisten mit Migrationshintergrund beschäftigt sind, da so schneller und einfacher der Kontakt zu den Communities der Eingewanderten in Österreich entsteht (vgl. A-V, S. 5). *„Und das zweite ist einfach, dass dieses Erfahrungswissen da ist, das den Sender und die Sendungen bereichert. Das dritte ist, dass bei Sendungen zum Thema Migration nicht immer die gleichen Dinge gesagt werden, dass nicht immer das, was man immer hört, runter gespult wird, sondern dass auch mal was anderes vorkommt“* (A-V, S. 5).

8.2 Überschneidungen der Expertenmeinungen

Insgesamt boten die fünf intensiven Gespräche mit den unterschiedlichen Experten eine vielfältige Bandbreite an Aspekten, Einstellungen, Ansichten und Denkansätzen bezüglich der Migrations- und Integrationsthematik. Auch, wenn die Interviewpartner teils auch unterschiedliche Meinungen vertraten, gab es einige Gemeinsamkeiten der persönlichen Ansichten zum Thema. Deshalb sollen abschließend die wichtigsten Überschneidungen der Experteninterviews ausschnittsweise kurz hervorgehoben werden.

Aus Gründen der Lesbarkeit wurde auf erneute Quellenangaben verzichtet. Nachzulesen sind die beschriebenen Aspekte in Auszügen unter 8.3 sowie in vollständiger Form im Anhang vorliegender Arbeit (11.2).

Die Basis dieser Arbeit und aller Gespräche über Migration, Medien und Integration stellt das Wissen über die unterschiedlichen Auffassungen von Integration dar.

Deshalb wurden meine Experteninterviews auch mit dieser Thematik eingeleitet.

Die Meinungen der Experten decken sich größtenteils in der Auffassung von Integration. Dass Integration nicht Assimilation, also vollständige Anpassung und Aufgabe der eigenen Kultur etc., ist und sein darf, betonen alle Experten sehr vehement. Vielmehr solle gelungene Integration als Partizipation an der Gesellschaft, der Politik und den Systemen des Aufnahmelandes verstanden und gemessen werden. Denn die Teilhabe der Migrantinnen und Migranten an der neuen Gesellschaft würde auch bedeuten, dass diese einen Platz in selbiger gefunden haben – bzw. ihnen einer gelassen wurde. Auch die Zugangsmöglichkeiten für MigrantInnen zu wichtigen Institutionen und zu den tragenden Säulen einer Gesellschaft, wie der Politik und den Medien, seien unumgängliche Aspekte bei der Diskussion von Integration. Der Zugang muss geschaffen und Barrieren müssen abgebaut werden, sodass eine selbstverständliche und gleichberechtigte Teilhabe der Zugewanderten möglich und zur Normalität wird. Auch unabhängig davon, welcher Staatsangehörigkeit die Menschen laut Pass angehören. Erst dann könne die Möglichkeit zur Integration im Sinne einer interkulturellen Integration geschaffen werden.

Betont wurde von allen Experten vor allem die hohe Relevanz von Migrantinnen und Migranten in den Medien. Als Normalität, als Selbstverständlichkeit, zu egal welchem Thema, ohne Differenzierungen. Bezogen sind diese Vorstellungen auf zwei Unterpunkte: Migrant/innen als aktive Partizipanten im Mediensystem und MigrantInnen als selbstverständlicher Teil der Berichterstattung.

Es müsse gefördert und dafür gesorgt werden, dass sich mehr und mehr auch Zugewanderte in den Journalistenberufen finden, um Medien mit zu gestalten. Die sich daraus ergebende Vielfältigkeit der Berichterstattung, die neuen Chancen durch breitere Blickwinkel und differenziertere Ansätze, Einstellungen und Möglichkeiten der MigrantInnen, würden für die Medien eine Erweiterung und Weiterentwicklung darstellen. Auf diese Vorteile und Chancen könnten die Massenmedien nicht länger verzichten. Deshalb sollten diese Aspekte nicht länger ignoriert werden, sondern mehr und mehr in die Redaktionen Einzug finden, so die Meinung der befragten Experten.

Von ähnlich hoher Wichtigkeit sei auch, dass Zugewanderte in den Medien vorkommen und mit ihren Bedürfnissen und als Teil der österreichischen Gesellschaft widergespiegelt werden. Die Berichterstattung soll also die Minderheitengruppe nicht als solche behandeln und genauso darstellen und integrieren. Sie sollen mit ihren Meinungen zu Themen ebenso repräsentiert sein, wie die Mehrheitsgesellschaft auch und vor allem soll dies zu allen öffentlichen Diskursen geschehen – auch und gerade wenn dieser vordergründig nicht mit Migration in Zusammenhang steht. Und die MigrantInnen sollen als Selbstverständlichkeit in die Berichterstattung mit einbezogen werden und nicht in ihrer expliziten Rolle als Migranten und Migrantinnen. Die Zugewanderten sollen einfach hör- und sichtbarer in den Medien werden, ohne, dass ihnen der Stempel des Migrantenstatus aufgedrückt wird. Migrantinnen und Migranten in Österreich sollen einfach als das dargestellt werden, was sie sind – ein (großer und) nicht weg zu denkender Teil der österreichischen Gesellschaft und Kultur.

Der derzeitige Trend zu sogenannten Integrationsseiten in Printmedien zum Beispiel wird von den befragten Experten durchaus auch kritisch beleuchtet. Diese Integrationsseiten sind Zeitungssparten, die in regelmäßigen Abständen publiziert werden und lediglich durch JournalistInnen mit Migrationshintergrund entstehen. Dies sei durchaus ein guter Ansatz, um MigrantInnen eine Plattform für alle Themen zu geben und grundsätzlich sei darin ein positiver Trend zu erkennen, sind sich die befragten ExpertInnen einig.

Grundsätzlich haben diese Integrationsseiten vor allem zwei große Vorteile: die Einbindung der Themen, die MigrantInnen beschäftigen, sowie die Möglichkeit für Menschen mit Migrationshintergrund, als JournalistIn zu arbeiten. Die Gefahr ist aber sehr hoch, dass diese Journalisten und Journalistinnen dennoch nicht in die regulären Redaktionen drängen könnten, um den Medienbetrieb „migrantischer“ machen zu können. So scheint es, dass die Barriere für Menschen mit Migrationshintergrund, in die österreichische Medienlandschaft zu kommen, dennoch besteht. Und wichtig sei vor allem, dass die JournalistInnen in alle Redaktionen drängen können und nicht in der Nischensparte der Migrations- und Integrationsberichterstattung stecken bleiben (müssen), betonen die im Rahmen dieser Arbeit interviewten ExpertInnen.

Auf die Sendungsgestaltung von Ö1 bezogen wurde auch stark der Aspekt der Mehrsprachigkeit von Sendungen hervorgehoben.

Programme und Beiträge vermehrt auch in fremden Sprachen zu senden bzw. mehrsprachiges Material auf anderem Wege zu verbreiten und somit in das Senderbild zu integrieren, sei angesichts der hohen Zahlen an Österreicher/-innen mit Migrationshintergrund deutlich stärker einzubeziehen. So zum Beispiel durch einzelne kurze Originaltöne in den Sendungen, die in der Originalsprache gesendet werden – auch, wenn es nicht um Migrationsthemen geht.

Da das Radio im Allgemeinen heutzutage durch das Online-Angebot nicht mehr starken Frequenzknappheiten unterliegt, sollte über Mehrsprachigkeit bei Ö1 nachgedacht werden. Selbst, wenn Sendungen nicht direkt im Radio mehrsprachig gesendet werden – was jedoch einige Experten als interessanten und wichtigen Zugang betonten –, so sollte Mehrsprachigkeit also zumindest über das Online-Angebot des Senders Einzug in die österreichische Radiolandschaft finden, so die Ansichten der interviewten Expertinnen und Experten.

Angrenzend an die Thematik der Mehrsprachigkeit wurde ein weiterer Aspekt von allen ExpertInnen hervorgehoben: die zweifelhafte Sinnhaftigkeit von Regularien, die besagen, Akzente im Radio dürften nicht zu hören sein. Bei Interviewpartnern ist dies bereits ein großes Problem, da so immer ein wichtiger Teil der Gesellschaft bezüglich aller Thematiken in der Berichterstattung außen vor bleibt. ModeratorInnen oder SprecherInnen im Rundfunk betreffend sollte es laut den Experten ebenso kein Ausschlusskriterium sein, wenn ein leichter Akzent vorhanden ist. Schließlich bedeute das nicht, dass es nicht möglich sei, korrektes Deutsch zu sprechen. Hier müssen also dringend bestehende, geschriebene oder ungeschriebene Gesetze überdacht, aufgeweicht und verändert werden, um auch diesen Teil der Gesellschaft in die Berichterstattung zu integrieren.

8.3 Kategoriefindung

Wie bereits erwähnt sollen durch die Auswertung der ExpertInnengespräche Kategorien gefunden werden, die beschreiben, wie die Sendungen von Ö1 gestaltet sein sollten, was sie enthalten sollten, um Mitbürger/-innen mit Migrationshintergrund anzusprechen, zu integrieren und als StammhörerInnen zu gewinnen. Ziel soll es sein, diese Kategorien in der Folge in das Forschungsinstrument von Ö1, die Tagebuchmethode, einzubauen, um Aufschluss über das Programm bezüglich der Kriterien zu erhalten.

Die Auswertung erfolgt nach Meuser und Nagel (2005) und hat zum Ziel, die wichtigsten genannten Aspekte in wenigen Kategorien zusammenzufassen, um greifbar zu machen, was für Sendungen hinsichtlich des Ziels, Migrantinnen und Migranten als Stammhörer/-innen zu gewinnen, relevant ist.

Teilweise wurden Überkategorien gewählt, die einige Unterkategorien enthalten.

8.3.1 *Kategorie 1*

- **Vielfalt im Programm**

Dass der „**Vielfalt im Programm**“ bei gegebener Fragestellung ein großes Gewicht beigemessen werden muss, gilt als übergreifender Aspekt über den folgenden Kategorien und als zusammenfassender Leitsatz, der sich als Ergebnis aller Interviews herauskristallisiert hat. *„Diversität in den Medien bedeutet für mich auch, dass sozusagen hier auch verstärkt unterschiedliche Personen auch zu Wort kommen. Migrantinnen und Migranten eben auch“ (A-II, S. 9)*, erläutert Petra Herczeg.

Diversität auf Ö1 herzustellen bzw. zu sichern ist hinsichtlich der in dieser Arbeit diskutierten Thematik elementar, die tragende Basis sozusagen. Der Fokus soll durchaus darauf liegen, *„dass man sich prinzipiell bei all diesen Programmelementen damit auseinander setzen muss, was jetzt überhaupt Diversität in den Medien bedeutet und wie sie gefördert werden kann“ (A-II, S. 6)*.

Dies kann auf verschiedenen Ebenen passieren, die im Detail im Folgenden erläutert werden. Kulturelle Diversität, religiöse Vielfalt sowie thematische und musikalische

Vielfalt im Programm müssen angestrebt und erarbeitet werden. So kann erreicht werden, dass sich Migrantinnen und Migranten mit dem Programm identifizieren, sich darin enthalten und wahrgenommen fühlen, sodass sie in Folge zu HörerInnen des Senders werden.

8.3.2 *Kategorie 2*

- **Normalität**

Als ebenfalls übergreifende Kategorie wurde sehr deutlich, wie wichtig es ist, dass die MigrantInnen im Programm zur „**Normalität**“ werden.

Es darf nicht darum gehen *„in der Vermittlung dessen, wer da jetzt spricht, irgendwie den Migrationsstatus separat zu erwähnen, sondern das muss so als natürliche Information einfließen, die klar ist“* (A-I, S. 12). Mitmenschen mit Migrationshintergrund sollen eine nicht erwähnenswerte Selbstverständlichkeit in den Sendungsinhalten sein.

Elementar ist die Vermittlung dessen, dass *„das eben etwas Normales ist, dass MigrantInnen eben im Programm vertreten sind. Wir sollten aufhören, das immer als was Besonderes zu sehen“* (A-II, S. 9).

Auf die Themen bezogen sollen Menschen mit einem Migrationshintergrund genauso in der Berichterstattung vorhanden sein, wie die Mehrheitsgesellschaft. Denn *„wenn ich in Wien sogar ein Drittel der Bevölkerung habe, die einen Migrationshintergrund haben, warum befrage ich sie nicht zur Architektur, zum Gartenbau, zur Luftverschmutzung, zu allem möglichen? (A-IV, S. 8)*. Hier gilt es doch zu bedenken, dass es sich um einen recht großen Teil der Gesellschaft handelt, und das teilweise bereits auch über einen sehr langen Zeitraum. Umso wichtiger scheint es auch, diese Gruppe als selbstverständlichen Teil, der sie ja auch ist, zu präsentieren und nicht zwingend den Migrationsstatus hervorzuheben.

Normalität in Bezug auf MigrantInnen im Programm meint auch, den Blick nicht nur auf *„diese ‘Stars’“* (A-IV, S. 8) zu richten, sondern genauso auf *„ganz normale Personen. Mir geht es so um diese Normalisierung des Ganzen, das Normale“* (ebda.) erklärt Bernhard Perchinig.

8.3.3 (Über-)Kategorie 3

- **Hörbarkeit der MigrantInnen**

Unterkategorie

-Als GesprächspartnerInnen mit Expertise

-Als Teil der Gesellschaft

-Als Mittelpunkt

-Als Stimme

-Als GestalterInnen

Um im Programm auch spiegeln zu können, dass MitbürgerInnen mit Migrationshintergrund ein willkommener Teil des Radiosenders und der Inhalte sind, ist vor allem die „**Hörbarkeit der MigrantInnen**“ ein besonders wichtiger Aspekt. MitbürgerInnen mit Migrationshintergrund zu einem ganz normalen und selbstverständlichen Bestandteil der Berichterstattung und Programmgestaltung zu machen, muss Aufgabe von Ö1 sein, soll die Zielgruppe zur Hörerschaft werden.

Die Hörbarkeit kann auf verschiedenen Ebenen stattfinden, was als Unterkategorie dargestellt wurde.

Sichergestellt werden kann die Hörbarkeit von Menschen mit Migrationshintergrund sicherlich dadurch, dass diese als „**GesprächspartnerInnen mit Expertise**“ im Programm fungieren. Abhängig vom Format der Sendung kann das heißen, dass Migrantinnen und Migranten als Experten zu hören sind. Es ist einfach wichtig, „*dass ich bei (...) der Auswahl der Experten und Expertinnen darauf achte, dass auch da die Vielfalt der Kultur gewährleistet ist*“ (A-I, S. 11).

Der Sender Ö1 und die RedakteurInnen müssen generell darauf achten, „*dass auch migrantische Gesprächspartner eingeladen werden und dass nicht immer nur über sie gesprochen wird*“ (A-V, S. 4). Gerade Menschen mit Migrationshintergrund in einer Expertenrolle vertreten zu haben, ist dabei von großer Bedeutung. So wird sowohl der migrantischen Bevölkerung, als auch den gebürtigen Österreichern gezeigt und hörbar gemacht, dass sich auch unter MigrantInnen genauso Experten und Expertinnen finden,

die etwas zu sagen haben. Und zwar nicht nur zu Themen, die unmittelbar mit Migration zu tun haben (siehe 8.3.2).

Eingewanderte als „**Teil der Gesellschaft**“ in die Geschichte zu integrieren, ist eine weitere Möglichkeit, sie hörbar zu machen. Das heißt, als Interviewpartnerinnen und –partner sollen Menschen mit Migrationshintergrund – unabhängig vom Thema der Geschichte oder Akzent der Befragten – in Sendungen fungieren, um sie wie alle anderen ÖsterreicherInnen auch in die Geschichte einzubinden, mit ihren Meinungen und Stimmen vorkommen zu lassen. „*Wenn ich mich selbst im Radio höre: da habe ich einen anderen Zugang auch zum Medium, als wenn nie Repräsentanten meiner Gruppe selbst zu Wort kommen*“ (A-II, S. 9), meint Petra Herczeg. Vor allem kann das bei Sendungen wie zum Beispiel „Moment – Leben heute“ geschehen, in denen Menschen von verschiedensten Erlebnissen, Berufen, Einstellungen, Lebenssituationen etc. berichten. „*Auch hier gilt möglicherweise eine bessere Berücksichtigung der MigrantInnen als Interviewpartner in der Berichterstattung*“ (A-II, S. 7).

Aber auch, die Hörbarkeit von Menschen mit Migrationshintergrund zu fördern, indem sie (jeweils in den entsprechenden Formaten) als „**Mittelpunkt**“ des Beitrags vorkommen, hilft, Migration in ein positiveres Licht zu rücken und MigrantInnen als HörerInnen zu gewinnen. Die Zielgruppe zum Mittelpunkt der Sendung werden zu lassen, meint, sie als Portraitierte, als MusikerInnen, als Autoren und Autorinnen vorzustellen. „*Das heißt, auch da gilt, dass die Proponenten, die in der Sendung zu Wort kommen (...) als Akteure insbesondere im kulturellen Bereich - dass man da drauf schaut, dass Migranten gut zu Wort kommen und wichtiger Teil der Sendung sind*“ (A-I, S. 12). Das muss Ziel des Senders sein, um MitbürgerInnen mit Migrationshintergrund an sich zu binden. Oder auch ganz direkt - wie auch Professor Hausjell meint -, dass man MusikerInnen mit Migrationshintergrund „*auch ein bisschen 'rein nimmt in diesen Bereich, oder Interpreten. (...) Dass ich dort dann auch Musiker auftreten lasse oder kurz vorstelle, deren Stücke dann gespielt werden, die eben aus einer der vielen Herkunftskulturen stammen*“ (A-I, S. 13). Auch Petra Herczeg, die bei Ö1 eine Sendereihe mitgestaltet, betont, dass die „*Auswahl der Gäste international*“ (A-II, S. 8) sein muss.

Zur Hörbarkeit auf Ö1 zählt nicht zuletzt auch die ganz direkte Hörbarkeit in der „**Stimme**“ oder im – einen Migrationshintergrund nahelegenden – Namen. MigrantInnen als Stimme im Programm vorkommen zu lassen, meint hier vor allem, als Sprecherinnen und Sprecher (unabhängig eines etwaigen Akzents!) oder auch als ModeratorInnen qualifiziertes Personal mit Migrationshintergrund zu haben. Es geht darum, *„eine größere Repräsentanz von aktiven Sprecherinnen und Sprechern selbst in den Programminhalten zu finden“* (A-II, S. 7). Der etwaige Akzent (erlaubte Ausprägung etc. soll hier nicht der Fokus sein), der hörbar wird, führt dazu, dass HörerInnen von Ö1 Menschen mit Migrationshintergrund als selbstverständlichen Teil der Medienwelt und in Folge auch der Gesellschaft wahrnehmen. *„Wir brauchen Leute, die den Journalismus gut machen, mit und ohne Akzent. CNN hat das verstanden. Wenn sie einen Korrespondenten in Indien haben, dann spricht er ein Englisch mit seinem Akzent“* (A-III, S. 4). Für MigrantInnen hat dies einen Wiedererkennungswert und vermittelt ein weiteres Mal das Gefühl, Teil der Gesellschaft und des Senders Ö1 zu sein, welcher sie auch als solchen empfindet und präsentiert. Das fördert (vermutlich) die Bindung an den Sender.

Ein letzter Unterpunkt zur Hörbarkeit der MigrantInnen, welcher von meinen Gesprächspartnerinnen und –partnern immer wieder genannt wurde, ist die hohe Relevanz von Menschen mit Migrationshintergrund als **„Gestalterinnen und Gestalter“**. Nicht nur in den Beiträgen und Geschichten von Ö1, sondern auch als fixer Bestandteil der Redaktion, als Journalistinnen und Journalisten, sollen Menschen mit Migrationshintergrund *„selbst hier aktiv Sendungselemente gestalten“* (A-II, S. 6). Das hat auch den Vorteil, dass oftmals der Horizont der Redaktion erweitert wird. Durch einen anderen Background, durch Kenntnisse verschiedener Communities und Ansprechpartner zu Themen, durch den persönlichen Hintergrund, der Ideen und Erweiterungen zu Themen aufkommen lässt (siehe dazu auch 8.3.5). *„Es würde nur sicher gut tun, migrantische JournalistInnen dabei zu haben, da man das in der Berichterstattung sehr positiv merkt“* (A-V, S. 3).

Menschen mit Migrationshintergrund sollen also genauso wie gebürtige Österreicher als Experten, Befragte, Interessierte, als RedakteurInnen und MitarbeiterInnen usw. fungieren. Und das nicht nur zu sogenannten „Migrationsthemen“, die sich offensichtlich mit Migration und Integration befassen, sondern bei jedwedem Thema sollen MigrantInnen ein regulärer Bestandteil der Sendungsgestaltung sein.

8.3.4 (Über-)Kategorie 4

- **Migration als Teil des Programms**

Unterkategorie

-Als direktes Thema beleuchten

-Als indirektes Thema mitdenken/-einarbeiten

-Hintergrundinformationen liefern

Um für Menschen mit Migrationshintergrund den Radiosender Ö1 interessant zu machen, um das Gefühl zu vermitteln, die Zielgruppe sei ein integraler Teil des Programms, muss „**Migration als Teil des Programms**“ vorkommen.

Das kann durch einige Aspekte (in diesem Fall als Unterkategorien präsentiert) geschehen.

Wichtig ist allein schon aufgrund der Aktualität, der Komplexität und vor allem der Relevanz des Themas, Migration als „**direktes Thema zu beleuchten**“. Migration und Integration haben in unserer Gesellschaft einen sehr hohen Stellenwert, dem durch regelmäßige Thematisierung und Beleuchtung der Themen Beachtung geschenkt werden muss. So muss die Gewichtung durchaus darauf liegen, „*das Thema Migration explizit zu behandeln*“ (A-I, S. 13) oder auch Themen vorkommen zu lassen, „*die sich im Bereich Diversität, Toleranz (...) bewegen*“ (A-II, S. 8).

Einen offenen Diskurs in den Medien – vor allem bei einem öffentlich-rechtlichen und qualitativ hochwertigen Sender wie Ö1 – zu führen, muss ein fester Bestandteil des Programms sein. Denn nur so können Vorbehalte ausgeräumt, Probleme angesprochen und auch gelöst und alle Positionen dargelegt und für alle Seiten verständlich gemacht

werden. Gefördert wird dadurch außerdem, dass Menschen mit Migrationshintergrund sich vom Programm angesprochen und ins Programm aufgenommen fühlen.

Von ähnlich hoher Wichtigkeit ist es, Migration auch als „**indirektes Thema mitzudenken und einzuarbeiten**“. Das bedeutet, dass die Sendungen entstehen sollen, nachdem sie eine Perspektiverweiterung durchlaufen haben. „*Es gibt kein Thema, wo nicht irgendwo die Migration eine interessante, journalistische Facette bietet*“ (A-I, S. 15). Auch, wenn ein Thema offensichtlich nichts mit Migration zu tun hat, soll die Ebene der Migration, die Perspektive der MigrantInnen auf das Thema durchaus mitgedacht und miteingebunden werden. Sich nicht nur dort mit Migration zu beschäftigen, wo es für viele naheliegend oder offensichtlich ist (z.B. Arbeitslosigkeit, Armut), sondern auch dort, wo das Thema nicht direkt von Relevanz ist (z.B. Bewerbungsgesprächstraining, Seniorenheimplätze), muss für Ö1 zur Basis werden. Es geht darum, sich zu fragen: „*(...) wie müssen wir da die Fragen noch machen, damit wir auch für die Gruppe der Hörerinnen und Hörer, die das betrifft, diesen spezifischen Aspekt berücksichtigen?*“ (A-I, S. 12).

Um Migration adäquat als Teil der Berichterstattung integrieren zu können, ist es unabdingbar, den Hörerinnen und Hörern „**Hintergrundinformationen**“ zu liefern.

Soll die Migrationsproblematik angemessen diskutiert und behandelt werden, muss eine gemeinsame Ausgangsbasis in Bezug auf das Wissen rund um das Migrationsthema geschaffen werden. Für einen ausgewogenen und ehrlichen Diskurs, für differenzierte und produktive Diskussionen - sowohl im privaten, als auch im öffentlichen Raum – ist eine gleichwertige Wissensbasis elementar. Somit sollten Daten, Fakten und Begriffsbestimmungen Teil des Ö1-Programms sein, um objektive und gleichberechtigte Diskurse zu ermöglichen und auch zu fördern.

8.3.5 (Über-)Kategorie 5

- **Blickwinkel erweitern**

Unterkategorie

-Pluralität der Meinungen

-Erfahrungshorizont der MigrantInnen nutzen

-Fremde Lebenswelten darstellen

Für alle Sendungen und RedakteurInnen von Ö1 gilt es unter gegebener Voraussetzung - MigrantInnen als Zielgruppe binden zu wollen -, das Credo „**Blickwinkel erweitern**“ in der Sendungsgestaltung zu verfolgen. Den eigenen Horizont zu erweitern und das gewonnene Wissen oder die neuen Ideen zur Sendungsgestaltung zu nutzen, kann für HörerInnen und JournalistInnen wohl nur von Vorteil sein.

Dabei ist ein wichtiges Element, das es zu befolgen gilt, die „**Pluralität der Meinungen**“ zu fördern und vor allem für sich zu nutzen. Viele unterschiedliche Standpunkte aus verschiedenen Backgrounds und Perspektiven heraus zu betrachten, erweitert automatisch den Horizont des Redakteurs/der Redakteurin und damit auch der Hörerschaft von Ö1. „*Aber man hat oft das Gefühl, dass immer das Selbe wiedergekauft wird und dass verschiedene Meinungen von verschiedensten Leuten nur wenig vorkommen*“ (A-V, S. 4). Somit muss es ein wichtiger Bestandteil der Sendungen sein, dass sich verschiedenste Meinungen, Hintergründe und Erfahrungen im Programm wiederfinden. Das bedeutet aber auch, dass „*man nicht immer nur die gleichen - sozusagen- ReferenzmigrantInnen interviewt und zu Wort kommen lässt, sondern dass es sich hier doch breiter aufstellt*“ (A-II, S. 6).

Abgesehen vom journalistischen Diktum, Situationen und Meinungen von allen Seiten und mit allen Meinungen zu beleuchten, soll hier besonders die MigrantInnenperspektive mehr und mehr mitgedacht, einbezogen und dargestellt werden.

Ö1 kann und soll des Weiteren den **„Erfahrungshorizont der MigrantInnen nutzen“** und in die Sendungen mit einbauen. Indem man *„versucht hier auch wieder mehr Diversität oder einen anderen Zugang zum Hören in die Gestaltung (...) zu bringen, indem man Menschen aus anderen kulturellen Kontexten heranzieht und sagt: Wie würdest du so eine Sendung gestalten? Gibt es hier unterschiedliche Zugänge auch, die berücksichtigt werden sollten?“* (A-II, S. 7), kann das realisiert werden.

Das Wissen und den jeweils anderen Hintergrund der Menschen aus anderen Kulturen soll Ö1 für sich und seine Sendungen nutzen. So werden die Inhalte um diese Perspektive erweitert, die Geschichten gewinnen an Gehalt und an Diversität und haben für die Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft (und somit auch Ö1) einen großen Mehrwert.

Wichtig ist dabei: *„das Miteinbeziehen der Migranten soll keine Bürde sein, sondern das soll etwas sein, wo ich sage: 'Das ist eine zusätzliche spannende Herausforderung für den Journalismus'“* (A-I, S. 15).

Denn schließlich profitiert davon die Mehrheitsgesellschaft durch die Möglichkeit des Eintauchens in Kulturen, mit denen diese ohnehin Hand in Hand leben sollte. Die MigrantInnen profitieren, da sie sich ernst genommen und integriert fühlen. Der Sender zieht einen Nutzen daraus, da er so die Möglichkeit hat, sich eine feste Hörschaft zu sichern.

Ebenfalls integrativ wirkt, **„fremde Lebenswelten darzustellen“**, um sowohl der Minderheits- als auch der Mehrheitsgesellschaft das jeweilige Pendant näherzubringen und eventuelle Barrieren aufzulösen.

Dafür ist es wichtig, dass die RedakteurInnen von Ö1 bedenken: *„Natürlich sitze ich in erster Linie hier in Wien, aber ich denke auch immer ein bisschen mit dem Kopf von jemandem, der in Belgrad oder in Zagreb sitzt und von jemandem, der in Istanbul sitzt und sagt: 'Gibt es da vielleicht Konzerte, die mein Publikum, das mich dort hören würde als Radiosender, der ein Programm wie Ö1 macht, da nicht vermissen möchte?'“* (A-I, S. 14).

Aber auch anders herum müssen und sollen die unterschiedlichen Lebenswelten präsentiert werden. Indem die JournalistInnen bei verschiedenen Themen oder

Gegebenheiten „uns als MigrantInnen erklären, wie Österreich aus dieser Perspektive funktioniert“ (A-III, S. 5).

Über das Zeigen und Eintauchen in Lebenswelten, die dem individuellen HörerInnen vielleicht fremd sind, kann eine Annäherung und ein besseres Verständnis für das Fremde (das grundsätzlich eine Unbekannte und damit oft schwer einzuschätzen und angsteinflößend wirkt) entstehen. Und in einer Gesellschaft mit einem hohen Migrationsanteil sollten die Herkunftskulturen keine fremde und angsteinflößende Unbekannte sein.

8.3.6 *Kategorie 6*

- **Mehrsprachigkeit**

Einig waren sich meine GesprächspartnerInnen auch, dass Ö1 darüber nachdenken sollte, mit „**Mehrsprachigkeit**“ in ihrem Programm zu arbeiten. Es soll ein Weg gefunden werden, sodass die Mehrsprachigkeit im Programm nicht zum Abschalten der jeweils anderssprachigen HörerInnen führt, fremdsprachige Elemente dennoch ermöglicht und zu einem natürlichen und erweiternden Bestandteil wird.

In den Transkripten finden sich zahlreiche konkrete und realitätsnahe Vorschläge, Mehrsprachigkeit umzusetzen, wie z.B. „*ob man nicht auch qualitativ hochwertige Sendungen, Hörspiele möglicherweise auch mehrsprachig anbietet*“ (A-IV, S. 7) oder „*ob man nicht die Musiksendungen von der Moderation her mehrsprachig macht und parallel fährt*“ (A-IV, S. 7). Wichtig ist grundsätzlich, sich als Sender Ö1 gegenüber Mehrsprachigkeit im Programm zu öffnen, um fremde Kulturen und Sprachen mit einzubeziehen, damit „*auch die MigrantInnen in ihren Sprachen vorkommen*“ (A-II, S. 6). Denn durch das konstante Vorkommen fremder Sprachen werden diese für die jeweilige anderssprachige Gruppe zur Normalität und somit kann ein integrativer Sprung gemacht werden. Menschen mit Kenntnissen der Sprache, die einfach mal zu hören sein sollte, identifizieren sich mit den Inhalten und fühlen sich angesprochen und integriert.

9 Zusammenfassung

Aus meinem persönlichen Interesse an zwei sehr breiten und sehr elementaren Feldern unseres heutigen Zusammenlebens entsprang das Thema meiner Magisterarbeit. Mich mit Migration und Medien zu beschäftigen, lag aufgrund eigener Historie und des Wissens um die Gewichtigkeit und (teils noch zu unpopulärer) Verknüpfung beider Themengebiete nahe. Im Bereich der Medien wollte ich mich mit dem öffentlich-rechtlichen Kultur- und Informationssender Ö1 des ORF beschäftigen. Nicht allein wegen der extrem hohen Qualität, der großen Erfolge des Senders oder wegen der großen Bemühungen um Vielfalt - die auch aufgrund eines gesetzlichen Integrationsauftrags unabdingbar sind -, sondern auch aus persönlichem Interesse an dem vielschichtig und anspruchsvollen Programm, habe ich Ö1 zum Mittelpunkt meiner Forschung gemacht.

An Brisanz und Aktualität gewann mein Thema im Laufe der Arbeit durch Aussagen des (damaligen) Vorstandmitglieds der Deutschen Bundesbank Thilo Sarrazin und seiner Anhänger. Nicht zuletzt die Tatsache, dass ich meine Magisterarbeit nicht zu einem „Museumsschriftstück“ in der Institutsbibliothek werden lassen wollte, motivierte mich dazu, ein Thema zu wählen, das sich mit der Thematik „Migration und Medien“ am Puls der Zeit befindet. So wählte ich bereits im Vorfeld eine Thematik, die so oder so ähnlich noch nicht erforscht wurde. Damit begibt man sich zwar auf unwegiges Terrain, da es keine direkten Vergleichsarbeiten zur Orientierung gibt. Aber gleichzeitig motivierte mich das Gefühl, nicht zu sehr repetitiv zu arbeiten, sondern mich mit großen Unbekannten zu beschäftigen.

Mein Forschungsziel für diese Magisterarbeit: Kriterien zu erheben, die erforschbar machen, ob das inhaltliche Programm von Ö1 so gestaltet ist, dass sich MitbürgerInnen mit Migrationshintergrund angesprochen, wahrgenommen und im Programm repräsentiert fühlen. Diese Kriterien sollen Anhaltspunkte dafür sein, wie die Sendungen gestaltet sein sollen, um MigrantInnen als HörerInnen anzuziehen und ihnen eine Möglichkeit zur Identifikation mit dem Programm zu bieten. Im Idealfall sollen die erarbeiteten Kriterien in Folge in die Methode zur Hörerforschung von Ö1 eingebaut werden. So kann erhoben werden, wie gebürtige und nicht-gebürtige ÖsterreicherInnen

die Inhalte des Radiosenders hinsichtlich der Kategorien, welche die Integration von MitbürgerInnen mit Migrationshintergrund sichern sollen, bewertet werden.

Die Sinnhaftigkeit dessen, sich um MigrantInnen als HörerInnen von Ö1 zu bemühen, scheint offensichtlich. Verschiedene schwerwiegende Gründe machen einen anderen Standpunkt schwer verständlich.

Aus Sicht des Senders birgt es große Vorteile in sich, die Zielgruppe der Migrant/-innen als Hörerschaft zu gewinnen.

Allein schon aus ökonomischer Sicht: aufgrund des recht hohen Anteils von Zugewanderten an der österreichischen Bevölkerung wäre damit eine beträchtliche Reichweitenerhöhung zu erwirken. Des Weiteren darf auch nicht vergessen werden, dass Ö1 als Teil des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in Österreich einem gesetzlichen Auftrag zur Integration unterliegt, um dessen Erfüllung der Sender bemüht sein muss.

Der Mehrwert für eine Gesellschaft, den geglückte Integration mit sich bringt, sollte außerdem Anreiz genug sein. Dass der Prozess der (interkulturellen) Integration im Gange ist und sowohl Mehrheits-, als auch Minderheitsgesellschaft an einem harmonischen und toleranten miteinander Leben interessiert sind, ist Voraussetzung für eine demokratische Gesellschaft, in der sich alle Individuen gleichermaßen wertgeschätzt und repräsentiert fühlen.

Um das möglich zu machen, müssen Toleranz und Interesse in der Gesellschaft geschürt und vor allem Wissen über die fremden Kulturen verbreitet werden. Unwissenheit führt häufig zu Unsicherheit und somit zu Ablehnung und Vorurteilen. So soll also möglichst viel über die fremden Kulturen bekannt werden, um sicherzustellen, dass gegenseitiges Interesse geschürt wird und Vorurteile vermindert werden.

Deshalb ist es wichtig, Kategorien zu kennen, die erforschbar machen, ob sich MigrantInnen mit den Inhalten des Ö1-Programms identifizieren können, ob sie sich in das Programm integriert fühlen und dadurch auch in der österreichischen Medienlandschaft wiedererkennen können.

Bislang erforscht Ö1 nicht separat, ob die Teilnehmer der HörerInnenforschungsmethode, der Tagebuchmethode, einen Migrationshintergrund haben oder nicht. Dies und die im Rahmen dieser Magisterarbeit erforschten Kategorien

sollten in die HörerInnenforschung mit aufgenommen werden, um herauszufinden, wie das inhaltliche Programm auf MitbürgerInnen mit und ohne Migrationshintergrund hinsichtlich vorliegender Kategorien wirkt.

Vergleichbare Arbeiten in diesem Bereich fehlen bislang. Auch andere große öffentlich-rechtliche Rundfunksender wie die deutsche ARD und das Schweizer DRS erheben in der regulären Publikumsforschung nicht den Migrationsstatus und können somit (in der regulären Forschung) auch keine direkten Rückschlüsse darauf ziehen, inwiefern das Programm für MigrantInnen ansprechend wirkt und sie mit einbezieht.

Die Anforderung an den Medienbereich formuliere ich hier klar: unabhängig von Qualität oder Vollständigkeit meiner Kategorien sollte im Medienbereich ein Umdenken passieren. Die Gruppe der Menschen mit Migrationshintergrund als Zielgruppe zu erkennen, wahrzunehmen und zu behandeln, wäre nicht nur aus ökonomischer Sicht sinnvoll. In Zeiten steigender Konkurrenz im Medienbereich durch den Onlinesektor, sollten sich Medienbetriebe um die Erschließung neuer Zielgruppen bemühen. Steigend ist gleichzeitig die Zahl der MitbürgerInnen mit Migrationshintergrund nach einer weiten Definition (also in zweiter, dritter etc. Generation).

Somit ist es naheliegend, auch auf die Bedürfnisse einer immer größer werdenden Gesellschaftsgruppe durch entsprechende Medieninhalte einzugehen und diese Individuen anzusprechen und in den Medieninhalten mit einzubinden und zu repräsentieren. Wichtig ist dabei immer, dass MigrantInnen wie Nicht-MigrantInnen dargestellt werden sollen, gleichwertig behandelt und bei jeglichem Thema mit einbezogen werden sollen.

Diese Dimension in die jeweiligen Forschungsinstrumente mit einzubeziehen, um Änderungsbedarf oder etwaige Bedürfnisse von MigrantInnen wie Nicht-MigrantInnen zu Diversitätsthemen zu erheben, muss für das Mediensystem in Zukunft eine große Rolle spielen. Nur so können die Bedürfnisse aller Gesellschaftsgruppen bedient und dieses Bemühen darum auch nach außen gespiegelt werden.

Dabei darf jedoch nie die Meinungsfreiheit eingeschränkt werden. Probleme und Schwierigkeiten sollen weiterhin öffentlich thematisiert und diskutiert werden dürfen - ja, sogar müssen. Denn nur über eine offene Ausfechtung von Konflikten können diese ausgeräumt und gelöst (manchmal auch die Absurdität von Anklagen aufgezeigt) werden, ohne dass sich nach und nach Stereotype und Vorurteile in den Köpfen festsetzen und ein gemeinsames Teilen und Zusammenleben unmöglich machen.

Wie sehr ein Radiosender des öffentlich-rechtlichen Rundfunks auf Migrantinnen und Migranten eingeht, war für mich - auch wegen der festgeschriebenen Verpflichtung der Integration von Minderheiten – von großem Interesse. Die Rolle der Medien wird bei Bemühungen um Integration oft unterschätzt, sodass ich dieser gewichtigen Rolle, welche die Medien zweifellos inne haben, in meiner Magisterarbeit Bedeutung schenken wollte.

Massenmedien beeinflussen unweigerlich unser Denken, unsere Meinungen und auch, was wir für wichtig und was für weniger relevant erachten. Es ist kaum möglich, den Themen komplett zu entgehen, die in der Medienwelt hoch frequentiert thematisiert werden. In welcher Konnotation die Abhandlung der Themen und in welchem Tenor etwaige öffentliche Diskurse stattfinden, wird ebenso unbewusst aufgenommen. Auch, wenn man sich nicht konkret und bewusst mit den Medien und deren Inhalten auseinandersetzt. Allein schon durch private Diskussionen, die wiederum von Medieninhalten geprägt sind, haben diese Einfluss auf uns. Somit kann die Relevanz von Massenmedien und deren Bedeutung und Rolle in unserer Gesellschaft kaum angezweifelt werden.

Ob Integration Aufgabe der Medien sei, oder nicht, wird in der Literatur bzw. in rezipierten ExpertInnengesprächen nicht eindeutig beantwortet. Die öffentlich-rechtlichen Medienunternehmen unterliegen dabei einer gesonderten Stellung und haben durchaus einen klar definierten Auftrag zur Integration. Unklar bleibt dennoch, ob Medien im Allgemeinen eine Integrationsaufgabe zugesprochen werden kann. Ein Argument dagegen ist, dass Medien grundsätzlich objektiv und unpositioniert agieren sollten und es des Weiteren parteiergreifend wirkt, wenn man den Integrationsauftrag so formuliert. Medien dürfen sich nicht als Instanz verstehen, die eine große Masse an

Menschen zu etwas bewegen will, die etwas erreichen will. Das widerspricht den Grundsätzen des Journalismus. Somit kann es problematisch sein, von einem generalisierten Integrationsauftrag zu sprechen. Ein Auftrag impliziert auch einen Auftraggeber. Wer sollte dieser sein? Medien sollen eine unabhängige Instanz sein, die keine externen Auftraggeber zu bedienen haben dürfen.

Gleichzeitig gilt es erneut zu betonen, welche Relevanz und Rolle Massenmedien in einer Gesellschaft haben, sodass sich die Frage dennoch aufwirft, ob es nicht auch zur Aufgabe der Medien werden sollte, sich für ein Miteinander einer Gesellschaft verantwortlich zu fühlen und diese zu fördern. Und das entspräche einem internen Auftrag zur Integration.

Der größte Aspekt bei der Migrationsdebatte ist wohl die Integration. Über Integration wiederum gibt es ebenfalls viel zu diskutieren. Wie wird Integration überhaupt aufgefasst, was bedeutet Integration, wie kann diese ablaufen, welche Ansprüche stellen wir an Integration und an die Menschen, die diese betrifft? Wen betrifft es eigentlich und welche Gruppe der Gesellschaft betrifft es inwiefern? Das sind nur einige Fragen und interpretationsanfällige Punkte in Zusammenhang mit der – in den Medien und der Politik – häufig genannten „Integration“. Für meine Magisterarbeit habe ich verschiedene Auffassungen von (misslungener) Integration dargestellt und das von mir verwendete Konzept erklärt.

Häufig wird Integration mit der sogenannten „Assimilation“ gleichgesetzt. Das meint, dass die Mehrheitsbevölkerung von den Zugewanderten eine völlige Anpassung an die Werte, Normen, Vorstellungen, Ideologien und Lebensweisen des Aufnahmelandes erwartet. Damit geht einher, dass die Eingewanderten die Werte, Traditionen und die Kultur des Herkunftslandes dazu gänzlich aufgeben und zur Orientierung nur noch das fremde Land dient. In unserer Gesellschaft, der Medienlandschaft und der Politik, als auch in der Bevölkerung wird Anpassung als Richtwert für Integration gesehen. Wer nicht angepasst ist, ist auch nicht integriert. Das ist ein Trugschluss und des Weiteren die – für mich und diese Arbeit leitenden Grundsätze – falsche Auffassung.

Eine weitere Auffassung von (Des-)Integration ist die Segregation. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Gefahr bestünde, dass sich die Minderheitsgesellschaft völlig von der Mehrheitsgesellschaft abschottet, nichts von ihr aufnehmen will und rein in der

Herkunftskultur lebt. Somit wird ein miteinander Zusammenleben von Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft unmöglich. Es existiert ein bloßes Nebeneinanderher, was nicht Ziel einer demokratischen und toleranten Gesellschaft sein kann.

Eine Art Mittelweg zwischen diesen beiden Extremen bildet die sogenannte interkulturelle Integration, die Integration als einen Prozess ohne definiertes Ende versteht. Im Laufe dieses Prozesses nähern sich Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft aneinander an, indem die jeweilige Gruppe ihre Werte und Eigenheiten zwar behalten darf, aber Teile der anderen Gruppe für sich gewinnt und andersherum. Sowohl die Toleranz dem jeweils anderen gegenüber, als auch Interesse an den Individuen der Gruppe steht im Mittelpunkt. Dabei liegt die Betonung darauf, dass der Ball nicht nur bei der Minderheitengruppe liegt. Bei diesem Konzept, an dem ich mich in meiner Magisterarbeit anlehne, ist ein harmonisches und produktives Miteinander aller Gesellschaftsteile und -gruppen - allein schon durch das Interesse an und dem Verständnis für das Gegenüber - vorhanden. Die Gesellschaft wird als Einheit gesehen, unabhängig davon, wie unterschiedlich die einzelnen Teile der Gesellschaft sein mögen und alle Individuen partizipieren an dieser und gestalten die Gesellschaft auch zu gleichen Teilen.

Überdacht werden sollte - sowohl in der Forschung, als auch im regulären Sprachgebrauch - der Begriff der „Integration“. Allein durch die häufige Gleichsetzung in der Öffentlichkeit mit der totalen Anpassung, sollte der Begriff vielleicht neu definiert und durch Inklusion ausgetauscht werden. Inklusion bezeichnet ja, dass sich nicht ein Teil zum anderen hinzufügt, wie bei der Integration, sondern dass alle gleichen und ungleichen Teile zu einem zusammengehörigen Ganzen werden. Dass alle Individuen und Gesellschaftsgruppen einen Bezug zueinander haben, Verknüpfungen existieren. Das wäre wohl das anzustrebende Ideal bei der Migrations- und Integrationsdebatte.

In vorliegender Forschungsarbeit wurde dennoch durchgehend mit dem Begriff der Integration gearbeitet, um an die aktuelle Forschung anzuknüpfen, bis sich auch hier neue Begrifflichkeiten durchsetzen. Gemeint ist aber immer - wie bereits beschrieben - die interkulturelle Integration, die einem Verständnis vom Gemeinsamen unterliegt.

Die im Rahmen dieser Arbeit erforschten Kategorien sollen eine Hilfestellung dabei geben, wie – in dem Fall ganz konkret - die Radiosendungen eines Qualitätssender wie Ö1 gestaltet sein sollten. Anhand von Leitfadeninterviews mit ausgewählten Expertinnen und Experten aus dem Migrationsforschungs- und Kommunikationsbereich konnte ich adäquates Material erheben, aus dem ich im weiteren Forschungsprozess die Kategorien bestimmen konnte. Bei der Erhebung ging es nicht darum, einen etwaigen Ist-Zustand zu erheben oder zu kritisieren, sondern Vorschläge zu geben, wie Sendungen die Zielgruppe der MigrantInnen ansprechen könnten. Vor allem liegt dabei das Augenmerk auch darauf, dass dies bei Ö1 in Zukunft erhoben werden sollte, da das bislang nicht der Fall ist und somit auch nicht geprüft werden kann, wo es Nachholbedarf geben könnte.

Aus den Gesprächen mit den unterschiedlichen Expert/-innen haben sich sechs große Kategorien herausgefiltert (im Folgenden kursiv und fett gedruckt). Zusätzlich haben sich jeweils einige Unterkategorien erschlossen, die hier jedoch nicht separat dargestellt, sondern in die Beschreibung der Überkategorien mit eingeschlossen werden.

Übergreifend ist vor allem für alle Formate und bezüglich aller Sendungsinhalte zu betonen, dass Menschen mit einem Migrationshintergrund zur „**Normalität**“ zu einem ganz selbstverständlichen Teil der Berichterstattung werden müssen. Das heißt, sie sollen durchaus häufig vorkommen. Aber nicht als explizit genannte/r Migrant/in, da das auch zu Vorbehalten bei der Mehrheitsbevölkerung führen kann. Außerdem soll es nicht darum gehen, ständig und lediglich Positivbilder von MigrantInnen zu verbreiten. Es soll die Realsituation vermittelt werden, in der MigrantInnen fester Bestandteil sind und außerdem eine heterogene Gruppe bilden. Deshalb werden weder Positiv- noch Negativbilder oder das Betonen von MigrantInnen, die es in unserer Gesellschaft „geschafft“ haben, der Realität gerecht. Gezeigt werden sollen alle MigrantInnen als ganz selbstverständlicher Teil der Gesellschaft, wie es auch bei den Nicht-Migrant/-innen der Fall ist. Deshalb soll auch nicht immer explizit betont werden, wenn in einer Sendung ein/e Mitbürger/in mit Migrationshintergrund zu Wort kommt. Auch bezüglich der Themen, zu denen Eingewanderte zu hören sind, ist es wichtig, eine Vielfalt herzustellen. Damit meine ich, dass zu allen Themen genauso MigrantInnen ihre

Meinung kundtun können, wie gebürtige Österreicher/innen. Unabhängig davon, ob es dabei um ein konkretes „Migrationsthema“ geht oder nicht, soll auch die Ebene der Migration mitgedacht und deshalb MigrantInnen befragt werden.

Ebenso übergreifend relevant ist, dass die Sendungen auf Ö1 sich einfach einer kulturellen „**Vielfalt im Programm**“ verschreiben. Dass auf Diversität bezüglich der Themen, den GesprächspartnerInnen, der Musikauswahl etc. Wert gelegt wird. Es ist für einen öffentlich-rechtlichen Qualitätssender wie Ö1 von großer Bedeutung, kulturelle Vielfalt zu präsentieren und das eben auch so zu tun, dass sich auch Minderheiten in den Inhalten wiederfinden und ins Programm integriert fühlen.

Dies kann umgesetzt werden, indem darauf geachtet wird, dass MigrantInnen im Programm hörbar werden. „**Hörbarkeit**“ der MigrantInnen hat sich als eine wichtige Kategorie ergeben. Wie bereits angeschnitten kann das auf verschiedenen Ebenen passieren: wenn sie als Experte zu allen Themen fungieren, wenn sie zu unterschiedlichsten Themen nach ihrer Meinung und den Bedürfnissen befragt werden, wie die Mehrheitsgesellschaft auch. Indem sie also als „ganz normaler“ Teil der Gesellschaft präsentiert werden, der sie ja auch sind. Aber auch, indem sie als Mittelpunkt der Geschichte dargestellt werden, wie es auch bei gebürtigen ÖsterreicherInnen der Fall ist. Indem also ein Autor, ein Musiker, ein Künstler etc. mit Migrationshintergrund portraitiert wird und mit seiner etwaigen Migrationsgeschichte auch identitätsstiftend wirkt. Ebenso ist es wichtig, ins Programm mehr und mehr Stimmen aus dem Migrationsbereich als MitarbeiterInnen hörbar werden zu lassen. Ein Akzent bei SprecherInnen, Moderator/innen, ein Migrationsbackground bei RedakteurInnen, der sich im Namen oder auch in der Geschichte selbst erkennen lässt, wirkt integrationsfördernd und für die Gruppe der MigrantInnen als Identifizierungsobjekt.

Genauso soll Migration expliziter und impliziter „**Teil des Programms**“ sein. Als direktes Thema hilft es, Widerstände zu reduzieren, Unklarheiten aufzuklären und Verständnis für die Situation der Betroffenen zu erwirken. Dazu sollen auch Hintergrundinformationen in ausreichendem Maß geliefert werden. Das heißt, Begriffe sollen diskutiert und in Frage gestellt, Zahlen und Fakten zur Unterstreichung der Realsituation dargestellt werden. Nur so kann eine gleiche Ausgangsbasis für Diskussionen, etwaige Anschuldigungen und Erklärungsversuche (welcher Position

auch immer) erwirkt werden. Als indirektes Thema soll Migration einbezogen werden, indem die Ebene der MigrantInnen, ihre eventuell speziellen Bedürfnisse oder anderen Perspektiven einfach bei allen Themen mitgedacht werden und als Erweiterung zum Thema dienen können.

Der „**Blickwinkel**“ bei den Sendungen von Ö1 soll ein offener, ein weiter sein, um verschiedene Meinungen von verschiedenen Personen darzustellen. Bei der Pluralität der Meinungen sollen auch nicht immer die gleichen MigrantInnen oder Communities zu Wort kommen, sondern auch die Vielfalt innerhalb der Gruppe der Migrant/innen muss den HörerInnen von Ö1 präsentiert werden, um kein einseitiges Bild dieser Gruppe zu vermitteln. Der Erfahrungshorizont von MigrantInnen mit jeweils anderen persönlichen Geschichten ist eine große Bereicherung für den Sender und somit auch für die Hörerschaft und soll somit bei den Sendungen eine große Rolle spielen, um Aspekte aus anderen Blickwinkeln und Perspektiven darstellen zu können. Profit zieht Ö1 und seine Hörerschaft auch daraus, fremde Lebenswelten zu zeigen, was gleichzeitig ebenfalls integrativ wirkt. Das kann in beide Richtungen gemeint sein: den gebürtigen ÖsterreicherInnen kann die Lebenswelt der unterschiedlichen Communities, der verschiedenen Kulturen und Traditionen näher gebracht werden. So können Interessen entstehen, Unbekanntes zu Bekanntem, vielleicht Vertrautem werden und Anknüpfungsmöglichkeiten geboten werden. Ebenso kann der Gruppe der MigrantInnen die Lebenswelt, die Besonderheiten der ÖsterreicherInnen gezeigt werden, um auch so Vertrauen zu schaffen und eine fremde Gesellschaft zu erklären und zu beschreiben.

Die für mich überraschendste Kategorie, die sich aus den ExpertInneninterviews bezüglich dargelegter Thematik ergeben hat, ist die Forderung nach „**Mehrsprachigkeit**“ auf Ö1. Alle GesprächspartnerInnen thematisierten, dass fremde Sprachen (und weniger extrem eben auch ein Akzent im Hochdeutschen) Einzug ins Programm finden sollten. Sprache ist ein wichtiger Bestandteil einer Kultur, mit Sprache identifizieren sich Individuen und Nationen. Sprache – auch fremde Sprache – ist etwas Neues, Interessantes, der Klang und die Rhythmik sind immer verschieden und allein schon deshalb spannend für ZuhörerInnen. In welcher Form Mehrsprachigkeit Bestandteil von Ö1 werden sollte, war nicht Thema der Interviews, es wurden dennoch

viele Vorschläge unterbreitet. Zumindest Online sollte Mehrsprachigkeit in irgendeiner Form auf Ö1 vorhanden sein, um der Diversität der österreichischen Gesellschaft gerecht zu werden. Aber auch im Programm selbst könnte – in Form einzelner Originaltöne, in Form fremdsprachiger Co-ModeratorInnen, Hörspiele oder Nachrichtenelemente – Mehr- und Fremdsprachigkeit in Zukunft eine andere Rolle spielen.

Zusammengefasst habe ich in dieser Arbeit, so hoffe ich, einige konkrete Aspekte geliefert, die in Bezug auf Medien und Integration, in Bezug auf die Erschließung einer (neuen?) Zielgruppe und Erforschung der Zufriedenheit einer großen Bevölkerungsgruppe hilfreich sind.

Der ORF würde durch die Miteinbeziehung und das reguläre Mitdenken der Gruppe der MigrantInnen bezüglich des Programms und der HörerInnenforschung sicher positive Bilanz auf gesellschaftlicher und ökonomischer Ebene ziehen, so meine Einschätzung.

In einer langen und spannenden Auseinandersetzung mit dem Thema, mit den Meinungen und Ideen der Expertinnen und Experten, die sich mir freundlicherweise zu produktiven Gesprächen zur Verfügung gestellt haben, eröffneten sich für mich neue Ansichten und Blickwinkel zu vorliegender Thematik. Ich hoffe, auch den LeserInnen Anreize zur Auseinandersetzung mit gesellschaftlich höchst relevanten Themen liefern zu können.

10 Literaturverzeichnis

Alt, Jörg / Cyrus, Norbert (2002): Illegale Migration in Deutschland: Ansätze für eine menschenrechtlich orientierte Migrationspolitik, In: Bade Klaus J./ Münz, Rainer (2002): Migrationsreport 2000. Fakten, Analysen, Perspektiven, Frankfurt/Main, S. 141-162.

Apollo-Theater Siegen (2011), Biennale kontrovers: Rettet den Kapitalismus?!, o.V., 2011, URL: <http://www.apollosiegen.de/termine.php?id=474>, Zugriff am 06.02.11.

Bade Klaus J. / Münz, Rainer (2002): Migrationsreport 2000. Fakten, Analysen, Perspektiven. Frankfurt/Main.

Bauböck, Rainer / Perchinig, Bernhard (2003): Migrations- und Integrationspolitik in Österreich, (Stand Dezember 2003), URL: http://www.okay-line.at/file/656/osterr_migr_integr_politik.pdf, Zugriff am 21.02.11.

Bauer, Werner T. (2008): Zuwanderung nach Österreich. Österreichische Gesellschaft für Politikberatung und Politikentwicklung – ÖGPP, 2008, URL: http://www.politikberatung.or.at/typo3/fileadmin/02_Studien/8_Migration/zuwanderung_nach_oesterreich.pdf, Zugriff am 23.02.11.

Baumhackl, Ute / Reiterer, Reinhold (2010): Neue Visionen fürs ORF-Radio, In: Kleine Zeitung Digital GmbH & Co KG, 15.06.2010, URL: <http://www.kleinezeitung.at/nachrichten/kultur/2375098/neuerungen-orf-radio.story>, Zugriff am 23.02.11.

Beer, Mathias / Kintzinger, Martin / Krauss, Marita (Hrsg.) (1997): Migration und Integration. Aufnahme und Eingliederung im historischen Wandel, Stuttgart.

BKA, Bundeskanzleramt - Zukunft Europa (2007), o.V., 2007, URL: <http://www.bka.gv.at/site/7216/default.aspx#a1>, Zugriff am 10.08.10.

Bogner, Alexander / Littig, Beate / Menz, Wolfgang (Hrsg.) (2005): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung, 2. Auflage, Wiesbaden.

Bundeskanzleramt Österreich (2011), Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für ORF-Gesetze, Fassung vom 06.02.2011, URL: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000785>, Zugriff am 06.02.11.

Butterwegge, Christoph / Hentges, Gudrun (Hrsg.) (2006): Massenmedien, Migration und Integration, Herausforderungen für Journalismus und politische Bildung, (Interkulturelle Studien, Band 17), 2. Auflage, Wiesbaden.

Butterwegge, Christoph (2006): Migrationsberichterstattung, Medienpädagogik und politische Bildung, In: Butterwegge, Christoph / Hentges, Gudrun (Hrsg.) (2006): Massenmedien, Migration und Integration, Herausforderungen für Journalismus und politische Bildung, (Interkulturelle Studien, Band 17), 2. Auflage, Wiesbaden, S. 187-237.

Esser, Hartmut: Soziologie (1999): Allgemeine Grundlagen, 3. Auflage, Frankfurt/Main, New York.

Esser, Hartmut (2000): Soziologie: Spezielle Grundlagen. Band 2: Die Konstruktion der Gesellschaft, Frankfurt/Main.

Esser, Hartmut (2000 a): Assimilation, Integration und ethnische Konflikte: Können sie durch „Kommunikation“ beeinflusst werden? In: Schatz, Heribert / Holtz-Bacha, Christine / Nieland, Jörg-Uwe (Hrsg.) (2000): Migranten und Medien: neue Herausforderungen an die Presse und Rundfunk, Wiesbaden, S. 25-37.

Fassmann, Heinz / Münz, Rainer (Hrsg.) (1996): Migration in Europa. Historische Entwicklungen, aktuelle Trends, politische Reaktionen, Frankfurt / Main, New York.

Fassmann, Heinz / Münz, Rainer (1996 a): Europäische Migration - ein Überblick, In: Fassmann, Heinz / Münz, Rainer (Hrsg.) (1996): Migration in Europa. Historische Entwicklungen, aktuelle Trends, politische Reaktionen, Frankfurt / Main, New York, S. 13-52.

Fassmann, Heinz / Münz, Rainer (1996 b): Österreich - Einwanderungsland wider Willen, In: Fassmann, Heinz / Münz, Rainer (Hrsg.) (1996): Migration in Europa. Historische Entwicklungen, aktuelle Trends, politische Reaktionen, Frankfurt / Main, New York, S. 209–230.

Fassmann, Heinz / Stacher, Irene (Hrsg.) (2003): Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen – sozioökonomische Strukturen – rechtliche Rahmenbedingungen, Wien.

Fassmann, Heinz / Stacher, Irene / Strasser, Elisabeth: Einleitung (2003 a): Zweck des Berichts, zentrale Begriffe und inhaltliche Gliederung, In: Fassmann, Heinz / Stacher, Irene (Hrsg.) (2003): Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen – sozioökonomische Strukturen – rechtliche Rahmenbedingungen, Wien, S. 9–18.

gehört. Das Ö1 Club Magazin, 07/2010, Nr. 175, o. Ort.

Geißler, Rainer (2005 a): Interkulturelle Integration von Migranten – ein humaner Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation, In: Geißler, Rainer / Pöttker, Horst (Hrsg.) (2005): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss, Forschungsstand, Bibliographie, (Medienumbrüche Band 9), Bielefeld, S. 45-70.

Geißler, Rainer (2005 b): Mediale Integration von ethnischen Minderheiten, In: Geißler, Rainer / Pöttker, Horst (Hrsg.) (2005): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss, Forschungsstand, Bibliographie, (Medienumbrüche Band 9), Bielefeld, S. 71-79.

Geißler, Rainer / Pöttker, Horst (Hrsg.) (2005): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss, Forschungsstand, Bibliographie, (Medienumbrüche Band 9), Bielefeld.

Geißler, Rainer / Pöttker, Horst (2005 a): Bilanz, In: Geißler, Rainer / Pöttker, Horst (Hrsg.) (2005): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss, Forschungsstand, Bibliographie, (Medienumbrüche Band 9), Bielefeld, S. 391-396.

Geißler, Rainer / Pöttker, Horst (Hrsg.) (2006): Integration durch Massenmedien. Mass Media-Integration. Medien und Migration im internationalen Vergleich. Media and Migration: A Comparative Perspective, (Medienumbrüche 17), Bielefeld.

Geißler, Rainer / Pöttker, Horst (2006 a): Mediale Integration von Migranten. Ein Problemaufriss. Media Integration of Migrants. An Outline of Problems, In: Geißler, Rainer / Pöttker, Horst (Hrsg.) (2006): Integration durch Massenmedien. Mass Media-Integration. Medien und Migration im internationalen Vergleich. Media and Migration: A Comparative Perspective, (Medienumbrüche 17), Bielefeld, S. 13-44.

Geißler, Rainer / Pöttker, Horst (2006 b): Podiumsdiskussion, In: Geißler, Rainer / Pöttker, Horst (Hrsg.) (2006): Integration durch Massenmedien. Mass Media-Integration. Medien und Migration im internationalen Vergleich. Media and Migration: A Comparative Perspective, (Medienumbrüche 17), Bielefeld, S. 251-300.

Graber, Renate (2010): Ich lehne ja den Tod ab, 10.07.10, In: Der Standard, URL: <http://derstandard.at/1277337774732/Anders-gefragt-Ich-lehne-ja-den-Tod-ab>, Zugriff am 04.02.11.

Han, Petrus (2005): Soziologie der Migration, 2. Auflage, Stuttgart.

Halm, Dirk (2006): Die Medien der türkischen Bevölkerung in Deutschland. Berichterstattung, Nutzung und Funktion. The Media of the Turkish Population in Germany. Coverage, Reception and Function, In: Geißler, Rainer / Pöttker, Horst (Hrsg.) (2006): Integration durch Massenmedien. Mass Media-Integration. Medien und Migration im internationalen Vergleich. Media and Migration: A Comparative Perspective, (Medienumbrüche 17), Bielefeld, S. 77-92.

Holzer, Werner / Münz, Rainer (1994): Wissen und Einstellungen zu Migration, ausländischer Bevölkerung und staatlicher Ausländerpolitik, Wien.

Höfler, Klaus (2010): Migrationsexperten: Hysterie statt Integration, In: "Die Presse" Digital GmbH & Co KG, 07.05.10, URL: <http://diepresse.com/home/panorama/integration/563658/index.do>, Zugriff am 16.06.10.

Klein, Peter (2010): „Bye Bye Chef“. Ö1 Programmchef Alfred Treiber geht in Pension, In: gehört. Das Ö1 Club Magazin, 07/2010, Nr. 175, o. Ort, S. 3.

Köhler, Anne / Steinborn, Peter (1987): Das Diary.: Ein neuer Ansatz? Tagebuchuntersuchungen in der Hörerforschung, In: Media Perspektiven 3 (1987), 3/1987, Frankfurt/Main, S. 159-167.

Krauss, Marita (1997): Integration und Akkulturation. Eine methodische Annäherung an ein vielschichtiges Phänomen, In: Beer, Mathias / Kintzinger, Martin / Krauss, Marita (Hrsg.) (1997): Migration und Integration. Aufnahme und Eingliederung im historischen Wandel, Stuttgart, S. 11-25.

Lee, Everett S. (1972): Theorie einer Wanderung, In: Széll György (Hrsg.) (1972): Regionale Mobilität. Elf Aufsätze, München, S. 115-129.

Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt.

MediaLine – Online-Dienst der Focus Magazin Verlag GmbH (o.J.), o.V., URL: <http://www.medialine.de/deutsch/wissen/medialexikon.php?snr=5402>, Zugriff am 12.06.10.

Media Perspektiven 3 (1987), 3/1987, Frankfurt/Main, S. 159-167.

Medienforschung ORF – Mediaresearch (o.J.), o.V., URL: <http://mediaresearch.orf.at/radio.htm>, Zugriff am 26.06.10.

Merz, Joachim: Zeitverwendungsforschung und Mediennutzung (2009), In: MPRA Munich Personal RePEc Archive, 2009, URL: http://mpra.ub.uni-muenchen.de/16302/1/MPRA_paper_16302.pdf, Zugriff am 16.06.10.

Meuser, Michael / Nagel, Ulrike (2005): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion, In: Bogner, Alexander / Littig, Beate / Menz, Wolfgang (Hrsg.) (2005): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung, 2. Auflage, Wiesbaden, S. 71–93.

Mückler, Hermann (2008): Migrationsforschung und Ethnohistorie, In: Wernhart, Karl R. / Zips, Werner (Hrsg.) (2008): Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung, Wien, S. 113-134.

Müller, Daniel (2005): Die Darstellung ethnischer Minderheiten in deutschen Massenmedien, In: Geißler, Rainer / Pöttker, Horst (Hrsg.) (2005): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss, Forschungsstand, Bibliographie, (Medienumbrüche 9), Bielefeld, S. 83-126.

Nuscheler, Franz (2004): Internationale Migration. Flucht und Asyl, 2. Auflage, Wiesbaden.

Perchinig, Bernhard (2007): Integrationsland Österreich? Migration als Herausforderung für das Bildungssystem, 21.11.2007, URL: <http://www.wien.gv.at/integration/mkg/pdf/perchinig.pdf>, Zugriff am 26.06.10.

Pöttker, Horst (2005): Soziale Integration. Ein Schlüsselbegriff für die Forschung über Medien und ethnische Minderheiten, In: Geißler, Rainer / Pöttker, Horst (Hrsg.) (2005): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss, Forschungsstand, Bibliographie, (Medienumbrüche 9), Bielefeld, S. 25-43.

Programmrichtlinien (P-RL) (o.J.), o.V., URL: <http://publikumsrat.orf.at/prl2006.pdf>, Zugriff am 06.02.11.

Publikumsrat, Der öffentliche Auftrag – Die Charta des ORF (o.J.), o.V., URL: <http://publikumsrat.orf.at/charta.html>, Zugriff am 06.02.11.

Ruhrmann, Georg / Nieland, Jörg-Uwe (2001): Integration durch Medien? Zur Berichterstattung über Migranten in Deutschland. Befunde und Perspektiven der Kommunikationsforschung, In: Schriftenreihe der Hamburgischen Anstalt für neue Medien (HAM) (Hrsg.) (2001): Die Ausländerbeauftragte der Freien und Hansestadt Hamburg; hamburgische Anstalt für Medien: Medien – Migration – Integration. Elektronische Massenmedien und die Grenzen kultureller Identität, Band 19, Berlin, S. 111-124.

Schneider, Beate / Arnold, Anne-Kathrin (2006): Die Kontroverse um die Mediennutzung von Migranten: Massenmediale Ghettoisierung oder Einheit durch Mainstream?, In: Geißler, Rainer / Pöttker, Horst (Hrsg.) (2006): Integration durch Massenmedien. Mass Media-Integration. Medien und Migration im internationalen Vergleich. Media and Migration: A Comparative Perspective, (Medienumbrüche 17), Bielefeld, S. 93-119.

Scholl, Armin (2009): Die Befragung, Konstanz.

Schriftenreihe der Hamburgischen Anstalt für neue Medien (HAM) (Hrsg.) (2001): Die Ausländerbeauftragte der Freien und Hansestadt Hamburg; Hamburgische Anstalt für Medien: Medien – Migration – Integration. Elektronische Massenmedien und die Grenzen kultureller Identität, Band 19, Berlin, S. 111-124.

Statistik Austria (2010 a): Bevölkerung mit Migrationshintergrund im Überblick, 08.04.2010, URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/033240.html, Zugriff am 26.06.10.

Statistik Austria (2010 b): Migration & Integration, Zahlen. Daten. Fakten 2010, (PDF), 08.2010, URL: http://www.statistik.at/web_de/dynamic/services/publikationen/2/publdetail?id=2&listid=2&detail=579, Zugriff am 24.11.10.

Statistik Austria (2011): Pressemitteilung - Bevölkerungszahl stieg 2010 um 27.600 Personen, 18.02.2011, URL: http://www.statistik.at/web_de/presse/055278, Zugriff am 23.02.11.

Széll György (Hrsg.) (1972): Regionale Mobilität. Elf Aufsätze, München, S. 115-129.

Topitsch, Rainer (1997): Soziobiologie, Fremdenfeindlichkeit und Medien, In: Scheffer, Bernd (Hrsg.) (1997): Medien und Fremdenfeindlichkeit. Alltägliche Paradoxien, Dilemmata, Absurditäten und Zynismen, Opladen, S. 123-142.

Treibel, Anette (2003): Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht, 3. Auflage, Weinheim, München.

Treiber, Alfred (2010): Zeugnis für Ö1. Ergebnisse und Interpretationen des „Ö1 Radiotagebuchs 2010“, In: gehört. Das Ö1 Club Magazin, 07/2010, Nr. 175, o. Ort, S. 12-13.

UNESCO (o.J.): Glossary: Migrants and Migration, URL: http://www.unesco.org/most/migration/glossary_migrants.htm, Zugriff am 30.06.10.

UNHCR - United Nations High Commissioner for Refugees (2009 a): Die Genfer Flüchtlingskonvention: Fragen und Antworten, 2009, URL: <http://www.unhcr.at/grundlagen/genfer-fluechtlingskonvention.html>, Zugriff am 23.01.11.

UNHCR - United Nations High Commissioner for Refugees (2009 b): UNHCR-Profil, 2009, URL: <http://www.unhcr.at/grundlagen/unhcr-profil.html>, Zugriff am 23.01.11.

Weber-Menges, Sonja (2005): Die Wirkungen der Präsentation ethnischer Minderheiten in deutschen Medien, In: Geißler, Rainer / Pöttker, Horst (Hrsg.) (2005): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss, Forschungsstand, Bibliographie, (Medienumbrüche Band 9), Bielefeld, S 127-184.

Weber-Menges, Sonja (2006): Die Entwicklung der Ethnomedien in Deutschland. The Development of Ethnic Media Cultures in Germany, In: Geißler, Rainer / Pöttker, Horst (Hrsg.) (2006): Integration durch Massenmedien. Mass Media-Integration. Medien und Migration im internationalen Vergleich. Media and Migration: A Comparative Perspective, (Medienumbrüche 17), Bielefeld, S. 121-145.

Weischer, Christoph (2007): Sozialforschung, Konstanz.

Wengeler, Martin (2006): Zur historischen Kontinuität von Argumentationsmustern im Migrationsdiskurs, In: Butterwegge, Christoph / Hentges, Gudrun (Hrsg.) (2006): Massenmedien, Migration und Integration, Herausforderungen für Journalismus und politische Bildung, (Interkulturelle Studien, Band 17), 2. Auflage, Wiesbaden, S. 13-36.

Wernhart, Karl R. / Zips, Werner (Hrsg.) (2008): Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung, Wien, S. 113-134.

wieninternational (2010), o.V., Migranten kurbeln Exporte an und sichern Wohlstand, 07.04.2010, 2010, URL: <http://www.wieninternational.at/de/node/19535>, Zugriff am 27.06.10.

Wolf, Fritz (2007 a): „Die Leute sind nicht so verblödet“. Ein epd-Interview mit dem Ö1-Programmchef Alfred Treiber, 03.10.2007, In: epd - Zentralredaktion Evangelischer Pressedienst, URL: http://www.epd.de/medien/medien_index_52171.html, Zugriff am 30.06.10.

Wolf, Fritz (2007 b): Der Kulturauftrag im Hörfunk, Österreichischer Rundfunk – Ö1, 04.10.2007, In: Initiative Das GANZE Werk, 2004 ff., URL: <http://www.dasganzewerk.de/content/20080215-materialsammlung-der-kulturauftrag-im-hoerfunk.shtml>, Zugriff am 20.03.11.

11. Anhang

11.1 Interviewleitfaden

Vorstellung des Experten: Name, Beruf, teilweise Werdegang, jetzige Funktion
- Könnten Sie sich bitte kurz mit ein paar Worten vorstellen?

1. Was verstehen Sie unter Integration von MigrantInnen?

2. Wann ist die Integration von Migranten erfolgreich geglückt?

3. Was muss auf dem Weg dahin gegeben sein?

4. Geißler und Pöttker unterscheiden bei der Integrationstheorie nach assimilativer, segregativer und interkultureller Integration.

Das assimilative Konzept beschreibt Integration als vollkommene Angleichung der MigrantInnen, wobei die ursprüngliche Tradition, die Werte etc. verloren gehen und mit denen des Einwanderungslandes deckungsgleich werden, sodass kein Unterschied zwischen MigrantInnen und Inländern (mehr) besteht.

Das segregative Konzept entspricht dem genauen Gegenteil des assimilativen Konzepts. Inländer und Migranten leben ein bloßes Nebeneinander, das Miteinander besteht nur minimal und keine der Gruppen interessiert sich für die jeweils andere.

Beim interkulturellen Integrationskonzept wird ein Zwischenweg beschrieben: die MigrantInnen nehmen die Normen und Werte des Einwanderungslandes in notwendigem Maße an und können gleichzeitig Teile ihrer Kultur beibehalten. So sind die MigrantInnen chancengleich und bringen Besonderheiten durch ihre Herkunft mit ein. Das Zusammenleben funktioniert als Gemeinschaft.

Ich würde gerne von Ihnen wissen, was Sie von diesen Konzepten halten, ob Ihnen die Theorie ausreichend erscheint oder Sie weitere Anmerkungen dazu haben.

5. Wenn wir die Erkenntnisse von vorher, wann Integration für Sie als geglückt gilt, auf den Medienbereich umlegen, was bedeutet das dann für die Medien?

6. Was ist die Zielsetzung bzgl. Medien, Migration und Integration Ihrer Meinung nach?

7. Und wie sieht die reale Situation aus?

8. Ist die Integration von MigrantInnen Aufgabe der Medien?

9. Wie kann Ihrer Meinung nach Integration durch Medien passieren?

10. Was muss konkret an Inhalten dargeboten werden?

11. Und was wirkt einer möglichen Integration durch Medien entgegen?

12. Was würden Sie persönlich sagen, wie gut Sie den Radiosender Ö1 und seine Sendungen kennen?

13. Wir gehen nun die einzelnen Sendungen durch und Sie sagen mir bitte, wie diese Sendungen gestaltet sein müssten, was enthalten sein müsste, damit auch Migranten sich angesprochen fühlen und das Programm gerne rezipieren.

Sendungen: auf www.oe1.orf.at einzelne Sendeformate betrachten, evtl. nachlesen.

13.1. Gedanken für den Tag (Mo. - Sa., 06.57 – 7.00)

13.2. Die Journale, [z.B.: Morgenjournal I (Mo. - Sa., 07.00 – 07.22) + Morgenjournal II (Mo. - Fr., 08.00 – 08.15; Sa. - So., 08.00 – 08.10) + Mittagsjournal (Mo. - Sa., 12.00 – 12.56) + Abendjournal (Mo. – Fr., 18.00, ca. 15 bis 30 Minuten, So., 18.00 – 18.15)]

13.3. Leporello (Mo. - Fr., 7.52 - 08.00)

13.4. Pasticcio (Mo. - Sa., 08.15 – 08.55)

13.5. Radiokolleg Teil 1, 2, 3 (Mo. - Do., 09.05 – 10.00)

13.6. Konzert am Vormittag (Mo. - Do., 10.05 – 11.35)

13.7. Von Tag zu Tag (Mo. - Fr., 14.03 – 14.49)

13.8. Moment – Leben heute (Mo. – Do, 14.40 – 14.55)

13.9. Da capo (Mo – Fr):

13.9.1. Mo.: Hörbilder (16.00 – 16.55)

13.9.2. Di.: Ambiente (Von der Kunst des Reisens) (16.00 – 16.55)

13.9.3. Mi.: Kontext – Sachbücher und Themen (16.00 – 16.40)

13.9.4. Do.: Tonspuren (16.00 – 16.40)

13.9.5. Fr.: Im Gespräch (16.00 - 17.00)

13.10. Spielräume (Mo. – Fr., 17.30 – 17.55)

13.11. Dimensionen – Die Welt der Wissenschaft (Mo. - Fr., 19.06 – 19.30)

Sondersendungen

13.12. Hörspiel-Studio (Di., 21.00 – 22.00)

13.13. Salzburger Nachtstudio (Mi., 21.00 – 22.00)

13.14. Synchron – Das Filmmagazin (Do., 16.40 – 16.55)

13.15. Apropos Kammermusik (Do., 15.05 – 16.00)

13.16. Apropos Musik. Das Magazin (Fr., 15.05 – 16.00)

13.17. Apropos Klassik (Sa., 15.05 – 16.57)

13.18. Apropos Oper (Di., 15.05 – 16.00; So., 15.05 – 16.30)

13.19 Help – Das Konsumentenmagazin (Sa., 11.40 – 12.00)

13.20. Diagonal - Radio für Zeitgenossen (Sa., 17.05 – 19.00)

13.21. Menschenbilder (So., 14.03 – 14.55)

14. Konkret auf den Kultursender Ö1 bezogen: was müssen die Sendungen also beinhalten?

15. In wie fern denken Sie, dass MigrantInnen sich von Ö1 angesprochen fühlen?

16. Und warum?

17. Was könnte verbessert werden, um MigrantInnen besser anzusprechen?

18. Kommt Ö1 als Teil des öffentlich-rechtlichen Rundfunks Ihrer Meinung nach dem Integrationsauftrag in notwendigem Umfang nach?

19. Woran machen Sie das fest?

20. Abgesehen vom Inhalt des Programms: wie könnte Ö1 Ihrer Meinung nach MigrantInnen besser einbinden und ansprechen? Den Sender also für die verschiedensten ethnischen Gruppen in Österreich attraktiver machen?

21. Haben Sie noch weitere Anmerkungen, Einfälle oder Einwände zum Thema?

Vielen Dank für das Interview!

11.2 ExpertInneninterviews

11.2.1 Fritz Hausjell, A-I

Könnten Sie sich bitte kurz vorstellen mit ein paar Worten:

Fritz Hausjell, Professor am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien und unter anderem mit der Thematik Migration und Medien seit zahlreichen Jahren relativ intensiv beschäftigt.

Könnten Sie Ihren beruflichen Werdegang mit ein paar Worten beschreiben?

Ich bin über mehr oder weniger krumme Wege zu dem gekommen, was ich jetzt bin, weil ich eine HTL für Maschinenbau absolviert hatte, dann im Hauptfach sehr wohl Publizistik-, aber im Nebenfach zunächst ein bisschen Literatur-, dann aber vor allem Erziehungswissenschaft studiert habe und dann, wie so viele während des Studiums, auch gleich berufstätig war: im Journalismus, im Magazinjournalismus damals. Da wäre ich fast hängen geblieben, eigentlich wollte ich nur noch die Dissertation fertig schreiben, habe mich dabei ein bisschen ausgetobt - und das war dann das Einstiegsticket in die Wissenschaft. Zunächst am Salzburger Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft, wo ich ein Forschungsprojekt unter der Leitung von Hans Heinz Fabris zum Thema „journalistische Kulturen in der zweiten Republik“ betreuen durfte und dann hat mich das Wiener Institut abgeworben. Seither bin ich hier.

Seit wann beschäftigen Sie sich mit Migration?

Ja, ich bin ein ganz schlechter Zeitzeuge, ich muss da immer nachschauen, aber ich würde es so datieren, dass ich wahrscheinlich die ersten Texte dazu so Anfang / Mitte der 90er Jahre geschrieben habe und die aus der damals auch relativ intensiven Beschäftigung mit dem Phänomen des Rechtsextremismus und Neonationalsozialismus in unserer Gesellschaft und der Frage, wie Medien damit umgehen, dann entstanden sind.

Ist dann das Thema Rechtsextremismus der Grund, warum Sie sich mit Migration beschäftigen?

Nein, das wäre zu verkürzt. Das ist ein Grund. Ich glaube, der stärkere Grund ist in der historischen Beschäftigung mit Exil zu suchen. Ich habe mich schon während der Dissertation auch mit der Thematik des Exils beschäftigt. Also, es ging dort um die Frage, wer denn die Journalisten und Journalistinnen am Beginn der 2. Republik waren, auf welche Erfahrungen sie zurückgreifen konnten, inwiefern sie auf demokratische Traditionen oder auf totalitäre, faschistische Traditionen stärker zurück gegriffen haben. Da habe ich dort eine kollektiv-biografische Analyse der Tageszeitungsjournalisten und -journalistinnen gemacht und da spielte unter anderem eine Rolle, wie viele aus dem Exil zurückgekehrt waren. Ich habe dann in der Folge - weil der Forschungsstand in Österreich zu dem Zeitpunkt sehr gering entwickelt war - wir reden von Mitte der 80er Jahre jetzt, als meine Dissertation fertig wurde - ein oder zwei Forschungsprojekte am Wiener Institut gemacht. Die haben sich vor allem der Thematik der Exilzeitschriften gewidmet. Ich wollte die Grundlagenforschung ein Stück voran zu treiben, um zu wissen, welche Zeitschriften, welche Publizistik denn die ins Exil vertriebenen österreichischen Journalisten und Journalistinnen hatten. Nicht nur die Journalisten - wie wir wissen - sondern auch viele andere im Exil haben zur Feder gegriffen, wenn man das so poetisch

formulieren will. Wahrscheinlich hat es auch ein Stück damit zu tun gehabt, dass ich mit diesem Thema auch etwas sozialisiert wurde oder noch einmal bestärkt wurde bei meinem Zivildienst, den ich erfreulicherweise im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands 1987 machen konnte. Und das Thema Exil mündete dann darin, dass wir 1995 unseren zweiten Band der Journalismusanthologie unter der Federführung von Wolfgang Langenbacher, dem Ordinarius hier am Institut, gemacht haben. Dieser widmete sich ausschließlich dem Exiljournalismus. Ich war Hauptverantwortlicher für diesen Band, der unter dem Titel „Vertriebene Wahrheit“ im Verlag Ueberreuter erschienen war. Ich wollte dann damals schon meine Habilitation dem Thema Exiljournalismus widmen. Das ist aber aus privaten Gründen dann um viele, viele Jahre verzögert worden und letztlich habe ich mich dann zum Thema Exiljournalismus 2002 / 2003 habilitiert. Das heißt, die Wurzeln sind jetzt viel stärker in dieser positiven Tradition des Themas Migration, wenn man den Exiljournalismus ganz sicher überwiegend als ein positives Phänomen bezeichnet, zu sehen.

Was verstehen Sie denn grundsätzlich unter der Integration von Migranten und Migrantinnen?

Also ich verstehe darunter ein relativ breites Bündel an Dingen. Auf der Zielsetzungsebene verstehe ich Integration so, dass die Rechte und die Chancen für Migranten gleich sind, wie für Nicht-Migranten, für die nicht zugewanderte Bevölkerung. Das, glaube ich, ist etwas, das eine wichtige Zielsetzung von Integration sein soll. Ich sehe Integration als einen Prozess in beide Richtungen. Also nicht als einen Prozess der Anpassung der zugewanderten Bevölkerung an die hier schon lebende, sondern Integration ist ein Prozess in beide Richtungen, wo sich eine Gesellschaft, aus dem Zusammenwirken beider Gruppen oder aller Gruppen, die daran beteiligt sind, entwickelt. Es sind ja in der Regel nicht klar absteckbare Gruppen, die die Migration ausmachen, sondern Gruppen, die typischerweise durch Vielfalt gekennzeichnet sind, sowie umgekehrt die sogenannte Mehrheitsbevölkerung ja auch nicht ein monolithischer Block ist, sondern auch durch Vielfalt charakterisiert ist. Häufig wird in der zugespitzten Debatte, wenn Integration irrtümlicherweise als Anpassung so definiert wird, unterstellt, es gäbe hier etwas wie „das Österreichische“.

Wann würden Sie sagen, ist die erfolgreiche Integration von MigrantInnen geglückt?

Na, ich denke, also wenn wir bei den verschiedenen Studien auf der einen Seite auf der beruflichen Ebene zum Beispiel feststellen, dass MigrantInnen in allen Berufsfeldern die gleichen Chancen haben, wie andere. Außer, wir reden von jenem Teil der Arbeitsmigration, die für bestimmte Berufsfelder gezielt angeworben wurden, dann kann logischerweise die Zielsetzung nicht so lauten. Aber für die nächste Generation, zweite und dritte Generation, also für die Kinder und Kindesinder dieser ArbeitsmigrantInnen, die dann meistens im wenig gelernten Bereich eingesetzt worden sind, muss meines Erachtens nach dann auch wieder die Chancengleichheit gelten, wie für alle anderen. Also, wenn die Durchlässigkeit der Gesellschaft das sicherstellt oder durch entsprechende Fördermaßnahmen sichergestellt worden ist. Daran also kann man's messen. Das andere, woran man Integration auch messen kann, ist, dass die Vielfalt der Kultur sich letztlich durch Integration erhöht. Dass sich eben durch diese Überlegung des Austauschprozesses am Ende oder mit zunehmender Migration - es ist ja ein Endpunkt so nicht zu definieren - die Vielfalt ausweitet. Das ließe sich ganz sicher an der Vielfalt der kulturellen Leistungen bemessen. Das ist meines Erachtens nach sicher ein Defizit der Forschung derzeit, wenn wir uns in

den Kulturwissenschaften ein bisschen umblicken. Wo ließe sich das noch bemessen? Ja, im Bild der Medien: ob dort Migration oder die Personen, die die Migration ausmachen, genauso selbstverständlich thematisiert werden, im Positiven wie im Negativen, wie der andere Teil der Bevölkerung. Da denke ich, sind wir aber bei all den genannten Punkten noch ein gutes Stück entfernt. Insofern ist Integration bisher nur zum Teil erfolgreich gewesen.

Was muss auf dem Weg zu einer erfolgreichen Integration gegeben sein?

Naja, also auf der einen Seite glaube ich, dass die Mitwirkungsrechte im Bereich der Politik als eine wesentliche Grundlage gewährleistet sein müssen, damit diejenigen, die in eine neue Gesellschaft kommen, sich auch mit dieser Gesellschaft auseinandersetzen und sich nicht überwiegend an der Herkunftsgesellschaft orientieren, was für den Teil, der seine Migration als eine vorübergehende sieht, verständlich und nachvollziehbar ist. Auch wenn wir das historisch betrachten, so war ja von vornherein nicht geklärt, was passiert, wenn das NS-Regime z.B. überwunden ist. Kehren dann diejenigen, die wegen des NS-Regimes emigrieren mussten, zurück in ihre alte Heimat oder nicht? Die meisten sind wohl am Anfang mit dem Vorsatz, das nur für den hoffentlich knappen Zeitraum zu tun, in dem das notwendig ist, um das eigene Leben zu retten. Aber de facto - obwohl dann das NS-Regime überwunden war und in Europa wieder demokratische Zustände geschaffen werden konnten - ist der ganz überwiegende Teil aus Österreich und aus Deutschland emigrierten ja nicht nach Europa zurückgekehrt. Das hat sicher zum einen damit zu tun, dass je mehr Jahre das dauert - und das waren ja in den Fällen der deutschen Emigranten doch zumeist elf, zwölf Jahre, da kann man meistens noch zwei, drei Jahre dazu rechnen, weil in den ersten Jahren der praktische Rücktransport prioritär für militärische Zwecke gewährleistet war, aber nicht für Zivilisten - und in so einem Zeitraum werden andere Wurzeln geschlagen in einer Gesellschaft und daher wird aus einer ursprünglich auch temporär gedachten und initiierten Migration oft eine dauerhafte. Und da ist dann die Frage ausschlaggebend: erstens wie früh in einer Gesellschaft diesen zugewanderten Teilen, aus welchen Gründen auch immer sie zugewandert sind - aus Arbeitsgründen, aus politischen Gründen, wegen Verfolgung, oder auch aus privaten Gründen -, ihnen möglichst früh die politischen Mitwirkungsrechte verliehen werden. Die Staatsbürgerschaft ist dann noch die zweite Frage. Das Wahlrecht muss ja nicht immer zwangsläufig an die Staatsbürgerschaft angedockt sein. Und da denke ich, sind wir jetzt in Österreich im Vergleich zu anderen Ländern ein Stück hinten nach. Wir sind sicher kein integrationsfreundliches Land, was diese Parameter anbelangt. Die Frage der politischen Integration ist auch eine der Rahmenbedingungen. Man kann sich gern und schnell mal über „Parallelgesellschaften“ beklagen, aber dann hätte ich gerne die Diskussion mit der Deutlichkeit auch darüber geführt, was denn die Rahmenbedingungen dafür sind. Denn man könnte es zugespitzt auch so sagen: diese „Parallelgesellschaften“, die es zum Teil auch gibt, sind auch Produkt von schlechten Rahmenbedingungen, für die die Mehrheitsgesellschaft verantwortlich ist. Neben der Frage der politischen Rahmenbedingungen gehören dazu auch die Rahmenbedingungen für die berufliche Integration (die für Asylwerber z.B. hochproblematisch sind), weiters die Frage der medialen Integrationsangebote, die - wenn wir uns heute kurz umblicken - in den meisten österreichischen Medien mit großen Vorbehalten gesehen wird und wo die allermeisten Medien MigrantInnen nicht als eine ihrer Hauptzielgruppen ansehen,

also als ihre tatsächlichen oder möglichen LeserInnen, HörerInnen und SeherInnen, KlickerInnen. Das hat dazu geführt, dass zum Teil jetzt gerade in den letzten Jahren stärker auch Ethnomedien entstanden sind. Es gibt einen Teil an wohlwollenden, Integration positiv definierenden Medien und es gibt andere Medien, die hier sehr restriktiv und sehr einseitig die negativen Seiten dieses Prozesses medial begleiten. Und das, was auffällig ist, ist, dass es offensichtlich beruflich nicht zu einer entsprechenden Vielfalt in der redaktionellen Zusammensetzung gekommen ist, wie sie die Gesamtgesellschaft auszeichnet.

Welche Verantwortung sprechen Sie denn den einzelnen Individuen der Mehrheitskultur und der Minderheitskultur zu?

Naja, die Verantwortung des Einzelnen ist so wie bei jedem anderen Thema bedeutsam. Ich glaube, dass die Frage der Verantwortung, wenn wir MigrantIn und Nicht-MigrantIn vergleichen, gleichermaßen zu stellen ist. Und ich glaube, die andere Frage, die in der Frage noch mitschwingt, ist: wie jeder diese Verantwortung erfüllt. Naja, das ist schwer zu beantworten.

Dann vielleicht anders. Wie sieht diese Verantwortung des Einzelnen überhaupt aus?

Also, ich denke mal, die Verantwortung des Einzelnen, je nachdem an welcher Stelle er bzw. sie in der Gesellschaft steht, besteht zunächst darin, Menschen ungeachtet ihrer Herkunft genauso zu behandeln und diesen genauso entgegen zu treten, wie allen anderen. Die Ambivalenz, die jemand individuell empfindet, wenn er Menschen gegenüber tritt, die er noch nicht kennt, die ihm oder ihr also fremd sind, kann Anziehung oder Distanz zur Folge haben. Viele Menschen im Land sind uns fremd, weil wir sie einfach nicht kennen. Nicht, weil wir ihre Kultur nicht kennen, sondern weil wir sie davor nie gesehen bzw. getroffen haben. Und da ist die Frage: Treten wir diesen gegenüber gleichermaßen auf, lassen wir uns auf sie ein, oder treten wir der einen oder anderen Gruppe mit unterschiedlichen Vorurteilen entgegen? Vorurteile haben wir ja grundsätzlich allen Menschen gegenüber. Das liegt in der Natur des Menschen, dass er sich ein Bild macht vom anderen. Und das ist nichts anderes als ein Vorurteil, das er sich auf der Basis z.B. von eigenen Erfahrungen mit anderen Vertretern dieser Gruppe bildete (also die sieht so aus wie der, den ich schon kenne und die ist so und so). Also trete ich dem offener, erwartungsvoller, offener, gegenüber und bei anderen, da habe ich vielleicht eigene Erfahrungen oder häufig nicht eigene Erfahrungen, sondern aus zweiter Hand vermittelte Erfahrungen aus Medien z.B., wo ich dann auf Distanz gehe oder mich möglicherweise gleich einmal auf eine verbale Attacke einlasse und unterstelle, dass jemand jetzt zu der Gruppe gehört, die übermäßig zu Kriminalität neigen würde, oder so ähnliche Dinge, die dann in dem Zusammenhang zumeist sehr stark mit diesen Vorurteilen behaftet sind. Da denke ich, dass der Einzelne und die Einzelne da schon die Verantwortung haben, sich darüber klar zu werden, woher wir denn unsere Bilder von den verschiedenen Gruppen von Menschen beziehen und dass wir uns wahrscheinlich bei einigen dieser Gruppen um mögliche Erfahrungen tatsächlicher Art bringen, wenn wir uns auf diese Gruppen dann einfach nicht einlassen: wenn man sagt: „Der gehört eh zu dieser Gruppe, da lieber Hände weg“ und solche Dinge. Anstelle einer natürlichen Neugier und einem natürlichen Interesse Platz zu lassen. Dazu gehört, denke ich, jetzt in der Verantwortung des Einzelnen, auch, dass er bzw. sie überall dort, wo er/sie ein Multiplikator, eine Multiplikatorin ist, sich dieser Verantwortung bewusst ist, wenn man Äußerungen macht über andere. Insbesondere im

Zusammenhang mit Migration. Ich denke, das trifft sowohl im Bereich der Bildung und der Ausbildung ganz besonders zu. Und das trifft im Bereich der Medien besonders zu, da wir uns hier schon der Verantwortung bewusst sein sollten, woher diese Informationen sind, die wir mitunter relativ schnell zum Allgemeinwissen erheben. Wobei sie oft sehr wenig begründet oder auch völlig unbegründet sind. D.h., auch hier darüber Rechenschaft abzugeben in verschiedenen Berufsfeldern, die hier für die Entwicklung der Bilder von den jeweilig anderen zuständig sind, ist von Belang. Das betrifft ja durchaus beide Seiten. Das betrifft zugewanderte Gruppen genauso, wie die Gruppen der Mehrheitsbevölkerung im Land. Welchen Beitrag wir sozusagen zur Vorurteilsbildung leisten, ist die Frage. Und ich glaube, dass grundsätzlich eine Gesellschaft mit weniger Vorurteilen, also eine mit Toleranz, eine bessere Gesellschaft ist, die auch mehr Lebenschancen für alle bietet. Und ich meine, wenn sich Menschen unnötigerweise ständig vor irgendetwas fürchten, verpassen sie im Leben auch Einiges. Das ist jetzt nicht eine Ansage in Richtung Naivität. Denn das Thema Kriminalität ist damit ja nicht vom Tisch. Aber das Thema Kriminalität ist nicht ein Thema, das ich jetzt ausschließlich oder in erster Linie im Zusammenhang mit Migration zu debattieren habe. Und die Frage der grenzüberschreitenden Kriminalität und die Frage der Kriminalität der hier lebenden Menschen sind mal auseinander zu halten. Denn wenn ich die grenzüberschreitende Kriminalität hernehme, dann müsste man zum Ausgleich auch einmal medial bzw. öffentlich debattieren, wie viele hier einheimische Menschen in anderen Ländern kriminell sind: Österreicher in der Schweiz, Österreicher die in Deutschland, Österreicher, die in Ungarn kriminelle Handlungen setzen – alle diese sind in unseren Medien meistens kein Thema. Das trägt wesentlich dazu bei, dass das Bild immer schräger wird. Das andere ist, die kriminalsoziologischen Befunde zu den Zusammenhängen von Kriminalität und anderen Faktoren auch in der Berichterstattung anzuschauen und der Frage nachzugehen, welche Menschen anfällig für Kriminalität sind. Dann weiß man zumeist, dass es ein altes Phänomen ist, dass dieses in Zusammenhang mit Beschäftigung oder Nicht-Beschäftigung, mit Perspektiven in einer Gesellschaft sowie ein Geschlechterphänomen ist - es sind sehr viel mehr Männer kriminell als Frauen, zum Beispiel - und es ist ein soziales Phänomen im Zusammenhang mit Perspektiven, wie ich schon erwähnt habe. Wenn ich nun diese Zahlen miteinander vergleiche zwischen den verschiedenen Ethnien in einer Gesellschaft, dann zeigt sich, dass - und das ist relativ gut untersucht worden für das Phänomen der damaligen sogenannten Gastarbeitergeneration in Österreich. Da kann ich mich noch gut erinnern, dass in den 70er Jahren und auch schon in den 60er Jahren und in den 80er Jahren all das heute medial Thematisierte auch schon damals MigrantInnen umgehängt worden ist: dass sie so kriminell seien und die Einbrüche und alles würde immer mehr werden. Erstens hat sich die Entwicklung der Kriminalität in den letzten Jahren und Jahrzehnten kaum verändert. Es gibt gewisse Schwankungen, die eher durch Konjunkturen bedingt sind. So, wie es in manchen Medien dargestellt wird, stimmt nicht. Da „explodiert“ ja alle paar Monate im Boulevard die Kriminalität. Wenn dem so wäre, müssten wir bald einmal bei über 100% Kriminalitätsanstieg angelangt sein. Wir erfahren übrigens eigentlich nie etwas über einen Rückgang der Kriminalität, und falls doch, dann mit heftigem journalistischen Zweifel versehen. Und in Wirklichkeit sind die Explosionen - in der Gesamtlinie gesehen - kleine Berge und dazwischen liegen Täler. Über die dazwischen liegenden Täler erfahren wir - wie gesagt - zumeist

nichts. Also nochmal zurück zu den sogenannten Gastarbeitern: da hat eine genaue Analyse der Kriminalitätsbelastung dieser Bevölkerungsgruppe gezeigt, dass Gastarbeiter über längere Zeiträume hin sehr stabil ein geringeres Ausmaß an Kriminalität aufwiesen, als die inländische Bevölkerung. Was auch nicht den Schluss zulässt, die seien sozusagen weniger kriminalitätsanfällig oder genetisch bedingter Einfluss würde da mitspielen oder diese ganze entsetzliche Sarrazin-Debatte, die uns da jetzt wieder irgendwo so um die Ohren schlägt, dass das etwas mit den Genen oder sonstwas zu tun haben könnte. Sondern das hat mit der Frage zu tun, welche Ursachen Kriminalität hat. Wenn jemand seinen Aufenthaltsstatus verliert, falls er kriminelle Handlungen setzt, dann wird ein Teil derjenigen, die das betrifft, sich eher zurückhalten. Anders verhält es sich bei einem Inländer mit österreichischer Staatsbürgerschaft: Und wem sein Aufenthaltsstatus nicht von vornherein gewährleistet ist, der riskiert das nicht. Das heißt, die Gastarbeiter waren in dem Sinn aus dieser Bedrohungssituation heraus, dass es Konsequenzen hat - unter Anführungszeichen -, „braver“. Und die Frage der „kriminellen Asylwerber“ ist in Zusammenhang zu setzen mit der Frage, welche Perspektiven hier jemand hat, was tatsächlich die Unterstützung ist, die sie auf finanzieller Ebene bekommen. Ist das nicht fast zwangsläufig der Weg in eine gewisse Form der Kriminalität, weil das zum Leben zumeist so wenig ist?

Geißler und Pöttker unterscheiden bei der Integrationstheorie nach assimilativer, segregativer und interkultureller Integration.

Das assimilative Konzept beschreibt Integration als vollkommene Angleichung der MigrantInnen, wobei die ursprüngliche Tradition, die Werte etc. verloren gehen und mit denen des Einwanderungslandes deckungsgleich werden, sodass kein Unterschied zwischen MigrantInnen und Inländern (mehr) besteht.

Das segregative Konzept entspricht dem genauen Gegenteil des assimilativen Konzepts. Inländer und Migranten leben ein bloßes Nebeneinander, das miteinander besteht nur minimal und keine der Gruppen interessiert sich für die jeweils andere.

Beim interkulturellen Integrationskonzept wird ein Zwischenweg beschrieben: die MigrantInnen nehmen die Normen und Werte des Einwanderungslandes in notwendigem Maße an und können gleichzeitig Teile ihrer Kultur beibehalten. So sind die MigrantInnen chancengleich und bringen Besonderheiten durch ihre Herkunft mit ein. Das Zusammenleben funktioniert als Gemeinschaft.

Ich würde gerne von Ihnen wissen, was Sie von diesen Konzepten halten, ob Ihnen die Theorie ausreichend erscheint oder Sie weitere Anmerkungen dazu haben.

Ich denke, dass auch das von Geißler und Pöttker ja dann favorisierte dritte Modell das vernünftige, realitätsnahe Modell ist, das im Übrigen auch dem entspricht, was ansonsten Integration in einer Gesellschaft bedeutet, wenn es von der Voraussetzung ausgeht, dass eine demokratische Gesellschaft möglichst viel Vielfalt bieten und möglichst viele Lebensentwürfe realisierbar machen sollte. Also nicht, wie in der kommunikationswissenschaftlichen Literatur bei Ronneberger die zu findende Funktion. Dass die Aufgabe von Öffentlichkeitsarbeit dort in dem Fall sozusagen die Anpassung an herrschende Normen sein soll. „Die Anpassung an herrschende Normen in einer Gesellschaft“, das kann wohl immer nur zu eng verstanden werden. Das offene Modell, dass ein gewisser Grundkonsens im Wertebereich da ist, der im

Übrigen - sage ich gleich mal dazu - in einer Gesellschaft (auch in der Mehrheitsgesellschaft selber) ja nicht heißt, 100 Prozent. Wenn wir in der Mehrheitsgesellschaft zu bestimmten heiklen Fragen Umfragen machen, dann zeigt sich, dass etwa beim absoluten Schutz des Lebens - auch dahingehend zu verstehen, dass also selbst die Bestrafung dieses Leben nicht in Frage gestellt wird, also die Frage der Todesstrafe in einer Gesellschaft -, die Grenzen dann oft sehr eng sind und im Kontext von einzelnen Kriminalfällen manchmal vielleicht auch geringer als 50 % wäre, wenn wir dort dann abstimmen würden. Das heißt, da gibt es einen Grundkonsens, der durchaus an der Kippe ist. Das heißt, wenn wir jetzt hergehen und wenn ich mir so in Erinnerung rufe, wo wir Zuwanderungsgruppen einen Grundkonsens abverlangen, mit etwa Demokratie, und dann, wie das jetzt in Österreich zuletzt war, das Bsp. der Religionslehrer im Bereich des Islam nehmen, wo - ich habe die genaue Zahl jetzt nicht mehr im Kopf, aber etwa so in der Gegend von 15 % oder so - Widersprüche sehen zwischen der religiösen Lehre und der Demokratie, dann ist das etwas, das mich nur dann leicht beunruhigt, wenn ich die Gegenzahl kenne, die wir aber nie erforscht haben. Wie sieht denn das im Bereich der katholischen Religionslehrer aus? Oder bei Priestern: ob sie denn da Diskrepanzen sehen, zwischen der religiösen Lehre, die sie vertreten, und der Demokratie. Denn de facto ist natürlich auch in der katholischen Kirche das Thema Demokratie ein limitiertes Thema. D.h. also, die Frage der Beteiligung einzelner Bevölkerungsgruppen, die Männer-Frauen-Thematik, die Frage des hierarchischen Systems, der Entscheidungen von einer zentralen Stelle in Rom - all das führt durchaus dazu, dass dort wahrscheinlich, ich vermute mal, auch einige Prozent der Religionslehrer sagen: „Ja, da sehe ich ein Problem, das auf deckungsgleich zu bekommen“. Da müsste man jetzt noch fragen, was jeweils unter Demokratie verstanden wird. Das kommt ja dann noch hinzu. D.h., wir messen hier auch oft Dinge, oder wir diskutieren das auch in einer Art und Weise, wo wir der anderen Seite das erste Modell unterstellen, das sie erreichen sollten: die völlige Anpassung an das, was man unterstellt, was die eigenen Werte sind. Und ich unterstelle oder ich behaupte - und ich kann das auch untermauern, einfach mit verschiedensten Studien die wir zu "wie denken die Österreicher, wovon sind sie überzeugt usw." haben -, dass dort von der einheimischen Seite sehr viel nicht mit 100% unterschrieben wird. Gleichzeitig wird das aber so unterstellt, als wäre dem so. Dabei, wenn ich jetzt nur auf die nicht zugewanderte Bevölkerung in Österreich blicke, ist die durch Vielfalt gekennzeichnet. Und das ist auch gut so. Eine Gesellschaft, die nicht durch Vielfalt gekennzeichnet ist, wird sterben, wird keine Auseinandersetzungen mehr führen, wird keine Diskussionen mehr führen, wird nicht darum ringen: „Was ist das bessere Modell und wo wollen wir hin in der Zukunft und wie gestalten wir unser Leben?“ „Alle denken gleich“ wäre entsetzlich und wäre wohl auch nur durch ein völlig funktionierendes totalitäres Regime herstellbar. Das kann und darf nicht unser Ziel sein. Und wenn ich jetzt hergehe und sage, Gemeinschaften - weil ja die nächste Frage, die dann meistens kommt, die ist: „Ja, aber wie kann eine Gemeinschaft miteinander leben, wie können Zugewanderte und nicht Zugewanderte miteinander leben, wenn sie unterschiedliche Wertebenen haben?“ Ja, wie leben denn in Familien Familienmitglieder, die eine unterschiedliche Wertebene haben? Indem sie sich auf einen gewissen Modus vivendi einigen. Der aber bedeutet, dass einzelne Familienmitglieder - der Sohn, die Tochter - ganz andere Wertebenen haben und trotzdem die Eltern respektieren und umgekehrt die Eltern diese Kinder respektieren und sagen: „OK, du machst das ganz

anders und ich respektiere das und wir haben trotzdem viel miteinander zu tun“. Jemanden zu respektieren, jemanden zu mögen, heißt nicht, seine Werte sozusagen genauso zu lieben oder genauso zu teilen. Es ist oft - auch in engeren Beziehungen - genau der Unterschied, der es auch attraktiv macht, mit einem Menschen etwas zu tun haben zu wollen. Gar nicht so sehr, um ihn jetzt zu überzeugen und zu sagen: „Ich möchte jetzt gern diese Frau oder diesen Mann, mit dem ich mich jetzt da beschäftige - ob ich ihn liebe oder nicht liebe ist dann nochmal eine andere Geschichte -, sozusagen zu dem machen, dass der so denkt, wie ich, so handelt, wie ich, sich so kleidet, wie ich“. Und wir haben diese Auseinandersetzung hier auch in der Mehrheitsbevölkerung auch immer wieder gehabt. Also, jede Modewelle hat mit sich gebracht, dass es großes Tamtam gegeben hat in Familien: „Was ziehst'n du für'n Fetzen an?“, und „Mit sowas gehst ma aber net auf die Straß'n" und so. Also all das kennen wir doch aus den Auseinandersetzungen zwischen den Generationen in der Familie. Und jetzt reduziert man diese Debatte auf eine Religionsfrage. Man respektiert nicht und sagt: „OK, wenn jemand ein Kopftuch tragen will - soll er! Was stört mich daran?“ Wenn eine Frau unterdrückt wird, dann stört mich dieser Umstand genauso, wie bei einer Frau, die nicht Kopftuch trägt und die nicht dem Islam angehört, katholisch oder nicht katholisch ist. Aber da gehe ich doch mit anderen Mitteln heran, als - und die Frau wird dadurch nicht weniger unterdrückt werden - dass ich sage: „Sie darf das Kopftuch nicht tragen“. Wenn die Frau für sich selber das als eine Befreiung begreift, wenn sie das Kopftuch ablegt, dann ist das ja ein anderes Thema. Aber das ist nur die Sicht von außen, die wir meistens haben, und wenn man sich mit den betroffenen Menschen unterhält, dann erlebt man erst und begreift man erst zum Teil die Dimensionen, die etwa das Kopftuch auch ausmachen - jetzt in positiver Hinsicht. Das geschützt Sein vor Blicken in einer Gesellschaft, die, wie die westliche, so hoch sexualisiert ist, wo es in meiner Sicht völlig verständlich ist, wenn jemand sagt: „Ich will nicht ständig den Blicken so ausgesetzt sein“. Das tun ja auch jetzt Frauen, die nicht dem Islamglauben angehören, in einer Form, in der sich halt die einen so anziehen, die anderen so anziehen. Und bestimmte Vorschriften, die einem die Religion auferlegt, die gibt es in so gut wie allen Religionen. Also - ich bin am Land aufgewachsen - in eine katholische Kirche, in die ich viele Jahre selber auch gegangen bin, ist eine Frau ohne Kopftuch nicht reingegangen, nebenbei bemerkt. Das war ein anderes Kopftuch. Da wurde nicht lange drüber diskutiert. Und besonders religiöse Frauen, zum Beispiel in verschiedenen Orden, haben auch diese Komplettverhüllung. Und da sagt niemand: „Das ist Unterdrückung. Die dürfen - was weiß ich - ihren Körper nicht ausleben.“ Das ist eine Entscheidung. Da führt man dann erst Recht an, dass die ihre Entscheidung nicht freiwillig getroffen haben. Wenn wir eine Gesellschaft haben, in der wir als Grundrecht sagen, es sollen die einzelnen Menschen in dieser Gesellschaft ihre Entscheidungen selber treffen, wie sie leben wollen, dann ist das ja gleichzeitig ein großer Appell für die Integration im Sinne von, dass die jetzt erst mal alle im ersten Schritt gleichwertig sind, gleiche Rechte haben. Denn wenn ich die gleichen Rechte habe, wenn ich als Frau mit Kopftuch - bleiben wir bei dem Thema - da etwas tun will, um allfällige Unfreiheiten, die damit fast immer automatisch unterstellt werden und die bei einem Teil möglicherweise zutreffen, bei einem anderen Teil nicht zutreffen, dann ist der erste Schritt, dass ich in einer Gesellschaft diesen Frauen genau die gleichen Rechte gebe. Das Wahlrecht gebe, dass sie ihre Sache in die Hand nehmen können. Und dass ich in den

Medien nicht nur über sie diskutiere, sondern dass ich mit ihnen diskutiere. Das ist sozusagen, glaube ich, ein wesentliches Prinzip dann daraus. Damit sind wir dann auch gleich wieder bei der Medienfrage. Aber das eine ist dann zunächst einmal die Politik. Dass in der Politik jetzt nicht die Mehrheitsbevölkerung im Wesentlichen über die Rahmenbedingungen für die zugewanderte Bevölkerung entscheidet, sondern dass die zugewanderte Bevölkerung genauso Vertretungsrechte wahrnehmen kann, wäre wichtig. Das fängt in der Region an, in den Gemeinderäten, in den Stadträten, in den Landtagen, im nationalen Parlament. Dass sich dort die Politik dem auch öffnet und sagt: „Wenn wir das demokratische Prinzip ernst nehmen, dann heißt das, dass wir schauen / dass die Parteien schauen, dass sie die Vielfalt der Bevölkerung in ihrer Partei abbilden.“ Außer, sie sind eine Partei, die sagt: „Ich will nur diese Weißen vertreten. OK. Das kann’s ja und soll’s ja durchaus geben. Dann sollen sie es klar sagen: „Mir sind nur die Hiergeborenen wichtig“. Dann kommt natürlich sofort der Punkt: die Hiergeborenen - das betrifft sofort die 2., 3. Generation genauso. Oder wenn jemand sagt, er macht eine Männerpartei, er macht eine Frauenpartei oder eine Pensionistenpartei oder was weiß ich was. Aber die großen Volksparteien, die ja uns heute sagen, sie wollen das gesamte Volk vertreten, die müssten noch deutlicher sein - sie tun’s ja jetzt zum Teil, die Wiener Wahl zeigt ja, dass da jetzt doch Bewegung rein gekommen ist. Die Frage ist: Warum dauert das so lange? Warum dauert das so lange? Diese Migrantinnen und Migranten sind doch schon Jahrzehnte hier. Also, das ist... ja. Aber Lernprozesse sind halt manchmal ein bisschen... Gesellschaftliches Lernen ist zumal ein langsamer Prozess.

Ich habe das jetzt so zusammengefasst, dass Sie sagen, bei der Integration sind Gleichbehandlung, Toleranz und Interesse am anderen - so das typische 'über den Tellerrand schauen' - so die drei wichtigen Dinge. Ist das so richtig, habe ich das richtig zusammengefasst?

Ja.

Dann würde ich jetzt gerne von der allgemeinen Integration zur medialen Integration kommen.

Darf ich noch eines hinzufügen? Weil ich glaube, es gibt noch einen Punkt, den man beachten muss. In dem Wissen, dass Minoritäten in einer Gesellschaft immer Gefahr laufen, dass sie in diesem demokratischen Prozess zu wenig Position bekommen, haben gut entwickelte Demokratien explizite Minderheitenrechte in Staatsverträgen formuliert. So auch in Österreich. In Zusammenhang etwa mit den sprachlichen Minderheiten, den Kärntner Slowenen und den burgenländischen Kroaten; inzwischen sind dann auch noch andere hinzu gekommen. Eigentlich geht es darum, hier auch der zugewanderten Bevölkerung ein Stück solche gesonderten Minderheitenrechte zukommen zu lassen. Das kann man sehr passiv formulieren, etwa in Form von einem Anti-Rassismus-Gesetz, ein Anti-Diskriminierungsgesetz, das hier wenigstens einmal die schärfsten Auseinandersetzungen auf eine Ebene bringt, dass sie nicht schlagend werden, in einer Gesellschaft. Dass sie nicht zu tatsächlichen Handlungen führen, zu expliziter Ausgrenzung im Berufsfeld und in der öffentlichen Debatte. Ein Bekenntnis zu diesem Schutzrecht von Minderheiten gehört dann auch noch dazu, neben dem, was ich vorher formuliert habe. Toleranz und so. Das war mir noch wichtig zu ergänzen.

OK, Dankeschön. Wenn wir jetzt die Erkenntnisse von vorher, wann Integration als geglückt gilt, auf den Medienbereich umlegen, was bedeutet das dann konkret für die Medien?

Wenn Integration geglückt ist, dann bilden die Medien zum einen die Vielfalt dieser Gesellschaft entsprechend ausreichend

ab, werden auch von der gesamten Gesellschaft mehr oder weniger gleichermaßen genutzt und sind sozusagen weitgehend frei von einseitigen Vorurteilen. Also, dass wir ganz von Vorurteilen freie Medienberichterstattung haben würden - dieser Illusion gebe ich mich nicht hin, aber die Vorurteile, die es dann gibt, würden dann auch entsprechend breiter diskutiert. So wie dann über die Lehrer und die Lehrerinnen debattiert wird und dann diese Debatte von beiden Seiten offen geführt wird, wo sich die Lehrer genauso einbringen können wie die ehemaligen Schüler, die traumatische Erfahrungen oder sonst was hatten - oder unangenehme Erfahrungen, müssen ja nicht gleich traumatisch sein. Dass hier eine hohe Sensibilität auch für diese Themen da ist, dass idealerweise die Redaktionen selber durch diese Vielfalt charakterisiert sind und sich dadurch einfach diese Debatten oder bestimmte sprachliche Ausformungen dann einfach im Journalismus so nicht wieder finden, die einzelne Gruppen dann als Beleidigung empfinden. Oder als jedenfalls sehr unangebracht empfinden. Das heißt ja nicht, dass da jetzt Medien so ganz grundsätzlich anders sind und nicht mehr Kritik üben, dass die nicht mehr das eine oder andere zugespitzt und auch überzogen darstellen dürfen. All das dürfen Medien und sollen Medien in dieser sozusagen anderen Form durchaus dürfen können. Aber eben nicht einseitig auf einzelne Gruppen bezogen, weil sich die dann weniger wehren können, sondern dass sich dann dort die überzogenen Urteile und Einschätzungen dann auf mehrere Gruppen verteilen und nicht typischerweise die zugewanderte Bevölkerung trifft. Dass Medien, die ja in einem hohen Maß unterhaltsam sind, unterhaltsame Inhalte haben, hier diese Vielfalt dann doch abbilden, dass sich die Menschen dann dort wieder finden, in diesen Unterhaltungsangeboten. Dass sie nicht den Eindruck haben, hier eigentlich ein Stück in einer fremden Gesellschaft zu leben, weil dort in Unterhaltungsserien eigentlich nur die Mehrheitsbevölkerung vorkommt - das wäre sozusagen ein zentrales Charakteristikum einer anderen Medienwelt, die der Integration Rechnung trägt.

Meine nächste Frage wäre gewesen, was denn die Zielsetzung bzgl. Medien, Migration und Integration ist, aber das haben sie ja praktisch gerade beantwortet. Das ist die Zielsetzung?

Ja. Und die Zielsetzung ist, dass dann, je nachdem, welche Aufgabe wir jetzt den Medien zuschreiben - und die Aufgaben sind relativ vielfältig: also umfassende Information, eine Kritikfunktion, die wahrgenommen wird und eine Unterhaltungsfunktion, die wahrgenommen wird und auch eine Integrationsfunktion, die Medien wahrnehmen - MigrantInnen immer inkludiert sind. Integration meint ja in dem Sinn, dass die Teilhabe an der Gesellschaft für alle dadurch gewährleistet ist, dass ihre Themen in den Medien da sind und dass sie sich vertreten fühlen. Dass sie bei einer Servicesendung, bei einer Konsumentenschutzsendung, wissen: „Mich trifft der abzockende Baumeister als Häuselbauer genauso, wenn ich einen Migrationshintergrund habe, wie wenn ich keinen habe“. Bei manchen Sendungen hat man den Eindruck gehabt, da gibt’s jetzt keine Migranten, die davon betroffen sind. Das hat natürlich viel damit zu tun, dass so lange entweder die interkulturelle Kompetenz in den Redaktionen nicht ausgebildet war oder ist. Und diese beginnt sozusagen bei dem Sensorium dafür, dass das alle betrifft. Das Thema - was weiß ich, was hat uns denn in den letzten Monaten oder in den letzten Jahren viel begleitet? Die Frage mit den verschiedenen Investitionen und schlechten Beratungen durch AWD usw. - das hat ja nicht nur die sog. einheimische Bevölkerung betroffen, das hat ja alle quer durch betroffen. Aber man hat oft Bilder, die dann in den Redaktionen waren und hat gesagt: „Ah, das betrifft ja die

Zugewanderten eh net, weil die haben eh kein Geld", was natürlich eine ignorante und falsche Einschätzung ist. D.h. also, die Migration zeichnet sich erst Recht wieder durch Vielfalt aus. Auch, wenn vielleicht ein großer Teil der früheren Migration sozial relativ schlecht gestellt war und manche auch noch heute schlecht gestellt sind - dann, wenn Integration gelingt, dann gelingt meistens auch ein Stück sozialer Aufstieg und damit sind sie dann auch genauso von all diesen Problemen betroffen. Und wenn ich mit diesem Bild an ein Thema heran geh', dass ich sage: „Das betrifft jetzt eh in erster Linie sozusagen die Einheimischen“, dann suche ich mir auch nur dort dann die Beispiele raus und gehe nicht gezielt vor und überleg': „Moment, ich habe in meiner Zielgruppe, wenn ich jetzt ein Programm für Wiener Seherinnen und Seher mache oder eine Wiener Zeitung im Einzugsgebiet Wien mache, jeden Dritten mit einem Migrationshintergrund“. Zumindest jeder Dritte hat einen Migrationshintergrund, d.h. bei einem von drei Beispielen, die ich mache in der Geschichte, sollte ein Migrant vorkommen. Und wenn ich eine Straßenumfrage mache zum Verkehr und ich frage zehn Leute, na, dann sollten drei, vier Migranten darunter sein, damit die sich auch wieder finden. Damit ihre Meinung genauso gehört wird. Obwohl man auf den ersten Blick sagen könnte: „Naja, was hat das Verkehrsproblem jetzt mit Migranten zu tun?“ „Na eh nix“. „Na eh nichts“ ist nämlich die erste Antwort, aber die richtige Antwort: „Genauso, wie jedes andere Thema hat es mit Migranten zu tun“. Weil auf sie die Sonne genauso 'runterscheint, wie der Regen 'runterfällt und sie der Verkehr genauso betrifft, weil sie in die Arbeit fahren müssen oder weil sie nicht 'rauskommen am Wochenende oder was auch immer. Also das heißt, dass es wichtig ist, sich dessen bewusst zu sein, dass die Themen, die wir sonst in den Redaktionen derzeit meistens mit Migranten in Verbindung bringen, die Themen sind, wo Migranten Probleme machen oder von der Politik als Problem gesehen werden. Aber nicht dort, wo sich Migranten auch selber definieren. Nämlich in ihrer vielfältigen Existenz als Menschen, die alle Themen genauso betreffen wie Nicht-Migranten. Und das ist, wenn man so will, der erste Schritt der Aneignung von interkultureller Kompetenz. Der zweite Schritt von interkultureller Kompetenz liegt sicher darin, dass ich dann hergeh' und sag (das ist die Frage der Repräsentanz): „Und gibt's nun bei einer Geschichte eine spezielle Dimension, die aus der Migration resultiert?“ Also hergehen und sagen: „OK, ich mache eine Geschichte über Gesundheit und Krankenhaus und es geht um die seelische Befindlichkeit und - nehmen wir ein schwieriges Thema her - Trauer. Jemand ist gestorben, ein Angehöriger ist gestorben, wie gehen Krankenhäuser damit um oder wie geht das Umfeld damit um?“ Dass ich mir dann bewusst bin: „Moment, jetzt muss ich mir net nur überlegen, wie denn ein typischer Trauerprozess in einem christlichen Umfeld ausschaut, sondern wie ein Trauerprozess in einer nicht-christlichen Umwelt aussieht.“ D.h., ich muss mir dann bewusst sein, dass das, wie ich selber sozialisiert bin und was ich kennen gelernt habe, ein Teil ist. Den anderen Teil muss ich noch recherchieren. D.h., ich muss auf jemanden aus dem Islam zugehen, genauso wie auf jemanden aus dem Judentum und den relevanten Religionen die ich da habe. Ich muss ja nicht jede... Sozusagen die drei Sektenmitglieder der Sekte 127 dann auch noch nehmen. Das nicht. Aber dass ich sag': „OK, wenn ich die relevanten Gruppen größenordnungsmäßig da wenigstens berücksichtige, dann habe ich etwas gemacht, was mein Medium auch für das vielfältiger gewordene Publikum adäquat macht“. Denn unter meinen Lesern und Leserinnen sind halt dann vielleicht zehn Prozent, die sagen: „OK, das hilft mir jetzt weiter oder das ist eine wichtige Information für mich“. Und für

die anderen ist es auch eine wichtige Information. Weil die meisten dann immer sagen: „Ja, aber das interessiert ja die anderen nicht“. Aber ganz im Gegenteil. Die anderen interessiert das oft in der Unterscheidung, um drauf zu kommen, was denn das Besondere an dem Allgemeinen ist. Das erlebe ich ja erst im Vergleich, wenn ich vergleichen kann und wenn ich sehe: „Aha, da gibt's auch andere Formen, wie eine Religion so ein Schicksal definieren kann oder Tröstung mit Dingen gibt“. Im Katholizismus wurde dann früher oft irgendetwas mit Bestrafung oder so für ein schlechtes Leben oder sowas definiert. Das ist sehr stark drinnen. Der heutige moderne Katholizismus sagt das auch nicht mehr. Der hat einen liebenden Gott und nicht mehr den liebenden und strafenden Gott. Naja, ganz nicht. Ich meine der - wer war das? - der Bischof Laun aus Salzburg, der jetzt im Zusammenhang mit der Loveparade meinte, da müsse man aber schon auch den strafenden Gott im Auge behalten. Sozusagen das, was die dort machen sei ja Sünde. Und deswegen könnte da auch der liebe Gott, der strafende Gott, auch die Hand im Spiel gehabt haben. Das ist offenbar im Katholizismus nicht mehr mehrheitsfähig, aber war früher durchaus stärker. Und wenn man sich manche Dinge anschaut, ist da immer noch... ist das so da. Auch in der Bevölkerung relativ breit. Man fragt dann: „Wofür wird er so gestraft?“, wenn ihm irgendein Schicksal widerfährt. Da kommt dann sehr wohl das wieder. Das ist im Islam z.B. anders. Da ist es eher das Auserwählt-Sein. Da wird man eher auf diese Ebene gestellt. Dem ist das so wichtig, dass er genau dich nimmt und dich jetzt... nicht...da gibt's noch was anderes, ich weiß nicht, bei wem das ist, mit dem Prüfen. Und andere trösten halt mit: „Das ist halt eine der Stufen in deinem Leben und im nächsten Leben wirst du dafür dann da oben sein, weil du jetzt das und das alles auf dich nimmst und dir das widerfährt“. D.h. die Religionen bieten ja unterschiedliche Tröstungen an und je nachdem, ob sie dann stärker auch als Herrschaftsreligionen verwendet worden sind, ist es nicht nur Trost sondern auch oft Niederknüppeln, auch noch klein Machen, um damit sozusagen ethisch-moralische Werte durchzusetzen.

Wir haben jetzt über die Zielsetzung bei Medien und Migration gesprochen und wie sieht Ihrer Meinung nach die reale Situation aus?

Ich bin ja ein grundsätzlich positiv denkender Mensch. Das schicke ich jetzt mal so voraus. Und neige manchmal dazu, Zeichen, die ich sehe, dann hoffnungsfroh kräftiger zu interpretieren, weil sie dem entsprechen, wo ich in Zukunft die Medien gerne sehen würde. Das schicke ich mal so voraus. Das kann schon sein, dass das, was ich jetzt über den jetzigen Zustand sage, ein bisschen zu weich gezeichnet, ein bisschen zu hoffnungsfroh ist. Ich glaube, dass wir jetzt gerade in einem Prozess drinnen stecken, wo ein Teil der Medien beginnt, zu begreifen, dass Etwas zu ändern ist. Und manche haben angefangen, die ersten Schritte zu tun, um diese Änderungen auch tatsächlich umzusetzen. D.h., 'Die Presse' hat jetzt das dritte Jahr eine Seite am Mittwoch, die ausschließlich von migrantischen Journalisten und Journalistinnen gestaltet wird. Wobei da die Initiative wohlgeemerkt vom Verein M-Media, von Simon Inou, ausgegangen ist. Also von einer Gruppe von MigrantInnen, die sich selber organisiert haben und selber seit einigen Jahren die Sache in die Hand nimmt. Neben diesem ersten Schritt muss man aber auch klar dazu sagen, die Erfahrung, die dort Simon Inou gemacht hat, war, dass alle anderen Zeitungen, die er kontaktiert hat und denen er dieses Projekt auch angeboten hatte, „Nein“ gesagt haben. Inzwischen ist der 'Standard' ein Stück nachgezogen und hat im Online-Bereich 'daStandard' gemacht und er hat sich auch in der

Printredaktion, im Besonderen in der Chronikredaktion, bemüht, interkulturelle Kompetenz auszubauen, indem man die RedakteurInnen, MitarbeiterInnen auch gesucht hat. Er hat sogar einmal bei einer Ausschreibung auf der Homepage, ich glaube das haben sie jetzt wieder weg genommen, dazu geschrieben, dass sie sich bei diesen Ausschreibungen explizit auch an Menschen mit Migrationshintergrund wenden, was ihnen prompt viel Kritik eingebracht hat von Menschen ohne Migrationshintergrund, die gesagt haben: „Jetzt werden wir benachteiligt“. Also, die selbe Diskussion, die wir ja vor vielen Jahren hatten, als die Gleichbehandlung von Frauen durchgesetzt worden ist, mit dem Gleichbehandlungsgesetz, wo es jetzt bei Ausschreibungen als selbstverständlich gesehen wird, dass bei gleicher Qualifikation die Frau zu bevorzugen ist im Bundesbereich, im Bundesdienst, in öffentlichen Bereichen, nur nicht in privaten Bereichen. D.h., dann gibt es noch die 'Wiener Zeitung', die jetzt unter der neuen Führung von Reinhard Göweil, der vom Kurier zur 'Wiener Zeitung' geholt worden ist, auch eine Migrationsseite macht, die mehrheitlich oder überwiegend von Migranten gemacht wird. Das sind immerhin einmal im Printmedienbereich ein paar Entwicklungen in Mainstreamzeitungen - wenn man so will -, die Hoffnung geben. Und dann ist noch der ORF zu nennen. Da gab es die erste Initiative zwar schon so in der 2. Hälfte der 80er Jahre, als 'Heimat, fremde Heimat' gegründet worden ist, das sich dann alsbald zu einem Magazin entwickelt hat, das von den neu zugewanderten Gruppen rezipiert wurde, und nicht jetzt von den autochthonen Minderheiten überwiegend gesehen wurde, aber auch, das war dann sowohl als auch. Und das war dann damals unter der Intendantenschaft von Teddy Podgorski ermöglicht worden, dem aber dann ganz lange Zeit nichts gefolgt ist. D.h., die Migranten, die dort als Journalisten und JournalistInnen Fuß fassen konnten, hatten dann nie die Chance bekommen, ins Gesamtprogramm zu wechseln. Also zu 'ZIB'-Redakteuren, zu 'Report'-Redakteuren, zu 'Thema' - Redakteurinnen usw. zu werden. Das ist erst jetzt unter der Führung von Alexander Wrabetz gekommen, der, bemerkenswerter Weise, in seinem Bewerbungsschreiben explizit als Zielsetzung formuliert hat, dass der ORF in seinen Programmen für die zugewanderte Bevölkerung attraktiver werden muss oder dass er überprüfen muss, ob seine Programme attraktiv genug sind. Das ist in dem Sinn neu und er hat es dementsprechend auch nicht nur angekündigt sondern auch die ersten Schritte der Umsetzung begonnen. Das hat mal damit begonnen, dass im Haus die erste quantitative Studie zur Mediennutzung von Migranten durchgeführt worden ist. Die hat es bis dahin nicht gegeben. Österreich war frei von solchen Forschungsbefunden. Und dann gibt es eine qualitative Studie, die ich durchgeführt habe, die jetzt intern und dann auch extern in die Diskussionsphase kommt, die den Perspektiven der MigrantInnen auf das Programmangebot des ORF bezogen, nachgegangen ist. Was sie dort gut finden und was sie verändert haben möchten. Dann sind die ersten Schritte der Öffnung 'Heimat, fremde Heimat' in Richtung Gesamtprogramm gekommen. D.h., bei 'Report', bei 'Thema'. Also beim 'Report' Münire Inam, dann bei 'Thema' - gut, der war schon immer bei 'Thema' - Zoran Dobric, der jetzt im Vorjahr den Journalistenpreis, den Robert-Hochner-Preis, bekommen hat. Münire Inam ist mittlerweile auch zum Radio und wieder zurück gekommen, also hat mehrere Stationen gemacht und die Susanna Zaradic, die bei 'Heimat, fremde Heimat' war, ist auch zu 'Thema' gekommen. D.h., bei 'Thema' sind jetzt immerhin zwei mit Migrationshintergrund und es macht sich auch bemerkbar, bei einigen Geschichten. Bei 'Report' hat sich der Einstieg von Münire Inam sofort

bemerkbar in etlichen Zugängen zu Geschichten gemacht. Also das war - für mich jedenfalls - augenfällig, dass einfach manche Themen überhaupt erst aufgegriffen worden sind und dass bei anderen Themen dann auch Migranten zu Wort gekommen sind. Es gab dann die Unterhaltungsserie für junges Publikum namens 'tschuschen:Power', die gezielt in dem Bereich gemacht worden ist, es gab die Integration der Thematik in den 'Tatort', der in Tirol gespielt hat und damals von einer Diskussion begleitet wurde. Und es gab und gibt in anderen Programmen, wie im 'Club 2', die Zielsetzung, jetzt endlich auch eine Moderatorin mit Migrationshintergrund zu beschäftigen. Es hat dort einmal einen sogenannten 'Türken-Club 2' gegeben, also wo - mit zwei Ausnahmen - Menschen mit türkischem Migrationshintergrund dann die Diskussionsteilnehmer waren. D.h., das sind schon wesentliche Signale, wesentliche erste Schritte, aber die Betonung liegt auf "erste Schritte". Dann hat man auch angekündigt, dass man ein gezieltes Casting unter jungen Menschen mit Migrationshintergrund machen wird - das ist noch nicht gemacht worden, meines Wissens -, um hier gezielt auch im Nachwuchsbereich MigrantInnen anzusprechen. Das ist dann ein bisschen - glaube ich - auch untergegangen in dieser, dem ORF dann verordneten, Sparpolitik mit Personalreduktion. Also, das jetzt umzusetzen ist sicher nicht einfach, weil die Politik in den letzten zwei Jahren letztlich versucht hatte, den ORF ein Stück zu redimensionieren, so wie da schon unter blau-schwarzer Regierung relativ schwierige Rahmenbedingungen geschaffen worden sind und den ORF auch erst in diese schwierige Finanzsituation gebracht haben, in der er ja vorher nicht war. Also da gibt es einige Zeichen - und ich weiß es auch aus anderen Bereichen wie bei Ö1, das auf den ersten Blick ja ein relativ buntes Programm hat, kulturell buntes Programm hat, das aber auch Schwachpunkte hat, wenn man sich das genauer anschaut -, dass dort einzelne Redakteurinnen und Redakteure jetzt beginnen, das intern zu diskutieren. D.h. der Diskussionsprozess findet ein Stück statt, ein Teil ist er auch organisiert. Ich kann mich auch an eine Veranstaltung die der ORF gemeinsam mit der RTR, der Aufsichtsbehörde, gemacht hat, erinnern, wo MigrantInnen, Experten, diskutiert hatten. Das ist so ein paar Monate her. Das war so eine weitgehend interne Veranstaltung. Und auch die 'tschuschen:Power' Vorpräsentation wurde im Haus mit dem Personal diskutiert und ich wurde als externer Experte beigezogen und so. Also da ist schon etwas im Gange. Das lässt mich hoffen, dass der Prozess auf den Weg gekommen ist. Ich glaube auch, dass sich auch in der 'Kronen Zeitung' was ändern wird. Es hat sich auch schon manches geändert. Ich meine, dass nächste Woche der Innenpolitikressortleiter mit mir auf der Medien.Messe.Migration über MigrantInnen als neues Zielpublikum, um die Zeitungen zu retten - auch wenn das ein bisschen zu pointiert formuliert ist -, diskutieren wird - das wäre vor ein paar Monaten noch nicht vorstellbar gewesen unter der Führung von Dichand. Dichands Tod hat ganz viele Dinge, die da angestaut sind, auch in der Kronen-Zeitungs-Redaktion - die vielfältiger ist, als das in der Außenwahrnehmung ist (ich traue mich das so zu sagen, weil ich im Vorfeld, noch deutlich bevor sich abzeichnete, dass Dichand sterben wird, mit einigen aus der Redaktion auch gesprochen habe, weil ich ein Buch in Vorbereitung hatte, was nach Dichands Tod oder Abtreten sein wird, aber jetzt wird es das Buch in dieser Form so nicht mehr geben, aber mich hat es dann deshalb nicht überrascht und ich habe das dann auch gleich entsprechend prognostiziert, was von manchen Zeitungen als "orakeln" bezeichnet wurde, aber das soll so sein, das dürfen die auch tun. Ich bin mir relativ sicher, dass ich da Recht haben werde und es sind auch jetzt

schon einige Zeichen deutlich so. Also ein Ernst Trost, der immer schon ein deutlich liberalerer Kopf war, als viele andere Kommentatoren dort, hat immerhin in der Zwischenzeit eine Eloge auf die Migration und dass das sozusagen konstitutiv für die österreichische Identität ist, gesungen. Und das auf die Vergangenheit und auf die Gegenwart bezogen – auch auf die Gegenwart –, das hätte es vorher nicht gegeben.) Und ich denke, dort beginnt einfach auch diese Überlegung, wo unser Publikum der Zukunft ist. Und wenn man weiß, dass die Migration also österreichweit – wenn man jetzt den engen Migrationshintergrundbegriff anwendet, bei 17, 18 Prozent liegt, wenn man 's auf den Ballungsraum Wien bezieht und beim engen Begriff bei 34, 35 % liegt, wenn man einen etwas erweiterten Migrationsbegriff nimmt – dann da also bei 42 % liegt. Dann weiß ich, wohin ich mit einer Zeitung komme, wenn ich mehr oder weniger systematisch diese Gruppen durch die Berichterstattung vor den Kopf stoße. Und die 'Kronen Zeitung', so wie sie jetzt ist... Jetzt habe ich auf den Leserbriefseiten plötzlich auch Integrationsthemen, Multikulturalismus, positiv definierende Leserbriefe da. Die es offenbar vorher auch gegeben hat, aber die sind halt immer unterschlagen worden. Jetzt ist die Bandbreite größer. Die rechten Rotzer gibt's alle immer noch. Die soll es auch geben dürfen. Ich mein', ich bin absoluter Anhänger dieses freien Zugangs. Aber wenn umgekehrt sozusagen das Programm so gefahren worden ist, wie das unter Dichand war – also: „Das ist die Mehrheit und die bedienen wir“ –, ...das war so ein Stück das Grundprinzip dieses Boulevardjournalismus. Mit der Mehrheit sozusagen die Meinungen noch zu stärken, um damit letztlich auch Macht anzuhäufen oder symbolisch jedenfalls diese Macht ins Spiel zu bringen, indem dann halt einfach die Politik wusste, Okay, die 'Kronen Zeitung', die bringt jetzt nur die negativen, destruktiven Stimmen zum Thema Integration zum Ausdruck. Wenn du jetzt eine Politik machen willst, wo jetzt z.B. beide Parteien hergehen würden – wir haben ja beide Traditionen: die SPÖ mit dem Thema Solidarität, die ÖVP mit dem Thema christliche Nächstenliebe – die uns eigentlich mal ganz wohlbegründet sagen: „Wir begegnen Zuwanderern auf Augenhöhe, die sind genauso wertvoll wie alle anderen und die kriegen die gleichen Rechte und wir machen nicht letztlich Menschen zweiter Klasse aus ihnen und das ist natürlich ein Unfug, sie da im Asylverfahren einzusperren oder zur Mitwirkung zu verpflichten“ oder wie auch immer man das da dann behübscht nennt, dann würden damit auch Mehrheiten erreichbar sein. Wenn Politik sich nicht gleichzeitig wieder davor fürchten muss, dass sie die 'Krone' dann dafür wochenlang prügelt. Und das kann ein Punkt sein, der vielleicht schon zu spät ist, aber vielleicht trotzdem noch erreichbar ist. Ich meine, der Herr Strache wird nicht aufhören, sein Thema so zu spielen, wie er es spielt. Aber der Punkt bleibt, dass ich auch hergehe und sage: „Was ist Anständigkeit in einer Gesellschaft? Was ist anständig? Ist es anständig, dass ich jemand anderem so grundsätzlich alles Schlechte unterstelle? Ist das anständig? Das ist doch nicht anständig.“ Also ich kann auch ethische, politische Werte wieder auch so in die Debatte einbringen. Und da muss ich nicht bei jeder Aussage sagen: „Ja, da müssen wir gleichzeitig wieder alles verschärfen und jeder Missbrauch...“ und so. Ja, da muss ich die Politiker auch gleich alle abschaffen, weil der Missbrauch der Politik, der findet ja auch breit statt, wie man an Grasser und Co. sieht. Die Politiker schaffen sich ja auch dann deshalb nicht ab und sagen: „Da müssen wir jetzt mal vorsorglich alle Politiker einer Untersuchungshaft unterziehen“ oder sowas. Wieder zu einer Normalisierung zurückzukehren und zu fragen: „Worum geht's da eigentlich?“ Es geht um Menschen. Und es geht nicht um

ihre Arbeitskraft. So schön das manchmal ist, wenn die Wirtschaftskammer, die Industriellenvereinigung sagt: „Ja, wichtige Arbeitskräfte“ und so. Jaja, ist schon richtig. Aber zunächst einmal sind es in erster Linie Menschen, so wie du und ich. Und jeder von uns, oder vielleicht nicht jeder aber viele von uns, würden sich wahrscheinlich freuen, wenn's dann irgendwann einmal in Zukunft so sein sollte, dass, wenn es notwendig ist, woanders Zuflucht zu finden, wir sie auch bekommen. Und wir wissen aus unserer eigenen Geschichte, dass das sehr notwendig war und dass im Übrigen auch nicht alle Zuflucht bekommen haben, aber aus dieser historischen Erfahrung heraus ist das Asylrecht etwas so grundsätzlich Konstitutives für eine Gesellschaft, da ist Großzügigkeit angesagt, und nicht Kleinlichkeit und grundsätzliches Misstrauen. Das ist jetzt nicht die These von "Macht alles auf und wir nehmen alle", sondern das ist auch ein Kämpfen auf europäischer Ebene dafür, dass alle europäischen Länder diese Herausforderung der Migration annehmen. Jetzt macht Europa eine Festung mit einem Effekt, der dazu führt, dass wir uns letztlich viele Dinge verbauen und dass auch hier natürlich die Werte, die dieses Europa vertritt, oder offiziell vertritt, mit Füßen getreten werden.

Also, Sie haben vorher gesagt, dass die Integration von MigrantInnen Aufgabe der Medien ist. Ich habe Sie auch gefragt, wie Ihrer Meinung nach Integration durch Medien passieren kann. Können Sie das nochmal zusammenfassen mit ein paar Stichpunkten, ganz konkret?

Naja, Integration durch Medien findet ja in beide Richtungen statt. Integration heißt die Teilhabe aller Bevölkerungsgruppen über diese Herausforderungen, über diese Themen, über diese Probleme gemeinsam in einer Gesellschaft zu diskutieren. Das erfordert zweierlei. Das erfordert einerseits, dass diese Themen von beiden Seiten auch mitgestaltet werden können. Und erfordert, dass diese Medien auch von beiden Seiten genutzt werden. Das heißt, dass ich nicht Parallelgesellschaften habe. Die Parallelgesellschaft besteht ja nicht darin, dass die Migranten ihre Medien nutzen, sondern dass umgekehrt die Mehrheitsbevölkerung auch nur ihre Medien nutzt und in der Migration nur dann vorkommt, wenn's um negative Aspekte geht. Zugespielt formuliert. Das heißt, dass es unwahrscheinlich ist, dass die Mehrheitsbevölkerung die Medien der Migranten nutzen wird. Nicht, weil die – überwiegend noch, aber zum Teil schon nicht mehr – in deren Herkunftssprachen erscheinen, sondern weil, warum sollte die Mehrheitsbevölkerung jetzt 'KOSMO' lesen wollen? Warum sollte die 'Zaman' lesen, eine türkische Tageszeitung? Warum sollten die das lesen wollen? Oder umgekehrt, warum lesen die MigrantInnen es? Weil dort natürlich nach wie vor relativ stark die eigene Herkunftskultur gepflegt wird. Das ist ja auch legitim und sinnvoll. Aber gleichzeitig sind das Zeitungen, die ganz stark auf die Verhältnisse in Österreich Bezug nehmen. Und in dem Sinn sind sie nicht verantwortlich für die Parallelgesellschaft. Oder nicht mehr verantwortlich für die Parallelgesellschaft, als die österreichischen Zeitungen. D.h., es muss ein Anliegen der Mehrheitsgesellschaftszeitungen / -hörfunksender / -radiosender / -onlineangebote sein, die gesamte Bevölkerung anzusprechen. Möglichst die gesamte. Und das in diesen Medien fair alle Seiten zum Thema gemacht werden. Dass Medien vielfach auch Unterhaltung bedeuten, sich im Unterhaltungsangebot alle auch angesprochen fühlen. Das ist so, wie Integration ja auch eine Frage ist, die in andere Richtungen geht. Integration ist ja ein vielfältiges Thema. Das ist nicht nur auf der Ebene von Zuwanderung und Nicht-Zuwanderung. Es ist auf der Ebene von Alter, dass eine Gesellschaft nicht auseinander bricht zwischen Alten und

Jungen. Die Frage, sozusagen welchen Generationenvertrag tatsächlich dann die Leute leben und in der Politik ausverhandeln, hat viel damit zu tun, dass die Anliegen der Alten in den Medien genauso kommuniziert werden, wie die Anliegen der Jugend und der Generationen dazwischen. Dass die Anliegen von Frauen genauso Thema werden, wie die der Männer. Da waren die Medien eh lange Zeit sehr männerdominant und sind es heute tendenziell noch, aber es hat sich sehr stark gewandelt. Insbesondere dadurch - und deshalb begründe ich das auch sehr stark damit, dass sich dieser Wandel stärker dadurch erreichen lässt, dass die Integration auf der Ebene der Kommunikatorinnen und Kommunikatoren passiert -, dass die integriert sind. Dass sie selbstverständlicher Teil der Redaktion sind und damit auch selbstverständlich dafür sorgen, dass die Sensoren und die Interessen der betroffenen Zuwanderergruppen auch zum Thema werden. Und in einer angemessenen Form zum Thema werden. Ich glaube, das ist so im Kern die Frage, welche Rolle Medien bei der Integration spielen. Und auch, dass Medien ganz viele Bilder und Vorstellungen und Werte vermitteln zu Bereichen, zu denen zum Teil Menschen keine oder wenig Primärerfahrung haben. Und das ist ein Punkt, der im Übrigen - auch nur ganz kurz - sozusagen auch gleichzeitig zeigt, dass die Menschen, die im realen Leben viele Kontakte zu Zuwanderern haben, zumeist weniger durch das medienvermittelte Bild beeinflusste Ansichten haben. Das zeigt auch umgekehrt sozusagen wieder die Limitationen, aber dadurch, dass wir auch im wirtschaftlichen Bereich viele Bereiche tatsächlich in einem segregativen Arbeitsmarkt haben, ist das Arbeiten miteinander nicht überall so gewährleistet. Diese Erfahrungswelt ist so nicht gewährleistet. Und dann hängt's auch noch davon ab, wie sich die Leute miteinander beschäftigen, aufeinander einlassen. Wenn ich sag': „Sie als Studierende haben ja eine gute Chance, sozusagen mit der anderen Kultur zusammen zu kommen“. Mit der anderen als der eigenen - ich weiß schon, dass Sie nicht die österreichische Kultur in dem Sinn unter Anführungszeichen sind - aber es hängt natürlich dann auch noch damit zusammen, ob diejenigen, die sich da als Mehrheit definieren, sich auf die anderen einlassen. Auf die anderen zu gehen, weil umgekehrt: man kann auch viel in Lehrveranstaltungen sitzen und sagen: „Das sind die Piefkes“. Ich sag's jetzt bewusst, Sie wissen, dass ich es so nicht meine. Also wo dann ganz schnell diese Vorurteilsgeschichte... oder die TürkInnen. Die sind ja eh immer nur unter sich. Ja warum sind die denn unter sich? Ja warum sind denn Leute unter sich? Unter sich sind Menschen meistens dort, wo sie von anderen auch nicht angesprochen werden, aus Unsicherheit - ich meine, abgesehen davon, dass das „unter sich Sein“ auch im Land selber manchmal ganz erstaunlich ist, wenn einzelne Bundesländer, Studierende, sich erst recht wieder zu ihren Kärntner Veranstaltungen und sonst was, treffen. Wo ich mir denke, dass das befremdlich ist. Ich gehe doch in eine Stadt, gehe wo anders hin, um anderes kennen zu lernen. Und wo dann erst Recht wieder die Kärntner Abende organisiert werden. Also, gewisse Reminiszenzen darf man ja eh pflegen, aber das reicht ja, wenn man alle fünf Jahre oder zehn Jahre mal ein Maturatreffen macht - und das ist schon fast zu viel (lacht).

Was müssen die Medien konkret an Inhalten darbieten, damit die mediale Integration funktioniert? Ganz konkret?

Na, da müsste man jetzt über Beispiele reden; ich denke, das ist am Einfachsten. Also je nachdem, welches Medium wir durchdenken und welchen Charakter dieses Medium hat, ist das dann wesentlich. Fangen wir mal mit einer Lokalzeitung an. In so einer lokalen Wochenzeitung am Land oder auch in der

Stadt, da erfahre ich so alles über: wer ein Kind auf die Welt gebracht hat, wer geheiratet hat, wer 60 oder 70 oder 80 geworden ist, der Verkehrsunfall, die Veranstaltung, der Flohmarkt X des Vereins Y, die Charity-Veranstaltung, die Sport-Veranstaltung, die Dichterlesung vom Verein Sowieso; also verschiedene kulturelle Veranstaltungen. Das wird alles in Form von Ankündigungen und zum Teil in Form von Nachberichterstattung zum Thema gemacht. Alles sozusagen, was dort in dem Ort passiert. Wir haben in einer Studie untersucht, am Bsp. vom Wels, ob denn da wirklich alles berücksichtigt wird, und nun sind ja die meisten Aktivitäten, die so in der Region gemacht werden, auf Vereinsbasis organisiert. Die Vereine, das Vereinsrecht ist ja sozusagen die Urzelle der Demokratie. Es ist ein ganz zentrales demokratisches, erkämpftes Recht, nämlich Versammlungs- und Organisationsrecht. Sich zusammen zu finden, um seine Interessen zu bündeln, mit einzubringen und auszuleben, je nachdem. Die Vereine haben ja ganz unterschiedliche Zielsetzungen und wir sind her gegangen und haben gesagt: „Gut, schauen wir uns im Vereinsregister alle in Wels situierten Vereine an“ und haben dann diese Vereine aufgrund der Zielsetzung und der Zusammensetzung des Vorstandes als überwiegend von Migranten betriebene Vereine, als überwiegend nicht von Migranten betriebene Vereine kategorisiert. So gemischte hat es wenig gegeben, also war es relativ leicht aufzuteilen. Und dann haben wir diese Vereine befragt, was ihre Aktivitäten im Vorjahr waren, über ihre Medienarbeit befragt und wie zufrieden sie sind mit der Berichterstattung in den lokalen und den überregionalen Medien waren (sofern die überregionalen Medien über Welser Belange berichten). Und da hat es zunächst einmal zwei Ergebnisse gegeben: es gibt auf beiden Seiten - auf der von Migranten, auf der von Nicht-Migranten - sehr rege aktive Vereine und es gibt solche, die eher ein Schlummerdasein haben und weniger aktiv sind. Das unterscheidet sich nicht. Das was sich unterscheidet ist die Zufriedenheit mit der Berichterstattung in den Medien. Da sind die von Nicht-Migranten gemachten Vereine. Die kommen relativ gut vor, die sind ganz zufrieden. Das hat auch meistens mit dem Lokaljournalismus dahingehend zu tun, dass sie ihre Texte direkt liefern und das wird nur bissl umgeschrieben oder eingerichtet und es erscheint. Bei den Migranten ist die Haupteinfahrung die gewesen: wir haben uns bemüht, aber es ist nicht berichtet worden und die meisten haben dann auch aufgehört, sich an diese Medien zu wenden. Dann haben wir uns das angeschaut in der Berichterstattung. Da hat sich massiv bestätigt: Migranten sind ein Thema gewesen in der Regionalberichterstattung, wenn es ein Problem gab, aber nicht, wenn sie irgendwas veranstaltet haben, wenn die irgendeine Kulturveranstaltung gemacht haben oder sonst irgendwas. Das ist einfach nicht vorgekommen. Dann haben wir noch die Lokaljournalisten dazu befragt und die Lokaljournalisten haben wir zuerst ein bisschen in die Falle tappen lassen mit der Frage, ob sie sozusagen alles berichten. Ja, sie würden alles berichten was irgendwie relevant ist. Und dann haben wir gefragt: „Und wie ist das mit den migrantischen Vereinen und ihren Veranstaltungen und ihren Aktivitäten?“ mit dem Hinweis, dass es bei ihnen quasi keine Berichterstattung darüber gibt. „Naja, die schicken uns nichts.“ Davor haben sie aber beim Selbstverständnis noch zumeist gesagt: „Ja, wir verstehen uns auch als die Stimme derjenigen, die keine Stimme haben“ und so, dieses ganze höhere Gerede - jetzt hätte ich fast 'Geschwafel' gesagt - das man dann bei solchen Umfragen dann oft hört, weil es sich so gut anfühlt und naja. Das heißt, man hat im Grunde den Journalismus reduziert und

berichtet dann, wenn es eine Öffentlichkeitsarbeit gibt. Noch dazu hat es auch nur zur Hälfte gestimmt, weil die Migrantenvereine sich zumeist sehr wohl bemüht hatten. Und dann, naja, wenn man sich bemüht und es kommt kein Feedback, dann irgendwann sagt man: „Naja, die wollen uns halt nicht“. Also d.h., sich im Lokaljournalismus genauso - und zwar muss das dann Aufgabe der Redaktion sein - darum zu kümmern, was da alles ist und dass ich die dann auch ermutige, ihre Dinge genauso zu schicken und genauso darüber zu berichten. Es geht ja nicht darum, den Politiker X zu verbieten oder nicht zu berichten, wenn der sich auslässt über irgendwelche Missstände die durch Migranten bedingt seien. Sondern dass ich dann auch überlege - also erstens mal natürlich ordentlich recherchiert, das ist natürlich die Voraussetzung - wo denn dann die Sprecher der Migranten sind. Dass ich also darauf geh, daran fehlt's auch häufig. Dass ich hergehe und sage: „Über Migranten wird derzeit relativ viel berichtet, es wird aber wenig aus ihrer Sicht berichtet“. 'Aus ihrer Sicht berichtet' heißt jetzt nicht, dass die irgend eine Öffentlichkeitsarbeit oder sonst was abgeben, sondern dass die einfach konfrontiert werden mit dem und sagen: „Sorry, das und das ist so nicht“. Das, was gut meinende Zeitungen dann tun, ist, irgendeinen anderen Politiker zu finden, der jetzt zu Gunsten der Migranten redet. Ja warum nimmt man nicht die Betroffenen selber? Da sind die Bilder in den meisten Köpfen der Redakteure und Redakteurinnen so: „Die können möglicherweise nicht gut Deutsch“. Das ist natürlich wieder ein klassisches Vorurteil, denn sehr viele können sehr gut Deutsch. Und sollte ich mal irgendwo auf jemanden stoßen, der sich nicht gut ausdrücken kann, unterscheidet ihn das nicht von anderen betroffenen Einheimischen, die auch oft keinen geraden Satz herausbringen, um ihre Sicht darzustellen. Dieses Problem habe ich im Journalismus ja grundsätzlich. Und habe es nicht besonders spezifisch bei Migranten. Und wenn mir was wichtig ist, kann ich mich zur Not noch immer um einen Übersetzer oder eine Übersetzerin oder eine dieser Sprache mächtige Redakteurin bemühen, in der Redaktion. Beim Lokaljournalismus geht es nunmal um die klassische Frage der fairen Behandlung, dass ich sage: „Berichte ich tatsächlich über die Geschehen in dieser Region? Kann ich das nicht nur aus ethischer Überlegung - das ist mein Journalismusverständnis -, sondern kann ich das auch aus ökonomischen Gründen betreiben?“. Indem ich dann hergehe und sage: „Jetzt mache ich dann auch noch ein Ethnomarketing“, spreche ich diese Zielgruppen als Lesergruppen an und komme dann vielleicht plötzlich drauf: „Hey, meine Leserschaft kann sich um 15 % erhöhen durch sowas“. Naja, wer lässt gern 15 % links oder rechts liegen? Also, je nachdem. Oder mehr sogar. Aber ich sage mal so: 10-15 % sind da locker drinnen. Weil wenn ich mal bedenke, dass ich im Bereich der Mehrheitsbevölkerung die Leute gut abdecke mit dem, was ich da produziere, dann hilft in dem Fall nur mehr Ethnomarketing um die Leserschaft weiter erhöhen zu können. Denen muss ich natürlich auch etwas bieten. Klar. Das heißt umgekehrt bei anderen auch, je nachdem, was ich jetzt für ein Medium habe, dass ich sage (im ORF geht es auch schon ein Stück in den Bereich hinein): „Wie kann ich denn Menschen, die das betrifft und die zu einem Teil - nicht überwiegend, aber zu einem Teil - zum Beispiel dem Islam angehören, ansprechen?“ Dass ich sage: „Gut, dann schau ich mir doch an, wann sind denn die entsprechenden Festtage, Feiertage usw. und behandle ich sie dort ähnlich, wie ich die christlichen Religionen behandle?“ Also wenn ich ein Weihnachtsprogramm mache und ein Osterprogramm mache, warum überlege ich mir dann nicht auch z.B. das ein oder andere in dem Bereich des Ramadan. Warum nicht? Noch

dazu fällt das eh meistens auch noch in die Ferienzeit dann rein. D.h. das Oster- und das Weihnachtsprogramm mache ich halt aus kommerziellen Gründen für die Kinder und für die, die viel Freizeit haben. Dass ich ihnen dann sozusagen das Best-Of biete und dann auch manchmal noch gewisse kulturelle Schinken, die dann irgendwas mit Ostern oder mit Weihnachten zu tun haben. Da kann ich ja dann auch Filme machen, die dann etwas mit dem Ramadan zu tun haben oder im Umfeld angesiedelt sind. Oder dass ich bei einer Moderation einer Sendung am Anfang das erwähne, so wie ich sage: „Begrüße Sie, heute ist Ostersonntag“ oder so. Das passiert ja. Warum mache ich das nicht und sage: „Heute ist übrigens in der Religion dieser Festtag.“ Punkt aus. Braucht ja gar nicht mehr sein. Die, die es betrifft, fühlen sich respektiert und sagen: „Ah, das ist aber nett, dass der jetzt dran denkt“. Das ist mit ganz wenig Aufwand möglich. Nämlich mit ein bisschen Recherche die verschiedenen religiösen Kalender im Kopf zu haben oder sie einfach hinzulegen und der Redaktion zu sagen: „Jetzt schaut's mal drauf, wo die wichtigen Dinge sind und die wollen wir einfach in der Anmoderation drinnen haben“. Punkt aus. Je nachdem, ob ich eher ein Unterhaltungssender bin oder so, dass ich dann sage: „Heute ist übrigens der Welttag des sowieso“. Man ist ja eh für jede kleine Geschichte dankbar. Bei den Printmedien genauso. Jetzt beginnt es eh ein bisschen. Denn so viel wie über das Fastenbrechen in dem Jahr berichtet worden ist, ist eigentlich noch nie berichtet worden. Ich habe mir das in den letzten Jahren immer wieder angeschaut und geschaut, was da ist. Das andere ist die Frage bei der Visualisierung der Positivbilder. So Schulanfang, glückliche Kinder in der Schule, und natürlich auch Probleme, die es dann auch gibt, siehe die Gefährdung am Zebrastreifen und der sichere Verkehrsweg in die Schule für Kinder und so weiter. Ostern ist auch so ein Thema, wo dann die fröhlichen Kinderlein gezeigt werden usw. In diesem Zusammenhang (oder Schulschluss) habe ich - zumindest in der 'Kronen Zeitung' war das bisher immer so und in anderen Zeitungen aber nicht wirklich anders - immer die glücklichen, meistens blonden, auf jeden Fall fern jeglicher Anmutung von Migrationshintergrund aussehenden, Kindergruppen. Und das ist etwas, was etwa in amerikanischen Medien sehr viel früher begriffen worden ist - dass die Integration der verschiedenen Minorities auf genau dieser Ebene auch passieren muss. Dass ich in diesen unterhaltsamen Formaten oder in den Positivbildern die dann anspreche. Das ist etwas, was die Medien begreifen müssen, dass, wenn sie diese Zielgruppen erreichen wollen und wenn sie auch den anderen den Dienst erweisen, dass dann klar wird: „He, in den Schulen ist das Thema Migration nicht nur dann ein Thema, wenn angeblich jetzt wieder zu viele ein Sprachproblem hätten und für ein niedriges Niveau sorgen würden“. Ich formuliere das absichtlich so im Konjunktiv. Sondern nein, es ist auch dann ein Thema, wenn fröhlich lachende Gesichter da sind, die alle gern in die Schule gehen oder sich freuen, dass die Schule aus ist, sich dann freuen, wenn die Schule dann wieder beginnt. Dem Rechnung zu tragen, dass diese Vielfalt da ist, gelebt wird. Da geht es nicht um die Idyllisierung. Abgesehen davon, dass das vielleicht eh eine gewisse Form vielleicht der Idylle ist. Aber es ist auch ein Teil im Realen. Schule ist aus - na wunderbar. Und Schulanfang ist auch meistens - bei den meisten, nicht bei allen - etwas mit Freude, weil oft die Ferien dann schon fast ein bisschen zu lang waren und man sich schon freut, die Leute wieder zu sehen usw. Also dort die Migration genauso abzubilden, wie sie eben da ist. Und gerade da - in den Schulen - ist sie da. Muss ja nicht immer das Thema so rein, von diesen Extrembeispielen, die dann von der Politik ständig zitiert

werden: 80 % der Schüler seien nicht muttersprachlich deutsch. Abgesehen davon, dass das nicht das Thema ist. Das Thema ist: Wie viele können ausreichend die Sprache, um dem Unterricht zu folgen? Die Frage stellt ja dann kein Politiker mehr als nächstes. Und - ich reagiere auch deswegen ein bisschen empfindlich darauf - es ist auch kein Problem offensichtlich für eine Klasse, wenn da zwei, drei de facto Leute null Deutsch können am Beginn der ersten Klasse. Meine Frau ist mit sechs Jahren, genau mit sechs Jahren, nach Österreich gekommen. Kommt in die erste Klasse, konnte kein Wort Deutsch, kein Wort Deutsch. Hat am Ende der ersten Klasse perfekt Deutsch gekonnt und dort ist keiner dümmer geworden dadurch. Das einzige was offensichtlich notwendig war: dass sich eine Lehrerin ein bisschen auf sie eingestellt hat und sie ein Stück unterstützt hat. Dafür kann man ja heute BegleitlehrerInnen engagieren, damit die Integration auch in dem Sinn passiert, dass da eben nicht jemand auch zurückgelassen wird. Die jetzige Vorstellung, dass die da erstmal alle in eine eigene Klasse gehen und erst mal Deutsch lernen sollen, das ist doch der Unfug schlechthin. Die Separierung führt nicht dazu, dass die einen von den anderen lernen können. Abgesehen davon, dass das Lernen dort auch für den Alltag... Was schadet es den ausschließlich deutsch aufgewachsenen Kindern, wenn sie einige Worte Kroatisch, Türkisch, Polnisch usw. können? Ist doch wunderbar. Fahren auf Urlaub in die Türkei oder fahren an die kroatische Küste runter oder so und können sich ein bisschen verständigen. Na nix Besseres als das. Abgesehen davon, dass es auch, wenn man dann mit - man hat ja dann hoffentlich auch Freunde aus anderen Herkunftsländern in der Schule - dass man ein bisschen was versteht, wenn dann irgend ein intimeres Gespräch zwischen Vater und Sohn statt findet und man ist zufällig dabei, dann weiß man wenigstens worüber die reden. Das ist nicht so schlecht.

Was wirkt denn einer möglichen Integration noch eher entgegen? Was kann man genau falsch machen?

Naja da kann man Vieles falsch machen. Also ich denke, das falsch Machen kann darin bestehen, dass man meint, man müsse ein rosarotes Bild von der Realität zeichnen. Das wäre sicher falsch, sozusagen ein Wunschbild zu zeichnen. Das hielte ich für falsch. Für genauso falsch hielt ich es, wenn eine Zeitung hergeht und sagt: „Wir wollen aber die Anpassung“. Weil die Anpassung etwas ist, was letztlich in diktatorischen und autoritären Regimen verordnet werden kann, aber in einer demokratischen, offenen Gesellschaft typischerweise nicht dazu passt. Und wenn ich jetzt mal unterstelle, dass die meisten Zeitungen - hoffentlich alle, aber da bin ich mir nicht so sicher, aber die meisten Zeitungen doch - die Demokratie, ihre Werte und die Vielfalt als wichtigen Zielwert auch durchaus unterscheiden, dann müsste man so eine Position überdenken, ob denn das dann sinnvoll ist. Aber da glaube ich, da sind auch professionelle journalistische Dinge wieder wichtig, die man auch in anderen Zusammenhängen immer wieder ein bisschen einfordern muss, vom Journalismus. Dass die Distanz zu den Berichterstattungsobjekten gewahrt bleibt. Dass ich die Sprache der Politik nicht übernehme, sondern dass ich die Sprache der Politik auch auf die Waagschale lege und sage: „Ist das nicht etwas, das die Dinge schon ein gutes Stück verzerrt, wenn ich die Dinge so benenne oder so benenne?“ Dass ich das leiste, was ich eigentlich als Anspruch habe: dahinter zu blicken, verschiedene Positionen dazu einzunehmen und dem Publikum ein Angebot zu machen, wie man die Dinge sehen kann. So, so, so, so.

Kommen wir zum nächsten größeren Block. Können Sie mir sagen, wie gut Sie den Radiosender Ö1 und seine Sendungen kennen?

Also Ö1 kenne ich relativ gut, ja.

Wir gehen jetzt einzelne Sendungen durch und Sie sagen mir dann bitte, wie die einzelnen Sendungen gestaltet sein müssen, was enthalten sein müsste, damit auch Migranten und Migrantinnen sich angesprochen fühlen und das Programm gerne rezipieren. Es geht dabei nicht um eine Bewertung der Sendungen. Deshalb bitte ich Sie, auch wenn etwas bereits gemacht wird, das zu nennen.

OK.

Dann fangen wir an mit 'Gedanken für den Tag'. Das ist eine Sendung, die Mo. - Sa. um kurz vor 7 Uhr läuft.

Ja. Also 'Gedanken für den Tag', das vom Ressort Religion betreut wird, aber jetzt nicht nur religiöse Themen hat, sondern jetzt so grundsätzliche ethische Fragen aufwirft - ich weiß das zufällig, weil ich auch mal was zu Pressefreiheit dort beisteuern durfte. Bei 'Gedanken für den Tag' ist, glaube ich, einerseits mal wichtig, dass man bei der Auswahl der Personen darauf achtet, dass die dort gehörten Experten und Expertinnen - weil das sind sie zumeist, also es ist so eine Mischung aus Experten aus verschiedenen Fächern und Repräsentanten aus verschiedenen Einrichtungen - so gewählt werden, dass ich dort, wenn es z.B. um einen religiösen Kontext geht, bei den Repräsentanten darauf achte, dass die verschiedenen Religionsgemeinschaften auch einigermaßen adäquat vorkommen. Und dass ich bei den nicht explizit religiösen Themen bei der Auswahl der Experten und Expertinnen darauf achte, dass auch da die Vielfalt der Kultur gewährleistet ist. Was eigentlich nicht schwer fallen sollte, weil wenn ich z.B. Experten aus dem universitären Kontext nehme, dort ja in den meisten - nicht in allen - Fächern ja ohnedies auch verhältnismäßig viel an kultureller Vielfalt die Realsituation ist, was sich aber nicht - meines Erachtens - hinreichend abbildet in der Beziehung der Experten. Jetzt im tagesaktuellen Programm, jetzt nicht auf die 'Gedanken für den Tag' bezogen, sondern im tagesaktuellen Programm. In der Einschätzung denke ich, Einiges gelingt dort in dieser Sendung, ich glaube aber, dass man auch Dinge anpassen sollte. Ich habe es aber nicht systematisch verfolgt. Ich schaue zwar immer wieder, wenn ich mit meinem Download-Abo die Sendungen durchgehe, was das Thema ist, ich höre es immer wieder mal, aber nicht regelmäßig. Höre manches auch nur dann über das Download nach, und habe den Eindruck, dass manches praktiziert wird. Also bei den Religionsgruppen glaube ich, da ist dieses Bewusstsein einigermaßen ausgeprägt, bei den anderen Themen glaube ich, ist das noch nicht die Praxis.

Die nächste Sendung: das Morgenjournal I und II. Das ist ja geblockt um 7 und um 8. Was könnte man da verbessern?

Also, das eine ist: auch beim Morgenjournal gibt es ja zum Teil auch die Telefoninterviews, die zumeist voraufgezeichnet, manchmal auch live, aber seltener live sind. Für die Experten, die am Morgen schon zur Verfügung stehen und nicht so wie ich noch schlafen (lacht). Nein, ich höre es schon öfters. Zumindest die 8-Uhr schaffe ich. Die 7-Uhr habe ich früher öfter geschafft, als ich meine Kinder in der Früh noch betreuen musste, jetzt sind die schon so selbständig und finden den Weg alleine zum Frühstückstisch und zur Schule. Also da denke ich bei der Auswahl der Experten auch das Selbe. Dass man hier diese Vielfalt berücksichtigt. Und zwar unabhängig davon, ob das Thema jetzt auf den ersten Blick so ein 'Migrantenthema' ist. Das kann man ganz einfach dadurch erreichen, dass ich in der Zeit, in der jetzt nicht wieder gerade der größte redaktionelle Stress ist, sozusagen ein bisschen darüber nachdenke, wer denn Experten zu dem Themenbereich sein könnten. Und dort einfach mal systematisch die Listen durchgehen an den Universitäten und sagen: „OK, da gibt es

einen, den kenne ich noch gar nicht“, dann schaut man sich den einmal an, notiert sich, in welchen Themenbereichen der gut ist. Oder bei der eigentlichen Recherche dann, wenn aktuell dann was ausbricht, man jetzt nicht wieder zu dem Experten greift -weil da ist sehr viel Routine drinnen -, bei dem man sagt: „Der war doch das letzte Mal schon bei uns, da wissen wir, der kann reden“. Deswegen ist es auch ganz gut, dass man das ein bisschen aus der Aktualitätsschleife heraus nimmt und dazwischen einmal mit dem einen oder anderen ins Auge gefassten Experten Kontakt aufnimmt. Dann sehe ich ja sofort, wie er reden kann. Das sehe ich ja sofort, ob jemand ein paar gerade Sätze rausbringt und dann weiß ich, dass ich mich in einer Stresssituation durchaus auf das einlassen kann und nicht das Risiko habe, wo ich weiß, ich habe jetzt nimmer die Zeit, dass ich jetzt zehn Minuten einen zweiten Experten durchchecken kann, ob mir der jetzt was sagen kann, sondern da greife ich notgedrungen auf den zurück. Und Journalismus ist sehr viel tagesaktuell. In dem Format insbesondere, beim Morgenmagazin, bei der Morgennachrichtensendung. Also da, glaube ich, kann man andocken. Das zweite - das betrifft grundsätzlich jetzt verschiedene Geschichten, Themenbereiche - ist, dass man sich da in der redaktionellen Recherche angewöhnt, immer die Frage zu stellen: „Ist bei dem Thema, ist bei diesem sozialpolitischen Thema, ist bei diesem gesundheitspolitischen Thema eine mögliche besondere Komponente drinnen, die Zuwanderer betrifft?“ Wenn ich das in meinen „Check-Fragen“ mit berücksichtige und wenn mir selber jetzt nichts einfällt, weil meine eigene interkulturelle Kompetenz dahingehend nicht geht, dann ist wichtig, dass ich mir überlege, wo ich meine quasi „Universalexpertin“ für alle interkulturellen Fragestellungen habe. Dass ich auch die kurz anfrage und sage: „Gibt es jetzt bei diesem gesundheitspolitischen Thema aus Ihrer Sicht ... Oder wie müssen wir da die Fragen noch machen, damit wir auch für die Gruppe der Hörerinnen und Hörer, die das betrifft, noch diesen spezifischen Aspekt berücksichtigen?“ Und einfach dann den Verantwortlichen, der dann gefragt wird, der Gesundheitsminister oder der Ressortleiter X oder sonst wen, mit dieser Frage konfrontieren. Weil sie mir selber sonst nicht einfällt, weil sie mich nicht betrifft, weil ich als Redakteurin oder Redakteur mit der Sache so nie konfrontiert war und ja. Das ist etwas, was die Vielfalt so einer Nachrichtensendung positiv beeinflussen würde. Und ob sie dann auch bei der zugewanderten Bevölkerung sozusagen als so attraktiv empfunden wird, wie es für die Mehrheitsbevölkerung offensichtlich ist, da sonst ja die Zuhörerzahlen nicht so hoch wären, müsste man beobachten. Die Journale sind ja sozusagen wirklich ein Flaggschiff von Ö1. Und die Frage ist: „Kann man es nicht noch ein Stück optimieren in dem Bereich?“ Was von der türkischen Community in der Vergangenheit auch immer wieder ins Treffen geführt worden ist: wenn in der Türkei irgendeine größere politische Geschichte war, Wahlen z.B. - jetzt war ja gerade dieses Plebiszit, da ist jetzt breit berichtet worden, relativ breit berichtet worden. Aber bei den früheren Wahlen, wenn da z.B. an dem einen Sonntag in der Türkei Wahlen waren und in Spanien Wahlen waren, dann hat man über Spanien relativ noch was erfahren und über die Türkei entweder nichts oder nur kurz: „Ah ja, und gewählt wurde auch in der Türkei“. Jetzt kann man sagen, für Spanien spricht natürlich, dass es ein Teil der EU ist. Aber für die Türkei spricht auch, dass die Debatte darüber, ob die EU-Mitglied werden soll oder nicht, ja heiß ist und weiter heiß bleiben wird und uns eigentlich das interessiert, wie dort tatsächlich die Veränderungen sind. Das heißt, da täte sich natürlich auch der ORF leichter, wenn er dort einen Korrespondenten oder eine

Korrespondentin hätte, aber das ist so nicht.

Okay, also etwas mehr Raum zu schaffen - auch in den Journalen - für Migration wäre wichtig?

Etwas mehr Raum schaffen für Themen, die größere MigrantInnengruppen betreffen, weil es ihr Herkunftsland ist. Das heißt, da ist Ex-Jugoslawien eh relativ stark drinnen. Da glaube ich, die beschweren sich auch nicht. Da gibt es auch einen eigenen Korrespondenten und die Korrespondenten sorgen auch dafür, dass es eine regelmäßige Berichterstattung gibt. Die Türkei, wo es das nicht gibt, ist da strukturell benachteiligt, obwohl es da auch eine große Gruppe gibt. Deutschland mit der großen Migrantengruppe der Deutschen, ist sowieso traditionell relativ stark immer in der Berichterstattung mit drinnen. Da gibt es auch gleich mehrere KorrespondentInnen des ORF.

Wie ist es bei der Sendung 'Leporello', Montag bis Freitag 7.52 Uhr?

Ja, 'Leporello' berichtet ja viel über so verschiedene Lebenskunst-, Kulturgeschichten. Da hat man auf den ersten Blick eigentlich den Eindruck, da sei eine sehr bunte Vielfalt. Da müsste man wahrscheinlich genauer noch drauf schauen und das Problem ist: was ist denn die Vergleichsbasis? Das ist auch so schwierig bei den Kultursendungen so eindeutig dann zu sagen: „Ja, das deckt die gesamte Vielfalt ab“. Da müsste man im Grunde mal hergehen und sagen: „Was hat es denn alles an Kulturveranstaltungen gegeben an dem Vortag, welche Dinge sind sozusagen da in 'Leporello' dann gecover worden?“ Und es ist ja nicht nur Kultur. Es geht ein bisschen breiter rein, so Lebenskunst. Ich glaube, da ist es schwierig, da jetzt wirklich eine Diagnose zu stellen, ob es Defizite gibt. Also, ich würde empfehlen, wenn man das jetzt sozusagen auch für die Forschung untersuchen will, das inhaltliche Programm von 'Leporello' auf diese Frage hin abzuklopfen, wie viel Interkulturalität sich tatsächlich abspielt, in Relation zum Bereich, den man mit dieser Sendung abdecken will. Das ist, glaube ich, auch immer so ein Grundprinzip, dem man sich stellen muss bei der einzelnen Sendung: „Was ist die Zielsetzung der Sendung?“. Das ist die erste Frage. Die zweite Frage: „Ist diese Zielsetzung zu verengt im Sinne einer vielfältigen Gesellschaft?“ Da kann man dann vielleicht was nachjustieren, oder „Nein, passt eh“, weil wenn ich alles in dem und dem Bereich abdecken will, dann ist die Migration natürlich mit zu berücksichtigen. Und dann zu untersuchen, was das reale Leben ist, auf das es sich bezieht und ob das einigermaßen entsprechend auch abgedeckt wird.

Mir persönlich geht es jetzt sowieso weniger um die Defizite in dem Sinn, sondern um Möglichkeiten, Migranten noch mehr anzuziehen.

Okay. Naja, da muss ich mich bei einzelnen Sendungen im Grunde wiederholen. Das heißt, auch da gilt, dass die Proponenten, die in der Sendung zu Wort kommen - und da kommen ja viele zu Wort, als Akteure, insbesondere im kulturellen Bereich -, dass man da drauf schaut, dass Migranten gut zu Wort kommen und wichtiger Teil der Sendung sind. Und das, was man sozusagen nie tun soll in dem Zusammenhang: in der Vermittlung dessen, wer da jetzt spricht, irgendwie den Migrationsstatus separat zu erwähnen, sondern das muss so als natürliche Information einfließen, die klar ist. So wie ich beim einen sage: „Ja, der ist in den 80er Jahren aus der Steiermark nach Wien gezogen“, sage ich halt bei dem anderen: „Er ist im Zuge des Krieges in Ex-Jugoslawien nach Wien geflüchtet“, da passt das, da ist das klar. Und bei anderen ist es aus der Vorstellung, was seine Funktion ist, auch klar, dass der sozusagen einen Migrationsstatus hat. Und dass da auch in dem Bereich, manchmal wenn es passt, wenn das

Thema passt, wenn es um entsprechende Kulturenvietalt geht, jemand auch mal ein paar Worte in der eigenen Heimatsprache sagen soll, sagen darf. Und man das natürlich übersetzt und sagt: „Also bei uns sagt man da das und das“. Dass das ein bisschen stärker praktiziert wird. Das hat immer auch ganz gut z.B. der Ostbahn Kurti gemacht in seinen Sendungen, dass er seine Zweisprachigkeit als Burgenland-Kroate auch praktiziert hat. Das ist etwas, was man auch in anderen Sendungen in dem Zusammenhang tun kann.

'Pasticcio'? Wie schaut es bei der Sendung aus? Was könnte man da tun?

Was könnte man da tun? Ich glaube, man könnte sich bei mancher motivischen Auswahl von Musik überlegen, den Bogen ganz bewusst auch in Richtung dieser Herkunftskulturen der MigrantInnen noch stärker zu ziehen und zu sagen: „Schauen wir mal bei den Komponisten und Komponistinnen“ - weil das 'Pasticcio' ist ja doch relativ vielfältig, das eignet sich auch ganz gut dazu, so wie auch 'Ö1 bis zwei' oder andere Sendungen ganz gut geeignet sein werden - dort ganz gezielt zu sagen: „Okay, was haben wir für KomponistInnen in Kroatien? In Serbien, im Kosovo? Oder was haben wir für moderne Komponisten?“ Wenn man die auch ein bisschen 'rein nimmt in diesen Bereich, oder Interpreten. Die Musiker sind ja sowieso ein fahrendes Volk oder sehr viel herumziehendes Volk. Dass ich dort dann auch Musiker auftreten lasse oder kurz vorstelle, deren Stücke dann gespielt werden, die eben aus einer der vielen Herkunftskulturen stammen. Das könnte auch bedeuten, dass das ein oder andere - ich meine der klassischen Musik - sozusagen auch in der gebrochenen Form, in der Verknüpfung - das wird ja bei etlichen der klassischen Musik auch so offensichtlich -, dass hier sehr viel so Volksmusik mit einfließt. Ob bei den tschechischen Komponisten, bei den russischen, bei den polnischen, bei den rumänischen, bulgarischen. Dass man da auch gezielt auch ein bisschen in Richtung türkische Kompositionen reingeht. Das wäre sicher etwas. Weil das 'Pasticcio' ist so, also ich erlebe es so, dass für mich die interessanteren Momente eher dort sind, wo ich auf was Neues stoße. Also, ich unterstelle jetzt mal, dass doch relativ viele Ö1-HörerInnen eh selber, die Jüngeren relativ viele mp3s haben aus dem klassischen Musikbereich, viele CDs haben. Die Älteren viele zum Teil noch Platten haben. Und da ist ein Programradio wie Ö1 stärker gefragt nicht im Abspielen des Mainstreams immer wieder, als stärker im Anregen: da gibt es was Interessantes. Da ist das 'Pasticcio' nicht die Paradesendung, aber auch ein bisschen drinnen. Hat dann auch mit der zeitlichen Platzierung zu tun. Und da glaube ich, könnte es ein Stück hineingehen. Ohne das überzustrapazieren. Sondern einfach mal zu schauen: was spielen wir dort sonst so über's Jahr verteilt und wo sind da Schwachstellen drinnen, wenn wir das jetzt mal auf dem Hintergrund der Vielfalt unseres Publikums oder der gewünschten Vielfalt unseres Publikums betrachten. Die, die wir dann auch ansprechen wollen. Beim 'Pasticcio' könnte ich dann auch mit Gastzusammenstellungen agieren, die ich dann bewusst aus dem Migrationsbereich rekrutiere. Unter anderem, nicht nur. Da ging es genauso um den Bereich, die Vielfalt so abzubilden und die Musikwelt ist ja zum Glück sehr breit. Wenn man jetzt klassische Musik, oder die ältere Musik der Hochkultur hernimmt. Wenn man dann in Japan ein Ö1 machen würde, schaut das natürlich anders aus. Da müsste man sich dann überlegen, welche anderen Zuwandererkulturen habe ich dort? Dort habe ich jetzt dann relativ wenig. Aber wenn ich das dann in Hongkong mache, schaut das natürlich auch wieder anders aus. Da ist die Grundstruktur der Komponisten, die man dort spielen würde, wahrscheinlich wieder eine andere, aber

man würde wahrscheinlich dann auch wieder Mozarts oder sonst was spielen, weil dann halt doch viele Deutsche, Österreicher auch in Hongkong leben und so weiter.

'Radiokolleg'?

Ja, das 'Radiokolleg', das ich wirklich liebe - das merke ich immer an der Anzahl der Sendungen, die ich mir dann aufnehme - und wo ich finde, das 'Radiokolleg' böte noch mehr Möglichkeiten, das Thema Migration explizit zu behandeln. Also das ist sicher ein Format, wo das Thema Migration explizit stärker noch behandelbar ist. Das ist das eine. Das andere gilt auch da wieder: auch beim 'Radiokolleg' kommen doch relativ viele Fachleute zu Wort. Dass man da dieses Prinzip durchhält, dass unter den Fachleuten auch viele mit Migrationshintergrund sind. Dass unter denen, die dort seltener sind - das hängt ein bisschen dann vom Thema ab -, so Betroffene im Sinne von Betroffenen, wie man das so schön nennt, aber das ist auch ganz selten nur, dass man das da dann ebenfalls macht. Aber es gibt viele Themen, die meines Erachtens im 'Radiokolleg' breiter gespielt werden könnten und die interessant sind. Sowohl jetzt eben im Bereich der Zuwanderung, dass ich mal hergehe und dann - da sind wir jetzt bei den konkreten Themen die man sich überlegt. Dass man hergeht und sagt: „Was ist denn aus all den Leuten geworden?“ Dass man so Geschichten aufgreift. Die Vielen, die im Zuge etwa des Krieges in Jugoslawien dann nach Österreich geflüchtet sind. Was ist aus denen geworden? Wie viele sind denn da geblieben? Da gab es ja dann auch die ganzen Heimkehrerbemühungen, -prämien, -aufforderungen der Politik. Was ist da - jetzt mal abseits von der Arigona-Debatte - daraus geworden? Also die, die da geblieben sind, die, die zurück gegangen sind, gegangen wurden, nicht immer ganz so aus freien Stücken, manche sehr bedrängt. Da zu zeigen... Da ließe sich, glaube ich, auch ganz gut Brücken schlagend, themenspannend aufarbeiten. Es gibt auch etliche Themen, die da eh recht gut, recht couragiert, recht diskussionsanregend gestaltet werden. Das ist ja das, was das 'Radiokolleg' auch sehr auszeichnet. Auch, wenn es wahrscheinlich in Schulen gar nicht mehr die Bedeutung hat, die es früher - auch von der Titelgebung her - hatte. Die überwiegende Gruppe, die das 'Radiokolleg' tatsächlich hört, sind interessierte Hausmänner und Hausfrauen. Dass man sich unter den GestalterInnen des 'Radiokollegs', insgesamt auch bei Ö1, die Frage stellen soll: „Wie gut sind wir aufgestellt auf der Ebene unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter? Finden die MigrantInnen ausreichend faire Chancen vor, im Berufsfeld dieses gehobenen Radiojournalismus zu arbeiten?“ Und da möchte ich dann nicht als erste Antwort hören: „Ja, die meisten MigrantInnen sind ja nicht ausreichend gebildet“. Denn das wäre wirklich ein Affront gegenüber den Betroffenen. Und ja, also da, in diese zwei Richtungen würde ich jetzt da... Also, bei 'Radiokolleg' fällt's mir jetzt deswegen besonders ein, weil das ist wirklich eines der Formate, wo ein sehr gediegener, gut recherchierter Radiojournalismus passiert. Jetzt neben den tagesaktuellen Dingen. Aber das ist ja in aller Regel nicht tagesaktuell, sondern doch von relativ langer Hand geplant, quartalsmäßig geplant. Da kann man sich gerade bei solchen Planungen stärker darauf konzentrieren, diese Vielfalt auch zu gewährleisten.

'Konzert am Vormittag'?

Das 'Konzert am Vormittag'... Ja, da kann man die Frage der interkulturellen Vielfalt einerseits bei der Auswahl der Konzerte ein bisschen diskutieren. Da könnte man fragen, ähnlich wie bei 'Pasticcio', welche Komponisten hier zur der Wahl sind. Jetzt ist dort natürlich auch immer in der Frage, was die Programmgestalter dann dem entgegen halten werden: „Naja,

aber was ist denn Qualität in dem Bereich?" Dem halte ich entgegen, dass ich sage: „Also, erstens mal braucht man bedingungslos Qualität, gar keine Frage.“ Aber die Frage, welcher Komponist und welche Komposition, welche konkrete Einspielung, welches Konzert dann tatsächlich zum Kanon der klassischen Musik gehört, das wird von Standard zu Standard dann schon unterschiedlich definiert. Ob ich in Wien sitze, oder ob ich in Ankara oder Istanbul sitze. Und ich würde auch anregen, da ein bisschen eine Kombination zu machen und zu sagen: „Natürlich sitze ich in erster Linie hier in Wien, aber ich denke auch immer ein bisschen mit dem Kopf von jemandem, der in Belgrad oder in Zagreb sitzt und von jemandem, der in Istanbul sitzt und sagt: „Gibt es da vielleicht Konzerte, die mein Publikum, das mich dort hören würde als Radiosender, der ein Programm wie Ö1 macht, da nicht vermissen möchte?“ und sagt: „Das ist so ein wichtiger Komponist, so eine wichtige Konzerteinspielung, dass ich das irgendwie im ‘Konzert am Vormittag’ drinnen haben sollte“. Und dann auch durchaus so ausschildern kann. Ausschildern vielleicht weniger im Programm, als dann im programmbegleitenden Marketing. Wenn ich Ethnomarketing mache, dass ich sage: „OK, wenn wir jetzt eine Konzertaufzeichnung haben aus Istanbul oder anderswo, dann muss man das erfahren.“ Das muss ja nicht von dort sein, dass kann auch anderswo, was hier in Wien statt findet oder in Salzburg, aber wo es um eine Komposition geht mit einem türkischen Bezug, dass ich so etwas dann auch gerade im Marketing dieser Sendung gezielt etwas in den entsprechenden Ethnomedien in Österreich dann mache. In den türkischen Medien, die in Österreich erscheinen, die die in Österreich lebenden, gebürtigen Türken nutzen. Das würde dem Programm helfen und umgekehrt würde es in der Wahrnehmung des Publikums, warum diese Vielfalt... Die Wahrnehmung des Publikums hat schon etwas damit zu tun, wie wir verschiedene Kulturen dann einschätzen. Wenn ich dann mit den bestimmten Herkunftsländern, aus denen viele der hier lebenden Migranten sind, weniger oder deutlich weniger kulturelles Programm verbinde, dann kommt so fast automatisch diese Meinung und Haltung. „Naja, die haben ja irgendwie keine richtige klassische Kultur“ oder sowas. Und wenn ich dann aber doch immer wieder Konzerte habe, die einen Türkeibezug haben, würde so ein Eindruck erst gar nicht entstehen.

Ich hätte dann noch das ‘Mittagsjournal’, aber da kann man eigentlich mit dem ‘Abendjournal’ und dem ‘Morgenjournal’ zusammenfassen.

Das würde ich auch so zusammenfassen. Ich meine, natürlich gibt es leichte Unterschiede. Beim ‘Mittagsjournal’ zum Beispiel dadurch, dass ich dort noch mehr Spielraum habe, weil ich am Sa. dann im ‘Journal’ einen Gast habe und bei den Journalen mit Gast habe ich auch die Überlegung, wen ich da einlade. Und an dem Punkt muss ich einmal berücksichtigen: das sind ja also sehr stark Menschen aus dem Bereich der Politik, sehr stark Menschen aus dem Bereich der Wirtschaft, gelegentlich aus dem Bereich der Kultur (aber das ist doch ein bisschen weniger), hin und wieder kommt auch mal ein ganz wichtiger Sportmensch zu Wort und in der Sommerflaute ist die Vielfalt der Herkunft dann auch ein bisschen größer, wie ich dann so wahrnehme. Also, da denke ich, da ließe sich auch bei der Auswahl der Politik auch darauf achten - es gibt ja doch inzwischen auch ein paar PolitikerInnen mit Migrationshintergrund -, dass die nicht vergessen werden. Da habe ich bei Ö1 aber auch nicht den Eindruck, dass man das tut. Also zumindest früher in der ‘Journal Panorama’-Leiste (also vielleicht haben wir das noch extra, aber wenn man das so mit diskutiert, so quasi als Beilage zum Abendjournal), da ist

das sicher in der Vergangenheit eigentlich relativ regelmäßig passiert. Da sind auch die Migrationsthemen, die Asylthemen, relativ gut thematisiert worden. Ich denke und ich hoffe, dass nach dem Abgang des bisherigen Leiters sich das nicht wirklich ändern wird.

‘Von Tag zu Tag’:

‘Von Tag zu Tag’. Ja. Da, hm. Also da fällt schon auf, dass bei den Phone-In’s offensichtlich MigrantInnen Mangelware sind. Formulieren wir es mal so salopp, obwohl Menschen keine Ware sind, aber Sie wissen, wie es gemeint ist. Und das verweist wahrscheinlich ein Stück darauf, dass Ö1 wohl unter den Migranten vielleicht weniger gut liegt. Aber das kann ja nicht der Grund sein und dass ist ja umgekehrt genau der Grund, warum wir uns hier mit der Frage beschäftigen. Nun kann ich Anrufende ja nicht erzeugen, sondern das ist wie es ist. Ich glaube aber, dass z.B., wenn Ö1 sich in seinen Marketingaktivitäten unter den migrantischen Medien etwas umtun würde und dort einzelne Sendungen - und dazu sind durchaus auch ‘Von Tag zu Tag’-Sendungen sehr geeignet - auch zum Thema machen, dass dann MigrantInnen etwas stärker anrufen werden. Auch und nicht nur bei Themen, bei denen es explizit um Migration geht. Bei der Auswahl der Gäste, da habe ich den Eindruck, da ist doch relativ viel Vielfalt im Spiel. Aber grundsätzlich gilt da auch die Empfehlung, sich das mal genau anzuschauen in Hinblick darauf, ob denn bei den Experten und Expertinnen, die da zumeist die Gäste sind, dieses Potenzial ausgeschöpft wird, das im Land da ist. Und dass eben MigrantInnen nicht nur bei so expliziten Migrationsthemen zu Wort kommen, sondern bei jedem anderen Thema die Chance haben. Und nachdem man ja doch relativ viele Gäste aus dem Universitätsbereich auch hat, aus dem Bereich von Autoren, Autorinnen, Sachbuchautoren zum Teil, ist da das - sage ich mal - Reservoir, das man dort hat, doch relativ groß. Der dort Verantwortliche, Letztverantwortliche, Rainer Rosenberg ist ja ohnedies der Spezialist für alles, was so an nicht-mainstreamigen Sendungen auf Ö1 ist und ich vermute mal, dass es auch daher rührt, dass es ohnedies bei der Auswahl so eine fast natürliche Sache ist, dass es einigermaßen praktiziert wird. Aber wie gesagt, sich für die Forschung das anzuschauen lohnt allemal. Mit Ausnahme der anrufenden Mitdiskutierer und Mitdiskutiererinnen habe ich eher den Eindruck, dass bei der Auswahl der Gäste ein relativ breites Spektrum abgedeckt wird. Aber wie gesagt: anschauen, analysieren macht meistens noch sicherer, als so ein Eindruck.

‘Moment - Leben heute’:

Ja, bei ‘Moment - Leben heute’ geht es ja um ganz viele Themen des Alltags, des Zusammenlebens zwischen den Geschlechtern und eben zwischen den Kulturen. Da glaube ich, ist es ganz wichtig, dass bei der Auswahl der Gesprächspartner (das sind ja gebaute Beiträge, das ist ja nicht live), dass bei denen, die da jetzt interviewt werden für das Thema, da auch wirklich darauf geachtet wird - und da glaube ich, ist schon noch was zu entwickeln - dass man sagt: „Gut, geben wir uns intern so etwas wie eine Quote, dass bei möglichst allen Themen einfach der Migrationsanteil bei so etwas zwischen 20 und 30 % liegt“. Wenn man das jetzt sozusagen auf österreichweit bezieht, weil Ö1 ein österreichweiter Sender ist. Und dann glaube ich, kann man ‘Moment - Leben heute’ noch ein Stück optimieren. Und ich sage auch da wieder, dass es gilt, das im Marketing des Senders wieder aufzugreifen. Bzw. wenn man das ein paar Mal im Marketing aufgegriffen hat, dann ist das etwas, was dann auch in den Ethnomedien ohnedies aufmerksam verfolgt wird. Wo man dann automatisch in die Programmtipps ‘reinrutscht, weil man dann weiß: „Ah, in

diesem Beitrag ist unter anderem diese gebürtige Türkin zu Wort gekommen und es geht ums Thema... pf... Kochen". Oder es geht um's Thema Wäsche waschen. Ich meine, es wird ja kein Thema ausgelassen bei 'Moment - Leben heute'. Ich habe jetzt mal zwei sehr einfache Themen genannt, aber die Themen sind üblicherweise ein bisschen komplexer. Aber sie sind so, dass sie eben MigrantInnen genauso betreffen, wie Nicht-MigrantInnen, jeweils mit Binnen-I- gesprochen.

Dann haben wir den 'Da Capo' - Block. Montag bis Freitag, bestehend aus den 'Hörbildern', 'Ambiente', 'Kontext', 'Tonspuren' und 'Im Gespräch'. Fangen wir mal mit den 'Hörbildern' an.

Ja, bei den 'Hörbildern'... Das ist so ein breites Spektrum. Das ist jetzt wirklich schwer, das zu sagen, ob die Vielfalt der Kulturen ausreichend abgedeckt ist. Also, auf den ersten Blick würde ich jetzt mal „Ja“ sagen, weil das ja auch eine erstaunlich international gemachte Sendung ist. Da werden ja auch immer wieder erstklassige 'Hörbilder' - v.a. aus dem deutschsprachigen Raum - zugekauft.

Fragen wir uns nicht: „Ist es schon gut?“, sondern „Wie muss es sein, damit es gut ist?“ in Hinblick auf die dargelegte Thematik.

Wodurch wird's gut? Natürlich wird's zum einen durch internationale Vernetzung gut. Und worauf man jetzt zudem schauen kann, ist, dass bei der Auswahl der Themen die Migration bei den expliziten Themen einen gewissen Platz hat. Und bei den Themen insgesamt sollten Akteure der Migration vorkommen, wo sie sinnvoller Weise vorkommen sollten. Ich habe eines - ich glaube, es war eines der besonders ausgezeichneten Hörbilder - in Erinnerung, das ich, glaube ich, mindestens drei Mal gehört habe. Das war das über das Wiener Schnitzel, glaube ich. Und ein anderes war das über das "Meidlinger L". Und das über das Wiener Schnitzel: das ist schon relativ lange her, aber damals hat es auch schon MigrantInnen gegeben, wo ich mir denke, das Wiener Schnitzel ist ja etwas, was ja alle irgendwo essen. Dort ist sehr schön kulturgeschichtlich auch die Herkunft - dass das ja mit Wien verhältnismäßig wenig zu tun hatte und so - herausgearbeitet worden. Aber das, was man dort noch hätte machen können und was man heute, wenn man so etwas angeht, und so eine lokalspezifische Institution oder nationale Institution (da kann man das auch mit anderen wie Fiakern oder sonst was tun), dass man dann sagt: „OK, ist das auch eine Leibespeise von Zugewanderten?“ Dass man einfach einen Aspekt unter vielen Aspekten drinnen hat. Und sich dann vielleicht herausstellt, da gibt es dann irgendwelche Verfeinerungen von Schnitzeln, weil jemand mit seiner Herkunftskultur kombiniert und die Panier dann noch mit irgendetwas bereichert oder so. Einfach recherchemäßig dieser Frage nachzugehen, dieses Grundprinzip zu beherzigen: „Es gibt kein Thema, wo nicht irgendwo die Migration eine interessante, journalistische Facette bietet". Diese Prinzipien sind ja nicht aus einer - „Ach, wir wollen alle jetzt Gutmenschen sein" - Laune heraus. Zwar noch lieber als 'Schlechtmenschen', um auch mal diese Demagogie kurz abzuhaken. Da sieht man auch gleich, wie unsinnig das ist, wenn man die Menschen so einteilt. Aber das Miteinbeziehen der Migranten soll keine Bürde sein, sondern das soll etwas sein, wo ich sage: „Das ist eine zusätzliche spannende Herausforderung für den Journalismus" und so wie ich es in meinem Kopf durchgehen lasse und sage: „Haben da Frauen einen anderen Zugang zum Schnitzel, als Männer?“ Da fällt mir ja sofort was ein, weil ich sage: „Ja, meistens sind die Frauen für's Schnitzel-machen zuständig und die Männer sind eher die Esser." Da habe ich dann schon mal so einen pointierten Zugang, den ich ja dann überprüfen kann und

schauen, ob die Recherchethese gut ist, ob sie falsch ist oder sich da das ein oder andere bewahrheitet. Und da kann ich auch hergehen und pointiert fragen: „Ist denn ein Zugewanderter dann integriert, wenn er genug Schnitzel isst?“ Oder schauen die Schnitzel, die in Häusern von Zuwanderern dann herausgebrutzelt werden, anders aus? Und wie schaut das ursprüngliche italienische Schnitzel aus, wenn ein Italiener, der jetzt nach Wien zugewandert ist, heute ein Schnitzel macht? Macht er's dann eher im Original und nicht mit Brösel oder... Also, es lassen sich ja da sozusagen einige Dinge rein arbeiten. Nichts desto trotz sage ich: das damalige Hörbild war exzellent. Das lebte natürlich von den Akteuren. Aber diese Akteure finde ich ja dann auch in diesem Bereich der Zuwanderung. Dann ist es toll, weil ein Hörbild natürlich - dann schon von der guten Recherche einerseits lebt, aber -, von dem lebt, dass ich diese Akteure auch dazu bringe, dass sie so authentisch und pointiert die Dinge zu Gehör bringen, dass es dann ein Genuss ist, das als Hörbild zu hören.

Dann 'Ambiente - Die Kunst des Reisens':

Also es geht um 'Ambiente' am Sonntag Vormittag, immer mit dem Schauspieler als Sprecher. Ich glaube, der Berger hat das lange Zeit gemacht. 'Die Kunst des Reisens' führt ja grundsätzlich mal in die Fremde. Also überwiegend. Die 'Kunst des Reisens' kann sich natürlich auch in Österreich abspielen, aber überwiegend spielt sie sich außerhalb ab. Bei der 'Kunst des Reisens' ist die Frage eher... So wie der Großteil des Reisejournalismus...wie soll ich sagen? Dadurch, dass es eine enge Verknüpfung zwischen Reiseveranstaltern und Journalisten gibt, ist dieses Format ein bisschen dem journalistischen Prinzip entzogen. Das sage ich mal so als kritische Anmerkung. Da ist leider auch Ö1 ein bisschen davon betroffen, weil ich mal davon ausgehe, dass auch da der Großteil der Reisen, die wahrgenommen werden, von den Reiseveranstaltern finanziert werden und nicht die Recherchekosten des Senders sind. Ich will nicht unterstellen, dass das die JournalistInnen, die jetzt die Beiträge gestalten, hemmt, sozusagen auch mal Dinge ordentlich zu kritisieren. Aber es ist auch so ein Typ des Reisejournalismus schon mal nicht vorgesehen. Das hat jetzt mal mit Migration noch gar nichts zu tun, mal so grundsätzlich. Es ist so grundsätzlich mal ein eher positives Reisefeuilleton, eine Reisereportage und mit einer starken Orientierung an Reisen, mit dem Zweck, Kultur kennen zu lernen. Da sind wir dann mal irgendwie ganz gut bei der Thematik, wo sich etwas andocken ließe. Also, was ich spannend fände, dort mal auch auszuprobieren: jemanden in der Reisedirektion mit Migrationshintergrund zu irgendeiner Reise zu schicken, z.B. zu einer Reise, die in der Türkei statt findet, jemanden mit türkischem Migrationshintergrund zu schicken. Das ist spannender, als ich es mir bei jemandem erwarte, der nach Tirol eingeladen wird und dort die Tiroler Kultur vermittelt kriegt. Anstatt dessen kann ich dort jemanden hin schicken, der sich auskennt in der Gegend und der sich dann, sozusagen entweder - das kann ja positiv sein -, entweder verwundert gibt und sagt: „Was, das habe ich ja gar nicht gewusst, was es bei uns alles gibt", oder „Naja, das ist eine wunderbare Inszenierung, aber fernab der Realität". Also, d.h. das könnte ein großer Gewinn sein nämlich für beide Seiten. Also nicht für den Reiseveranstalter (lacht). Naja, für den kann es auch ein großer Gewinn sein, wenn die nämlich tatsächlich was Tolles bieten, selbst für die Einheimische, die dort aufgewachsen ist und sich dort eigentlich auskennt und auch ganz schnell nachchecken kann, ob das jetzt nur eine schöne Geschichte ist für den Urlauber, aber relativ weit weg vom Realen. Oder, ob es tatsächlich etwas ist, was hier spannend ist und selbst für jemanden, der sich dort auskennt,

etwas Neues bietet. Wenn ich mich jetzt in die Situation des Publikums versetze, dann erfahre ich als Nicht-Migrant wahrscheinlich zunächst einmal genauso viel und dann noch ein Stück mehr darüber, weil ich dann in dem Fall sage: „Aha, da erzählt mir jetzt jemand, der sich dort in dem Gebiet auskennt, vielleicht sogar dort aufgewachsen ist, eine Zeit lang gelebt hat oder sonstwas, etwas und kann das bestätigen oder eben widerlegen, was dort so ein Reiseanbieter inszeniert“. Und umgekehrt: jemand mit türkischem Migrationshintergrund, der hier lebt und dann diese Sendung hört, kann sich erstens mal damit identifizieren und sagt: „Ah, da haben die vernünftigerweise auch noch jemanden mit einer zusätzlichen Kompetenz in dem Bereich genommen. Nicht nur sozusagen kompetent als Reisejournalistin generell, sondern auch noch kompetent in dem Gebiet“. Die Türkeireise wäre ja sonst auch im Sendungsprogramm. Über die freut er sich so oder so, wahrscheinlich, mehr oder weniger. Und je nachdem, wie das dann ausgeht, weil da eine ganz interessante Story ist, die sonst niemand gewusst hat, die der oder die, der zuhört (mit Migrationshintergrund) wahrscheinlich auch nicht gekannt hat und es ist nicht irgendein zum 17. Mal abgelutschtes Klischee, das vermittelt wird. Also sowas könnte journalistisch beiden Gruppen etwas bringen. Nicht als Prinzip durchziehen. Ist auch nicht drinnen, wäre auch nicht machbar, kriegt man nie hin. Ist auch journalistisch sozusagen nicht der Weisheit letzter Schluss. Weil die Frage, wie nah ich einem Thema bin, aus Erfahrung nahe bin, ist nicht zwingend maßgeblich dafür, ob ich die Geschichte besser machen kann, oder nicht. Aber es kann sein, dass dadurch die Geschichte besser wird und sie kann einen gewissen Reiz kriegen. Und insbesondere für Gruppen, die ich dann zusätzlich ansprechen will, wie z.B. eben Migranten. In dem Fall mit türkischem Migrationshintergrund. Wir spielen es jetzt einfach mal mit den Türken durch, man kann es auch an vielen anderen machen. Wenn ich eine Reise irgendwo in ein norddeutsches Gebiet mache und ich nehme eine Deutsche dort mit hin, die sich dort gut auskennt, kann das ebenso genauso spannend sein.

'Kontext - Sachbücher und Themen':

Also, ich glaube, dass die Redaktion insgesamt eine ganz gute Einschätzung praktiziert, was jetzt relevante Sachbücher sind, die da Woche für Woche vorgestellt werden und zumeist wird ja dann ein Autor eines Buches ins Studio eingeladen, um über das Buch zu reden und manchmal auch über ein größeres Thema, das vom Buch zwar auch behandelt wird, aber auch darüber hinaus. Die Frage, wie viel Migration da drinnen ist... Also, ich würde mal sagen, die Sachbücher, die relevanter Weise zum Thema Migration erscheinen, die werden schon auch immer wieder aufgegriffen. Da würde ich nicht den Eindruck haben, dass da irgend etwas unterrepräsentiert ist, von dieser Seite her. Das, was die Redaktion tun könnte, wäre bei der Einladung der Gäste. Da muss natürlich journalistisch das Thema passen und spannend sein, aber ich würde jetzt mal sagen, wir sind jetzt inzwischen in Österreich sicher in einer Situation, wo Menschen mit Migrationshintergrund doch auch relativ häufig Sachbuchautoren sind. Dass man dann auch, wenn man die Entscheidung hat: „Nehmen wir den oder nehmen wir den?“, dass man da ein bisschen darauf achtet, da auch Migranten dann einmal den - ja, warum nicht - auch mal den Vorzug zu geben. Also, ich möchte grundsätzlich nicht der Bevorzugung den Vortritt geben. Aber dort, wo ich sozusagen bei gleicher Auswahlmöglichkeit, wo ich sage: „Das sind jetzt zwei wirklich spannende Dinge, wir wissen nicht so recht...“ und dann geht in der Redaktion manchmal die Sache so hin und her, den oder die... Und dann fällt die Entscheidung oft: „Ja, so einen haben wir eh schon zuletzt da und dort gehabt“, dann

wird oft die Entscheidung so getroffen. Dass ich da ein Stück als Kriterium neben der Geschlechterthematik dann auch die Thematik Migration / Nicht-Migration mit berücksichtige, als einen Entscheidungsgrund bei der Auswahl. Bei vielen Dingen ist das sowieso so, dass man sagt: „Also das ist jetzt für diese Woche das absolute Top-Buch“, man nimmt das dann und wenn man da dann die Autorin oder den Autor kriegt, dann nimmt man ihn. Aber dann gibt es immer wieder auch Wochen, wo das nicht zwingend ist und da würde ich sowas empfehlen.

Bei den 'Tonspuren'?

Die 'Tonspuren'. Das höre ich nun tatsächlich wenig. Weil die 'Tonspuren' sind ja am späteren Abend und so wie ich früher ... das hat sich jetzt bei mir ganz geändert, früher war ich eher ein Abendhörer, jetzt arbeite ich immer abends und da sind mir die 'Tonspuren' zu anspruchsvoll, vom Inhaltlichen her. Also, nebenbei hören tue ich fast überhaupt nicht, da muss ich eher was Repetitives machen. Da geht sich eher so leichtere Jazz- oder so- musik aus. Deshalb verfolge ich 'Tonspuren' wenig. Ich höre sie...ja, ziemlich wenig.

Dann machen wir weiter mit 'Im Gespräch':

Das höre ich immer wieder mal. Sehr gezielt, je nachdem, wer dort Gast ist. Bei der Auswahl der Gäste... Das hängt ja sehr stark mit dem Gesprächsleiter oder -leiterin zusammen, das ist ja nicht immer die gleiche Person. Das war unter Peter Huemer bestimmt anders. Ich würde bei 'Im Gespräch', wo wir auf der einen Seite sozusagen einen recht hohen Anteil an internationalen Gesprächspartnern haben und bei den nationalen Gesprächspartnern, da würde ich schon eher den Verdacht äußern, dass der Anteil der MigrantInnen nicht sehr hoch ist. Da glaube ich, ist das Grundproblem, dass dort der Anteil der MigrantInnen nicht sehr hoch ist. Das ist so ein Eindruck. Dadurch, dass hier eher die hochkarätigen und internationalen Gäste im Vordergrund stehen - was aber kein Widerspruch ist, im Bemühen, Menschen mit Migrationshintergrund jetzt genauso vorkommen zu lassen, sowohl auch bei den nationalen als auch bei den internationalen Gästen.

Die 'Spielräume':

Die 'Spielräume' sind ja auf den ersten Blick wirklich das schöne Kunterbunt der Musikbrücke. Das gefällt mir sehr gut, was da gemacht wird. Das ist ja auch etwas, was, glaube ich, einen insgesamt sehr hohen Anteil auch an migrantischer Kultur hat. Das einzige, was man sich noch zu prüfen überlegen kann, ist die Frage, ob denn da jetzt auch die dort favorisierten Musikrichtungen, die ja sehr viele sind, ob die sich auch ein Stück decken mit den unterschiedlichen Herkunftskulturen von MigrantInnen. Das ließe sich noch machen. Ein bisschen ähnlich wie bei 'Pasticcio' (obwohl 'Pasticcio' sehr viel enger ist, man bei den 'Spielräumen' eine sehr viel größere Bandbreite hat).

'Dimensionen - Die Welt der Wissenschaft':

Ja, da gibt es ja einerseits die monothematischen, jeweils ein Thema behandelnden Sendungen, und dann die 'Dimensionen', wo, glaube ich, vier Themen mit Kurzbeiträgen behandelt werden. Bei den 'Dimensionen' würde ich sagen, die Migrationsforschung kommt dort schon auch vor. Die Frage ist, ob sie insgesamt ausreichend vorkommt, wenn man ein migrantisches Publikum stärker ansprechen will. Man könnte sich überlegen, hier etwas mehr aus der expliziten Migrationsforschung zu berücksichtigen. Das wäre so eine Überlegung. Weil die Migrationsforschung hat ja an den Universitäten nicht unbedingt ein sehr tolles Standing. Es sind ein paar engagierte Leute, die das machen. Es gibt eigentlich eine einzige Professur, die dem gewidmet ist. Und das ist nicht unbedingt umwerfend viel, wenn man bedenkt, dass das... Oder

die Exilforschung: dafür gibt es auch keine Professur, kein Institut und so. Wenn man dem ein bisschen gegensteuern will, dass man sagt, dass der Journalismus nicht nur die Abbildung dessen, was in der Wissenschaft so passiert bedeutet. Sondern dass Wissenschaftsjournalismus im Grunde auch ein gewisses Korrektiv betreibt, wo man dann vernachlässigte oder weniger stark betriebene Themen stärker vermittelt, dann könnte man sich in dem Bereich durchaus etwas stärker positionieren. Das andere ist, sich bei all den anderen Themen darüber Gedanken zu machen, bei der Entscheidung, mit welchen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen man dann diese Themen behandelt. Ausgangspunkt ist ja meistens die Öffentlichkeitsarbeit, die die Wissenschaftseinrichtungen selber machen, aber das darf und kann ja nicht das einzige Kriterium sein, auf das man dann in der Berichterstattung reagiert, sondern sich hier dann - egal, für welches Thema oder Projekt man sich entschieden hat - die Teams anschaut. Wer denn da mitarbeitet. Und wenn man sieht, dass sich das Team aus mehreren, mit und ohne Migrationshintergrund, zusammensetzt, dann die mit Migrationshintergrund genauso zu Wort kommen. Also dann sollte das eigentlich automatisch einigermaßen passen. Und dort, wo es halt keine Mitarbeiter mit Migrationshintergrund gibt, da kommen sie halt auch nicht vor, ist ja klar. Es kann nicht das Ziel des Journalismus sein, dass er Realität abseits der tatsächlichen Realität konstruiert.

Das 'Hörspielstudio':

Das 'Hörspielstudio' höre ich etwas mehr als die „Tonspuren“, aber auch nicht sehr viel. Grundsätzlich würde ich da auch denken: an sich sind die Hörspielautoren ja international gar nicht so schlecht vernetzt und treffen sich auf Workshops. Und die Frage, die sich da anbietet, ist, ob... es gibt ganz sicher genug Stoffe, wo auch mit unterschiedlichen Sprachen gearbeitet werden kann oder wird; ob man hier, in diesem Bereich, auch mal bewusster in eine Ebene von Mehrsprachigkeit hineingeht. Oder dieses Wechseln zwischen Sprachen, das ja auch gerade für MigrantInnen sehr typisch ist, dass sie in jeweils unterschiedlichen Kontexten dann in ihrer Mutter-/ Vatersprache reden, dann in ihrer Arbeitssprache und dann noch manchmal in einer dritten Sprache (je nachdem, welchen Bezug zu Personen sie dann im privaten Umfeld haben), dass dieses dann aber auch für ein ausschließlich deutschsprachiges Publikum dann irgendwie trotzdem in ein rezipierbares Format gebracht wird. Das wäre eigentlich dann auf der Ebene von Zusatzinformationen über Anzeigen im Digitalradio machbar, das wird's aber so nicht spielen, das wäre eher so die Zukunftsmusik. Oder, was denkbar ist, was in früheren Jahren auch gemacht worden ist: dass zwei Sender miteinander etwas tun. Also, der eine liefert wie früher, als das Fernsehen noch keinen gescheiterten Ton hatte - als die meisten Fernsehgeräte ziemlich unterirdisch waren, was den Ton anbelangt hat -, den Ton, der andere liefert das Bild. So, wie man das Neujahrskonzert auf Ö1 gehört hat und im Fernsehen dann das Bild dazu hatte. Oder auch den Ton dazu, aber die meisten haben dann den Ton im TV weg geschaltet und auf der Stereoanlage haben sie Ö1, den schönen Stereoton gespielt. So könnte man ja eigentlich in Kooperation von zwei Sendern - dass man sagt, man geht da jetzt eine Kooperation mit FM4 oder irgend einem anderen ORF-Radio ein und spielt auf dem einen Sender das Originalhörspiel in mehreren Sprachen und auf dem anderen die deutsche Übersetzung dazu, mit zwei Radios, das sollte ja kein Problem sein. Oder ich spiele es über die Radioschiene Internet, über die Internetschiene. Noch besser, weil es sonst FM4 wahrscheinlich die Programmstruktur durcheinander haut und das passt dann auch nicht rein. Dass ich es über die Internetplattform zusätzlich, wenn ich es dann

haben will, habe und den deutschen Ton dazu geben kann. Das ist ja auch so ein kreatives Format, ein bisschen wie bei Zeitton, wo auch sehr viel mit Tönen herum experimentiert wird, wo ich auch ein kleines, ausgewähltes, feines Publikum habe, das nicht gleich weg schaltet, sondern sagt: „Wie geht das 'zamm, wenn ich da ein Hörspiel habe, in dem mit drei Sprachen gearbeitet wird und ich nur ein Drittel wirklich gut verstehe und einem Teil kann ich so ungefähr folgen, und bei der dritten Sprache geht gar nichts?“ Spannend wäre, dass man sich dann das Fehlende über den Internetauftritt des ORF dazu holt und die anderen, die in diesen Sprachen versiert sind, kommen in den vollen Genuss eines Hörspiels, das für sie sozusagen eh Alltag ist. Ein reales Hörerlebnis in einer künstlerisch verdichteten Form erfahren können.

'Das Salzburger Nachtstudio':

Ja, da gilt ein bisschen - ähnlich wie bei 'Dimensionen' -, dass hier große, wichtige, philosophische Themen, gesellschaftspolitische und wissenschaftliche Themen, in der eine Reihe von Wissenschaftlern befragt werden, behandelt werden. Zumeist auch in Zusammenhang mit Tagungen. Eigentlich sollte dort die Vielfalt, zumindest was die Herkunft angeht, soweit gewährleistet sein. Weil das meistens auch an Tagungen angedockt ist oder ein 'Salzburger Nachtstudio' daraus entsteht. Manchmal sind es auch so Gespräche mit einzelnen Personen, wenn ich es richtig zuordne, oder moderierte Zwiegespräche. Dort gilt dann grundsätzlich halt die Frage - auf der thematischen Ebene kann man es so ein Stück andocken - bei Themen, die dort abgehandelt werden: „Ist da immer auch der allfällige Aspekt, der besonders für MigrantInnen interessant ist, miteinbezogen?“ Jetzt greife ich wieder das alte Thema auf, weil dann brauche ich es nicht nochmal so lange erklären. Wenn es um Trauer geht, die Philosophie der Trauer oder so etwas, wäre es wichtig, dass ich dem Rechnung trage, dass sich das eben in unterschiedlichen kulturellen Welten abspielt. Und zwar in unterschiedlichen kulturellen Welten allein in dem Land, in dem ich diese Sendung mache. Weil sonst müsste ich ja noch viel mehr... Aber das ist ja nicht das Ziel, sondern ich soll eine adäquate Sendung machen, die möglichst allen Menschen in dem Land, die diesen Sender empfangen und hören können, dann auch eine angemessene Sendung und Thematisierung bietet.

'Synchron - das Filmmagazin':

Ja, da denke ich, da wäre schon Einiges zu holen. Dadurch, dass das auf der einen Seite relativ stark ein tagesaktuelles Magazin ist, das sozusagen auf die Neuvorstellung von Filmen abstellt und das dort doch auch relativ viele der Mainstreamfilme zum Thema macht - kritisch zum Thema macht, das passiert ja dort alles -, fände ich, dass man... aber davon gibt's halt auch relativ wenige. Sozusagen, dass überall dort, wo Programmkinos dann Schwerpunkte programmieren, die mit den Herkunftskulturen der Migranten zu tun haben, dass man das dann auch besonders berücksichtigt. Also sprich, wenn in Wien oder irgendwo in einem der Programmkinos dann eine türkische Filmwoche oder so gespielt wird, dass ich dann auch hergehe und das aufgreife. Jetzt nicht nur kurz ankündige, sondern auch dann eines der Highlights herausgreife und den Film vorstelle, damit auch das über nur das türkischsprachige Publikum hinausgehende Publikum eine Chance hat, das überhaupt mal wahrzunehmen. Das ist übrigens auch etwas, was in anderen Bereichen - und das betrifft nicht nur den klassischen Migrationsbereich - wichtig ist. Dass die europäische Dimension, die wir da jetzt auch mit diskutieren könnten, in vielen Bereichen ja grundsätzlich gegeben ist. Es gibt ja kaum ein Land, das nicht ein eigenes Filmschaffen hat. Aber was von diesem europäischen Filmschaffen wird dann

tatsächlich in den anderen Ländern rezipierbar? Und dann wissen wir: es gibt halt verhältnismäßig wenige schwedische Filme, die wir überhaupt zu Gesicht bekommen. Oder wenige türkische Filme. Jetzt weiß ich schon, die schwedische Community ist relativ klein in Österreich. Zwar sehr lebendig und so, aber wenn man jetzt die türkische Community her nimmt: die ist breit. Auch wenn man jetzt dagegen argumentieren kann: „Da sehen die meisten türkisches Satellitenfernsehen“. Ja, aber dort werden ja die anspruchsvollen Filme nicht gespielt. Das heißt, das, was mit Ö1 zusammenhängt, der anspruchsvolle Film aus der Türkei: dem ein Stück auch hier in Österreich bessere Rezeptionsbedingungen zu verschaffen, dadurch, dass ich sage: „In 'Synchron' ist das ein Pflichtthema, wenn sich jemand die Mühe macht, in einem der Programmkinos mal eine Retrospektive zu einem türkischen Regisseur oder zu einer türkischen Schauspielerin oder Schauspieler zu machen“.

Wir haben dann die 'Apropos' - Sendungen: 'Apropos Kammermusik / Musik. Das Magazin / Klassik / Oper'. Ich fasse das jetzt zusammen. Was kann man dort noch machen?

Also die Kammermusik ist ja wohl nicht ein Phänomen, das an nationale Grenzen gebunden ist. Das, was wir bei 'Pasticcio' gesagt haben, gilt da bei der Kammermusik natürlich auch. Dass die Bandbreite der berücksichtigten Musik, der Komponisten und der Interpreten breit genug ist und insbesondere auch die typischen Herkunftsländer auch berücksichtigend mit einbezogen werden. Das ist ja die Frage des respektvollen Umgangs. Und wenn jetzt der Musikredakteur oder die Redakteurin sagt: „Ja, aber mir gefällt es nicht“, dann gehe ich davon aus, dass die auch sonst Einiges spielt, was ihr nicht oder nicht mehr gefällt, weil sie es schon zu oft gehört hat und dann trotzdem spielt, weil man sagt: „Gut, aber das müssen wir spielen, weil das gehört sozusagen zum Kanon der europäischen Kammermusik dazu oder zu dem, was in österreichischen Konzertsälen gespielt wird“. Es ist nämlich auch ein Bereich, in dem nämlich auch die Veranstalter durchaus beginnen, dem Rechnung zu tragen. Also das Konzerthaus in Wien z.B. hat ein ganzes Wochenende mit Musik, die irgendeinen Türkeibezug und türkische Interpreten hat, gestaltet. Wenn Konzerthäuser damit füllbar sind... Ich weiß schon, das Ö1-Publikum ist viel größer als das Konzerthaus. Bevor mich der emeritierte Alfred Treiber jetzt steinigt... Aber das tut er eh nicht, weil er ein respektabler Mensch ist, aber bevor er dann sagt: „Aber unsere Quote ist ein bisschen mehr als das Konzerthaus“. Dann sage ich: „Ja, natürlich, aber ins Konzerthaus gehen ja in erster Linie nur die Türken, die in Wien sind und da sind und die, die in Vorarlberg leben, die gehen nicht ins Konzerthaus in Wien, das ist zu weit für die.“ Und wenn er jetzt eine Oper auf Ö1 spielt, dann weiß er auch, dass er mehr erreicht, als in der Staatsoper oder in der Volksoper, wo das dann real aufgeführt wird. Und weil das dann wahrscheinlich auch für viele österreichische Ohren ohne Migrationshintergrund was Neues ist, ist das ja auch etwas, was journalistisch bedeutsam ist. „Das ist ein ganz anderer Tonfall, das hören wir uns doch mal an.“

'Help - Das Konsumentenmagazin':

Also, eine wunderbare Sendung grundsätzlich, gar keine Frage. Schätze ich sehr. Sehr wichtig auch für den öffentlichen Programmauftrag, weil gerade ein Sender, der selber keine Werbung hat, sich mit allen anlegen kann, die in der Geschäftswelt tätig sind. Das mal so grundsätzlich vorausgeschickt. Das zweite ist: Ich glaube, dass die Personen, die da betroffen sind von diesen ganzen Gaunereien, dass diese Personengruppen genauso unter den Migranten oder

denen mit Migrationshintergrund zu finden sind. Ich glaube, da muss man sich auch ein bisschen um die bemühen. Das Ö1-affine Publikum wendet sich natürlich an 'Help'. 'Help' ist eine Institution. Ich habe damals ein bisschen getrauert, dass 'Help' von Ö3, wo es ursprünglich war, dann auf Ö1 ging. Aber das war dann auch von Ö3 eine konsequente Entwicklung. Kann man auch nicht mehr rückgängig machen. Aber ich glaube, dass sich der Sender Ö1 da auch stärker bemühen soll, hier auch Betroffenenfälle, die aus dem Migrationsbereich kommen, aufzugreifen. 'Help' betreut ja sehr, sehr, sehr, sehr viel mehr Fälle, als sie dann on Air bringen. Das ist ein unglaublich schräges Verhältnis, was dort die Redaktion an Fällen betreut. Und man arbeitet mit Konsumentenschutzeinrichtungen zusammen und ich glaube, das wäre hier keine Schwierigkeit, auch drauf zu achten, dass jeder dritte, vierte, fünfte Fall von einem Migranten ist. Wo man das dann einfach merkt: entweder weil der Betroffene, der die Geschichte jetzt gerade schildert, oder weil man den Namen hört und weiß, das dürfte ein gebürtiger Bosnier sein oder sonst was. Die Gaunereien betreffen genauso diese Gruppe. Die werden genauso oft gelinkt und dort, wo sie dann eben zu Wort kommen (weil in jeder Sendung ist dann mindestens ein Beitrag, wo so quasi im O-Ton geschildert wird), dass man dann... auch, wenn das mitunter schwierig ist. Aber wenn dann halt mal einer einen Akzent hat, dann hat er halt einen Akzent und das ist gut so. Das muss man dann genauso behandeln wie bei jemandem, der das mit seinem Tiroler Akzent gemacht hat und bei jemandem, der das mit seinem deutschen Akzent gemacht hat.

'Diagonal - Radio für Zeitgenossen':

Gehört auch zu den großartigen Sendereihen, die dieser Sender Ö1 hat. Davon hat er ja wirklich viele. Ich denke, da ist Vieles auch gemacht worden. Gerade auch mit den Städteportraits, die immer wieder auch gemacht worden sind, wo doch etliche Städte - ganz sicher war Istanbul dabei, ich glaube auch Zagreb war dabei, auch Belgrad war glaube ich dabei -, diese typischen Herkunftsregionen und -orte von Migranten und Migrantinnen sind. Auch bei der Musikauswahl, bei der begleitenden Musik, die sozusagen im Programm so drinnen ist, würde ich mal sagen, dass die Vielfalt relativ groß ist. Da gibt es dann noch diesen feinen Musiksalon, der explizit Musik spielt, die sonst im Radio (na gut, vielleicht in den Spielräumen könnte das sonst noch gespielt werden) eher nicht gespielt wird. Das finde ich auch OK so. Die Themenpalette von diesem Sendeformat ist ja unglaublich breit und bei den Themen, wo es sich dann wieder anbietet - ich meine, dass bei einem Stadtportrait von Istanbul Türiken und Türken zu Wort kommen, ist eh ganz klar - sich zu überlegen - wenn es nicht ohnedies gemacht worden ist -, z.B. jemanden, der von Istanbul nach Wien übersiedelt ist und dann nach vielen, vielen Jahren mal wieder nach Istanbul kommt oder so, mit dem zu reden, wie das denn so ist. Die Frage, wie sich Städte verändern, behandeln. Also, da könnte man ganz gut so einen Migrationsaspekt einbauen. Wenn man sagt, man will diese Gruppen auch gezielt ansprechen, dann lässt sich sowas journalistisch - finde ich - immer ganz leicht bewerkstelligen - ohne dass es gekünstelt wirkt. Ich meine, das ist ja eigentlich was ganz Naheliegendes, was man zum Beispiel tun würde, wenn jemand über Wien ein Portrait macht. Dass man da jemanden findet, der schon seit 20 Jahren nicht mehr in Wien war und jetzt kommt er zurück und findet jetzt die Ministadt Wien vor, weil er in Tokio gelebt hat, oder so. Und dem halte ich das Mikrofon hin und er soll mir sagen, wie er Wien jetzt erlebt. Was war Wien damals und was ist es jetzt für ihn und so, Außenwahrnehmung, welche Bezüge hat er dazu und so. Also das lässt sich ja mit Migranten ganz klassisch tun.

Was kann man bei den 'Menschenbildern' machen?

Ja, bei den Menschenbildern kommt das Thema Migration ja auch relativ oft vor, weil - was ich sehr schätze - doch relativ viele Menschen porträtiert werden, die aus Österreich emigrieren mussten. Da kommt sozusagen die eine Richtung relativ stark vor. Da kann man jetzt immer noch sagen: „Das ist ja die Seite, wo die Österreicher weniger xenophob sind, sich eher damit abfinden können, dass das gute Menschen sind, die damals das Land verlassen mussten“. Da denkt man zwar dann meistens nicht weiter, weil die meisten ja dann damals in das Land nicht wieder zurückgekehrt sind. Was man den jetzigen MigrantInnen dann immer in den typischen Diskursen dann vorhält: „Geh doch zurück, das ist doch deine Heimat, du lässt die im Stich, wenn du jetzt nicht in den Kosovo zurückgehst und dort aufbaust“. Da sind jene in der Auswahl wahrscheinlich etwas stärker vertreten, die zurückgekommen sind. Das liegt ein bisschen so in der Natur des Zugangs, rein journalistisch. Während die, die dann völlig im Exil geblieben sind, dann deutlich seltener in der Portraitsreihe drinnen sind, aber sie sind immerhin drinnen. Und das andere ist, da denke ich schon, dass man sich jetzt auch in dieser Portraitsreihe bewusst auf - die 'Menschenbilder' sind ja meistens dann über Menschen, die sich so im letzten Viertel ihres Lebens befinden, die zurückblicken können, auf ein meist bewegtes Leben - MigrantInnen auch konzentrieren sollte. Da könnte und sollte man jetzt Menschen, die schon sehr lange nach Österreich zugewandert sind stärker in den Vordergrund rücken. Typische Arbeitsmigration. Die der ersten Zuwanderergeneration sind jetzt alle schon längst in dem Alter. Dann habe ich natürlich verschiedene aus politischen Gründen nach Österreich Geflüchtete. Ungarn '56, Tschechoslowakei '68, '73 Chile. Anfang der 80er Jahre aus Polen. Da gibt es doch relativ viele, die sich hier als Gesprächspartner anbieten würden. Da muss man einfach auch in der Recherche dann auch gezielter suchen. Das ist in einer Redaktion dann immer auch diese Entscheidung, dass man dann sagt, das eine geht man so systematisch an und das andere, da stolpert man so drüber, weil die gut erzählen kann.

Wenn Sie das jetzt so resümieren, was Sie so gesagt haben: konkret auf den Kultursender Ö1 bezogen, was müssen die Sendungen also beinhalten an ganz konkreten Dingen?

Systematisch jenen Anteil der Bevölkerung, den wir gemeinhin Migration nennen, in der tagesaktuellen Berichterstattung auch mit reflektieren. Bei jedem Thema. Auch, wenn es auf den ersten Blick mit Migration nichts zu tun zu haben scheint. Bei nicht-tagesaktuellen Themen, wo es bei diesem Sender in erster Linie um die kulturellen Leistungen in jeder Hinsicht - Kunst, Literatur, Musik- geht, sich dessen bewusst zu sein, dass ich ein Publikum ansprechen will, das nicht nur jenes ist, das nicht migriert ist. Sondern auch jenes sein sollte, das einen Migrationshintergrund hat oder selber migriert ist. Und das es grundsätzlich gerne sieht und hört, dass die eigene Herkunftskultur nicht ganz ausgeblendet wird, sondern immer ein Stück hörbar wird. Was zugleich für die Mehrheitsbevölkerung ohne Migrationshintergrund nichts Störendes ist, weil das Publikum ohnedies gewohnt ist, dass sie eine breite Vielfalt an Kulturen vermittelt bekommen und dann die ein oder andere, die jetzt vielleicht etwas wenig belichtet ist (da würde ich jetzt mal in erster Linie die türkische nennen), dann auch noch dazu kommt, als eine weitere Farbe in diesem großen bunten Bild, das Ö1 für mich ausmacht.

In wie fern denken Sie denn, dass Migrantinnen und Migranten sich derzeit von Ö1 angesprochen fühlen?

Ich glaube, dass sich derzeit ein Teil der MigrantInnen ganz gut

angesprochen fühlt. Jene, die in einem Alter nach Österreich gekommen sind, wo sie schon ein ausgebildetes Mediennutzungsverhalten hatten und Qualitätsmedien genutzt haben, auch im Radiobereich. Die dann in Österreich nach so etwas gesucht haben, was sie dann zumeist nicht mehr hören konnten, weil diese ehemaligen Heimatsender zu weit weg sind und weil sie auch an dem neuen Land, in dem sie jetzt leben, durchaus interessiert sind. Also da ist Ö1 durchaus gut aufgestellt, aber das ist nur ein Teil der MigrantInnen. Diejenigen Migrantinnen und Migranten, die hier aufgewachsen sind, haben dann den Zugang zu Ö1 nicht gefunden, weil sie Ö1 hier auch nicht angesprochen hat und weil sie auch so etwas wie Ö1 nirgendwo vorher kennen gelernt haben. Die kann ich nur über Marketingmaßnahmen erreichen. Die erreiche ich dann, wenn sie im universitären Kontext sind, durch die Aktivitäten wie 'Ö1 an den Unis' ein Stück. Ich glaube, dass man durch gezieltes Marketing im Ethnomedienbereich durchaus einiges an Publikum noch erschließen könnte.

Finden Sie, dass Ö1 als Teil des öffentlich-rechtlichen Rundfunks dem Integrationsauftrag in notwendigem Umfang nachkommt?

Also im Vergleich zum Fernsehen wahrscheinlich in einem höheren Ausmaß, was so ein bisschen auch in der Natur des Programmauftrags liegt, bei Ö1. Im Detail glaube ich, ist aber doch Etwas optimierbar. Davon bin ich schon überzeugt. Aber das ist natürlich jetzt so ein Eindruck. Man sondiert halt natürlich so aus einem - das sage ich ganz bewusst - wohlwollend kritischen eigenen Nutzen des Programms. Und ich hätte das eigentlich sehr viel lieber in einem systemischen Befund, der sich mit der konkreten Programmgestaltung auseinander setzt. Bzw. mit der Wahrnehmung seitens des Publikums. Bei der Studie, die ich für den ORF durchgeführt habe, waren wenige MigrantInnen darunter - befragt wurden ja nur MigrantInnen -, die Ö1 gehört haben. Damit man jetzt weiß, was an Potenzial explizit für Ö1 noch ausmachbar ist und wie diejenigen, die es jetzt hören, damit zufrieden sind: das kann man eigentlich einerseits wahrscheinlich nur in einer entsprechenden Form der Berücksichtigung dieser Zielgruppen durch die Tagebuchmethode oder durch eine andere Form der qualitativen Befragung - auch derjenigen, die jetzt Ö1 noch nicht nutzen und denen man ein Angebot machen muss, wie das so schön dann in der Marketingsprache heißt - herausfinden.

Das wäre es dann von meiner Seite. Haben Sie noch Einwände oder Zusätze zu dem Thema?

Das Problem ist, wenn man sich die türkischen MigrantInnen anschaut: die Befunde in Deutschland sagen (und der eine Befund, den wir nur für Österreich haben, bestätigt das so grob, aber diese Studie ist nicht sehr genau gewesen), dass die Menschen mit türkischem Migrationshintergrund relativ wenig Radio hören, weil es auch in der Türkei eine verhältnismäßig - im Gegensatz zu Österreich und Deutschland - wenig entwickelte Radiokultur gibt. Aber auf der anderen Seite hat in Deutschland zum Beispiel wiederum - und deshalb ist das nicht ganz so vergleichbar mit Österreich - der öffentlich-rechtliche Rundfunk in den 80er / 90er Jahren auch bewusst türkischsprachige Sendungen für in erster Linie türkische ArbeitsmigrantInnen gemacht. D.h., dort ist schon Einiges auch betrieben worden in diese Richtung, auch im Radio, während das in Österreich nicht gemacht worden ist. Da gibt es, glaube ich, nur im Bereich der freien Radios ein bisschen Bemühungen, in diesem Bereich auch etwas anzubieten. Wobei die Frage des türkischsprachigen... Diese Geschichte war für jene Generation der Zuwanderer der 60er / 70er Jahre und dann haben sich die Angebote ja stärker verändert. Nicht

jetzt von der Thematik, sondern auch von der Sprache her. Wobei eine gewisse Sprachpflege des Türkischen natürlich schon auch wichtig ist. Und da ist dann die Frage, ob sich das auf einem Gebiet verfeinert, sodass man sich fragt, ob es nicht Sinn macht, Literatursendungen auf Türkisch, auf Serbo-Kroatisch zu machen. Da die Pflege dieser eigenen Herkunftssprache oder die der eigenen Eltern oder der Herkunftsgeneration halt dadurch wahrscheinlich eher erreicht wird, als nur durch die Alltagskommunikation. Die Frage ist, ob das alles Platz auf Ö1 hätte. Da bin ich ein bisschen skeptisch, ob denn das Platz hätte. Aber ein Programmangebot zu machen in einem z.B. internetbasierten Radiportal, wo ich die Möglichkeit habe des Podcasts. Dass ich sage: „Das ist ein Programmangebot, dass der öffentlich-rechtliche Rundfunk vielleicht zusammen mit türkischen Hörbuchverlagen macht.“

So ähnlich wie Radio Afrika?

Genau, so ähnlich wie Radio Afrika. Wo ich dann Angebote mache, die sich die Betroffenen dann auch downloaden können und die, die am Türkischen interessiert sind, es sich dann genauso downloaden können, dass es dann von der Ressourcenseite her verhältnismäßig wenig aufwändig ist, aber gleichzeitig etwas, was auch wichtig ist in der Sprache. Wir diskutieren das ja meistens sehr verkürzt in der Integrationsdebatte mit dem, dass das Deutsche wichtig ist als Umgangssprache. Jaja, natürlich, da gibt es ja auch keinen Widerspruch. Aber als Umgangssprache in den Familien ist überall dort, wo die erste Generation noch ist, das Türkische, Serbo-Kroatische ganz selbstverständlich und natürlich. Das ist ja auch das, was den Menschen Heimatgefühl gibt. So wie jemand, der als deutschsprachiger auswandert und wenn man genug in der Familie dann auch Deutsch spricht, zu Hause. Das heißt, dass das dann meistens erst in der übernächsten Generation dann switcht oder zu einer Mischung wird. Und dazu ist es aber wesentlich, dass ich auch für diese Sprache gehobene Formen, wie sie eben dann die Literatur meist auch bietet, anbiete. Und es ist eine Achtung vor der kulturellen Leistung, respektvolles Umgehen.

Vielen Dank!

11.2.2 Petra Herczeg, A-II

Würden Sie sich bitte kurz vorstellen. Name und Beruf und den Werdegang ein wenig erläutern?

Also mein Name ist Petra Herczeg. Ich bin Kommunikationswissenschaftlerin und freie Journalistin bzw. freie Autorin bei Ö1 und gestalte hier folgende Sendereihe: „Menschenbilder“. Ich selbst bin Burgenland-Kroatin, bin zweisprachig aufgewachsen und aus dem heraus gibt es eigentlich seit meiner Jugend ein Interesse für Mehrsprachigkeit. Und aus diesem Interesse für Mehrsprachigkeit hat sich dann eben auch entwickelt, dass ich mich eben auch für dieses Thema wissenschaftlich interessiert habe und von Anfang an in diesem Bereich auch wissenschaftlich gearbeitet habe. Ich war freie Mitarbeiterin im Landesstudio Burgenland, beim ORF Burgenland in der kroatischen Redaktion und habe dort auch versucht, mehrsprachige Sendungsteile zu implementieren, was mir nicht gelungen ist. Habe dann sozusagen im Bereich gearbeitet, in wie weit es möglich ist, auch mehrsprachige Sendungselemente für Kinder und Jugendliche zu entwickeln. Habe dann gemeinsam mit anderen eine zweisprachige CD entwickelt, „Klepi -der kleine Storch mit der großen Klappe“, die sich sozusagen explizit an Kinder wendet, die einen mehrsprachigen Kontext haben. Dann hatte ich einen Lehrauftrag auf der Uni, unterschiedliche Arbeitsverhältnisse an der Universität, war in der Finanzkommunikation tätig, in der postgradualen Journalistenausbildung an der Donauuniversität Krems, an der Europäischen Journalismus Akademie, bin wieder an der Universität gelandet und habe sozusagen weiter versucht, meine Schwerpunkte in der Forschung zu bestimmen, die eben in dem Bereich Migration, Mehrsprachigkeit, Kinder und Medien angesiedelt sind und habe dann für Ö1 die Kindersendung „Rudi - der rasende Radiohund“ entwickelt.

Was verstehen Sie denn grundsätzlich unter Integration von Migranten und Migrantinnen?

Na ja, das ist sozusagen eine gute und eine schwierige Frage, weil es hier natürlich unterschiedliche Definitionen auch gibt. Prinzipiell, wenn man es ganz unaufgeregt sieht, dann sind das einfach Wanderungsbewegungen von Menschen von einem Land in das andere. In der Forschung versuche ich mich meistens an einer Definition zu orientieren. Nämlich der der UNO, dass Migrantinnen und Migranten sozusagen Menschen sind, die entweder selbst zugewandert sind, von einem Herkunftsland ins Aufnahmeland, bzw. MigrantInnen Menschen sind, die in einem Land geboren sind und deren eines Elternteil einen Migrationshintergrund hat. Aber grundsätzlich würde ich davon ausgehen, dass das ein sehr weiter Begriff auch ist, weil jeder einmal in der Situation auch Migrant, Migrantin sein kann und es daher sinnvoller ist, auch von Selbstzuschreibungen auch zu sprechen. Wie sich auch die Menschen, die in ein Land zuwandern, auch sehen wollen und sehen.

Und die Integration von MigrantInnen? Was verstehen Sie darunter?

Es gibt hier auch wiederum, wenn man sich an der Wissenschaft orientiert, unterschiedliche Möglichkeiten, wie hier Integration auch definiert werden kann. Das reicht von den Definitionsversuchen oder Definitionen von Hartmut Esser, der hier als einer der bekanntesten in diesem Bereich immer angeführt wird. Dass eben Menschen in ein bestehendes System sich integrieren können, in dem Sinn, dass für diese Menschen auch Partizipationsmöglichkeiten geschaffen werden. Und das wäre sozusagen auch meine Definition von Integration. Integration ist für mich ein aktiver Prozess, der

einerseits von den Menschen, die in ein Land kommen, und auch von der Aufnahmegesellschaft hier bestimmte Voraussetzungen erwartet. Bzw. die Möglichkeit auch bietet, dass Menschen -wenn man es salopp formulieren möchte- Platz finden in der Gesellschaft. Dass sie sich sozusagen hier auch in ein bestehendes Sozialsystem, auf dem Arbeitsmarkt, Bildungsmarkt usw. hier integrieren können, im Sinne dessen, dass sie hier auch aktiv partizipieren können.

Und wann ist die Integration von MigrantInnen denn geglückt, Ihrer Meinung nach? Sie haben es eh ein bisschen angesprochen...

Naja, geglückte Integration, das ist ein schwieriger Begriff, weil das sozusagen auch von den individuellen Dispositionen abhängt, wann man von einer geglückten Integration sprechen kann. Ich würde meinen, dass Migrantinnen und Migranten oder Menschen, die in ein Land kommen, immer zwei Voraussetzungen erfüllen müssen. Die eine Voraussetzung ist, dass sie bereit sind, in einem demokratischen Land -in Deutschland heißt das, sich an den Verfassungsbogen zu halten- sich eben auch an die Gesetze zu halten haben, diese zu akzeptieren. Und dass sie auch bereit sind, die Sprache zu lernen. Und alles andere, wie man sich dann kulturell verhält, würde ich meinen, ist den Individuen selbst überlassen. Das heißt, geglückte Integration ist für mich, wenn sich Menschen in einem Land -unter Anführungszeichen- „wohl fühlen“, wenn sie hier ihren, wie schon gesagt, hier ihren Platz in der Gesellschaft finden, diesen auch finden können. Ihnen dieser von der Gesellschaft aber auch zugestanden wird. Sie haben nicht danach gefragt, aber die Bedingungen, die das ermöglichen, wären für mich einfach sozusagen, dass man sich an die Gesetze des Landes hält und wie gesagt, dass man bereit ist, die Sprache des Landes zu erlernen.

Geißler und Pöttker unterscheiden bei der Integrationstheorie nach assimilativer, segregativer und interkultureller Integration.

Das assimilative Konzept beschreibt Integration als vollkommene Angleichung der MigrantInnen, wobei die ursprüngliche Tradition, die Werte etc. verloren gehen und mit denen des Einwanderungslandes deckungsgleich werden, sodass kein Unterschied zwischen MigrantInnen und Inländern (mehr) besteht.

Das segregative Konzept entspricht dem genauen Gegenteil des assimilativen Konzepts. Inländer und Migranten leben ein bloßes Nebeneinander, das Miteinander besteht nur minimal und keine der Gruppen interessiert sich für die jeweils andere.

Beim interkulturellen Integrationskonzept wird ein Zwischenweg beschrieben: die MigrantInnen nehmen die Normen und Werte des Einwanderungslandes in notwendigem Maße an und können gleichzeitig Teile ihrer Kultur beibehalten. So sind die MigrantInnen chancengleich und bringen Besonderheiten durch ihre Herkunft mit ein. Das Zusammenleben funktioniert als Gemeinschaft.

Ich würde gerne von Ihnen wissen, was Sie von diesen Konzepten halten, ob Ihnen die Theorie ausreichend erscheint oder Sie weitere Anmerkungen dazu haben.

Ja, also an und für sich erscheinen mir diese Überlegungen eigentlich ausreichend, von Geißler und Pöttker. Ich habe mich auch intensiv damit auseinander gesetzt, auch in der persönlichen Diskussion mit beiden und würde meinen, das basiert ja auch auf den Überlegungen von anderen Integrationsforschern. Ob es jetzt Chicagoer Schule ist... Das kommt sozusagen auch aus dem amerikanischen Bereich oder auch aus dem deutschsprachigen Bereich. Sozusagen diese

Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten, wie man jetzt auch Integration definieren kann. Und das Interessante ist eben auch: wenn man sich die Vorschläge und die Konzeptionen ansieht, in Bezug auf interkulturelle Integration, da meint eben auch Geißler, wenn er sozusagen seine Forderungen formuliert, dass es hier um eine aktive Akzeptanz geht. Und genau das ist eben auch der Punkt, wo ich eben auch konform gehe. Es geht um eine aktive Akzeptanz des anderen. Die Konzepte gehen mir in einem Punkt nicht so weit. Nämlich dass man sich hier sozusagen verstärkt auch mit den Gerechtigkeitstheorien auseinander zu setzen hat. Zum Beispiel mit Honneth, oder Benhabib, wo es eben auch um die Anerkennung des anderen geht. Oder Rawls auch, sozusagen: was bedeutet jetzt die Anerkennung des anderen? Das eine ist, dass ich eine Akzeptanz habe, die jetzt noch nicht unbedingt einen aktiven Part von jemandem erfordert. Sozusagen: „Ja, gut, ich akzeptiere oder toleriere es, es bleibt mir auch -unter Anführungszeichen- „nichts anderes übrig“, als dass andere Menschen im Land leben“. Das ist das eine. Das andere ist, dass man das Ganze auch auf eine breitere Ebene auch stellt, der Betrachtung. Und das fehlt ein wenig in der Kommunikationswissenschaft. Den Diskurs in die Richtung auch zu bewegen. Wie gesagt in Richtung Gerechtigkeitstheorien, Frage auch der Anerkennung des anderen und auch in Bezug auf Achtung des anderen, die Würde des anderen. Und das sind sozusagen alles auch Kommunikationsphänomene. Auch, wenn die sozusagen auch im sozialphilosophischen Bereich angesiedelt sind, all diese Überlegungen, auch unter anderem. So würde ich dennoch meinen, dass man hier sozusagen ausgehend von Geißler und Pöttker da noch weiter denken muss. Bis zu einem gewissen Grad reichen die Erklärungsmuster von Geißler und Pöttker aus, kann ich mich denen auch anschließen, auch diesen Differenzierungen, die sie hier vorgenommen haben, die sozusagen sich auch damit decken, was man in der Literatur auch vorfindet. Hier natürlich sozusagen 'runtergebrochen bzw. eingeordnet in diese drei Bereiche. Aber aus meiner Sicht müsste es dann darüber hinaus gehen, um sozusagen wirklich einen Diskurs zu pflegen und zu überlegen: Was bedeutet das in der heutigen Kommunikationsgesellschaft? Diese Auseinandersetzung mit Charles Taylor zum Beispiel, wie gesagt auch mit Honneth. Zu sagen: „OK, wo setzt man hier an?“ Und all diese Prozesse sind Kommunikationsprozesse. Und damit beschäftige ich mich. Also ich beschäftige mich auf der theoretischen Ebene damit, dass es mir darum geht, zu zeigen, dass all diese Integrationsprozesse, von denen wir sprechen, Kommunikationsprozesse sind. Ohne, dass ich jetzt Integration mit Kommunikation gleich setze. Sondern es sind ureigene Kommunikationsprozesse. Ohne Kommunikation geht es nicht. Wir müssen uns damit auseinander setzen, was hier die Sprachverwendung bedeutet, in Bezug auf die Kommunikationsfähigkeit im Diskurs mit dem anderen. Aber das sind alles Ausverhandlungsprozesse. Wir sprechen auch davon, dass sehr vieles, was in unserer Gesellschaft verhandelt wird, in und über die Medien verhandelt wird. Das sind sozusagen die Selbstverständigungsprozesse in einer Gesellschaft, so, wie es auch Jarren und andere beschrieben haben, die eine Gesellschaft eben ausmachen. Und das erfolgt zunehmend über die Medien. Und da sind sozusagen die Erklärungen von Geißler und Pöttker mehr als hilfreich und zum einen Teil ausreichend und zum anderen Teil müssten die sozusagen aus meiner Sicht weiter gedacht werden, weiter geführt werden.

Welches Konzept von Geißler /Pöttker bevorzugen Sie denn und warum?

Natürlich das der interkulturellen Integration. Also, das Assimilationskonzept ist das, das in vielen Theorien zumeist vorherrscht, die eben davon ausgehen, dass sich der andere anpassen, angleichen muss, um sich dann in der Gesellschaft bewähren zu können. Segregation ist auch keine Lösung, dass sich Menschen -was so im Übrigen auch nicht stimmt; es gibt welche, aber die gibt's auch in der Mehrheitsbevölkerung- in Ghettos zurückziehen. Es kann nur der Weg sein des Austausches. Eben wie gesagt, wie es auch Geißler dann benennt, der aktiven Akzeptanz eben der anderen. Wo sozusagen nicht nur die Migrantinnen und Migranten hier eine Bringschuld haben, sondern auch die Mehrheitsbevölkerung hier sozusagen sich aktiv einzubringen hat und einen Schritt auf die MigrantInnen zugehen muss.

Off ist ja die Frage der Mehrheitsbevölkerung: „Warum sollten wir das tun, weil die anderen sind ja hergekommen, warum sollte ich was tun?“. Was würden Sie da entgegen?

Naja, erstens mal sind das natürlich Abgrenzungsdiskurse, die hier geführt werden. Wo es eben um Exklusions- und Inklusionsprozesse geht. Einerseits muss man verstehen, dass Menschen immer Angst haben, Menschen haben immer Angst vor Veränderung. Und wenn Menschen aus anderen Ländern kommen, da werden diese immer als Bedrohung empfunden. Und das, was ich diesen Menschen antworten würde, ist, dass man das eben als eine Chance sehen muss, dass andere Menschen herkommen. Es verändert den Blick auf die Gesellschaft, es bringt neue Impulse. Also Gesellschaften ändern sich ja permanent, sind im Wandel. Der Wandel ist ja nie abgeschlossen. Und an diesem Wandel zu partizipieren, sich mit dem anderen auseinander zu setzen ist etwas Positives. Und es ist nun mal ein Faktum, dass Menschen in unser Land kommen. Ob die Mehrheitsbevölkerung es haben will oder nicht, es ist ein Faktum, dass Österreich z.B. ein Einwanderungsland ist und diesem Faktum hat man sich eben zu stellen. Sonst schließt man den anderen aus und das ist etwas, was demokratischen Gesellschaften nicht gut steht, wenn man hier diese Exklusionsmechanismen hier zulässt. Das, was man ihnen sagen kann, ist, dass Migrantinnen und Migranten der Mehrheitsbevölkerung ihren Platz nicht wegnehmen. Dass, wenn ich mich mit dem anderen auseinander setze, ich den anderen auch besser verstehen kann. Das sind wiederum, von denen ich vorhin gesprochen habe, die Kommunikationsprozesse, die hier notwendig sind. Dass es eben zu einem regen Austausch mit den anderen kommt und dass ich vor den anderen eben keine Angst haben muss. Das sind eben diese reflexhaften, xenophobischen, offensichtlich auch anthropologisch angelegten Abwehrmechanismen, die es gibt, die es eben zu durchbrechen gilt. Eben nur durch die Kommunikation, nur in der Auseinandersetzung mit den anderen. Also, ich würde sagen, wenn man es jetzt 'runterbrechen möchte, salopp: man sollte sich mal anhören, was die anderen zu sagen haben. Man sollte sich mal mit den anderen auseinander setzen. Und das geht ja nur, indem ich auch bereit bin, mit den anderen in den Dialog zu treten. Wenn ich von vornherein sage: „Es interessiert mich nicht, ich will mich damit nicht auseinander setzen“, dann kann ich die Menschen schwer erreichen.

Wenn Sie die Erkenntnisse von vorher, wann Integration grundsätzlich als geglückt gilt, jetzt auf den Medienbereich umlegen, was bedeutet das konkret für die Medien?

Naja, für die Medien bedeutet es sozusagen konkret, das, was wir alle sehen, was alle Analysen nahe legen, auch im deutschsprachigen oder internationalen Raum, ist, dass hier, wenn über Migrantinnen und Migranten berichtet wird -wenn

man jetzt mal so anfangen möchte- dass hier vor allem MigrantInnen als Problem gesehen werden. Es wird immer in einem problematischen Zusammenhang gesehen. Ich habe schon vorhin erwähnt, dass Medien hier eine besondere Rolle auch in der Kommunikationsgesellschaft einnehmen, weil sie sozusagen auch vorgeben, wie über bestimmte Probleme und Themen nachgedacht wird. Also diese Selbstverständigungsprozesse, die ich angesprochen habe. D.h., wird in den Medien diskutiert: „Was ist eigentlich Integration?“, wird in den Medien diskutiert: „Österreich ist ein Einwanderungsland“? Wie werden diese Diskurse voran getrieben? Und das ist sozusagen das, was Aufgabe der Journalistinnen und Journalisten ist, hier diesen Diskurs auch voran zu treiben. Eine Auseinandersetzung auch zu suchen, im Sinne dessen, was die Gesellschaft sozusagen auch ausmacht. Und das sollte sich dann auch in der Berichterstattung wiederfinden, im Sinne dessen, dass jetzt nicht nur dann über MigrantInnen berichtet wird, wenn es Probleme gibt, sondern wenn die Themen, die MigrantInnen auch beschäftigen, als - unter Anführungszeichen- normaler Bestandteil der Berichterstattung angesehen wird.

Meine nächste Frage wäre gewesen, was die Zielsetzung bzgl. Medien, Migration und Integration ist. Das haben Sie jetzt schon etwas beantwortet. Haben Sie noch was hinzuzufügen?

Das ist sozusagen eine heikle Frage, die auch im Fach und mit Journalistinnen und Journalisten sehr kontrovers eben diskutiert wird. Weil die Frage ist: „Wie sollen Medien berichten?“ Es gibt, wie wir alle wissen, eine bestimmte Medienlogik, die sich z.B. an Nachrichtenfaktoren orientiert. Dann gibt's wiederum Forderungen, zu sagen, gut, man müsste sozusagen mehr über MigrantInnen berichten, im Sinne auch einer positiven Berichterstattung. Das wäre kontraproduktiv, sie berichten auch nicht über andere Gruppen in der Gesellschaft positiv. Und da schließe ich mich einem Diskussionsbeitrag von Horst Pöttker an, der unter anderem gemeint hat, dass es um eine faire Berichterstattung geht. Und das ist sozusagen das, was in diesem ganzen Integrationsdiskurs zu beachten ist, dass es einerseits eine faire Berichterstattung gibt und eine kompetente Berichterstattung. Und da lassen sich signifikante Mängel konstatieren: viele JournalistInnen verwechseln die Begriffe, wenn über Integration geschrieben wird. Klassisches Beispiel: da ist dann eigentlich Assimilation gemeint. Wenn man sagt: „Ja, die Menschen sollen sich anpassen, angleichen“. D.h., es werden auch diese falschen Bilder der Begrifflichkeiten, was ist eigentlich Integration, was könnte Integration sein, auch im Sinne von Geißler / Pöttker, werden hier falsche Vorstellungsbilder auch perpetuiert und in der Bevölkerung auch weitergegeben. Das heißt, hier gibt's eine unglückliche Vermischung, würde ich meinen, der journalistischen Betrachtungsweise und auch der Publikumsbetrachtung, im Sinne dessen, dass hier wie gesagt, in diesem ganz wichtigen Bereich eben Integration mit Assimilation gleich gesetzt wird. Ich habe eine Untersuchung gemacht, wo wir versucht haben (im Sinne auch einer Studie, die Geißler gemacht hat, habe ich versucht, diese auch für Österreich zu wiederholen, nämlich problematisch ist es ohnehin), wie denn Journalistinnen und Journalisten „mit Migrationshintergrund“ (unter Anführungszeichen) zu erfassen. Wir haben es probiert und haben dazu auch Interviews mit Chefredakteuren österreichischer Printmedien geführt, welche Einstellung die haben zu Diversität, diversity management. Und da zeigt sich eben, dass es hier ein steigendes Bewusstsein dafür gibt, dass es hier Nachholbedarf gibt, dass hier auch die Bevölkerung sensibilisiert werden muss. Wir merken ja auch, dass die

Wirtschaft verstärkt auch die MigrantInnen als Gruppe auch erkennt, als eine Konsumgruppe. Und das müsste sozusagen verstärkt auch für die Medien auch gelten, dass man eine Gruppe nicht ausschließen kann, aus dem Diskurs. Wenn ich diesen Menschen auch kein Angebot stelle, im Sinne auch der Berücksichtigung in der Berichterstattung, und wenn sie dann nur berücksichtigt werden im negativen Kontext und nur so über sich hören, lesen oder sehen können, dann führt das auch dazu, dass sie sich für diese Medien vielleicht auch weniger interessieren. Wenn sie nur dauernd „im negativen Kontext“ - unter Anführungszeichen- über sich berichtet sehen.

Habe ich Sie da jetzt richtig verstanden: Sie sind der Meinung, dass MigrantInnen oft in negativen Kontexten in den Medien vorkommen und würde man jetzt mehr und mehr auch mit Positivbeispielen darstellen, dann wäre das ein ins andere Extrem Gehen und auch nicht richtig?

Ja, glaube ich, ja. Naja, das ist das Problem. Es kann nicht um eine positive Berichterstattung gehen. Zu sagen: „Gut, wir haben hier unsere VorzeigemigrantInnen“. Das ist für das Publikum glaube ich kontraproduktiv. Ich weiß schon, dass man das versucht, sozusagen auch aufzuweichen, indem es hier auch ein Mehr an Berichterstattung gibt. Es geht, wie ich vorher schon gesagt habe, um eine faire Berichterstattung. Um Mehr an Berichterstattung, aber nicht nur so „Huh, da geht's jetzt sozusagen um einen Migranten, der muss eigentlich besonders gut dargestellt werden“, sondern dass bei bestimmten Themen ganz einfach auch die Perspektiven auch erweitert werden. Dass man sagt: „Was meinen 'andere Menschen' -unter Anführungszeichen- dazu, wenn über ein Thema diskutiert wird, das in den Medien vorkommt?“. Dass einfach der Horizont der Berichterstattung erweitert wird, in der es "normal" ist (unter Anführungszeichen), dass, wenn schon die Stimmen aus der Bevölkerung, dann auch wirklich alle Stimmen aus der Bevölkerung berücksichtigt werden. Also, in der Berichterstattung und nicht nur den Scheinwerfer herausholt und immer differenziert zwischen den einen und den anderen... diese Abgrenzungsprozesse. Dass diese Abgrenzungsprozesse in der Berichterstattung durchbrochen werden und dass das sozusagen auch zu einer anderen Art der Kreativität in der Berichterstattung führt. Wenn ich mir sozusagen die Perspektive der anderen ansehe und aneigne. Das hat etwas mit Diversität zu tun, in der Berichterstattung. Also ich glaube, die Diversität in der Berichterstattung müsste ausgedehnt werden. Und dann müsste man besser auch nachdenken, was das eigentlich auch inhaltlich bedeutet. Wo es nicht darum gehen kann, wie wir wissen, dass MigrantInnen dann über Migrationsthemen zu berichten haben -das wäre der absolut falsche Weg, das ist aber eh klar-, sondern dass es hier einen Austausch gibt. Dass man sagt: „Gut, welche Einstellung haben Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Kontexten zu einem bestimmten Thema? Wie können diese integriert werden? Was bedeutet es, wenn wir über Diversität z.B. in der Stadt nachdenken? Wo findet sich diese Diversität in der Kultur, in der Kunst, in der Bildung? Was bedeutet das eigentlich?“. Und ich glaube, dass es verstärkt über diesen Begriff der Diversität in den Medien gehen muss, um sozusagen auch die MigrantInnen zu berücksichtigen, als eine Selbstverständlichkeit der Berichterstattung. Dass weder jetzt sozusagen der negative Pol, noch dass der positive Pol hier zu stark in den Vordergrund gerückt werden.

Weil Sie das mit den Polen gerade angesprochen hatten, das war auch mein Gedanke: Wenn bislang so viele Negativbeispiele rausgekratzt werden und dargestellt werden, wäre es nicht vielleicht eine Möglichkeit anhand der Positivbeispiele eine Art faire Berichterstattung, einen

Ausgleich herzustellen?

Das glaube ich nicht. Ich glaube nicht, dass man über positive Berichterstattung sozusagen (unter Anführungszeichen) "Fehler" aus der Vergangenheit gutmachen kann. Nämlich aus dem Grund, weil es nicht die Aufgabe von Journalismus ist. Wir müssen uns immer vor Augen führen, dass die Aufgabe... das wäre sozusagen eine Art von anwaltschaftlichem Journalismusverständnis. Wir müssen uns immer vor Augen führen, was eigentlich die Aufgabe von Journalistinnen und Journalisten ist. Und das korreliert aus meiner Sicht, auch aus meinem journalistischen Selbstverständnis, mit der Rolle, mit den Aufgaben, die JournalistInnen in der Gesellschaft haben. Es geht nicht darum, dass ich jetzt Partei ergreife, in dem Sinn. Es geht darum, dass ich Missstände aufdecke, dass ich eben auch andere Personen berücksichtige. Aber ich glaube nicht, dass man Fehler aus der Vergangenheit insofern gut machen kann, dass man sagt: „Ha, jetzt schlägt das Pendel in die andere Richtung“. Ich glaube nicht, dass man dadurch, dass es in die positive Richtung schlägt, etwas bewirken kann. Weil die Mehrheitsbevölkerung wird nicht von einem auf den anderen Tag meinen: „Hey "cool" (unter Anführungszeichen), es gibt da jetzt eine positive Berichterstattung“. Das kann auch Ressentiments verstärken. Das ist das Problem auch, dass man das sehr schwer einschätzen kann, was das eigentlich in der Publikumswahrnehmung bedeutet. Kann ein Zuviel der Berichterstattung dazu führen, dass die Mehrheitsbevölkerung dann gar nichts mehr zur Kenntnis nimmt und dann sagt, dass da die Exklusion jetzt in die andere Richtung geht? Und insofern meine ich, dass positive Berichterstattung sozusagen die Fehler der Vergangenheit nicht irgendwie auffangen kann, sondern dass es wirklich um die Vermittlungsaufgabe von JournalistInnen in der Gesellschaft geht. Der man sich dann auf unterschiedliche Art und Weise stellen kann. Und da geht's dann um die kreative Leistung der Journalisten.

Sie haben vorher auch mit so einer Selbstverständlichkeit gesagt: „Na, eh klar, dass MigrantInnen nicht nur über Migrationsthemen berichten sollen“. Warum eigentlich nicht?

Naja, weil man da wiederum eigentlich eine ethnische Diskriminierung durchführen würde. Also, nur weil ich Migrant oder Migrantin bin, muss ich über dieses Thema berichten. Wenn sich MigrantInnen jetzt für dieses Thema interessieren, dann ist das sozusagen auch gut für den Diskurs. Es gibt auch deutsche Untersuchungen, z.B. von der Bärbel Röben, die hier auch Interviews geführt hat mit JournalistInnen mit Migrationshintergrund, und da hat sich z.B. eine Journalistin mit türkischen Wurzeln darüber beschwert, dass sie immer dann sozusagen geholt wird, wenn es irgendwelche Konflikte gibt in Bezug auf die türkischen MigrantInnen in Deutschland, um das zu erklären. Und dass man sozusagen zur Quoten-Türken-Journalisten wird, und das kann's auch nicht sein.

D.h., es sollte sozusagen ein Selbstverständnis geben im Umgang. Wenn jemand sagt: „Ich habe den berühmten Migrationshintergrund, ich interessiere mich für die Migrationsthemen, die sogenannten“, dann sollte die Person auch darüber berichten können. Man könnte man vielleicht auch sagen, es fehlt vielleicht die kritische Distanz zu dem Thema an sich, wenn man selbst betroffen ist. In wie weit kann man als selbst Betroffene/r aus seiner Rolle auch austreten und hier versuchen, auch reflektiert zu berichten? Dass man also per se dann über diese Themen berichten muss, wäre vollkommen der falsche Weg. Der richtige Weg ist einfach, das als etwas Normales anzusehen. Zu sagen: „Gut, es gibt hier mehr an Diversität in den Redaktionen“. Diese müsste dann verstärkt auch gefördert werden, weil auch Untersuchungen

zeigen, dass es hier auch ein Manko gibt im Sinne auch des Zugangs. Es gibt institutionelle Barrieren, weshalb so wenig JournalistInnen mit Migrationshintergrund in Redaktionen vertreten sind. Und das ist sozusagen das, was eigentlich "bekämpft" (unter Anführungszeichen) werden muss. Und dass es hier eine freie Entscheidung gibt, dass MigrantInnen das Ressort wählen, in dem sie gerne arbeiten wollen.

Wir haben vorher über die Zielsetzung bzgl. Medien, Migration und Integration gesprochen. Wie sieht Ihrer Meinung nach die reale Situation diesbezüglich aus?

Naja, wie schon gesagt, in der Berichterstattung ist es eben so, wenn man sich die verschiedenen Medieninhaltsanalysen dazu eben ansieht, dann ist es eben nach wie vor so, dass hier nach wie vor ein problemzentrierter Zugang besteht, um über Themen zu berichten. Wie wohl man beobachten kann, dass das ein wenig aufgeweicht wird, indem hier engagierte JournalistInnen versuchen, hier auch entgegen zu steuern in der Berichterstattung. Indem -wenn man sich z.B. die jüngste Abschiebepaxis in Österreich ansieht- es hier sozusagen auch eine Hintergrundberichterstattung gibt. Wo man sagt: „Was bedeutet z.B. das Bleiberecht? Warum können diese Menschen einfach bei einer Nacht-und-Nebel-Aktion abgeschoben werden? Inwieweit 'korreliert' (unter Anführungszeichen) das noch mit dem Rechtsstaat, mit der Demokratie?“ Also, hier erfüllen schon JournalistInnen, vor allem von den Qualitätsmedien, auch ihre journalistische Aufgabe, indem sie auch versuchen, Hintergrundberichterstattung zu machen, indem sozusagen auch versucht wird, hier auch Zusammenhänge herzustellen, hier auch eine Art von aufklärerischem Journalismus auch zu betreiben. D.h., wir beobachten hier unterschiedliche Tendenzen im Journalismus. Das eine ist sozusagen, dass in der Boulevardpresse nach wie vor eine sehr stark stigmatisierende Berichterstattung im Sinne dessen, wo immer zwischen den Guten und den Bösen unterschieden wird, betrieben wird. Eh das, was man von Boulevardjournalismus gewohnt ist, im Sinne dieser Schwarz-Weiß-Malerei. Und in der Qualitätsberichterstattung ist schon zu beobachten, dass hier zumindest der Versuch unternommen wird, verstärkt eine analytische Berichterstattung auch aufzubauen, indem man versucht, hier auch durch einen aufklärerischen Impetus auf das Thema hinzuweisen und auch die Mehrheitsbevölkerung für das Thema zu sensibilisieren.

Ist Ihrer Meinung nach die Integration Aufgabe der Medien?

Hm. Das ist eine gute Frage. Ist natürlich auch ein strittiger Punkt in der Kommunikationswissenschaft, inwieweit Medien überhaupt Integrationsfunktionen in der Gesellschaft zu erbringen haben, Ja/Nein. Ich glaube Ja, nämlich in dem Sinn, dass eben JournalistInnen über alle Themen zu berichten haben. Für mich haben JournalistInnen eine Vermittlungsrolle zu erfüllen. Aufgrund der ausdifferenzierten Gesellschaft, in der wir leben, ist es notwendig, dass es diese Vermittlungsinstanzen gibt, die eine Gesellschaft zusammen halten, weil über die Entwicklungen in einer Gesellschaft berichtet wird. Wenn man so die Integrationsaufgabe der Medien sieht, dann würde ich sagen "Ja". Es gibt eine Integrationsaufgabe. Über den Funktionsbegriff möchte ich nicht so gerne sprechen, über die normative Zielsetzung. Sondern eher von Integrationsaufgaben, die Medien oder Journalistinnen oder Journalisten sehr wohl in der Gesellschaft zu erfüllen haben.

Wie kann Ihrer Meinung nach Integration durch Medien am besten passieren? Sie haben es eh schon angesprochen, vielleicht könnten Sie es nochmal zusammenfassen.

Das eine ist sozusagen, dass es hier ein breites Bewusstsein gibt, für Diversität in den Medien. Dass ein aktives diversity

management von den Chefredaktionen betrieben wird, in dem Sinne, dass die institutionellen Barrieren hier aufgeweicht werden, dass Menschen mit Migrationshintergrund einen leichteren Zugang zum Journalismus gewinnen. Es ist immer einfach davon zu sprechen, dass alle gleich behandelt werden, die sich hier melden und Journalistinnen und Journalisten werden wollen, es ist auch ein freier Beruf. Jetzt ist die Frage, dass es hier auch eine adäquate Förderung von JournalistInnen mit Migrationshintergrund, oder solchen, die es werden wollen, geben soll. Der andere Punkt bezieht sich auf die Berichterstattung selbst, im Sinne dessen, dass es hier eine - wie schon gesagt- faire Berichterstattung geben sollte. Dass man sich auch darüber Gedanken macht, was eine Gesellschaft ausmacht. Dass hier die Selbstverständigungsdiskurse auch, die in einer Gesellschaft in und über Medien geführt werden, hier verstärkt auch von den Akteuren geführt werden. In dem Sinn, dass MigrantInnen als Akteure in der Berichterstattung verstärkt berücksichtigt werden. Also d.h., wenn es um Integrationsthemen an sich geht, dass dann auch die MigrantInnen an sich zu Wort kommen und nicht immer als Betroffene. Das sind unterschiedliche Perspektiven. Also die aktive Teilhabe und Partizipation fördert eben auch die Integration in den Medien. Und dazu gehört, dass es eben auch ein Bewusstsein gibt, ein steigendes Bewusstsein bei den JournalistInnen für dieses Thema.

Sollte Ihrer Meinung nach ganz konkret an Inhalten in den Medien irgend etwas dargeboten werden, in Bezug auf Integration von MigrantInnen?

Naja, das ist immer eine schwierige Frage, ob es jetzt z.B. bestimmte Ressorts geben sollte oder bestimmte Kolumnen, die für MigrantInnen reserviert werden im Sinne der Sichtbarkeit. Es geht auch um Sichtbarkeit von Migrantinnen und Migranten in den Medien. Ich bin da eher skeptisch, ob das nicht auch eine Art von (in Anführungszeichen) "Ghettoisierung" auch ist, wenn man sagt, dass es eine bestimmte Kolumne gibt. Man kann natürlich entgegen halten: „Es gibt Kinder- und Jugendseiten auch, Seniorenseiten auch, also warum dann nicht Migrantinnen- und Migrantenseiten auch?“ Ich würde aber meinen, dass das aber eher in der regulären Berichterstattung Eingang finden muss. Wie gesagt, wenn das eine Berichterstattung ist, wo die MigrantInnen das Gefühl haben, dass sie berücksichtigt werden, dann fördert das auch automatisch, würde ich sagen, den Diskurs. Das, was man natürlich auch machen kann, ist das, was verstärkt auch durch aktive Medienarbeit auch gemacht wird. Dass z.B. Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund auch sehen, dass man sich artikulieren kann, dass man auch am gesellschaftlichen Diskurs partizipieren kann. Mir geht's mehr darum, dass die Möglichkeiten geschaffen werden, dass es einen Zugang gibt, zu den Medien, als dass man in den Medien selbst bestimmte Rubriken hergibt, die dann speziell für MigrantInnen reserviert sind. Es ist schon gut, dass es das als einen ersten Schritt gibt. Aber ein zweiter Schritt ist notwendig, dass diese Menschen dann sozusagen in anderen Ressorts berichten können. Soweit ich weiß (das gibt's ja beim 'Standard' und bei der 'Presse', diese extra MigrantInnenseiten), berichten die JournalistInnen, die in diesen Redaktionen tätig sind, eben nur für diese Redaktion und sind dann nicht in der Printausgabe im Innenpolitikteil vertreten, mit einem Kommentar, zum Beispiel. Und das meine ich. Es kann natürlich auch parallel existieren, aber es muss eine Chance geben, dass die in der tagesaktuellen Berichterstattung berücksichtigt werden, und nicht nur sozusagen immer in bestimmten Ghettos oder Nischen ihre Berichterstattung machen können, für sich selbst

oder für ihre Gruppe.

Worauf ich damit noch hinaus wollte, was konkret an Inhalten dargeboten werden muss: Zum Beispiel: was halten Sie denn davon, wenn bei einer Serie oder Telenovela MigrantInnen vorkommen, die Hauptrolle spielen und möglicherweise auch mit gewissen Stereotypen besetzt sind?

Ja, da gibt's ja dieses berühmte deutsche Beispiel "Türkisch für Anfänger". Also 'tschuschen:power' hat es für Österreich dann gegeben, Türkisch für Anfänger in Deutschland, wo man eben auch versucht hat, über ein Comedy-Format im Unterhaltungsbereich durch das Spiel mit Stereotypen - dadurch, dass man die Menschen zum Lachen bringt- auch diese Stereotypen aufzuweichen. Die Konstellation: eine klassisch "aufgeklärte" (unter Anführungszeichen) deutsche Psychologin zieht mit einem türkischstämmigen Kriminalkommissar zusammen, der deutscher ist, als alle Deutschen zusammen. Sozusagen an den Rechtsstaat glauben und so weiter und so fort. Und aus dem heraus ergeben sich dann Konflikte durch die Kinder. Also, kurzum: das Spiel mit den Stereotypen ist ein gefährliches. Weil ich nie weiß, wie das Publikum damit umgeht. Das Publikum kann da sitzen und sagen: „Hab' ich scho' immer gewusst“. Alle Stereotypen werden bestätigt. Der Knackpunkt sozusagen: ich lache über etwas und stelle auch meine Vorurteile und Stereotypen in Frage, kann genau zum Gegenteil auch werden, indem sich diese Stereotype eben manifestieren. Und das ist die ganz große Gefahr im Umgang mit den Stereotypen. Weil wir aus der Wissenschaft wissen, dass der Mensch dazu neigt, kognitive Dissonanzen zu vermeiden. Also man sucht nach der Berichterstattung, die vor allem meine eigenen Vorurteile, meine eignen Werturteile bestätigt. Ich versuche nicht, mich permanent in Frage zu stellen und zu sagen: „Hm, ist jetzt meine Meinung in Bezug zum Beispiel auf Migration die richtige, vielleicht sollte ich das überdenken?“ Sondern man sucht nach den Angeboten, wo man sagt: „Ah ja, genauso sind die, genauso schubladisieren kann ich sie“. Und das ist das Problem an der Berichterstattung, wenn ich hier mit Stereotypen arbeite. Welche Gruppe erreiche ich hier überhaupt in der Mehrheitsbevölkerung? Erreiche ich ohnehin nur die Personen, die jetzt aufgeschlossen sind und diese Stereotype dekodieren können und sich durch die Dekodierung drüber lustig machen können? Erreiche ich hier die Mehrheitsbevölkerung damit? Wie geht die damit um, mit den Stereotypisierungen, die gezeigt werden? Das andere ist natürlich die Berücksichtigung von MigrantInnen als selbstverständlichen Bestandteil in der Mediendarstellung. Das ist genau der Weg, den ich für richtig finde. Ohne, dass es aufgeregt ist. Wenn zum Beispiel MigrantInnen Stars in Telenovelas sind und in sonstigen Serien. Es gibt ja z.B. auch einen türkischen Kriminalkommissar bei „Cobra 11“? „Die Autobahnpolizei“, ich weiß nicht, ob es „Cobra 11“ ist, aber bei der „Autobahnpolizei“ gibt's eben einen türkischen Ermittler auch. Das sind sozusagen einfach sanfte Versuche, hier zu diffundieren. Und dass es türkische Nachrichtensprecher gibt in Deutschland -ich weiß den Namen nicht, er hat einen türkischen Nachnamen- und er spricht genauso Deutsch, wie alle anderen. Oder dass es im österreichischen Fußball Menschen mit einem fremd klingenden Namen gibt und er spricht einen breiten Wiener Dialekt. Das durchbricht das Schemawissen. Ich kann versuchen, das Schemawissen zu durchbrechen, in dem sie auch als selbstverständlicher Teil vertreten sind, ohne Aufgeregtheiten. Ohne „Huh, es gibt jetzt eine Moderatorin mit Migrationshintergrund, oder einen Moderator“. Das muss eine Selbstverständlichkeit haben. Und

wenn es das dann hat, dann kann sich dieser Prozess in Gang setzen. Stichwort auch sozialer Wandel, wo ich einfach sehe, dass das ja nichts Besonderes jetzt ist, dass MigrantInnen im österreichischen Programm auftreten, sondern das es ein klassischer, normaler Bestandteil in der Berichterstattung ist.

Ich habe eine schwierige Frage. Darf ein Nachrichtensprecher oder eine Nachrichtensprecherin zwar gutes Deutsch sprechen, aber einen Akzent haben? Darf man den Migrationshintergrund hören auch?

Naja, darf man das hören? Jein. Eigentlich darf man das nicht hören, weil man da relativ streng ist und das wird immer als Argument angeführt. Ich habe „Jein“ gesagt, weil man merkt ja auch, ob jemand aus Ostösterreich kommt oder aus dem westlichen Österreich kommt. Also bei manchen NachrichtensprecherInnen hört man schon den Vorarlberger Akzent ein wenig durch. Also in so fern würde ich meinen: „Warum nicht?“. Die ÖsterreicherInnen sprechen jetzt auch nicht alle ein akzentfreies Deutsch. Es gibt die Einigung auf ein Hochdeutsch, eine bestimmte Art von Hochdeutsch, die in den Medien gesprochen wird und dieses Hochdeutsch sollten dann auch diese Menschen, die dann in den Medien auftreten, auch sprechen, auch sprechen können. Ob es dann einen leichten Akzent gibt oder nicht, ist eine vernachlässigbare Größe, weil es diesen eben auch bei Vertretern aus der Mehrheitsbevölkerung gibt.

In der realen Situation ist es ja nicht unbedingt so, als würde es das geben...

Das wird z.B. vom ORF auch in Frage gestellt. In der public value-Abteilung wird das immer als Argument gebracht, warum es so wenig MigrantInnen als -z.B.- NachrichtensprecherInnen gibt: weil die eben kein akzentfreies Deutsch können. Was ja so in dem Sinne nicht gegeben ist und zweitens ist es ja auch eine Frage des Trainings. Den Akzent kann man ja auch in den Griff bekommen, würde ich jetzt mal sagen, man muss ja auch nicht den Akzent verlieren. Es ist natürlich auch heikel, weil das für die Deutschen auch gilt. Deutsche Personen, die als NachrichtensprecherIn im österreichischen Fernsehen auftreten wollen, hätten auch Probleme. Diese Problematik hängt auch – wenn z.B. in Richtung Schweiz geblickt wird – damit zusammen, dass dem öffentlich rechtlichen Rundfunk auch die „Integrationsrolle“ insofern zukommt, dass Hochdeutsch vermittelt wird.

Was wirkt einer möglichen Integration durch Medien entgegen? Was kann man konkret falsch machen?

Naja, falsch machen kann man, indem man hier in der Berichterstattung auf so klassische Stereotypisierungen losgeht. Indem man so stark Stereotype hier in die Berichterstattung einbaut. Was man falsch machen kann, ist, dass man hier auch nicht genau auch begriffsscharf, trennscharf agiert in der Berichterstattung. Was man auch noch falsch machen kann: „Gut gemeint ist nicht immer gut“ (unter Anführungszeichen). Unter diesem Motto, dass man hier versucht, wie gesagt, sehr sehr prononciert jetzt die Berichterstattung über Integration zu forcieren, weil das auch zu desintegrativen Folgen führen kann. Das Problem ist einfach, dass man einerseits sagen kann, eine bestimmte Art von Berichterstattung kann auch „integrierend“ (unter Anführungszeichen) wirken, kann aber auch das Gegenteil bewirken. Nämlich dass es desintegrativ wirkt, dass sich die Mehrheitsbevölkerung hier nicht vertreten, nicht repräsentiert, fühlt oder das Gefühl hat, dass es ein Zuviel an Berichterstattung über MigrantInnen gibt und sich hier ausgeschlossen fühlt. Also, man muss hier aufpassen, dass es hier nicht zu Exklusionsprozessen kommt.

Was würden Sie persönlich sagen, wie gut Sie den Sender

Ö1 kennen?

Ich würde sagen, ziemlich gut, ja.

Wir gehen jetzt einzelne Sendungen durch und Sie sagen mir dann bitte, wie die einzelnen Sendungen gestaltet sein müssten, was enthalten sein müsste, damit auch MigrantInnen sich angesprochen fühlen und das Programm gerne rezipieren. Wenn Sie eine Sendung nicht kennen, sagen Sie es ruhig und wenn Sie sich wiederholen müssen, ist das kein Problem. Es geht auch nicht um eine Beurteilung der Sendungen, wie gut sie das jetzt schon machen, sondern einfach ganz grundsätzlich, was gegeben sein müsste, damit MigrantInnen die Sendungen gerne rezipieren.

OK.

Wir fangen an mit der Sendung 'Gedanken für den Tag':

Die Sendung kann in dem Sinne gleich bleiben, mit der Erweiterung, dass man sagt, dass hier vielleicht auch mehr kulturelle Diversität vorkommt auch.

Inwiefern?

Im Sinne dessen, dass auch mehr andere Menschen vorkommen, dass vielleicht Migrantinnen und Migranten auch selbst hier aktiv Sendungselemente gestalten. Dass sich das auch diffundiert hier durchspricht und dass man sagt: „Aha, da gibt's jetzt auch eine türkische Person oder eine serbokroatische ist vorgekommen“ usw. Nicht bei der Gestaltung der Sendung selbst, dass man die in Frage stellt, auch nicht die Inhalte, sondern die Berücksichtigung von Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen als Gestalter dieser Sendereihe.

Die 'Journal'?

Naja, bei den Journalen wie gesagt, die könnten dann so gestaltet sein, dass bei den spezifischen Themen, wo es dann um Integrationsthemen, Migrationsthemen geht, dass hier verstärkt auch die Perspektive der MigrantInnen hier berücksichtigt wird. D.h., dass die Berücksichtigung der RepräsentantInnen hier im Programm verstärkt wird. Dass man nicht immer nur die gleichen -sozusagen- ReferenzmigrantInnen interviewt und zu Wort kommen lässt, sondern dass es sich hier doch breiter aufstellt. Und dass man sich vielleicht auch überlegt: es gibt auch ab und zu englischsprachige Kurz-OTs in den Journalen auch. Dass man sich hier überlegt, ob man nicht mehr Mehrsprachigkeit hier auch zulässt. Dass auch die MigrantInnen in ihren Sprachen vorkommen. Nicht nur bei den einschlägig besetzten Themen, wo es um Mehrsprachigkeit geht, sondern sozusagen auch in den Journalen selbst. Vielleicht so eine Art von Code-Switching.

Bei 'Leporello'? Fällt Ihnen da was ein?

Bei 'Leporello', ja... Vielleicht mehr Achtung bei der Themenauswahl auf Diversität, was aber ohnehin gemacht wird, in dem Sinn. Also da ist, glaube ich, die kulturelle Vielfalt recht gut berücksichtigt.

'Pasticcio'?

Naja, auch wiederum die Frage der Berücksichtigung von möglicherweise anderen Moderatorinnen und Moderatoren. Die Frage auch der Musikauswahl möglicherweise, die man hier auch ins Treffen führen könnte.

Inwiefern meinen Sie das mit der Musikauswahl?

Naja, Musik... Was das Problem ist, ist, dass man sich prinzipiell bei all diesen Programmelementen damit auseinander setzen muss, was jetzt überhaupt Diversität in den Medien bedeutet und wie sie gefördert werden kann. Und ich bin mir nicht sicher, ob man sagen soll: „In allen Sendungen müssen mehr diverse Programmelemente dabei sein oder mehr Repräsentanten berücksichtigt werden“. Es sollte sich also zu einer Selbstverständlichkeit entwickeln. In der Musikauswahl zum Beispiel. Dass man dann auch Interpreten nimmt, die in

Österreich auftreten und einen anderen Hintergrund haben, obwohl die Musik ohnehin international ist. Also vielleicht könnte man da verstärkt auch auf den transnationalen, interkulturellen Hintergrund von Musik auch hinweisen. Denn Musik ist ja etwas, dass über Sprachen und Grenzen hinaus geht und insofern sich ohnehin für viele Zielgruppen dann erschließt oder eben nicht erschließt.

Beim 'Radiokolleg'?

Also, ich glaube, die berücksichtigen das ohnehin auch in ihrer Themenauswahl, indem sie auch immer wieder Migrations- und Integrationsthemen hier berücksichtigen. Hier würde auch wiederum das Gleiche gelten: dass man sagt, eine größere Repräsentanz von aktiven SprecherInnen und Sprechern selbst in den Programminhalten zu finden. Und ich würde meinen, immer wenn ich das 'Radiokolleg' höre, würde ich sagen, dass hier eine sehr breite Themenauswahl vorgenommen wird, dass sehr stark interkulturelle Themen auch eine Rolle spielen. Dass es diesbezüglich auch immer wieder Themenschwerpunkte gibt. Also, die sind thematisch glaube ich ganz gut aufgestellt.

Beim 'Konzert am Vormittag'?

Das höre ich zu selten. Ich glaube einfach, das Problem ist, dass man vielleicht sich sozusagen einfach mal Gedanken darüber machen müsste, in wie weit man welche Zielgruppen eben ansprechen möchte. Auch als Ö1, im Sinne dessen, welche Zielgruppen erreiche ich überhaupt in der Bevölkerung, auch im Bereich der Musikreferenzen, die es hier auch gibt. Und ich würde meinen, es sollte diese Sendung einfach auch in der Form geben, in der es sie gibt. Da hätte ich jetzt keine Vorschläge. Also sowieso Musik aus anderen Ländern spielen. Musik hat aber eine Sonderstellung im dem Sinn, da eh die Konzerte, die gespielt werden, die Musik, die vorgestellt wird: da kommen eh die Interpreten nicht nur aus Österreich oder die Konzerte werden nicht nur in Österreich gegeben. Also aus meiner Sicht ist die Musik ein klassisches Beispiel für ein international aufgestelltes Programmelement, das es gibt. Also bei Musik tue ich mir schwer, denn Musik ist sowieso etwas Internationales, das Grenzen überwindet. Man könnte sich dann überlegen, in wie weit die Referenzen von der Mehrheitsbevölkerung plus Migrantenbevölkerung hier getroffen werden. Das ist für mich ein sehr sensibler Punkt. Erstens kenne ich mich in der Musik zu wenig aus. Zweitens... Ich kann nur von meiner eigenen Musikpräferenz ausgehen. Dass es mir auch gefällt, wenn ich etwas Neues kennen lerne, das nicht Erwartbare in dem Sinn. Und insofern ist Musik etwas, was auch abhängig ist vom Senderprofil. Wie positioniert sich die Musikredaktion selbst. Und ich würde unterstellen, dass die Musik per se international ist und sich über diese nationalstaatlichen Kulturgrenzen hinaus erhebt.

'Von Tag zu Tag':

Ich finde, dass in 'Von Tag zu Tag' ohnehin die Themen "Migration" und "Integration" behandelt werden, und auch die "Betroffenen", d.h. die Akteure auch immer eingeladen werden. Hier werden die Migrantinnen und Migranten als Akteure angesprochen.

'Moment - Leben heute':

Ja, die haben an sich glaube ich auch einen ausgeprägten sozialen Impetus im Sinne auch der Auswahl der Programmelemente. Auch hier gilt möglicherweise eine bessere Berücksichtigung der MigrantInnen als Interviewpartner in der Berichterstattung. Schwerpunkte werden hier ohnehin auch immer wieder gesetzt. Da würde ich schon meinen, dass man sich bemüht um Diversität.

Bei den 'Da Capo'-Sendungen. Montags die 'Hörbilder':

Also, schauen Sie, ich glaube, dass Kunst und Kultur ohnehin in dem Sinn nicht so ethnozentristisch orientiert sind und hier

versuchen, Akzente zu setzen. Auch hier gilt: was vielleicht spannend wäre, wenn man so eine Werkstatt, eine Radiowerkstätte einrichten könnte, wo man sagt, man versucht hier auch wieder mehr Diversität oder einen anderen Zugang zum Hören in die Gestaltung von Hörbildern zu bringen, indem man Menschen aus anderen kulturellen Kontexten heranzieht und sagt: „Wie würdest du so eine Sendung gestalten? Gibt es hier unterschiedliche Zugänge auch, die berücksichtigt werden sollten?“. Also sowas fände ich spannend. Dass man sozusagen nicht sagt, dass müsste in die Sendung direkt implementiert werden, sondern man schafft so eine Art von einer Radiowerkstätte -das könnte ich mir bei den 'Hörbildern' sehr gut vorstellen- und sagt: „Gut, gibt's da Unterschiede im Umgang mit einem Thema, wie dieses auch aufbereitet werden kann? Und wie kann damit dann auch kreativ umgegangen werden?“

'Ambiente'?

Das ist ein Reisemagazin, also in so fern, ja... Ich höre es zu selten. Ich weiß nicht, in welche Länder die immer reisen. Aber vielleicht könnte man dann... Was ich mir vorstellen könnte - aber wie gesagt, vielleicht gibt's das, es ist nicht meine Lieblingssendung- was vielleicht recht hübsch wäre: dass, wenn man in bestimmte Länder reist oder Länder vorstellt, dass man z.B. auch Menschen aus den Ländern, die lange schon in Österreich sind, als Interviewpartner einlädt. Dass man sagt: „Gut, wie sehen die ihr Land, ihr Herkunftsland, was hat sich dort verändert, seit sie in Österreich leben, haben sie bestimmte Tipps, wenn man dort hinreisen möchte?“ Also da könnte ich mir vorstellen, dass man so ein zusätzliches Programmelement mit einbaut. Hier würde es sich anbieten, dass man auf die Erfahrungen der Menschen, die auch aus den unterschiedlichen Ländern kommen, dann eben zurück greift.

'Kontext - Sachbücher und Themen':

Ja, da würde ich auch meinen, dass hier die Bücher, die vorgestellt werden, aus dem internationalen Bereich sind. Hübsch würde ich auch finden -hier wäre ich dann nicht gegen eine Rubrik-, dass man auch sozusagen in unregelmäßigen Abständen Menschen aus der österreichischen Bevölkerung vorkommen lässt, die dann z.B. ihr Lieblingsbuch vorstellen. Dass man vielleicht versucht, auch eine Rubrik durch eine verstärkte Publikumsbeteiligung einzurichten, indem man sagt: „Schreiben Sie uns oder lesen Sie uns Ihre Lieblingsrezension vor oder beschreiben Sie Ihr Lieblingsbuch in wenigen Sätzen“. Also da könnte ich mir vorstellen, dass man sich verstärkt auch an Migrantinnen und Migranten wendet. Welche Bedürfnisse sie hier auch haben, welche literarischen oder Sachbuchwünsche hier geäußert werden und natürlich eine stärkere Einbeziehung von SchriftstellerInnen mit Migrationshintergrund als Rezensenten.

'Tonspuren':

Von den Inhalten her hätte ich da keine Ideen. Hier gilt genauso wie bei den 'Hörbildern', dass man sagen könnte, man probiert mal, eine Radiowerkstätte einzurichten. Gibt es da verschiedene Zugänge, auch, wenn ich eine heterogen besetzte Redaktion habe mit verschiedenen kulturellen Hintergründen, um sozusagen hier auch Programminnovationen zu bewegen.

'Im Gespräch':

Hier werden ja sowieso auch unterschiedliche, internationale Gesprächspartner eingeladen. Man könnte sich hier auch anschauen, ob es hier auch Gesprächspartner gibt, die vielleicht auch verstärkt berücksichtigt werden können aus dem "Migrationsbereich" (unter Anführungszeichen).

Die 'Spielräume':

Ich glaube, dass da sowieso die Musik immer verschiedene

Schwerpunkte auch aufgreift. Hier könnte ich mir vorstellen, dass man versucht, vielleicht hier auch Co-Moderationen zu machen, ab und zu, wenn es passt. Dass man auch hier wieder Repräsentanten aus der Musikszene z.B. einlädt, um ihnen auch eine Stimme zu geben.

'Dimensionen - Die Welt der Wissenschaft':

Ja, ich würde sagen, die Welt der Wissenschaft ist in dem Sinn eine Welt, die sich nur bestimmten Zielgruppen in dem Sinn erschließt. Es wäre wert, darüber nachzudenken, wie so eine Sendereihe auch gestaltet werden könnte, um mehr Zielgruppensegmente in der österreichischen Bevölkerung auch zu erreichen. Das ist an sich eine schwierige Materie im Sinne dessen, welche Inhalte jetzt für wen aufbereitet werden können. Könnte auch eine Möglichkeit sein, dass man fragt, welche Leistungen wissenschaftlicher Art es hier von MigrantInnen in Österreich gibt. Aber die kommen sowieso vor, wenn es gute Ergebnisse in der Forschung sind, dann werden die sowieso präsentiert. Und die Forschung ist auch international. Also vielleicht könnte man hier mehr darauf hinweisen, dass es diese Internationalität gibt, dass das hier auch in dieser Sparte der Berichterstattung gegeben ist.

'Das Hörspielstudio':

Naja, ich könnte mir vorstellen, dass man verstärkt auch mit Mehrsprachigkeit experimentieren könnte. Dass man sich hier Gedanken macht, wie Mehrsprachigkeit so aufbereitet werden kann, dass es auch nicht unbedingt zu einem Abschaltimpuls in der Mehrheitsbevölkerung führt, wenn ich etwas nicht verstehe. Also, das fände ich spannend. Die Auseinandersetzung mit Mehrsprachigkeit an sich, zum Beispiel.

Das 'Salzburger Nachtstudio':

Ja, das ist der Klassiker von einer bestimmten Sendungseinheit, die sich wiederum wie gesagt bestimmten Themen verschrieben hat. Hier kommen sowieso auch immer wieder Themen vor, die sich im Bereich Diversität, Toleranz oder was auch immer, bewegen.

'Synchron - Das Filmmagazin':

Ja, hier werden auch internationale Filme vorgestellt. Hier könnte man auch -was es sicherlich ohnehin auch gibt- einen Schwerpunkt machen. Auch Filme von FilmemacherInnen, die sich mit Migrationsthemen beschäftigen, vorzustellen. Aber die kommen ohnehin auch vor. Das 'Filmmagazin' aus meiner Sicht ist auch international. Die Frage ist sozusagen die Erschließung von neuen Zielgruppen, indem man sich vielleicht auch damit auseinander setzt: „Was gibt es im Nachwuchsbe- reich z.B.?" Gibt es da auch junge Filmemacherinnen und -macher, die halt nicht so im Magazin präsent sind. Dass die vielleicht verstärkt gefördert werden könnten.

Bei den 'Apropos'-Sendungen? Also 'Apropos Klassik / Oper / Kammermusik / Musik':

Ja, da würde ich sagen, da fällt mir in dem Sinn nichts ein, da Musik für mich eben etwas hat, das sich jetzt über die Frage der thematischen Zuordnungen hier nicht erschließt. Für mich ist das etwas Internationales und Transkulturelles, die Musik. Das muss Musik sein, die nicht nur auf Österreich beschränkt ist, sondern dass hier sowieso die Musik eine internationale Ausrichtung hat im Sinne auch der Interpreten und der Musik, die hier vorgestellt wird.

'Help - Das Konsumentenmagazin':

Ja, da könnte ich mir vorstellen, dass man sich hier verstärkt vielleicht auch direkt an das Publikum wendet. Dass man schaut, dass man auch verstärkt MigrantInnen selbst erreicht. Auch im Sinne dessen, dass die auch zu einer Wirtschaftsgröße werden, auch im Sinne der Kaufkraft. Dass man überlegt, ob es nicht Aktivitäten geben könnte, um auch

die Menschen darauf aufmerksam machen zu können, dass sie sich auch an das "Konsumentenmagazin" wenden können, falls sie Fragen haben. Oder wenn ihnen irgend etwas passiert ist, wo sie schlecht behandelt worden sind. Also, das wäre sicherlich eine Sendung, die auch einer bestimmte Art der Diskriminierung im Konsumbereich auch eine größere Rolle beimessen könnte.

'Diagonal - Radio für Zeitgenossen':

Ja, auch wiederum die Möglichkeit, vielleicht die Einbeziehung von mehr Migrantinnen und Migranten ins Programm selbst.

OK. Und ansonsten, wie muss die Sendung denn sein, auch wenn sie es schon ist, um MigrantInnen anzusprechen?

Ja, internationale Themen miteinbeziehen. Man könnte überdenken, im Sinne eines diversity managements, was man hier noch alles machen kann.

OK. Zum Schluss die 'Menschenbilder':

Naja, da muss ich sagen, erstens ist die Auswahl der Gäste international. Die Menschen, die da vorkommen, sind international. Wir haben zum Beispiel letztes Mal die Carmen Agnes Graf gehabt. Eine Pianistin, die jahrzehntelang in Österreich gelebt hat, aus Brasilien kommt und da auch immer wieder über längere Phasen lebt und die haben wir natürlich gefragt, wie das Leben sich in Brasilien gestaltet und wie es sich in Österreich gestaltet. Wie sie das erlebt. Also, die Personen, die vorkommen... Die Voraussetzung ist... Die Grundfeste auch des Programms sind natürlich Menschen, die sich auch artikulieren können. Und deshalb habe ich immer wieder gezögert bei Programmangeboten, die eine bestimmte Länge haben. Zum Beispiel bei den „Menschenbildern“ ist bei der Auswahl der Interviewpartner immer darauf zu achten, dass die Menschen immer was zu erzählen haben. Zum Beispiel haben wir auch Arbeiter in der Sendung. Wir haben einen Arbeiter gehabt, der auf Montage war und darüber etwas erzählen konnte. Wenn man einen (unter Anführungszeichen) "klassischen" Arbeiter oder Angestellten nimmt, dann sagt der: „Ich stehe um 7:30 auf, gehe zur Arbeit, erledige sie, gehe nach Hause und bin dann froh, dass ich meinen Garten..." Also, es geht darum, dass es Menschen sind, die einen bestimmten Lebenslauf auch haben. Und in der Sendereihe kommen natürlich auch MigrantInnen auch vor, die eben bestimmte Leistungen in dem Sinn auch erbracht haben. Wir hatten schon ab und zu auch englischsprachige Elemente diesbezüglich. Auch hier könnte man vielleicht bewusster in der Auswahl der Interviewpartner darauf eingehen, dass man hier Menschen mit Migrationshintergrund, die in Österreich leben, hier auch berücksichtigt.

Ich habe bei den Menschenbildern konkret - ich spreche jetzt die an - beobachtet, dass manchmal Menschen, in einer fremden Sprache sprechen im Interview mit Ihnen und dann kommt natürlich der Übersetzer drüber. Wäre es vielleicht eine Möglichkeit, die Original - OTs online zu stellen, für Menschen, die das interessiert, die das lieber im Originalton hören wollen?

Das wäre vielleicht eine Möglichkeit. Da müsste man sich anschauen, wie das möglich ist, dass die dann auch im Originalton zur Verfügung gestellt werden. Diese over-voice-Geschichte ist eine sehr unglückliche Lösung. Und ich selbst weiß auch nicht, wie man damit auch gut umgehen kann. Ich habe im Sommer eine Sommerserie gestaltet in Kooperation mit der ARS Electronica und da hatte ich sehr viele englischsprachige Interviewpartner und das ist völlig lästig, dass man hier immer over-voice geben muss. Man muss es tun, weil man nicht davon ausgehen kann, dass die Menschen es verstehen. Es ist ein deutschsprachiges Programm. Aber

das ist so ein Umstand, mit dem schwer umzugehen ist, weil der Hang zur Übersetzung eben da ist. Aber es wäre vielleicht eine Möglichkeit, dass man online die Originaltöne stellt und sagt: „OK, die Menschen, die sich dafür interessieren, das hören wollen, können sich das auch anhören“. Wie das jetzt rechtmäßig aussieht, da bin ich jetzt im Moment überfragt, aber es wäre hier eine Möglichkeit, dass man das per Podcast 'runterladen kann, ja.

Bei den befragten Personen im Radio grundsätzlich gilt ja auch oft die Regel: „Bitte keine MigrantInnen auf der Straße ansprechen“. Ist es auch eine Möglichkeit, das ein bisschen aufzuweichen?

Ich habe eh gemeint, dass z.B. in den Journalen, verstärkt speziell bei den nachrichtenähnlichen Formaten, hier Menschen mit Migrationshintergrund vorkommen sollten. Wobei eben wiederum das Problem der Sprache ist, das hier angesprochen wird. Dass man sagt: „Wie gut müssen die Deutsch können, dass sie hier vertreten sein können?“. Aber es wäre für die MigrantInnen natürlich eine Chance, hier verstärkt auch... Wenn ich mich selbst im Radio höre: da habe ich einen anderen Zugang auch zum Medium, als wenn nie Repräsentanten meiner Gruppe selbst zu Wort kommen. Es ist eine heikle Frage, aber man müsste verstärkt auch darüber nachdenken und sich mehr trauen. Hier besteht natürlich eine sehr große (unter Anführungszeichen) "Angst" oder sehr große Reserven vor der Mehrheitsbevölkerung. Will man sich das anhören? Will man einen Migrant oder eine Migrantin, die nicht so gut Deutsch kann, im Programm hören? Und da müsste man sich sozusagen schon mehr trauen. Also ich bin schon dafür, dass mehr MigrantInnen im herkömmlichen Programm vorkommen, dass sie aktiv vertreten sind. Das ist eben ein Weg. Es sprechen ja auch sehr viele Migrantinnen und Migranten sehr gutes Deutsch. Das ist ein Vorurteil, gegen das man ankämpfen muss, dass sie es nicht könnten. Speziell die zweite oder dritte Generation, die sprechen alle sehr gut Deutsch. Da gibt's wenige Unterschiede zu beobachten zu der Mehrheitsbevölkerung, zu den Jugendlichen, wie auch immer. Die sollten verstärkt auch im Programm vertreten sein, ja. Das gilt ja auch für 'Moment - Leben heute' oder für alle Sendungselemente oder Sendungen auch schon. Eine stärkere, aktivere Vertretung von Personen mit Migrationshintergrund in den Sendungen. Ohne, dass es überakzentuiert wird. Es geht nicht darum, dass sie quotenmäßig vorkommen, dass ich eine Stricherliste machen kann. „Huh, da hatte ich heute in 'Moment - Leben heute' eine Migrantin, dann hatte ich eine in den 'Dimensionen' und ich mache eine Stricherliste. Also darum kann es nicht gehen. Ich bin nicht für eine Quotenregelung. Ich bin dafür, dass hier wirklich auch nachgedacht wird: „Was bedeutet eigentlich Diversität in den Medien?“. Und Diversität in den Medien bedeutet für mich auch, dass sozusagen hier auch verstärkt unterschiedliche Personen auch zu Wort kommen. Migrantinnen und Migranten eben auch. Dass das eben etwas Normales ist, dass MigrantInnen eben im Programm vertreten sind. Wir sollten aufhören, das immer als was Besonderes zu sehen. In dem Moment, in dem ich es zu etwas Besonderem mache, problematisiere ich es schon wieder und dann dreht sich die ganze Diskussion wieder im Kreis. Und das ist auch das Problem der Berichterstattung. „Huh, ich hab jetzt hier 'Achtung Achtung, es kommt ein Migrant im Programm vor'“. Das sollte eine Selbstverständlichkeit sein.

Vielleicht können wir das nochmal ein bisschen zusammenfassen. Auf Ö1 bezogen: was müssen die Sendungen also beinhalten, um Diversität gut abzubilden?

Naja, also das kommt auf den Programmmix an, dass man

vielleicht ein verstärktes Bewusstsein dafür hat, dass hier auch Themen berücksichtigt werden, die auch Migrantinnen und Migranten selbst betreffen. Was ohnehin zum Großteil -meiner Meinung nach- passiert. Da ist mit Schwerpunkten allein nicht gedient. Wenn ein Schwerpunkt vorbei ist, kommt ein anderer. Mir geht es um die Normalität der Berichterstattung. Es soll ein integraler Teil der Berichterstattung sein, dass -wie gesagt- es ein Thema gibt, wo es sich anbietet, zu fragen, was andere Bevölkerungsgruppen dazu sagen, dass die dann auch befragt werden. Also, es geht mir um die Schärfung auch eines normalen Umgangs und des Bewusstseins in der Repräsentanz und der Hereinnahme von Menschen mit Migrationshintergrund ins Programm als aktive Interviewpartner.

In wie fern denken Sie denn, dass Migrantinnen und Migranten sich bislang vom Programm von Ö1 angesprochen fühlen?

Schwierige Frage. Kann ich nur sehr persönlich beantworten. Ich kenne MigrantInnen, die sich Ö1 anhören. Das Problem ist, dass Migrantinnen und Migranten... Das zeigen zumindest die Untersuchungen, die es gibt, die wenigen Mediennutzungsdaten, oder wenn man sich die aus Deutschland als Vergleich ansieht: dass der Hörfunk ohnehin kein so beliebtes Programm bei den Migrantinnen und Migranten ist. Ich könnte mir aber vorstellen, dass hier sehr wohl ein großes Potenzial für Ö1 auch besteht. Also, ich könnte mir vorstellen, dass es hier sehr wohl, z.B. am Vormittag ein zusätzliches Webradio oder was auch immer, ein zusätzliches Angebot für MigrantInnen gibt. Viele türkische Frauen -ohne jetzt ein Klischee zu bemühen- sind z.B. zu Hause, die könnte man versuchen, anzusprechen. Über Deutschkurse zum Beispiel. Also, hier gibt es sicherlich Möglichkeiten, um zusätzlich MigrantInnen anzusprechen. Nicht nur in dem Bereich. Das große Problem glaube ich, ist, dass sie zu wenig überhaupt wissen, dass es das Programm überhaupt gibt. Hier gibt's zu wenig Information darüber. Andererseits dass sie sich nicht repräsentiert fühlen. Sie müssen auch bedenken, dass Ö1 in dem Sinn ja auch kein Programm ist, das alle Österreicherinnen und Österreicher erreicht. Aber nichts desto trotz würde ich meinen, dass man hier versuchen sollte, auch verschiedene Zielgruppensegmente anzusprechen. „Ö1 gehört auch für Migrantinnen und Migranten“.

Das ist jetzt vielleicht ein bisschen schwierig, weil Sie vielleicht ein wenig voreingenommen sind, aber denken Sie, dass Ö1 als Teil des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in erforderlichem Umfang dem Integrationsauftrag nachkommt?

Naja, der Integrationsauftrag im Sinne der Berücksichtigung der Programmrichtlinien... Ich glaube, zu wenig. Ich glaube, dass es hier nichts desto trotz ein zu geringes Bewusstsein gibt, dass hier auch mehr getan werden könnte. Dass mehr MigrantInnen -wie gesagt- als Teil auch in der Berichterstattung berücksichtigt werden können. Hier gibt es sicher ein großes Manko. Ich glaube nicht, dass es im Sinne des Programmauftrags zu wenig ist in dem Sinn. Aber ich meine, dass man hier wirklich kreativer mit Diversität umgehen könnte und müsste. Insofern kommt man, sofern es einen Auftrag gibt zur Integration, kommt man dem viel zu wenig nach.

Abgesehen vom Inhalt des Programms, wie könnte Ö1 MigrantInnen besser einbinden und ansprechen?

Naja, ich würde meinen, dass man -es gibt ja den Club Ö1- Migrantinnen und Migranten, jetzt nicht speziell, dass es einen eigenen Club gibt, aber dass man verstärkt versucht, sie anzusprechen. Vielleicht auch die jüngere Generation. Vielleicht auch verstärkte Kooperationen mit dem Simon Inou oder mit Migrantenverbänden auch, um hier das Programm bekannter

zu machen und über zusätzliche Serviceeinrichtungen die Menschen auch anzusprechen. Vielleicht auch durch die... Es gibt ja auch viele Initiativen – ob das jetzt der Ö1-Wandertag ist oder sonstige kulturelle Punkte, die hier gesetzt werden - dass man hier auch Migrationsschwerpunkte setzt. Dass man hier mal beginnt und schaut, ob die Einbindung von MigrantInnen über kulturelle Veranstaltungen verstärkt geht, um Ö1 bei dieser Zielgruppe publik zu machen. Also, ich könnte mir vorstellen, dass man hier etwas machen könnte auf der Clubebene einerseits, andererseits im Veranstaltungsbereich verstärkt auf die Zielgruppe eingehen könnte und vielleicht auch in Kooperation mit Schulen z.B. verstärkt SchülerInnen ansprechen könnte, für's Schülerradio z.B.

Haben Sie noch irgendwelche Einwände oder Ideen, Anmerkungen zum Thema?

Nein.

Gut, das wär's dann von meiner Seite, herzlichen Dank!

Gerne.

11.2.3 Simon Inou, A – III

Könnten Sie sich bitte kurz mit Name, Beruf und dem Werdegang ein bisschen vorstellen?

Simon Inou, ich komme aus Kamerun und habe in Kamerun Soziologie studiert und dann an der Uni Wien Publizistik. Ich bin Journalist seit mehreren Jahren und habe mich in den letzten zehn Jahren intensiv mit dem Thema Diversität beschäftigt und meine Priorität ist eigentlich, dass ich in Österreich österreichische Medien irgendwie in einer Weise dazu zwingen, JournalistInnen mit Migrationshintergrund zu rekrutieren und das Thema jenseits von Kriminalität usw. wahrzunehmen. Was habe ich bis jetzt gemacht? Die Medien.Messe.Migration ist ein Projekt, wir haben das Medienhandbuch "Migration-Diversität", das wir seit drei Jahren herausgeben. Dann ist die Bebilderung von Migration in den österreichischen Mainstreammedien auch ein Aspekt, mit dem wir uns befassen. Wir haben vor einem Jahr so einen Wettbewerb organisiert. Es gibt unzählige Projekte. Unzählige.

Was verstehen Sie denn grundsätzlich unter Integration von Migranten oder Migrantinnen?

Ich arbeite nicht mit dem Wort 'Integration'. Ich arbeite mit dem Wort 'Diversität'. Weil Integration für mich eine Art Zwang ist. Das heißt, es gibt ein "Wir". D.h., wir Österreicher oder wir Deutsche und so weiter. Und die anderen, die kommen, müssen sich dann anpassen. Integration ist für mich gleich Anpassung. Und ich arbeite nicht mit dem Wort Anpassung oder Integration, weil ich glaube, ich bin in einem Umfeld, in dem viele Menschen mit dem Wort nichts anfangen können. Integration, Anpassung... Sich adaptieren, OK. Aber diese Art der Anpassungszwangsmaßnahmen... Sich anzupassen, ist nicht das Konzept, mit dem wir als diversity-Institution arbeiten. Sondern wir arbeiten mit dem Wort 'Diversität'. Das heißt, ich respektiere die anderen oder den anderen, weil er so ist, wie er ist. Punkt. Vielleicht gibt es im Bereich der gesetzlichen Rahmenbedingungen Anpassungen. Das gibt es ganz sicher, weil wenn ich aus Kamerun komme, wo es keine U-Bahn gibt und ich bin plötzlich in Wien, dann muss ich lernen mit U-Bahnen zu fahren. Das ist ganz klar. Aber der Bereich, der uns wichtig ist, ist Diversität.

OK, es gibt aber verschiedene Konzepte von Integration und Integrationstheorien. Mich hätte interessiert, was Sie zu denen sagen. Geißler und Pöttker zum Beispiel unterscheiden bei der Integrationstheorie nach assimilativer, segregativer und interkultureller Integration. Das assimilative Konzept beschreibt Integration als vollkommene Angleichung der MigrantInnen, wobei die ursprüngliche Tradition, die Werte etc. verloren gehen und mit denen des Einwanderungslandes deckungsgleich werden, sodass kein Unterschied zwischen MigrantInnen und Inländern (mehr) besteht.

Das segregative Konzept entspricht dem genauen Gegenteil des assimilativen Konzepts. Inländer und Migranten leben ein bloßes Nebeneinander, das Miteinander besteht nur minimal und keine der Gruppen interessiert sich für die jeweils andere.

Beim interkulturellen Integrationskonzept wird ein Zwischenweg beschrieben: die MigrantInnen nehmen die Normen und Werte des Einwanderungslandes in notwendigem Maße an und können gleichzeitig Teile ihrer Kultur beibehalten. So sind die MigrantInnen chancengleich und bringen Besonderheiten durch ihre Herkunft mit ein. Das Zusammenleben funktioniert als Gemeinschaft.

Ich würde gerne von Ihnen wissen, was Sie von diesen Konzepten halten, ob Ihnen die Theorie ausreichend erscheint oder Sie weitere Anmerkungen dazu haben.

Ich glaube, das dritte Konzept ist annähernd an dem, was wir machen. Weil, ich sage immer, ob wir es wollen, oder nicht, wir werden gezwungen, uns anzupassen. Es gibt schon zumindest die gesetzlichen Rahmenbedingungen. Wenn ich zum Beispiel aus einem Land herkomme, in dem die Diktatur herrscht und ich komme in ein Land, in dem die Demokratie herrscht, dann sind das zwei völlig unterschiedliche gesellschaftliche Rahmenbedingungen. Und wenn ich hier leben will, muss ich mich zuerst an die Lebensbedingungen, die hier herrschen, anpassen. Ob wir es wollen oder nicht, diese Anpassungsfähigkeit nehmen wir nicht so wahr. Und manche wollen das Wort nicht hören, aber das findet einfach statt. Und deswegen glaube ich: wenn ich hier lebe, muss ich zumindest die Sprache können. Wenn ich hier kommunizieren will, wenn ich meine eigene Kultur selbst kommunizieren will, dann brauche ich die Sprache des Gastlandes, sonst kann ich nicht kommunizieren. Wenn zum Beispiel ich jetzt sage: „Ich will in dem Land etwas verändern“. Ich kann in dem Land nichts verändern, wenn ich mich nicht verständlich machen kann. Ich muss dann, nachdem ich die Sprache beherrsche, versuchen, innerhalb dieser Gesellschaft für mich selbst einen Platz zu finden. Und das ist für mich die einzige Möglichkeit, wo ich sagen kann: „OK, ich bewege mich, ich gehe hin, zu den Menschen. Auch, wenn sie nicht zu mir kommen, dann gehe ich einfach hin“. Oft werde ich abgelehnt, auch wegen meiner Hautfarbe zum Beispiel usw., aber ich höre nicht auf. Ich sage: „Ich habe einen Weg zu gehen und ich gehe den Weg einfach“. Und es gibt auch die Möglichkeit, das man andere, Ansässige, motivieren soll und kann, sich für andere zu interessieren. Und das ist, was wir auch in verschiedenen Bereichen machen, z.B. auch mit dem Handbuch "Diversität und Migration". Da haben wir dann zumindest sichtbar gemacht, was jahrelang verborgen geblieben ist. Und das ist ein Teil unserer Arbeit. Wir machen diese Arbeit und bekommen als Antwort zurück, was die anderen Medien darüber denken. Wenn die Medien sagen: „Das ist für uns hilfreich. Das hilft uns zumindest, besser über diese Gesellschaft oder Community berichten zu können“, dann haben wir gewonnen. Und deshalb glaube ich, das ist ein Nehmen und Geben. Ja. Das dritte Konzept würde eher passen, was ich in meinem Bereich mache.

Ich bleibe dann im Folgenden einfachheitshalber trotzdem bei dem Begriff 'Integration', gemeint ist dann eben diese interkulturelle Integration.

Genau, OK.

Wann ist diese Art der Integration von Migrantinnen und Migranten Ihrer Meinung nach erfolgreich geglückt?

Das hängt immer von der Perspektive ab. Die Mehrheitsgesellschaft wird sagen: „Solange sie unsere Werte nicht integriert haben oder nicht verkörpern, sind sie nicht integriert. Punkt.“ Aber ich glaube, wir müssen uns von dieser totalitären Definition von Integration befreien. Deswegen habe ich, wie ich am Anfang gesagt habe, ein großes Problem mit dem Wort 'Integration'. Ich sage, so lange die ansässige Bevölkerung sich nicht öffnet, um uns Platz zu geben oder uns Platz zu machen, wird Integration nie perfekt statt finden. Wir werden alles machen, was wir wollen, um uns hier zu integrieren. Aber solange die Gesellschaft genauso bleibt, geht es nicht. Denn eigentlich, in Bezug auf Integration, brauchen wir Leute, die sagen können: „Ja, wir machen Platz für euch, kommen Sie“. Denn, wenn wir Platz haben, können wir dann was machen. Und wenn wir keinen Platz haben, dann müssen wir um Platz kämpfen. Das heißt, für mich ist Integration (ich

betone noch einmal, dass es nicht das Wort ist, mit dem ich arbeite) geglückt, wenn beide Gesellschaften, auch die Ansässigen, Platz machen und die Gäste einfach diesen Platz nehmen und dann innerhalb dieser Gesellschaft anhand der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen einfach ihr Leben leben können. Und wenn diese Rahmenbedingungen nicht da sind, dann muss die ansässige Gesellschaft neu denken, wie man das besser machen kann, damit die anderen sich wohl fühlen. Weil wenn wir von Christen sprechen und „mit dem Kopftuch habe ich ein Problem“, dann müssen wir dann sagen: „OK, gut. Wenn wir immer mehr haben, die ein Kopftuch tragen, müssen wir dann gemeinsam sehen, wie wir diese Menschen bei uns innerhalb unserer Rahmenbedingungen akzeptieren können oder wie können wir es machen, dass die Rahmenbedingungen einfach elastischer gemacht werden, damit die Situation sich ändert.“ Man kann das so plakativ formulieren, dass wir, ein Land wie Österreich... Ein ganz plakatives Beispiel: eine Giraffe baut ihr Haus. Und dann kommt der Elefant. Bumm, das passt nicht. Das heißt, eigentlich muss man sagen, wir müssten das Haus neu aufbauen. So ist das.

Aber die Mehrheitsbevölkerung sagt ja dann immer gerne: „Aber warum sollen wir das, denn die kommen ja zu uns, warum sollen wir was für die tun?“ Was sagen Sie dann?

Warum sollen die das tun? Weil wir hier langfristig leben werden. Wir haben keine andere Wahl. We are here to stay, wir werden nicht nach Hause gehen! Und wie ich gesagt habe: ich bin ein kämpferischer Mensch. Wenn sie sagen, dass sie das nicht machen, dann werden wir das forcieren. Ich habe unzählige Beispiele, wo ich Sachen gehört habe, im Medienbereich, die einfach nicht akzeptabel waren. Man musste dann kämpfen. Das heißt, ab dem Zeitpunkt, wo die ansässige Bevölkerung sagt: „Nein, das wollen wir nicht“, sagen wir: „OK, kein Problem, wir kämpfen weiter“. Wir müssen kämpfen, um den Platz zu erobern. Es geht hier um eine Eroberung. Ich habe keine Angst vor irgendwelchen Leuten, die sagen: „Wir wollen euch bei uns nicht“. Ich akzeptiere, das ist eine Meinung, die in einer Demokratie vertretbar ist, aber gleichzeitig sage ich mir: „Die Demokratie fällt nicht vom Himmel, es sei denn, man kämpft dafür“. Und das ist meine Antwort.

Oder sind Sie nicht zufrieden?

Doch doch. Ich überlege nur... Wenn man sich diesen Platz durch einen Kampf erkämpft und Kampf impliziert Gewalt - nicht Gewalt in dem Sinn - aber Kampf ist immer etwas... Es ist nichts Friedliches, Freundliches, zusammen. Kann denn wirklich eine harmonische Gesellschaft entstehen, wenn die einen kämpfen, weil sie ihren Platz nicht hergeben wollen und die anderen kämpfen, dass sie ihn bekommen?

Naja, wissen Sie, ich glaube, es ist ein falscher Begriff von 'Kampf'. Kampf bedeutet nicht immer Gewalt und so, das ist klar. Ich sage nur, wenn wir keinen Platz haben... Nehmen Sie an, Sie gehen an die Uni, die Räumlichkeiten sind voll und Sie wollen die Vorlesung auch genießen. Was passiert dann? Sie müssen die Leute bitten: „Bitte bitte kann ich hier auch sitzen?“ Und wenn sie "Nein" sagen und Sie wollen trotzdem die Vorlesung verfolgen, dann gibt es nur eine Möglichkeit: dort stehen und sagen: „Ich werde hier stehen, weil ich die Vorlesung auch verfolgen will“. Ich glaube, es geht einfach um ein sogenanntes friedliches Platz Machen und wenn es nicht geht, dann müssen wir für den Platz kämpfen. Wir kämpfen natürlich in einem demokratischen System mit demokratischen Mitteln, das ist klar.

OK, danke. Wenn wir jetzt überlegen, was wir vorher

gesagt haben, wann Integration geglückt ist, bzw. Diversität, wenn wir das auf den Medienbereich umlegen, was bedeutet das dann konkret für die Medien?

Das bedeutet konkret für die Medien, dass sich erstens die ganzen Medienstrukturen verändern müssen, in dem Sinne, dass sie erstens ihre eigenen Redaktionen im Bereich Integration / Migration / Diversität ausbilden. Wir haben hier ein ganz großes Problem im deutschsprachigen Raum, wo sehr viele Medien noch nicht so den Stand erreicht haben, dass sie sagen: „OK, das Thema ist für uns wichtig und unsere eigenen Journalisten, ob sie Deutsche sind oder Österreicher oder Schweizerinnen und Schweizer sind, müssen in der Schule dann zu den Journalismusinstitutionen gehen und sich dort ausbilden. Zweitens gibt es ein Problem auf der Ausbildungsebene. Dass die Ausbildungsinstitutionen noch nicht den Punkt erreicht haben, wo sie sagen: „Wir bieten interkulturelle Kurse an, wo JournalistInnen lernen können, wie sie mit Menschen anderer Herkunft, mit Menschen mit anderen Bedürfnissen umgehen“.

Drittens haben wir ein klares Ziel: dass Medien, wenn sie schon den Punkt erreicht haben, dass sie die JournalistInnen so ausgebildet haben, aber es nicht genug ist, dann brauchen wir JournalistInnen mit Migrationshintergrund. Weil wir fest daran glauben, dass, solange diese JournalistInnen nicht in den Redaktionen vertreten sind, wir immer ein Problem in der Berichterstattung haben werden, wenn es um diese Personen geht.

Was ist die konkrete Zielsetzung bzgl. Medien, Migration und Integration Ihrer Meinung nach?

Die konkrete Zielsetzung ist ganz klar. Journalistinnen und Journalisten mit Migrationshintergrund rekrutieren, ansässige JournalistInnen im Bereich Interkulturalität ausbilden und das Ziel ist, dass wir uns von der sogenannten 'Kriminalitätsberichterstattung' entfernen. Das heißt, wir müssen umfassend berichten. Ich sage nicht, positiver oder negativer, nur umfassend. Aber gleichzeitig mit der Expertise dieser Bevölkerungsgruppen, die in dieser Gesellschaft eine ganz große Rolle spielen. Das ist eigentlich unser Ziel. Dass wir sagen: „Wir wollen das verändern, dass die Medien eintönig berichten, wir wollen, dass die Menschen, die in dem Land leben, auch daran teilnehmen können, ihre Positionen zu äußern“. Nicht nur im Journalismusbereich, sondern auch als Experten. Es ist mir lieber, dass, wenn man von Afrika spricht, dass man nicht sagt, dass der deutsche Experte darüber diskutiert. Ich finde das sehr krank. Es ist mir lieber, man nimmt Experten aus diesen Ländern, die hier unterrichten oder lehren, die auch als Experten gelten können. Das ist wichtig für die Berichterstattung.

Und wie sieht in den Medien die reale Situation aus?

Die reale Situation sieht so aus, dass wir in Österreich weniger als 0,5 % der JournalistInnen haben, die einen Migrationshintergrund haben. Das besagt eine Studie, die allerdings noch nicht sehr ausgereift und nicht ganz verlässlich ist. Die Situation sieht auch so aus, dass dank unserer Arbeit u.a. bei m-media sich die Berichterstattung in den letzten zehn Jahren sehr sehr viel verbessert hat, in dem Bereich. Dass Boulevardjournalismus sich nicht verändert hat, aber im Bereich 'Kronen Zeitung' kann man schon was feststellen: dass sie nicht mehr so ganz große Titel schreiben: „Alle Nigerianer in Österreich sind Drogendealer“. Das ist nicht mehr machbar. Die Situation hat sich in diesem Bereich wirklich viel, viel verbessert. Aber wir haben wirklich noch sehr, sehr viel zu tun. Und ich glaube, die Arbeit, die Sie schreiben, ist sehr, sehr wichtig in dem Bereich, weil sich die Universitäten auch sehr dafür interessieren und ich glaube, wenn die Studentinnen und

Studenten sehr sehr viel in dem Bereich machen, die Politik auch - wenn sie auch nur ein bisschen macht - und die NGOs etwas machen und die Agenturen auch, dann glaube ich: zusammen können wir mehr erreichen. Und das ist der Grund, warum wir diese Medienmesse organisiert haben, wo wir gezeigt haben, dass es unzählige Akteure gibt, die unterwegs sind und wenn die Wirtschaft die ganze Sache auch noch unterstützt, dann glaube ich, dass man langfristig was verändern kann. Vielleicht in 15, vielleicht in 20 Jahren.

Ist die Integration von Migrantinnen und Migranten Aufgabe der Medien?

Eine ganz große Aufgabe der Medien. Eine ganz große Aufgabe. So lange Zeit wurden beim Thema Integration die Medien nicht diskutiert. Wir waren die ersten, m-media war die erste Struktur, die eigentlich das Thema Medien, Integration in den Medien, ganz ganz stark vertreten hat. Alle Institutionen haben eher auf Sprachkurse und sonst welche Maßnahmen gesetzt. Man hat genau das Thema Medien vergessen. Und wir sind gekommen, genau vor fünf Jahren, und haben gesagt: „Liebe Leute, die Medien müssen diese Sachen machen, sonst werden wir jahrelang noch arbeiten, arbeiten, arbeiten“. Und deswegen glaube ich, dass die Arbeit, die die Medien gemacht haben, dazu beigetragen hat, dass die Vorstellungen in Bezug auf Integration, in Bezug auf Menschen mit anderen Herkunft, sich vielschichtig verändert hat. Die Medien sind, glaube ich, der wichtigste Integrationsfaktor. Die sind die wichtigsten. Weil ich will, dass der Österreicher / die Österreicherin, wenn er / sie zu Hause sitzt und die 'Kronen Zeitung' liest, die Botschaft dort ankommt, wo er / sie ist.

Und wie können die Medien MigrantInnen integrieren? Wie soll das passieren?

Wie soll das passieren? Es gibt so viele Maßnahmen. Zuerst mal müssen die Medien das Thema ganz groß thematisieren. Erstens. Das könnte auch passieren auf "Ghettoseite", wie man das manchmal nennt. Dann müssen die Interessierten auch zu den Medien gehen zum Beispiel. Nicht nur die Medien müssen sich engagieren, sondern wir müssen auch hingehen. Ich werde nicht rumsitzen und darauf warten, dass der Staat ankommt und sagt: „Bitte du, schreib' für mich“. Nein, das werde ich sicher nicht machen. Wenn ich eine Möglichkeit habe und wenn ich etwas machen will, dann gehe ich einfach hin und sage: „Liebe Leute, ich kann dieses und jenes machen, haben Sie Platz für mich?“. Erstens. Zweitens müssen die Institutionen, die in dem Bereich eine öffentliche Rolle spielen - z.B. Ministerien, die das Geld haben - dieses Geld einfach in die Journalistenschulen investieren, damit Journalisten mit und ohne Migrationshintergrund miteinander arbeiten können und das Thema 'Interkulturalität' richtig thematisieren. Das haben wir in Frankreich, in Großbritannien, in Deutschland. Drittens wäre eine Ablehnung der sogenannten Kriminalberichterstattung wichtig. D.h., die Kriminalitätsberichterstattung darf nicht ethnisiert werden. Man sagt: „Ja, OK, der ist Schwarzafrikaner und Drogendealer“. Das hat mit Berichterstattung gar nichts zu tun. Ab dem Zeitpunkt, wo wir uns von diesen Kriterien befreien werden, können wir anfangen, zu sagen, dass die Medien zum Thema Integration wirklich etwas beitragen wollen.

Was muss ganz konkret an Inhalten dargeboten werden?

Ich glaube, in den Medien kann man keine Zensur ausüben. Man darf über alle Themen schreiben, solange die Themen gut recherchiert sind und nicht rassistische Wörter beinhalten, habe ich kein Problem damit.

Ja, aber soll irgendwas Spezielles gemacht werden, von den Medien?

Es gibt unzählige Programme in Wien. In Österreich haben wir

vor drei Jahren mit der Tageszeitung 'Die Presse' was begonnen. Jetzt hat der 'Standard' nachgezogen, auch die 'Wiener Zeitung' und die 'Kronen Zeitung' machen etwas. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, wirklich. Ich kann mich da nicht auf irgend etwas beschränken, eigentlich. Es gibt sehr viele Möglichkeiten. Aber jenseits von diesen sogenannten Kriminalisierungen, das ist wichtig. Denn eigentlich haben wir in den letzten 30 Jahren nur davon gehört. Die Ausländer seien kriminell und so. Und jetzt ist es an der Zeit, das zu ändern. Es gibt auch Ausländer, die nicht kriminell sind. Das ist auch wichtig für die Medien.

Dann haben Sie mir eh ein bisschen meine Frage beantwortet, was der Integration durch Medien entgegen wirken würde. Dass man Migranten eben nicht kriminalisiert. Noch etwas?

Nehmen wir ein Beispiel. Die 'Kronen Zeitung'. Wenn die 'Kronen Zeitung' einen Monat lang jeden Tag Berichte publizieren würde, wo MigrantInnen nicht immer als Problem dargestellt werden, dann bin ich mir ganz sicher, in einem Jahr hätten wir schon ein ganz massives Problem gelöst. Das heißt, solange wir die Inhalte, die negative Kontexte nicht verbreiten, haben wir schon sehr, sehr, sehr viel gewonnen. Zweitens: wenn Institutionen, wo JournalistInnen ausgebildet werden, das Thema 'Interkulturalität' wahrnehmen können und sie anfangen, auch zu sagen: „OK, wir haben klassischen Journalismus, aber gleichzeitig sind wir konfrontiert mit einer Gesellschaft, die immer multikultureller wird und das bedeutet eine neue Herausforderung für uns Journalisten“, dann glaube ich, dass wir mit so einer Ausbildung noch mehr Möglichkeiten haben, innerhalb dieser Gesellschaft Vorurteile abzubauen. Und dann Menschen mit Migrationshintergrund einfach besser darstellen können. Und drittens wäre z.B., dass die Schulbücher - das ist auch sehr sehr wichtig - die in Österreich benutzt werden, ganz genau überprüft werden, welche rassistischen Klischees sie verbreiten. In dem Moment, in dem wir mit Kindern zu tun haben, die, sagen wir, mit solchen Inhalten aufwachsen, haben wir verloren. Denn morgen werden sie in verschiedenen Schlüsselpositionen sein und werden noch einmal dieselben Inhalte verbreiten. Das heißt, es geht vor allem über Medien, Schulbücher und Ausbildung / Institutionen. Das sind für mich die drei großen Blöcke, die man unbedingt, unbedingt verändern muss.

Jetzt kommen wir zum nächsten Block. Wie gut kennen Sie den Sender Ö1 und seine Sendungen, würden Sie sagen?

Ö1 kenne ich schon gut. Ich höre Ö1 seit 14 oder 15 Jahren.

Wir gehen jetzt die einzelnen Sendungen durch und Sie sagen mir dann bitte, wie die einzelnen Sendungen gestaltet sein sollten, damit auch Migranten und Migrantinnen sich angesprochen fühlen. Bitte auch das sagen, was eh schon gemacht wird und wenn sie eine Sendung nicht kennen, sagen sie es auch einfach. Und wichtig ist auch, dass es nicht um eine Bewertung des Programms geht.

OK, ja.

Dann fangen wir an mit 'Gedanken für den Tag', Mo. - Sa. um kurz vor 7 Uhr.

Ich weiß. Seit ich 'Gedanken für den Tag' höre, ist mir aufgefallen, dass es zum Beispiel nur einen Schwarzen gab, der dort eine Woche lang eine Sendung gemacht hat. Diese Sendung habe ich sogar auf meiner Homepage publiziert, die ganze Sendung. Es fehlt dort sehr sehr viel. Und ich habe voriges Jahr dem Sendungsverantwortlichen, glaube ich, eine email geschickt, dass wir dort gerne auch MigrantInnen hätten, die dort reden. Aber gut, es ist... Wir haben bisher keine Antwort bekommen. Es gibt dort in dem Bereich wirklich sehr,

sehr viel zu tun. Sehr viel.

Und was genau?

Was? Die MigrantInnen sollen reden, das Thema Migration soll auch vorkommen und die Sendung ist sehr sehr Christen-lastig. Aber es gibt in Österreich auch Muslime. Das ist die zweitgrößte Religion. Ich bin kein Muslim, ich bin ein Christ. Und ich glaube, wenn sie das auch in der Richtung der Religion ändern können, dann wäre das perfekt.

Bei den 'Journalen'?

Welche?

Alle. Also, wenn Sie eine spezielle Differenzierung haben, können Sie es gerne benennen, sonst habe ich die Journale zusammengefasst.

Nein nein. Ich weiß, dass das Redaktionsteam in den letzten acht Monaten sehr, sehr, sehr geschrumpft ist, weil der ORF keine Mittel hat. Aber sie haben ihre Arbeit immer sehr, sehr gut gemacht. Bis jetzt war ich immer sehr zufrieden, wenn es um brennende Themen ging. Im Bereich Migration / Integration / Diversität waren sie immer mit sehr vielen aktuellen und Hintergrundinformationen unterwegs. Was man da ändern soll? Wenn wir von Aktualität reden, dann glaube ich, sollen sie einfach so weiter machen.

Bei 'Leporello'?

Ist es änderbar? Kann man 'Leporello' verändern? Also, insgesamt bräuchte ich auf Ö1 Journalisten und Journalistinnen mit Migrationshintergrund. Mit und ohne Akzent. Es gibt Leute, die sagen: „Naja, das klingt nicht so gut für unsere Ohren“. Ich sage immer, der Paul Lendvai spricht auch mit Akzent und es ist akzeptiert. Warum? Er hat Netzwerke. Wir brauchen Leute, die den Journalismus gut machen, mit und ohne Akzent. CNN hat das verstanden. Wenn wir einen Korrespondenten in Indien haben, dann spricht er ein Englisch mit seinem Akzent. Das ist wichtig. Damit identifiziere ich mich ja, wenn ich genau weiß, er kommt aus dieser Community und er hat dort das und das gemacht und macht dort seine Arbeit gut. Aber wenn man sagt, dass die Zuhörerinnen und Zuhörer damit ein Problem haben, dann müssen die Sender ihre eigenen ZuhörerInnen ausbilden. Das ist das Problem, das wir haben.

Also bei 'Leporello' gibt es jetzt nichts Konkretes, das beinhaltet sein muss?

Nein.

'Pasticcio'?

Nein, eigentlich hat 'Pasticcio' sehr sehr wenig mit Migration zu tun. Die verbreiten - das habe ich auch dem Sendechef schon gesagt - ein folkloristisches Bild von der afrikanischen Musik. Bei Afrikanern oder afrikanischen Künstlern kommen immer Trommler vor. Das ist ein ganz großes Problem. Das ist vielleicht nicht unbedingt 'Pasticcio', sondern eine andere Sendung auf Ö1. Ich habe auch mit dem Sendeverantwortlichen gesprochen. Wir brauchen radikale Veränderungen, damit die Klischees wirklich nicht von einem Qualitätssender verbreitet werden.

Wie soll das aussehen?

Wenn es um Künstler mit Migrationshintergrund geht, brauche ich keine folkloristische Musik mehr zu hören. Ich hätte gerne einen türkischen Sänger oder Musiker, der auch Klavier spielen kann. Nicht immer nur dieses sogenannte Volkstümliche. Das will ich nicht mehr hören. Ich will zumindest, dass wir sagen können: „Es gibt nicht nur uns, die Europäer, die das spielen können, sondern die anderen, die hier leben, können auch Flöte spielen, Oboe spielen, Klavier spielen und so weiter. Oder Noten lesen. Die Darstellung von MigrantInnen ist oft reduziert auf Improvisation. Und Improvisation bedeutet, er kennt sich nicht so gut aus, er spielt irgendwas dort, Jazz oder so. Das sind die Klischees. Die funktionieren genau so. Und ich glaube,

solange wir nicht zeigen werden, dass wir uns auch jenseits von all diesem folkloristischen Zeug bewegen, haben wir ein Problem damit. Oder habe ich ein Problem damit.

Das 'Radiokolleg'?

'Radiokolleg' macht schon sehr viel in dem Bereich. Ich glaube, sie können nichts mehr machen.

Ganz grundsätzlich, auch, wenn sie es schon machen. Wie muss die Sendung aussehen, damit MigrantInnen sich auch angesprochen fühlen?

Ich vertrete einfach das Thema Diversität. Nicht nur ethnische Zugehörigkeit oder Religion, sondern auch Menschen mit Behinderungen, Menschen die älter sind und so weiter. Diese Grundfragen der Diversität sind für mich relevant. Ich hätte mir gewünscht, dass das 'Radiokolleg' in dem Bereich sehr viel tut. Und sie machen auch sehr viel und sie machen es auch sehr sehr sehr gründlich, sehr gründlich recherchiert. Und die einzige Möglichkeit hier wäre vielleicht, dass man Kolleginnen und Kollegen aus anderen Redaktionen, aus den Migrantenmedien mit einbindet, damit sich die Themen auch besser anpassen können, für Österreich. Aber ich bin eigentlich wirklich zufrieden mit dem 'Radiokolleg'.

Das 'Konzert am Vormittag'?

Ja, ich habe es schon vorher gesagt. Es konzentriert sich zu sehr auf diese europäische Musik und das ist mein Problem. Sie müssen diese europäische Musik diversifizieren. Europäische Musik ist nicht nur europäische Musik, weil sie von europäischen Künstlern kommt, sondern diese Musik hat sich verbreitet. Ich bin auch mit Mozart aufgewachsen. Das heißt, die verschiedenen Aspekte von Mozart, von Haydn usw., die in den europäischen Kulturen ansässig sind, das wäre wichtig, dass man das einfach ausweitet und sagt: „Mozart kann auch in Ägypten gespielt werden und es gibt ein Orchester dort, das Mozart gespielt hat und das spielen wir heute“. Es fehlt etwas an dieser Ausweitung.

'Von Tag zu Tag'?

Da gibt es sehr wenig Themen in Bezug auf Migration und Diversität. Ich weiß dass ich einmal eingeladen worden bin, das war vor vier oder fünf Jahren, als wir über "Zehn Jahre Radio Afrika" gesprochen haben. Das war Rainer Rosenberg, glaube ich. Und ich glaube, es fehlt dort. Obwohl der Rosenberg eh sehr, sehr offen ist und wirklich unglaublich viel in dem Bereich Diversität dort beim ORF auch macht. Aber es fehlt noch an Themen mit Interkulturalität. Und ich glaube, es wäre wichtig, dass man sehr fokussiert die Themen von Diversität, Integration und Interkulturalität bearbeitet, damit wir zumindest nicht nur ein Multi-Kulti-Bild von Österreich zeigen, sondern einfach die Realität zeigen, wie sie ist. Und im Sommer gibt es manchmal Sendungen in verschiedenen Bundesländern. Man fährt nach Kärnten und macht da eine Reportage. Und da fehlt... Wenn man da eine kleine Reportage machen würde, über eine Community in Kärnten oder in Salzburg mit Migrationshintergrund, das wäre auch spannender. Und das Argument... Es gibt immer das Argument, wer sich denn für sowas interessiere. Ö1 ist kein Quotensender. Diejenigen, die Ö1 hören, wissen schon, was Ö1 ist, was Ö1 anbietet. Und ich glaube, auf Ö1 kann man wirklich sehr sehr viel im Bereich Diversität bewegen. Sehr viel.

'Von Tag zu Tag' ist auch eine Anrufsendung. Gibt es in dem Zusammenhang vielleicht noch etwas zu sagen?

Oh ja, das ist eine Anrufsendung. Man muss auch sagen, dass wir auch als MigrantInnen Ö1 sehr, sehr wenig hören. Ich habe nur einmal angerufen, aber ich bin nicht durchgekommen. Wir - und das ist wirklich eine Selbstkritik auch - hören sehr wenig Radiosender aus Österreich. Ich stehe jeden Tag auf mit 'Gedanken für den Tag', aber wir hören selten, wirklich selten,

österreichische Radiosendungen. Das ist schlecht. Wirklich sehr schlecht. Ich glaube, nur wenn wir wirklich partizipieren, können wir die Gesellschaft auch verändern. Und gerade bei den Sendungen, wo man anrufen kann: das wäre wirklich eine gute Gelegenheit für uns, auch zu partizipieren. Auf der anderen Seite haben wir die Herausforderung, dass diese Sender an verschiedenen Events, wo MigrantInnen hingehen, kein Interesse haben. Ich musste zwei Monate lang dem ORF hinterherlaufen, damit sie zur Medien.Messe.Migration kommen. Zum Schluss haben sie gesagt, dass sie kein Interesse an der Medien.Messe.Migration haben. Dann habe ich erklärt, dass das ein Problem ist, denn ich wünsche mir nur, dass sie kommen, dass sie sich zeigen. Das ist wichtig. Die Leute wissen das dann und wenn sie sich zeigen, fängt das Interesse an. Aber wenn man sich nicht zeigen will, was kann man machen?

'Moment - Leben heute'?

War das diese Sendung... Ich wurde von einem Ö1-Journalisten kontaktiert vor ca. zwei Jahren. Matthias Däuble. Das werde ich nie vergessen.

Ja genau, das war dann 'Moment - Leben heute'.

Damals, als wir uns kennen gelernt haben, habe ich ihm gesagt: „Die Sendung ist schön. Aber es tut mir leid, es fehlt was in der Sendung. Man kann nicht immer nur über weiße Österreicher, über weiße Deutsche schreiben und sprechen. Tut mir Leid.“ Und er ist zu mir gekommen, ich glaube, 6 Monate später. „Ja, Simon, vielleicht kennst du Leute aus den türkischen Communities und sie spielen ein bisschen Musik und erzählen was und so weiter...“. Ich habe das dann organisiert und er war sehr, sehr zufrieden. Und ich glaube, er ist gut unterwegs. Nachdem er auch selbst bemerkt hat, dass er ein bisschen Farbe in die Sendung bringen muss.

Also für 'Moment - Leben heute' finden Sie es wichtig, dass da MigrantInnen als Gesprächspartner fungieren?

Ja, genau. Und der Däuble hat keine Angst vor Menschen, die einen Akzent haben. Das ist wichtig.

Gut. Dann die 'Da Capo'-Sendungen und angefangen montags mit 'Hörbilder':

Ja, die 'Hörbilder' sind sehr gut. Die sind sehr gut. In Kamerun bin ich auch mit Radio aufgewachsen. Das heißt, es war immer mein Hobby. Bis heute ist es mein Hobby. Ich habe immer mein Radio mit. Diese 'Hörbilder' sind einfach für mich sehr wichtig, weil sie verschiedene Kulturen anhand der Klänge, der Sendungen, der Bilder, die entstehen (also nicht Bilder im Sinn von Bildern, sondern Hörbilder) vorstellen und integrieren. Ich weiß nicht, wie sie das machen, aber ich bin fasziniert von solchen Sendungen, wirklich.

'Ambiente - Die Kunst des Reisens':

Naja, 'Ambiente' hat sehr, sehr viel - wenn ich mich jetzt nur auf Afrika beschränke - sehr viel gemacht. Sehr viel. Es gibt Länder in Afrika, in denen ich nie war. Und über die Sendung habe ich etwas darüber erfahren. Was ich vielleicht - aber das ist nicht das Konzept dieser Sendung - gut fände: dass man auch innerhalb Österreichs reisen kann. Man redet so oft von sogenannten 'Parallelgesellschaften'. Und ich würde mich sehr freuen, wenn sie innerhalb Österreichs so etwas schaffen können, wo sie sagen: „OK, es gibt nicht nur türkische Bergbauern in Wien, sondern auch Tiroler, die irgendwo in den Bergen leben, die mit der Welt nichts zu tun haben“. Dass sie da hingehen und uns als MigrantInnen erklären, wie Österreich aus dieser Perspektive funktioniert.

'Kontext - Sachbücher und Themen':

Die sind eher noch sehr, sehr, sehr europäisch. Sehr europäisch. Ich will sogar ein böses Wort benutzen: eurozentriert. Sie müssen sich davon befreien. Wir können

nicht in einer globalen Welt leben, wo man trotzdem so eurozentristisch bleibt. Es wäre wichtig, dass Autorinnen und Autoren - das machen sie auch, aber noch zu wenig -, dass sie zumindest versuchen, ein Drittel der Bücher aus anderen Kontinenten vorzustellen. Ein Drittel wäre da schon gut.

Die 'Tonspuren':

Das kenne ich leider nicht.

'Im Gespräch', freitags 16-17 Uhr:

Ich habe, genauso wie bei 'Von Tag zu Tag' zu sagen, dass uns da einfach Gäste mit Migrationshintergrund fehlen. Wirklich, so oft habe ich mich da schon beschwert. Man soll auch nicht sagen, wir würden nicht gescheit Deutsch reden. Ich will mit meinem Deutsch reden, so wie ich rede. Und ich glaube, wenn wir schon am Anfang sagen: „Naja, der ist nicht verständlich, da habe ich ein Problem“, das kann nicht gut sein. Ich glaube, wir brauchen da eine Diversität im Bereich der Einladungen der Gäste.

Die 'Spielräume', Mo. - Fr. von 17.30 bis 17.55.

Das höre ich nicht.

'Dimensionen - Die Welt der Wissenschaft', das kommt immer Montag bis Freitag von kurz nach sieben bis halb acht:

Ja, 'Dimensionen'... Ich habe die Sendung nicht sehr oft gehört, aber ich habe die Moderatorin einmal im Zug getroffen und ihr gesagt, dass sie, wenn sie zum Beispiel über Wissenschaft in Afrika berichten, selten über afrikanische Wissenschaftler, sondern über europäische Wissenschaftler, die in Afrika arbeiten, berichten. Und das sind immer diese Klischeebilder. „Ja, die Afrikaner...“ Und das ist schon ein ganz großes Problem. Wir brauchen nicht nur die Hochwissenschaft aus Europa. Die Wissenschaft ist überall verbreitet. Man kann afrikanische Wissenschaftler auch in China finden. Oder chinesische Wissenschaftler in Deutschland, die eine ganz hervorragende Arbeit leisten. In dem Bereich fokussiert man sehr viel nur auf europäische Entdeckungen, aber es gibt auch woanders Entdeckungen. Es wäre wichtig, dass sie sich auch in einem anderen Bereich bewegen. Ich verstehe auch, dass sie nur in Europa bleiben wollen, weil außerhalb Europas besteht Unsicherheit pur. Man kennt sich nicht aus usw. Auch für die Journalisten, die das machen, ist es wirklich Unsicherheit pur. Und ich glaube, sie müssen noch sehr sehr viel lernen. Sehr viel.

Was gibt es zum 'Hörspiel - Studio' zu sagen? Dienstags, 21.00 bis 22.00 Uhr:

Nein, das höre ich auch nicht.

Das 'Salzburger Nachtstudio' ist mittwochs von 21.00 bis 22.00:

Ich habe das wirklich sehr wenig gehört. Ich kann nur sagen, dass sie weiter machen sollen. Ich habe es nur ein oder zwei Mal gehört.

OK. 'Synchron - Das Filmmagazin':

Was mir im Allgemeinen fehlt, bei Ö1, wenn es um Kultursendungen geht - also Filme, Musik, Theater und so -, was mir fehlt, ist, dass die Künstler, die nicht aus Europa sind, nicht einmal kontaktiert werden, selbst, wenn sie bei Festivals oder so etwas, in Wien sind. Bei 'ImpulsTanz' ist das auch der Fall. Man redet über 'ImpulsTanz', über die großen Tanzkompanien... Aber diejenigen, die aus Lateinamerika, aus Asien, aus afrikanischen Ländern kommen, sind nicht so wichtig. Und das ist nicht das Ziel von Ö1. Ö1 sollte sich eigentlich befreien von diesem Quotenzwang, dass die anderen nicht interessiert sein könnten.

Die 'Apropos-Sendungen habe ich zusammengefasst. Also 'Apropos Oper / Musik. Das Magazin / Kammermusik / Klassik':

Hier gilt das gleiche, wie ich bereits bei den anderen Musiksendungen und Kultursendungen gesagt habe.

Dann haben wir noch 'Help - Das Konsumentenmagazin':

Ja, 'Help' ist sehr gut. Ich habe damals an ein Konzept gedacht, so 'Help' auf Türkisch oder so. 'Help' ist gut für die deutschsprachigen Zuhörerinnen und Zuhörer. Und das ist ein Konzept, dass man ganz einfach auch auf andere Sprachen übertragen kann. Wirklich ohne Probleme. Interessant in der Sendung wäre auch, wenn man Probleme, die auch MigrantInnen betreffen, thematisiert. Das wäre sehr, sehr wichtig. Ich habe ein plakatives Beispiel: es gibt diese Telefonkarten in Wien, um nach Hause telefonieren zu können. Es gibt da verschiedene Firmen, die diese Prepaid-Karten anbieten. Ich habe damals, weil ich Karten gekauft habe, mir gedacht: „Das kann nicht wahr sein“. Du kaufst eine Karte um fünf Euro und telefonierst 30 Minuten und es ist aus. Du kaufst eine andere Karte um fünf Euro und telefonierst eine Stunde und es ist aus. Und es steht drauf, zweieinhalb Stunden sollte die Karte reichen. Dann rufe ich bei der Telekombehörde an und die meinen, sie seien nicht dafür zuständig. Aber niemand war dafür zuständig. Ich habe sogar so ein Konsumentenschutz-Magazin kontaktiert, ob sie bitte einen Artikel darüber schreiben könnten. Das ist ja eine totale Abzocke. Aber sie sagten nur, dass sie sich nicht auskennen. Und warum? Weil das Publikum eigentlich ein MigrantInnenpublikum ist und deshalb glaube ich, für solche Sachen wäre es wichtig, dass das Konsumentenmagazin in dem Bereich etwas tut.

Bei 'Diagonal - Radio für Zeitgenossen'? Samstag, 17.05 bis 19.00:

Also, sobald jemand zu Wort kommt, brauchen wir sicher in Bezug auf die Themen auch Menschen mit Migrationshintergrund, die etwas sagen. Bitte Menschen mit Migrationshintergrund nicht nur ghettoisieren auf das Thema Migration, sondern auch in Sendungen mit ganz anderen Inhalten vorkommen lassen.

'Menschenbilder':

Oh ja, das ist die tollste Sendung. Oder nicht? Das ist die tollste Sendung. Was man da verändern kann, weiß ich nicht. Ich finde die Sendung toll. Aber ich bin ein Lobbyist und sage einfach immer: „Mehr MigrantInnen wäre für mich und unser Ziel perfekt“. Ich glaube, sie müssen nicht nur MigrantInnen zeigen, die etwas erreicht haben. Auch MigrantInnen, die etwas nicht erreicht haben, sind auch MigrantInnen. Man muss nicht immer der Beste sein, der, der "es geschafft hat". Derjenige, der es nicht geschafft hat, den muss man auch zeigen. Es gibt immer Leute, die es probieren. Warum nicht das auch zeigen? Es ist sehr wichtig, zu zeigen, dass es hundert gibt, die es probieren, zwei die es schaffen, aber die 98 %, die es nicht schaffen, müssen wir auch zeigen. Der Trend in den Zeitungen ist jetzt, den Migranten, der es geschafft hat, darzustellen. Das stört mich einfach, weil ich muss auch fähig sein, zu zeigen, dass es jemand probiert und nicht geschafft hat. Und ich würde gern wissen, warum er es nicht geschafft hat. Das wäre genau für solche Sendungen auch gut.

Sie haben vorher schon gesagt, dass Migrantinnen und Migranten wenig Ö1 hören. Dass sie sich nicht angesprochen fühlen. Warum fühlen sie sich nicht angesprochen?

Es gibt keine Studie darüber, aber wenn ich in meinem Kreis dann mit Menschen darüber diskutiere, dann kommt heraus, dass sie eher Sender hören, die mit sehr viel Musik zu tun haben. Ö3, oft auch Radio Wien. Aber Ö1, wo es mehr Text gibt, wird sehr wenig gehört. Ich weiß nicht warum, vielleicht ist es zu anstrengend. Aber ich habe eben noch keine Studie

diesbezüglich gehört.

Wäre es eine Möglichkeit, wenn man mehr Migrantinnen und Migranten einbindet, eben als Experten oder als Gesprächspartner, wenn mehr Migrant/-innen dort vorkommen, dass MigrantInnen Ö1 dann auch lieber hören?

Ich bin der festen Überzeugung, dass die Einbindung von MigrantInnen auch die Hörerschaft von Ö1 verändern kann. Wenn ich zum Beispiel auf Ö1 ein Interview habe, dann informiere ich meine Freunde: „Bitte liebe Freunde, um 12.20 bin ich auf Ö1“. Dann bekomme ich um 12.22 oder 12.23 emails: „Ah, Simon, du warst toll“ oder „Du warst nicht toll...“ usw. Ab dem Moment, wo man diese Personen einbindet, glaube ich schon, dass wir noch eine andere Dynamik kriegen werden. Deshalb ist es für uns auch wichtig bei der Medien.Messe.Migration immer auch hinzugehen, zu den Medien. Zum ORF zu gehen und zu sagen: „Wir brauchen euch“. Ich habe dieses Jahr sogar vorgeschlagen, die Kosten für einen Stand zu übernehmen, aber sie sind nicht gekommen. Ich bin hinter dem Sendungsverantwortlichen von Ö3 vier Wochen lang hinterhergelaufen. Zum Schluss sagte er, dass er nicht interessiert sei. Und das sind Sachen, die ich nicht verstehe. Ich habe gesagt: „OK, wenn Sie nicht interessiert sind, geben Sie uns einfach nur ein paar Giveaways mit dem Ö3-Logo drauf. Damit man einfach weiß, Ok, die haben ein Interesse an uns MigrantInnen.“ Nichts kam. Wir haben mit so vielen jungen Leuten zu tun. Die letzte Veranstaltung war voll mit zwei großen Klassen, 80 Schülerinnen und Schülern. Das sind potenzielle Hörerinnen und Hörer von Ö3! Wir brauchen Zeichen. Dass der Sender sagt: „Ja, das interessiert uns. Wir gehen hin, vielleicht für zwei, drei Minuten, aber das ist wichtig.“ Aber die sind noch nicht so weit. Und das ist wirklich schade.

Würden Sie sagen, dass Ö1 als Teil des öffentlich-rechtlichen Rundfunks dem Integrationsauftrag in entsprechendem Umfang nachkommt?

Ö1 ist ein „Elitesender“, weil er inhaltlich sehr differenziert und sehr wenig Popmusik spielt. Und ich glaube, diejenigen, die Ö1 hören, sind sehr, sehr ausgebildet. Und ich glaube, im Bereich Integration leisten sie eine Menge ganz guter Arbeit. Ob sie das erfüllen, ist schwer zu sagen. Auch im öffentlich-rechtlichen Rundfunk gibt es keine Quote. Sie haben nicht gesagt: „Wenn zehn Prozent des Programms zum Thema 'Migration' gemacht wird, dann hat der ORF den Auftrag erfüllt“. Sowas gibt es beim ORF nicht und somit kann ich das auch nicht genau sagen. Ich weiß nur, dass der Sender Ö1 wirklich sehr, sehr gute Arbeit leistet im Bereich Integration und Diversität, ja.

Und warum finden Sie das?

Weil sie unabhängig von Quoten sind. Das ist einfach zu beantworten. Sie machen Sendungen nicht aufgrund der Zuhörerzahl, sondern aufgrund der brisanten, aktuellen Themen und aufgrund der Neugierde. Und das ist das! Und Medien sollen uns ja neugierig machen. Und das ist genau das, was sie bei Ö1 machen und schaffen.

Abgesehen vom Inhalt des Programms, wie könnte Ö1 MigrantInnen besser ansprechen und einbinden?

Die Einbindung von MigrantInnen geschieht eigentlich auf unterschiedlichen Ebenen. Viele Medien reduzieren sich nur auf: „OK, wenn wir bei einem Event sind, müssen wir darüber berichten“. Ich sehe das nicht so. Nur die Präsenz ist wichtig, nur die Präsenz. Es gibt zum Beispiel die "World Diversity Leadership Summit" am 24. und 25. März 2011, die ich mit Béatrice Achaleke und ihrem Team organisiere. Wir brauchen dort die Präsenz von Ö1. Ob sie darüber berichten, ist mir egal. Einfach kommen und zeigen: „Wir sind ein Qualitätssender und diese Themen sind für uns wichtig“. Bei der

Medien.Messe.Migration sollte es genauso sein. Bei einer großen türkischen Feier muss es auch so sein, dass sie sagen: „Ja, das Thema interessiert uns. Wir können jetzt darüber zwar nicht berichten, aber das Thema interessiert uns“. Sie können dann vielleicht in fünf oder zehn Jahren regelmäßig darüber berichten. Aber jetzt wäre es an der Zeit, hinzugehen. Damit die Leute sich daran gewöhnen. Damit es in Österreich nicht nur "Radio Merhaba" oder türkische Radios gibt, sondern Ö1 als Qualitätssender. Und das wäre schon wichtig, damit jetzt zu beginnen, sich einfach zu zeigen. Das wäre schon wichtig, ja.

Das wäre es von meiner Seite dann. Haben Sie denn noch irgendwelche Anmerkungen oder Einfälle, was Sie noch sagen möchten?

Ich glaube nicht. Das war schon sehr ausführlich. Ich glaube, Sie haben sehr viele Fragen gestellt.

OK, dann herzlichen Dank Ihnen.

BITTESCHÖN.

11.2.4 Bernhard Perchinig, A-IV

Könnten Sie sich bitte kurz vorstellen?

Ja, also, mein Name ist Bernhard Perchinig, ich bin Politikwissenschaftler von der Ausbildung her, arbeite zur Zeit an der Plattform "Human Rights in the European Context" der Uni Wien - das ist eine Forschungsplattform am Boltzmann-Institut für Menschenrechte. War davor an der ÖAW und am europäischen Zentrum für Wohlfahrtspolitik. Ich beschäftige mich seit ca. zwanzig Jahren mit Migrationsforschung, unter anderem auch mit Rechtsstaatspolitik. Ich unterrichte an der Uni Wien selten, in der letzten Zeit, primär an der Donau-Uni Krems und auch an der Uni Salzburg habe ich sozusagen eine Lehrveranstaltung laufen.

Was verstehen Sie denn ganz grundsätzlich unter Integration von MigrantInnen?

Ui, das ist ein komplexes Thema. Grundsätzlich ist Integration ein catch-all-Wort geworden, das man etwas dekonstruieren muss, damit man Sinnvolles damit machen kann. Da geht es mal primär um die Frage der rechtlichen Chancengleichheit. Also es geht um eine rechtliche Gleichstellung. Dann geht es mal um die Dimension der strukturellen Ebene, das heißt rechtliche Gleichstellung und Zugang zu den Strukturen einer Gesellschaft. Das ist ein ganz zentrales Element dabei. Wenn Sie sich die Literatur dazu anschauen, dann gibt es diese klassische Trennung zwischen struktureller Ebene und soziokultureller Ebene. Und da gibt es noch verschiedene Varianten, wie das heruntergebrochen wird. Aber ich denke, dass die strukturelle Ebene, sprich die rechtliche Gleichstellung, die den wesentlichen Zugang zu den wesentlichen Mechanismen einer Gesellschaft, die Lebenschancen ermöglicht, hier ein Kernbereich ist. Der zweite Bereich, um den es geht, ist der Kompetenzerwerb. Da denke ich sehr stark an Arbeiten von Martha Nussbaum. Die hat sich mit der Frage von Verwirklichungschancen beschäftigt und hat differenziert zwischen verschiedenen Formen von Kompetenzen, die ein Mensch braucht. Das ist also intrinsisch, also die Fähigkeiten, die man als Kind lernt, wie Lesen, Schreiben, Sprechen. Aber dann gibt es auch Kompetenzen, für die man eine Struktur braucht. Das heißt, man kann nicht politisch kompetent sein, wenn es kein Parlament gibt, zu dem man Zugang hat. Es geht also um Kompetenzerwerb auf all diesen Ebenen. Kompetenzerwerb heißt Kenntnisse des Alltagslebens, der Lebenswelten. Heißt natürlich auch Kompetenz im Bereich Beruf. Heißt auch, in unterschiedlichem Ausmaß (je nach Schicht), Sprachkenntnisse. Das ist die subjektive Dimension. Das heißt, es geht primär um die beiden Ebenen der rechtlichen Gleichstellung und des Kompetenzerwerbs. Es geht meiner Ansicht nach eigentlich nicht wirklich - was oft diskutiert wird - um Kultur. Ich denke, dass ist ein Missverständnis von Integration, wenn man den Kulturbegriff zu stark damit verknüpft, weil das das Modell des Nationalstaates ist, wo sozusagen eine Nation nur eine Kultur hat. Aber in einer modernen Gesellschaft geht es darum, dass es kulturelle Vielfalt gibt und ein Nebeneinander und dass eigentlich der staatliche Bereich sich hier nicht einzumischen hat. Kultur ist nicht mehr die Klammer, die eine Gesellschaft zusammenhält, sondern eher die Rechte, die Menschen haben. So in etwa grob gefasst wäre meine Antwort. Aber es ist ein sehr komplexes Thema. Ich betone aber sehr stark die strukturelle Dimension und die Dimension des Kompetenzerwerbs und weniger dieses Soziokulturelle. Dieses Ganze, was der Heckmann mit identifikatorischer Integration meinte. Das halte ich für absolut nicht relevant. Das mag soziologisch nicht irrelevant sein, aber

es ist keine Frage einer Beschreibung von Integration, wie und mit wem sich Menschen identifizieren, mit welchem Staat usw. So mal sehr grob meine Antwort.

Gut, danke. Wann ist denn Ihrer Meinung nach die Integration von Migrantinnen und Migranten geglückt?

Naja, auch das ist eine schwierige Frage. Im Prinzip gibt es sozusagen ein klassisches soziologisches Maß. Man schaut sich den Median einer bestimmten Gruppe an und vergleicht diesen mit dem Median einer anderen Gruppe. Das heißt, ich habe den Durchschnitt einer Bevölkerung (und am besten ist, ich nehme die Gruppe, die ich vergleiche, da heraus) und vergleiche diesen Durchschnitt mit dem Durchschnitt einer bestimmten Gruppe. Zum Beispiel habe ich ein Medianeinkommen von X, von 10.000 Euro, und ich habe eine Gruppe von Migranten, die ein Medianeinkommen von 6.000 Euro hat, da wird dann das Ganze als Problem wahrgenommen. Also, es gibt eben diese groben sozialen Indikatoren wie Einkommen, Bildungszugang, Berufsposition, Wohnsituation, all diese Aspekte. Da kann ich mir sicherlich sinnvoller Weise ansehen, wie der Abstand einer bestimmten Gruppe vom Median ist, ob es da Veränderungen in Richtung Annäherung gibt und so. Das wäre dann nämlich ein Integrationsprozess. Ich darf das allerdings auch nicht zu sehr verallgemeinern, weil ich natürlich bei der ganzen Sache auch eine subjektive Dimension habe. Das ist sozusagen der makrosoziologische Blickwinkel. Der Mikroblick wäre, wenn ich sage, dass ich mir ansehe, was da an Bewegung da ist. Da kann eine Bewegung von Migration aus einem sehr ländlichen Kontext mit wenig Fachbildung oder so etwas, hin zu einer Facharbeit, ein riesiger Schritt sein. Diesen riesigen Weg kann ich nicht erkennen, wenn ich nur den Durchschnitt betrachte. D.h., ich muss durchaus auch diesen Prozess ansehen. Integration ist sicherlich erfolgreich, wenn es einen sozialen Aufstiegsprozess gibt, einen Bildungsaufstiegsprozess gibt. Das halte ich schon für relevante Aspekte. Im Idealfall ist sozusagen irgendwann mal diese Differenz weg, das ist so die Wunschvorstellung. Ich glaube nicht, dass das stimmt. Wenn Sie sich die Gesellschaften genauer ansehen, auch die nicht-migrantischen Teile von Gesellschaften ansehen, dann gibt es auch hier nicht so viel soziale Bewegung nach oben. Die gesamte Gesellschaft wandert sozial nach oben, aber es gibt nicht so oft die Situation des Aufstiegs aus der Arbeiterschicht in die Mittelschicht. Das passiert nicht in einem großen Ausmaß. D.h., die soziale Mobilität ist nicht so groß, wie sie scheint. D.h., ich muss auch da vorsichtig sein und nicht sagen, dass Integration erst dann erfolgreich ist, wenn praktisch alle Migranten das gleiche Durchschnittseinkommen haben, wie der Rest der Österreicher. Ich denke, zentral ist: es ist ein Prozess der Angleichung, des sozialen Aufstiegs und des Zugangs und der Verankerung in zentralen Statusstrukturen einer Gesellschaft. D.h., Integration findet nicht statt, wenn Statusstrukturen geschlossen sind. D.h., wenn ich in Parlamenten, in Parteien, in Beamtenapparaten keine MigrantInnen finde, dann kann sich noch so viel beim Einkommen tun, da wird noch immer kein Integrationsprozess statt gefunden haben, weil bestimmte Strukturen geschlossen sind. Also, das sind so die beiden zentralen Aspekte für mich: sozialer Aufstieg und Zugang zu zentralen Strukturen in der Gesellschaft.

Und was muss auf dem Weg dahin gegeben sein, dass das funktionieren kann?

Naja, erstens mal braucht man rechtliche Gleichstellung. Das ist der zentrale Punkt, erstmal rechtliche Barrieren wegzunehmen. Dann gibt es einen ganz massiven Mechanismus, der notwendig ist. Also Bestimmungen gegen Diskriminierung und interne Anti-Diskriminierungsregeln. Es gibt

gläserne Deckel (die gibt es bei Frauen und in Bezug auf Migranten) und die muss man aufbrechen. Es braucht also einen Mechanismus, einen Apparat auf rechtlicher Ebene, aber auch auf der Ebene von Management und Verwaltung, Fördermaßnahmen. Und man muss auch diese Hürden beseitigen. Und dann braucht man wahrscheinlich auch in relativ großem Ausmaß im Bildungsbereich Förderungen, um die sozialen Selektionsprozesse, die wir im Bildungsbereich haben, zu konterkarieren. Wir haben ein extrem sozial-selektives Bildungssystem, das bei Migranten ganz extrem zuschlägt, weshalb ich dort Fördermaßnahmen und stärkere Fokussierung auf den Bildungsaufstieg brauche. Wahrscheinlich brauche ich hier auch ein stärkeres Ausmaß an Rollenvorbildern. Nämlich eines der Probleme, die es teilweise gibt, ist, dass die Gesellschaft so geschlossen ist, dass es auch zu wenig Rollenvorbilder gibt. Wenn man das mit der amerikanischen Situation vergleicht, mit dem Aufstieg der afroamerikanischen Bevölkerung: da hat sich einerseits ein sehr starkes Civil Rights Movement ergeben, also eine sehr starke rechtliche Bewegung, aber auch (auch durch das Civil Rights Movement) haben sich Rollenbilder und Vorbilder entwickelt. Und das fehlt mir hier sehr stark. Civil Rights Movement haben wir hier keines in dieser Stärke, das heißt, man müsste das praktisch von außen her verstärken. Und ich denke, im Bildungsbereich braucht man einfach so etwas wie ein Wissen um Katalysatoren. Wenn Sie sich ansehen, wie Bildungsaufstiege in Europa funktioniert haben - jetzt bei Nicht-Migranten -, da gab es immer zwei große Katalysatoren. Für die bäuerliche Bevölkerung, also für die ländliche Bevölkerung, war es so, dass sehr stark meistens die katholischen, aber auch protestantischen Kirchen eine Rolle gespielt haben. Die haben ein Rollenbild gehabt, nämlich den Pfarrer, Priester, wie auch immer, und die haben in der ländlichen Bevölkerung Leute rekrutiert, die sie nach oben gebracht haben. Das war sehr auf Männer bezogen. Und dann haben die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften, die sich als Bildungsbewegung verstehen, in der frühen Phase der Arbeiterbewegung dann auch so ein Rollenbild gebracht für die lesenden Arbeiter und sehr stark Bildung gefördert. Das fehlt zur Zeit. Also, wir haben praktisch keine Bildungskultur mehr, so Bewegungen, die Bildungsaufstieg fördern. Und das müsste man sehr stark verstärken.

In wie fern könnte das passieren?

Es gibt so Ideen, also Projekte, die ich kenne, die in Deutschland bereits laufen. Und zwar sind das Mentoringprojekte, wo es vor allem darum geht, dass man erfolgreiche Jugendliche, junge Erwachsene, mit migrantischem Hintergrund direkt in die Familien schickt, um Kontakte herzustellen. Die machen sozusagen Mentoring für mehrere Jugendliche und Familien, um darzustellen, dass es sinnvoll ist, sich anzustrengen. Sie stellen sich praktisch als Vorbild dar. Und diese Vorbilder braucht es glaube ich. Die hat es auch in den mitteleuropäischen Gesellschaften gebraucht. Also, der Aufstieg vom Arbeiterkind zum Studium hat auch deswegen funktioniert, weil teilweise die Arbeiterbewegung, aber auch andere gesagt haben: „Es ist wichtig und du hast eine Chance, da aufzusteigen“. Das ist nicht so selbstverständlich. Sie müssen sich etwas überlegen: Bildungsaufstieg ist immer mit Entfremdung in der Familie verbunden. Wenn jetzt also ein Kind aus einer Akademikerfamilie studiert, dann ist das was Selbstverständliches, das haben die Eltern auch gemacht. Da wird sogar eher das Gegenteil ein Problem sein. Wenn jetzt ein Kind aus einer Arbeiterfamilie studiert, dann ist das ein Bruch mit der sozialen Zugehörigkeit, aber auch ein Bruch mit den Kommunikationspartnern und mit den Interessen. Und die

brauchen da von außen ein bisschen Unterstützung. Und das wäre wahrscheinlich was Sinnvolles und da kann man Projekte machen, die es ja auch in Deutschland oder in den Niederlanden schon gibt.

Es geht jetzt um die verschiedenen Integrationstheorien nach Geißler und Pöttker...

Im Großen kenne ich die Theorien. Im Großen und Ganzen habe ich bei all diesen Theorien ein bisschen das Unbehagen, dass man einen Begriff entwickelt, der mir zu breit ist. Das heißt, ich denke, Integration im Sinne von Teilhabe an einer Gesellschaft ist ein Prozess, der auf vielen Ebenen stattfindet und den kann man auch über verschiedene Kategorien beschreiben. Es gibt sozialen Aufstieg, es gibt Bildungsaufstieg, es gibt die Frage von Nähe - Distanz in einer Gesellschaft etc. etc. Ich frage mich, warum man einen Begriff braucht, der alles zusammenfasst und ist der dann trennscharf genug? Und da habe ich das Problem, dass alle diese Ansätze immer wieder bestimmte Fokussierungen legen, die sie dann ganz zentral setzen und den Rest ausblenden. Wenn ich mir jetzt überlege: der Heckmann zum Beispiel... Der Heckmann, der sehr stark auch die Trennung von struktureller und soziokultureller Integration macht und ganz stark in den Aspekt der Identifizierung hinein geht. Das ist eine soziologisch nicht uninteressante Beschreibung, aber was heißt das? Ist eine Gesellschaft erst integriert, wenn alle sich mit diesem Staat identifizieren? Ist das überhaupt für moderne Gesellschaften noch ein Bild? Mir fehlen ein bisschen diese normativen Reflexionen bei diesen Überlegungen. Man könnte das Punkt für Punkt jetzt durchgehen. Dann ist die zweite Frage, die ich bei diesen ethnokulturellen Aspekten habe: es wird ja Ethnizität relativ stark starr gesetzt. Und ich denke, das Spannende ist eher, sich zu fragen: „Wie verändert sich die Bedeutung dieser ethnischen Aspekte in der persönlichen Identitätskonstruktion?“ Das ist für mich die spannende Frage. Ich kann nicht einfach sagen, dass ich eine ethnische Gruppe nehme, definiere die irgendwie und übertrage das als Kriterium von Identität und Organisation, ohne mich zu fragen, wie sich das ändert und rekonstruiert wird. Daher bin ich ganz generell ein wenig skeptisch gegenüber diesen überladenen Integrationsbegriffen. Ich denke, man sollte sich ansehen, wie sozialer Aufstieg funktioniert und was Barrieren sind. Und dann wird man drauf kommen, dass es z.B. Barrieren gibt, die mit Migration zu tun haben und solche, die nichts damit zu tun haben. August Gächter hat vor Kurzem eine Studie publiziert, die ziemlich interessant ist. Beim sozialen Aufstieg ist das Geburtsland gar nicht so sehr relevant, das erklärt nicht so viel. Das Bildungsland erklärt wahnsinnig viel. Sie können viel darüber erklären, wo der Bildungsabschluss statt gefunden hat. Also, unsere Systeme selektieren ganz stark und akzeptieren Bildung, die man mitbringt, nicht. Man kann alles mögliche mitbringen, nur offenbar die Bildung nicht, da formal der Bildungsgrad nicht anerkannt wird. Wenn ich da nur auf Migration und Integration schaue und dahin meinen Fokus lege, dann habe ich ein Kriterium im Blick, das möglicherweise gar nicht so relevant ist, um etwas zu erklären. Daher plädiere ich eigentlich dafür, diesen Integrationsbegriff etwas zurückzunehmen und in Teilbegriffe zu zerlegen und eher mit klassischen Fragen der Soziologie zu arbeiten. Und dann sieht man, dass es teilweise eine Dimension ist, aber nur teilweise. Das Geburtsland ist teilweise eine Dimension. Aber man überschätzt das Kriterium. Es spielt keine so große Rolle, wo jemand geboren ist. Es spielt sicher eine Rolle, welche Zeugnisse er mitbringt und wie die hier anerkannt werden. Es spielt möglicherweise in der Sozialisation eine Rolle, in welchem Alter man in ein Land kommt. Der klassische

deutsche Begriff "Bildungsinländer" hat schon was für sich. Es sieht anders aus, wenn ich meine Ausbildung in dem Land durchlaufe und welche Abschlüsse ich dann in der Hand habe und das Land anders kennen lerne, als wenn man mit einem Abschluss kommt. Das sind die relevanten Fragen und daher sind mir diese Fokussierungen auf so Einzelkategorien einfach ein bisschen zu oberflächlich.

Geißler und Pöttker unterscheiden bei der Integrationstheorie nach assimilativer, segregativer und interkultureller Integration.

Das assimilative Konzept beschreibt Integration als vollkommene Angleichung der MigrantInnen, wobei die ursprüngliche Tradition, die Werte etc. verloren gehen und mit denen des Einwanderungslandes deckungsgleich werden, sodass kein Unterschied zwischen MigrantInnen und Inländern (mehr) besteht.

Das segregative Konzept entspricht dem genauen Gegenteil des assimilativen Konzepts. Inländer und Migranten leben ein bloßes Nebeneinander, das Miteinander besteht nur minimal und keine der Gruppen interessiert sich für die jeweils andere.

Beim interkulturellen Integrationskonzept wird ein Zwischenweg beschrieben: die MigrantInnen nehmen die Normen und Werte des Einwanderungslandes in notwendigem Maße an und können gleichzeitig Teile ihrer Kultur beibehalten. So sind die MigrantInnen chancengleich und bringen Besonderheiten durch ihre Herkunft mit ein. Das Zusammenleben funktioniert als Gemeinschaft.

Ich würde gerne von Ihnen wissen, was Sie von diesen Konzepten halten, ob Ihnen die Theorie ausreichend erscheint oder Sie weitere Anmerkungen dazu haben. Ich hätte gerne von Ihnen gewusst, wenn wir jetzt dabei bleiben, was Sie von den Konzepten halten.

Es gibt in der Realität alle drei Parallelen. Also, es gibt sozusagen in der Realität die Assimilation, die ist eine der stärksten Kräfte überhaupt. Also, ich denke, man muss sich auch klar sein, dass es in Einwanderungsgesellschaften ganz massive Assimilationsprozesse gibt. Es ist völlig absurd, wenn man das wegleugnen möchte. Es gibt das interkulturelle Nebeneinander. Am sympathischsten ist mir eine Gesellschaft, die mit Vielfalt umgeht und interkulturelles Nebeneinander schätzt, weil ich einfach denke, dass grundlegend erstmal ein Interesse an der Vielfalt eine Bereicherung im Sinn von lebensweltlichen, kulturellen, innovativen Aspekten ist. Aber von der normativen Haltung her: ich denke, einer der Fortschritte von modernen Gesellschaften ist, dass sie den Menschen nicht mehr vorschreibt, wie sie zu leben haben. Also d.h., diese Idee, dass eine Religion oder eine Nation oder eine Sprache notwendig sei, die ist Gott sei Dank vorbei. Und mit einer Assimilationsbetonung komme ich wieder in diesen Nationalismus zurück, wo ich sage: „OK, Gesellschaften halten sich zusammen durch gemeinsame Sprache, gemeinsame Religion und so weiter.“ Ich denke, wenn moderne Gesellschaften dem Individuum Freiheit geben, sollen die Gesellschaften primär über Recht und Gesetze zusammen gehalten werden und sich primär als Rechtsgemeinschaften sehen und nicht als Kulturgemeinschaften. Und daher ist mir das interkulturelle Konzept am sympathischsten, auch, wenn es de facto alle drei Konzepte nebeneinander gibt. Ich denke, man unterschätzt sehr stark die Assimilation, man unterschätzt sehr stark auch das Bestehen verschiedenster Welten nebeneinander, also die Segregation. Das ist sehr negativ betrachtet, aber ich denke, eine Stadt wächst daran und entwickelt sich dadurch, dass darin viele Menschen leben, die

unterschiedlich sind. Die nicht gemeinsam sind, die sich möglicherweise nur in Teilbereichen verstehen und gerade moderne Städte ermöglichen trotzdem ein Zusammenkommen. Oder gerade deshalb. Und genau das macht es spannend. Ich denke, das wäre das Sinnvollste als Vision, diese interkulturelle Version.

Gehen wir jetzt vom Allgemeinen zum Medienbereich. Wenn wir die Erkenntnisse von vorhin, wann Integration als geglückt gilt, auf den Medienbereich umlegen, was bedeutet das dann für den Medienbereich konkret?

Oh, das ist eine sehr breite Geschichte. Gehen wir es mal von zwei Seiten an: von der Rezeption und von der Produktion. Also, für die Medien bedeutet das, dass ich in den Medien inhaltlich Migration als selbstverständliches Thema finde und nicht als Skandal oder irgendwie so. Sondern ein Thema wie Alter, Geschlechtsunterschiede, soziale Unterschiede... Wo es einfach eines der Themen ist. Das bedeutet für die Medien auch, dass man wegkommt von einem reinen Defizitblick und Problemblick. Wo praktisch immer, wenn irgendwo ein Überfall ist, die ethnische Herkunft dabei steht, die irrelevant ist. Es ist ein Blick nötig, der einfach diese Vielfältigkeiten darstellt und die Chancen, Perspektiven zeigt. Aber auch, dass es nicht wiederum so extrem ist, dass man die Leute in ein ethnisches Eck stellt, sondern dass man es einfach einfließen lässt. Da, wo es relevant ist. Also, wenn ein Autor ein Buch publiziert, so wie der Dinev, wo Migration ein Thema ist, dann ist es relevant, dass man erwähnt, dass er migriert ist. Es ist überhaupt nicht relevant, wenn er was publiziert, was nicht mit dem Thema zu tun hat. Also das einfach als selbstverständliche Dimension behandeln. Von der Produktion her denke ich mir, ist es wichtig, beides zu haben: einerseits, dass in den Mainstreammedien Migranten mehr auch als Journalisten vorkommen, andererseits auch, dass es mehr Medien gibt, die den Sprachen der Migranten entstammen. Also, ich glaube, es gibt da beides nebeneinander. Es gibt sowohl den 'Standard' und 'Die Presse', diese Leitsternmedien, die sich einfach öffnen müssen. Und von der Nutzung würde Integration für mich nicht bedeuten, dass jemand, der migriert ist, jetzt nur ORF, ZDF schaut, aber auch nicht, dass jemand nur die Sendungen seines Herkunftslandes schaut, sondern dass es praktisch beides gibt. Dass es also sehr wohl den Konsum der Medien von hier gibt, wie aber auch den Konsum der Kabelkanäle, die aus dem Herkunftsland halt hier eingespeist werden. Also vom Konsum her eigentlich eher eine deutliche mehrfache Mediennutzung, die sie auch teilweise ja haben. Also die, wie ich es beobachte, auch zum Teil vorhanden ist. Aber das habe ich nie genau angeschaut, das sind eher punktuelle Impressionen.

Die Zielsetzung bzgl. Medien, Migration und Integration ist Ihrer Meinung nach welche?

Naja, Medienkompetenz erzeugen. Eine Zielsetzung wäre eben, dass Migranten, Zuwanderer, die gleiche Medienkompetenz haben, wie die Österreicher, die auch eine bessere haben sollen. Dass also die Medienkompetenz in der gesamten Gesellschaft steigt. Dass man einfach in den Redaktionen - was ich eh schon gesagt habe - das Thema selbstverständlicher nimmt. Und dass es einen breiteren - und das gilt aber nicht nur für die Zuwanderer - Medienkonsum gibt. Warum sollen bitte österreichische Staatsbürger nicht auch mal türkisch lernen und türkische Medien lesen? Wir haben ja auch einen ganz seltsamen Fokus mit unserem Medienkonsum. Da sind halt die deutschsprachigen Medien - das ist der ORF, das ZDF, ARTE vielleicht noch - aber ich möchte wissen, wie viele Leute sich etwas Ausländisches ansehen, das wird sehr marginal sein. Also auch da denke ich, ist eine Öffnung sinnvoll.

Also primär eine breite Öffnung und eine breite Medienkompetenz. Wo dann auch die Sprachkompetenz, die man mitgebracht hat, in die Medienkompetenz dann mit hinein geht. Es gibt in verschiedenen Ländern verschiedene gute Zeitungen, die wir nicht kennen. Ich meine, man kennt hier an türkischen Zeitungen auch nur Hürriyet und die Türkei hat viel mehr Zeitungen, eine viel größere Breite.

Wir haben jetzt über das Ideal gesprochen. Wie sieht denn die reale Situation aus?

Die reale Situation, uiui... Also ich denke, Österreich ist ein Medienland, das nicht sehr vorbildlich ist, denn es ist schon generell sehr wenig an Vielfalt und Qualität da. Ich weiß sehr wenig über Medienkonsum von Migranten und Migrantinnen. Ich kenne es vom privaten Umfeld, dass es bei den Leuten, die ich kenne, die aber eher im ORF oder bei Zeitungen arbeiten, ein paralleles Nebeneinander gibt. Da werden sowohl die "österreichischen", die ORF-Medien, konsumiert, als auch dann der Grieche auch sein griechisches Fernsehen 'reinkriegt. Ich weiß wirklich nicht genau, wie die Realität aussieht. Mir fällt auf, dass es immer mehr Angebote, Kabelfernsehen und bestimmte Herkunftssender und so gibt, da scheint also die Nachfrage da zu sein. Ein bisschen besser ist es geworden in Bezug auf lebendige Medien in Zuwanderungssprachen oder für Zuwanderer. 'das biber' finde ich etwas sehr Spannendes. Ein sehr spannendes Projekt, ein sehr witziges, lustiges, gut gemachtes Medium. In den Qualitätsmedien gibt es seit zwei, drei Jahren Verbesserungen. Sowohl 'Die Presse' als auch 'Der Standard' haben das Thema stärker im Fokus und bilden das Thema ab und lassen auch migrantische Journalisten schreiben und sind einfach präsenter und nicht immer in der negativen Konnotation. 'Kronen Zeitung' ist eh fürchterlich, der 'Kurier' ist sehr gemischt. Da diese Serie war jetzt sehr gemischt. Der Diskurs ist wieder auf dem Ausländerdiskurs, als ob das das Thema wäre... Es sind einfach teilweise Begrifflichkeiten auch wieder da, bei denen ich gedacht habe, dass sie schon vorbei und verschwunden sind. Ich sehe grundsätzlich schon Entwicklungen in der Darstellung, aber generell ist es noch nicht so weit. Gerade im TV und den großen elektronischen Medien. Da haben wir noch immer das "Heimat, fremde Heimat" als Nischenmedium und kaum das Thema in den breiten Sendungen, das stört mich. Das Thema ist noch immer sehr wenig sichtbar. Also, gerade die Leitmedien wie der ORF sind da recht hinten nach.

Es ist sehr spannend, weil alle Gesprächspartner bis jetzt "Heimat, fremde Heimat" genannt haben als einziges Beispiel...

Das Problem bei "Heimat, fremde Heimat" ist: die sind sehr engagiert, ich kenne die Redaktion auch, sie sind sehr engagiert, aber es ist ein Nischenmedium. Und ich will es im Mainstream. Ich hätte gerne einen Bericht über Wahlen, wie Zuwanderer wählen, in der "Zeit im Bild" und nicht in "Heimat, fremde Heimat". Das ist ein ZIB-Thema. Diese Selbstverständlichkeit, mit der sie in der britischen BBC - ich sage mal so - visible minorities als Präsentatoren haben, brauchen wir auch. Schauen Sie heute Nachrichtensendungen dort an, da haben sie dann nunmal jemanden mit dunkler Hautfarbe, der die Nachrichten präsentiert. Oder auch wenn es eine Sendung ist, bei der Leute auf der Straße interviewt werden, da sind es nicht nur immer die weißen Gesichter, die etwas zu den neuesten Bauvorhaben oder zu sonst was sagen. Bei uns ist das immer so stark im Fokus, dass man Migranten fragt, was sie über Migration und Integration sagen wollen. Warum fragt man sie denn nicht, was sie vom neuen Mercedes halten oder alle möglichen Geschichten halt. Da fehlt es noch. Und da ist der ORF ziemlich hinten nach. Bei den Printmedien

habe ich das Gefühl, dass sich da was geändert hat, da tut sich ein bisschen was.

Da Sie gerade diese Integrationsseiten in den Printmedien angesprochen haben: ist das der richtige Weg?

Da bin ich mir auch nicht so sicher. Ich denke, das ist ein Einstieg, dass man mal Leute in die Redaktion holt. Aber ich würde mir wünschen, dass die Leute, die da zu schreiben beginnen, dann auf der Innenpolitik- oder auf der Sportseite oder wo auch immer, schreiben. Ich habe das Gefühl, das ist noch ein bisschen zu sehr im Eck. Wenn es als Einstieg funktioniert und die Leute in die Redaktionen kommen und dann normale Redaktionsarbeit machen, dann ist das OK. Ich möchte sie aber nicht in diesem Eck drinnen stehen lassen sehen. Das wäre schlecht. Da muss man beobachten, wie es sich entwickelt.

Ist Ihrer Meinung nach die Integration von Migrantinnen und Migranten denn Aufgabe der Medien?

Nein. Medien haben die Aufgabe, gesellschaftliche Themen zu präsentieren, zu diskutieren, Diskurse zu führen und da gehört das Thema Integration dazu. So wie das Thema Gesundheitspolitik, Wohnbaupolitik und alles mögliche. Das müssen sie von allen Seiten beleuchten, müssen offen sein, aber sie haben keine spezifische Integrationsaufgabe, genauso wenig, wie sie in meinen Augen eine Aufgabe haben, die Gesundheitspolitik zu pushen oder so etwas. Das ist ein Thema, über das sie gut aufbereitet und informativ Diskurse führen sollen, das ja. Aber nicht spezifisch, das sehe ich eigentlich anders. Die Frage ist aber schwierig, weil natürlich haben sie diese Aufgabe, so wie jede andere Institution auch. Die Schule hat eine Integrationsaufgabe, aber nicht nur - das ist nur eine davon. Die Wohnbaupolitik hat auch Integrationsaufgaben, die Stadtplanung auch, aber es ist nicht so ein spezifisches Thema.

Aber unter anderem ist es auch Aufgabe der Medien?

Unter anderem ist das auch Aufgabe der Medien, ja.

Wie kann Ihrer Meinung nach Integration durch Medien passieren?

Indem man sich überlegt, wie man das Thema diskutiert. Also, erstmal die Diskurse qualitativ hochwertig und sachlich und gut begründet führt und von diesen ganzen Klischeedarstellungen weg kommt. Das ist nunmal ein Punkt. Indem man dann des Weiteren nicht über MigrantInnen schreibt, sondern sie zu Wort kommen lässt. Das ist ein sehr wichtiger Punkt. Es wird sehr viel über Migration und Integration geredet und ich lese sehr wenig darüber, wie die ca. ein Drittel Menschen in Wien mit Migrationshintergrund denn das selbst erfahren haben, wie es ihnen mit der Thematik geht. Dann denke ich, ist es wichtig, dass man sich klar wird, dass man all diese Zuordnungen vermeidet, die nicht notwendig sind. Es gibt immer noch diese ganz starken Mechanismen in österreichischen Zeitungen, dass man das Kriterium Migration/Ausländerstatus verwendet bei irgendwelchen Berichten und das als Beschreibung dazu hängt, wo es gar nicht notwendig ist. Dann denke ich, muss man die Vielfalt der Migration darstellen und auch einen Blick entwickeln, der das Ganze nicht skandalisiert. Diese Skandalisierung ist so stark in Österreich. Es ist ein Blick nötig, der einfach die Selbstverständlichkeit zeigt. Diese Desintegrationspublizistik, die wir momentan haben - der stehe ich etwas skeptisch gegenüber, es läuft nicht immer alles nur negativ. Und dann muss man die Redaktionen für Leute mit Migrationshintergrund öffnen und das Thema eigentlich zu einem normalen Thema machen. Mir geht es eigentlich sehr stark darum, das Ganze zu einem Thema zu machen, das nicht aufgeregt betrachtet wird. Das ist eine künstliche Aufregung des Diskurses und die würde ich gerne draußen haben. Ich

würde das gerne vernünftig diskutieren, wie man Wohnbaufragen diskutiert. Also einfach als nur als eines der Themen behandeln, die man diskutieren und für die man Politik machen muss.

Würden Sie zustimmen, dass MigrantInnen oft als Negativbeispiel dargestellt werden?

Jaja, wir haben ganz stark einen Defizitdiskurs. Was mir auffällt ist, dass es seit einigen Jahren zunimmt und das Absurde ist: wenn wir uns die Daten ansehen über Migration und diese ganzen soziologischen Daten, dann sehen Sie eigentlich, dass ein großer Teil eigentlich recht gut funktioniert. Es gibt Schwierigkeiten. Es gibt die Bildungsprobleme... Es gibt Problemlagen. Es gibt bestimmte Bildungsaufstiegsprobleme, aber wenn ich mir wiederum die Gesamtdaten ansehe, dann erkenne ich, dass es einen deutlichen Bildungsaufstieg gibt. So wie auch in der Studie vom Gächter zum Beispiel. Es gibt bestimmte Bereiche, wo es Schwierigkeiten gibt, das sind eingegrenzte und definierbare Bereiche. Aber im Großen und Ganzen ist eigentlich sehr viel ganz selbstverständlich gelaufen. Und das sieht man zu wenig. Wir machen das ganz stark am Defizitdiskurs fest. Migranten fehlt etwas, man sieht nicht, was da ist und sieht auch nicht, dass eigentlich in den letzten zwanzig Jahren trotz der schwierigen Bedingungen sehr viel an sozialer Integration und an der Platz-Findung geglückt ist. Es gibt noch immer Diskriminierungen, es gibt noch immer nicht die Gleichheit, aber es ist nicht so, dass da alles gescheitert ist. Und das ist momentan noch so stark der Diskurs.

Denken Sie, Positivbilder über Migrantinnen und Migranten in den Medien könnten die Negativbilder wieder ausgleichen?

Positivbilder: da werden mir zu sehr der Dogdan und diese ganzen Stars gezeigt. Also, indem man es alles als Selbstverständlichkeit zeigt, könnte man etwas verbessern. Dieser Dogdan, das sind die Stars, die Karriere gemacht haben. Aber diese Selbstverständlichkeit, dass in den Gymnasien jetzt viele Kinder sitzen, die aus der zweiten Generation sind, die Matura machen - darüber schreibt niemand. Es wird dann als riesiges "Toll" dargestellt - da sieht man das typische Kopftuchfoto und das Thema ist "Maturantin mit Kopftuch". Als wäre das eine Sensation. Das ist inzwischen nicht mehr so etwas Abnormales. Und das stört mich. Es wird entweder skandalisiert oder so als riesiges, tolles Ereignis dargestellt. Sicher ist es toll, wenn jemand Matura macht, das ist schon klar, aber das ist nicht etwas, was jetzt so eine riesige Aufmerksamkeit verdient und wie eine Ausnahme behandelt werden soll. Es ist nämlich keine Ausnahme und sonst entsteht so ein Ausnahmebild daraus. Und man muss da ein bisschen mehr die Verhältnisse gerade rücken.

Sollte es Ihrer Meinung nach bestimmte Inhalte bzgl. Migration in den Medien geben? Muss irgendetwas Bestimmtes dargeboten werden?

Ich bin skeptisch, den Medien etwas vorzuschreiben. Medien haben ihre Inhalte, die sich sozusagen aus der alltäglichen Realität, aus den gesellschaftlichen Entwicklungen ergeben und ich denke eigentlich nicht, dass es migrantenspezifische Inhalte geben sollte. Wenn man über Inhalte wie Wohnen usw. schreibt, dann sollte man das als Selbstverständlichkeit 'reinnehmen. Zum Beispiel Wohnen: wenn ich mir das jetzt ansehe, dann stelle ich fest, dass es Nischen gibt, wo es eindeutig ein Problem gibt, aber ich habe gleichzeitig bei vielen Gruppen mehr oder minder Annäherungen an die Quadratmetergröße und Ausstattungen, die üblich sind. Das sind inzwischen ganz normale Wohnungen. Diese Entwicklungen müsste man ganz einfach viel stärker

präsentieren. Also eher in diesen normalen Themen das Thema weniger skandalisiert behandeln.

Gut, dann kommen wir zum nächsten großen Punkt. Was würden Sie denn sagen, wie gut Sie den Radiosender Ö1 kennen?

Relativ gut. Also ich höre eigentlich relativ regelmäßig, aber natürlich nicht alles. Ich höre die Sachen, die am Tagesrand sind, sozusagen. Es kommt eher selten vor, dass ich ein 'Radiokolleg' oder so etwas hören kann, weil ich da arbeite.

Wir gehen jetzt einzelne Sendungen durch und Sie sagen mir bei den einzelnen Sendungen einfach, wie diese gestaltet sein sollten, damit sich MigrantInnen auch angesprochen fühlen. Es geht dabei nicht um eine Bewertung der Sendung und wenn etwas bei einer Sendung eh bereits gemacht wird, die Aspekte bitte trotzdem nennen. Wenn Sie eine Sendung nicht kennen, einfach sagen und wenn Sie sich wiederholen müssen, ist das kein Problem. Wir beginnen mit der Sendung 'Gedanken für den Tag':

Das ist sehr religiös. Da könnte man sich vielleicht ein bisschen mehr unterschiedliche Zugänge von verschiedenen Religionen vorstellen. Ich würde mir eigentlich auch mehr Laizismus auch drinnen wünschen. Dass die Sendung auch von Personen gemacht wird, die nicht auf Religionen spezialisiert sind, sondern andere ethische Überlegungen miteinbeziehen. Ich höre das generell sehr regelmäßig, weil ich da immer aufwache. Das ist sehr unterschiedlich von der Qualität. Manchmal ist es absoluter Schrott, manchmal ist es wirklich interessant. Mehr Vielfalt der Religionen und mehr Laizismus wären hier jedenfalls relevant.

Bei den 'Journalen':

Das sind komprimierte Nachrichtensendungen, die ich eigentlich sehr schätze. Ich habe das Gefühl, dass man bei den Nachrichtensendungen doch ein bisschen zu stark defizitorientiert arbeitet. Da hat man relativ viele Problembereiche. Da würde ich mir einfach etwas mehr Daten, Objektivierung und Begriffsdiskussionen wünschen. Auch Ö1 arbeitet teils noch mit dem Ausländerbegriff, den ich für falsch halte in dem Kontext. Weil: was ist ein Ausländer? Im Ausland hat man eine fremde Staatsbürgerschaft. Aber das sagt zum Thema Integration nichts aus. Den Begriff kann ich sinnvoll verwenden, wenn jemand zwei, drei Monate irgendwo ist und seinen Lebensmittelpunkt ja noch woanders hat. Aber wenn jemand hier lebt und seinen Lebensmittelpunkt hier hat und die Beziehung zum Land hat - da ist die Staatsbürgerschaft kein so zentrales Kriterium. Da würde ich eher mehr über die Begriffe reflektieren. Das denke ich kann interessant sein. Und es ist natürlich so, dass hier bei Interviews auch recht wenig MigrantInnen vorkommen. Eigentlich fast nie. Das migrantische Wissen wird nicht angezapft. Also, wenn das eher so eine Wissenssendung ist, muss man schauen, wo es Wissen gibt und wo man die Leute fragen kann. Die rufen ja auch immer nur die gleichen Leute an. Da habe ich den Eindruck, das hat auch damit zu tun, dass sie selber halt auch keine Journalisten haben, die Kontakte haben, dass sie selber das Thema nicht wirklich verfolgen etc. Da mehr in die Breite zu gehen wäre sicher interessant.

'Leporello':

Das ist eine Büchersendung. Wenn ich sie höre, bringen sie primär literarische Bücher. Da fällt mir jetzt nichts ein, was sie machen könnten. Ich mag den Begriff 'Migrantenliteratur' überhaupt nicht. Ich halte den für schwachsinnig. Man kann natürlich Herkunft thematisieren, das tun Autoren, die Migranten oder Nicht-Migranten sind, aber diesen Stempel halte ich nicht für sonderlich sinnvoll. Was ich absurd finde:

wenn der Dinev oder so jemand rezensiert wird, dann rezensiert nie jemand, der diese Folie der Migration selber kennt. Also, da würde ich eher so ein bisschen spannendere Zugänge suchen, wenn ich Migration berücksichtigt.

'Pasticcio':

Da kann ich wenig sagen. Hauptsache mal, breiter werden. Klassische Musikstile nicht nur der europäischen klassischen Musik hereinholen. Darüber hören wir sehr wenig. Ich auch. Nur fallweise. Auf der Hochschule für Musik habe ich mal ein Symposium über Musik aus der Türkei gehört und da wurde die klassische anatolische Musik vorgestellt. Nicht für jeden hoch spannend, aber das habe ich das erste Mal gehört. Breiter zu werden wäre hier wichtig.

Das 'Radiokolleg':

Das ist eine spannende Sendung, das ist am ehesten so eine Themensendung. Das ist auch eh schon sehr gut, finde ich, was sie da machen. Was mir da gut gefällt, sind eher Wissenschaftssendungen, also eher das an Begriffen Arbeiten und Dinge von verschiedenen Seiten betrachten, sich Zeit lassen. Sie haben das Thema Migration mehrfach aufgenommen, was ich weiß. Eher auf der theoretischen Ebene. Was mir bei Wissenschaftssendungen grundsätzlich auffällt: es gibt inzwischen zum Glück nicht wenige Forscher, Wissenschaftler mit Migrationshintergrund. Die kommen aber kaum zu Wort, die sind ein bisschen hinten nach. Man sollte ein bisschen mehr mit denen arbeiten. Aber generell ist das eine Sendung, die, von den Radiosendungen, die ich höre, mir eigentlich am Besten zusagt, weil sie wirklich anspruchsvoll und qualitativ hochwertig ist.

Beim 'Konzert am Vormittag':

Ja, ebenfalls die Musik breiter machen.

'Von Tag zu Tag':

Höre ich auch sehr selten, weil das nicht die Zeit ist, wo ich zu Hause bin. Aber da war ich auch schon mal. Da ist ein bisschen das Problem, dass die Anrufer meistens gefiltert werden müssen. Diese Sendung würde ich einfach öffnen für ein breiteres Moderatorenpublikum, die vielleicht auch eine andere Schwerpunktsetzung machen. Ein breiteres Moderatorenpublikum, breitere Themenauswahl. Wir reden so viel über Migranten, aber wir hören wenig Migranten sprechen, wir hören schon gar nicht Migranten über Österreich sprechen. Mich würde mal interessieren, was denn Migranten hier zum Leben in Österreich sagen - ich weiß es nicht. Da würde ich in der Sendung einfach ein bisschen mehr mischen.

'Moment - Leben heute':

Das ist auch so eine Themensendung, also auch hier die Redaktion aufmachen, die Themen aufmachen. Vielleicht gerade bei 'Moment - Leben heute' ein bisschen mehr nicht nur das Mittelschichtpublikum mit einbeziehen. Da habe ich so ein bisschen das Gefühl, dass die Leute, die interviewt werden, so der typischen Mittelschichtlebenswelt entsprechen. Ein bisschen andere Lebenswelten noch darzustellen wäre eine relevante Erweiterung. Ich glaube, dass man sich bei 'Moment - Leben heute' und all diesen Sendungen als typisch "eingeborener", gebildeter Mittelschichtler gut findet. Ich bin nicht sicher, ob sich die selbe soziale Bildungsschicht mit Migrationsbackground da auch so findet. Wenn ich z.B. Freunde treffe mit Migrationshintergrund: da gibt es schon so Lebenswelten, die nicht gezeigt werden. Von Clubbings bis zu Kultur - da fehlt mir ein bisschen was. Also sollte man hier einfach breiter werden. Ein konkretes Beispiel: -auch Dinge, die für mich neu sind - ich war vor einem halben Jahr mal unterwegs mit einem Freund und da waren wir dann halt noch auf einem Clubbing auf der Donauinsel und das war ein türkisches Clubbing. Das sind schon andere Welten und die

kann man auch mal porträtieren. Da komme ich auch selten hinein. Oder ich war bei einem anderen Bekannten auf einer Hochzeit eingeladen. Das sind alles sehr spannende Welten. Dort, wo sich Dinge ändern, wird es interessant. Das hat mit Ethnizität, mit Tradition zu tun und das könnte man auch mal zeigen. Der Blick ist ein bisschen sehr Mainstream, so ist mein Eindruck bei diesen Sendungen. Also, ohne die Art der Sendung zu ändern natürlich, die Art der Sendung ist schon OK, nur kann man das ein bisschen aufmachen.

Die 'Hörbilder', was gibt es hier für Möglichkeiten?

Hm, das ist auch so eine breit angelegte Sendung. Da gilt das gleiche wie vorher.

Bei 'Ambiente':

Die machen eh recht witzige Dinge. Aber ja, sie sollen mal Leute, die nach Österreich gekommen sind, ihren Blick auf Österreich darstellen lassen, also die Spiegelblicke. 'Ambiente' höre ich fallweise, wenn ich zu Hause bin und das ist sehr spannend, wenn man selber wo hin fahren will und sich Anregungen holt. Den umgekehrten Blick zu zeigen, das wäre witzig.

'Im Kontext - Sachbücher und Themen':

Da kann man einfach das Thema Migration ein bisschen stärker spielen. Das ist mir ein bisschen zu Mainstream. Das sind immer so die Bücher, die gerade so „In“ sind. Das könnte man ein bisschen breiter werden lassen von den Themen generell und das Migrationsthema ein bisschen stärker spielen.

Bei den 'Tonspuren':

Bei der Musik, die vorkommt, breiter werden. Einfach breiter, offener werden.

'Im Gespräch':

Die mag ich recht gern, die Sendung. Auch da habe ich den Eindruck, dass sie zu wenig auf die nachwachsende Intelligenz, die einen migrantischen Background hat, schauen. Sie sind ein bisschen zu sehr im Kontext des "Mainstream, Uni". Das heißt, man fällt irgendwo auf, wenn man was publiziert hat und dann laden sie einen ein. Sie müssen ein bisschen breiter sein. Generell: Ö1 geht mir ein bisschen zu wenig raus. Also, sie haben so ihre Welten: Universität, akademischer Bereich - da sind sie vernetzt und das funktioniert auch relativ gut und in einem gewissen Sinn gehören sie selber dazu, aber sie gehen ein bisschen zu wenig raus. Da würde ich ein bisschen mehr raus gehen und schauen, wo es neue Gedanken gibt.

Konkret heißt das was?

Konkret heißt das, dass man zum Beispiel bei 'Im Gespräch' auch mal Leute einlädt, die was zu sagen haben, zu allen möglichen Themen, aus einer Perspektive heraus, wo Migration ein Thema ist. Also, wo ich nicht über Migration reden lasse, sondern wo ich Leute reden lasse, die was damit zu tun haben. Etwas breiter werden auch in dem Sinn, weil 'Im Gespräch' nicht so gut ist, wenn sie Intellektuelle ansprechen, die nicht an Universitäten verankert sind. Also, diese Szene, die da entsteht in diesem Kontext der Migration der jüngeren Szene, da haben sie noch nicht den Draht hin. Da würde ich einfach ein bisschen mehr den Nachwuchs oder nicht so Etablierte ansprechen und da auch die Migration drinnen haben und auch bei den Themenstellungen breiter werden. Und sie sind mir von den Themen her ein bisschen zu event-getrieben unterwegs, sozusagen. Ich habe das Gefühl, sie reagieren relativ stark auf das, was gerade passiert. OK, das müssen sie, aber sie müssen auch ein bisschen stärker ihre eigenen Themen fahren.

Die 'Spielräume':

Höre ich nicht so viel.

'Dimensionen - Die Welt der Wissenschaft':

Ja, das ist spannend. Da würde ich mir eher was anderes

wünschen: den Blick ein bisschen mehr in die englischsprachige Welt - also bei Sozialwissenschaftlern - zu lenken. Da sind mir die Sendungen zu sehr auf die deutschsprachige Welt bezogen. Also, die angloamerikanische Welt der Forschung ist hier sehr relevant. Aber das hat mehr mit Forschung und weniger mit Migration zu tun.

Dann aber doch nochmal zurück zu dem Aspekt, wie sich Migranten besser angesprochen fühlen könnten von dieser Sendung:

Das ist eine schwierige Frage. Es ist eine Wissenschaftssendung, wo man generell schon mal ein Wissenschaftsinteresse braucht. Es ist teilweise sehr stark naturwissenschaftlich orientiert. Ich würde mir ein bisschen mehr die Sozialwissenschaft drinnen wünschen. Aber sonst wüsste ich nicht, wie man das spezifisch hinlegen könnte. Weil wenn ich mich für technische Entwicklungen interessiere, dann interessiere ich mich halt dafür, da brauche ich halt bestimmte Ausbildungen. Aber sonst: Migranten fragen, miteinbeziehen, sie als Akteure vorkommen lassen. Und sicherlich was die Experten oder Wissenschaftler angeht, hier Migranten darstellen und eventuell das Internationale stärker betonen.

Dann kommen wir zum 'Hörspiel - Studio', das kommt Di. von 21.00 bis 22.00:

Das ist ein Thema, wo es ein Problem gibt. Es gibt viel zu wenig Literatur von Migranten, aber auch in anderen Sprachen. Warum nicht auch mal im Hörspiel - Studio ein Hörspiel in einer anderen Sprache senden. Das ist auch beim „Theater der Jugend“ zu wenig. Es gibt zu wenig Angebote. MigrantInnen finden sich, glaube ich, im Kulturbereich zu wenig. Und Hörspiel ist gerade ein Bereich, da habe ich verschiedene Hörspiele verschiedenster Art, aber da fehlt das Thema bisher überhaupt. Sowohl von den Autoren; ich habe nicht so den Eindruck, dass da Autoren vorkommen mit Migrationshintergrund. Und dann bleibt eben die Frage: „Warum nicht auch mal ein Hörspiel in einer anderen Sprache senden?“ Auch das ist ein Thema für mich: Ö1 ist ein Sprachsender. Die Mehrsprachigkeit dieser Gesellschaft könnte man durchaus auf einem Rundfunksender spielen. Und zwar durchaus so, dass ich es so spiele, dass ich es einfach integriere in das Ganze. Und gerade technisch ist das heute relativ einfach möglich. Wir haben das nicht mehr, dass es nur eine Frequenz gibt. Also, hier könnte man durchaus sich überlegen, ob man nicht auch qualitativ hochwertige Sendungen, Hörspiele möglicherweise auch mehrsprachig anbietet. Das wäre auch eine Idee, die man sich überlegen kann.

Online zum Beispiel?

Online z.B. als Möglichkeit. Beim digitalen Radio hat man eigentlich inzwischen so viel Platz. Wenn man da sagt, dass man genauso fährt, wie man im Fernsehen bei ARTE umschalten kann, zwischen englisch und deutsch, könnten sie mehrere Tonspuren fahren. Das hat mit Sprache und Migration und Mehrsprachigkeit zu tun. Das wäre ja auch sinnvoll, wenn man dann wirklich qualitativ hochwertige Sendungen in mehreren Sprachen hat. Da könnte man sich schon überlegen, ob man nicht Nachrichtenblöcke parallel fährt, zum Beispiel. Wo man halt drei, vier, fünf große Sprachgruppen hat, die man dann abdeckt. Das wäre auch eine Idee, die der ORF sich überlegen müsste. Wäre denkbar, warum nicht auch die 'ZIB' oder die 'Journale' mehrsprachig fahren?

'Salzburger Nachtstudio':

Das ist eine sehr angenehme Sendung, eine sehr ruhige und philosophische Sendung. Das Thema stärker spielen, auch Menschen eher einladen, die etwas zusagen haben, auch, wenn sie nicht in Österreich geboren wurden. Das fehlt mir sehr, aber sonst ist die Sendung sehr angenehm, die habe ich

sehr gern. Das ist eine sehr ruhige und reflektierte Sendung und solche Formate schätze ich eigentlich.

'Synchron - Das Filmmagazin':

Das weiß ich nicht, höre ich zu wenig.

Was gibt es zu den 'Apropos' - Sendungen zu sagen? Also 'Apropos Kammermusik / Musik. Das Magazin / Klassik / Oper':

Ja, auch da kann man breiter werden. Bei Musik einfach einen breiteren Umfang spannen. Bei der klassischen Musik ist sehr stark eine europäische klassische Musik im Vordergrund. Im Jazzbereich machen sie es, aber grundsätzlich macht Ö1 ein bisschen wenig in Richtung Weltmusik auf. Da könnte man mehr machen. Ich persönlich bin jetzt auch nicht so der Klassikfreak und wenn ich das Fünfte Klavierkonzert von Beethoven das achte Mal höre, dann interessiert es mich vielleicht nicht mehr so sehr. Und es gibt möglicherweise Menschen, die musikalischer sind und besser gebildet bei Musik und sagen: „Das ist wichtig, der spielt das komplett anders“. Mag durchaus sein. Mich würde aber mehr interessieren, wie das z.B. in der indischen Musik wahrgenommen wird.

'Help - Das Konsumentenmagazin':

Da würde ich gerade auf Mehrsprachigkeit setzen. Mehrsprachigkeitskonzepte. Dass man sich überlegt, wie man Ö1 fährt. Weil digitales Radio viel weniger Frequenz braucht, könnte man sich wirklich überlegen, ob man nicht bestimmte Geschichten mehrsprachig fährt. Da muss man halt wahrscheinlich parallel fahren, damit die Österreicher nicht abdrehen. Aber auch bei den klassischen Kultursendungen wäre das zu überlegen. Oder ob man nicht die Musiksendungen von der Moderation her mehrsprachig macht und parallel fährt.

'Diagonal - Radio für Zeitgenossen':

Das ist auch eine sehr schöne Sendung. Das schätze ich eigentlich sehr. Ich würde mir aber mehr Hörbarkeit von MigrantInnen bei diesem Radiosender wünschen. Vom Format her ist das wahrscheinlich eines, wo die Mehrsprachigkeit schwierig umzusetzen ist, weil das sehr stark von der gesprochenen Sprache lebt. Müsste man halt experimentieren, möglicherweise kann man es auch machen. Das kann man aber nicht mit Übersetzungen fahren, das lebt sehr stark vom gesprochenen Text. Was das Radio einfach mehr machen könnte, fällt mir jetzt so ad hoc ein: Migration wird sehr oft geschildert als Integration, also das Leben von Migranten hier, dann ist der Herkunftskontext abgeschnitten. Oder wir haben die Sendungen über Istanbul, Städte etc. Diese Brücken sind so selten da und das könnte gerade 'Diagonal' recht gut machen.

'Konkret, wir könnte das aussehen?'

Wenn da diese Frage in der Forschung auftaucht, dann ist das immer mehr Transnationalität. Leben in zwei Welten. Das kann man wahrscheinlich in Hörbüchern auch recht schön zeigen. Man kann es wahrscheinlich recht interessant auch als Thema verwenden, indem man den abgeschnittenen Teil herein holt. Indem man wo hin fährt und wenn man etwas macht, zwei Blickwinkel nimmt. Weg von den typischen Migrantenthemen und z.B. ein Verkehrsthema beleuchten. Wie wird Verkehr in einer Stadt wahrgenommen, hier und in Istanbul? Da kann man sich durchaus überlegen, die gleichen Leute mit Migrationshintergrund zu nehmen und zu sehen, ob es die Wahrnehmung ändert. Das ist etwas, was ich nicht weiß, aber möglicherweise ändert der Ort auch die Wahrnehmung. Diese Dinge könnte man überlegen, genauso eben wie die Mehrsprachigkeit zu fahren, das wäre spannend.

Die letzte Sendung: 'Menschenbilder':

Höre ich sehr selten. Es ist gut, um Personen zu zeigen, die migriert sind. Aber eben nicht diese "Stars", sondern ganz normale Personen. Mir geht es so um diese Normalisierung des Ganzen, das Normale.

Im Radio kommt immer wieder das Argument, das Moderatoren und Interviewpartner mit Migrationshintergrund schwierig sind wegen des Akzents.

Na und? Das ist ein völliger Schwachsinn. Das ist eines dieser absurden Regelungen. Man geht davon aus, dass es eine deutsche Hochsprache gebe, die akzentfrei sei. Und das fokussiert eben auf die 60er Jahre, auf das Burgtheater-Deutsch hin. Das ist ein extrem schmaler Ausschnitt der Sprache. Deutsch wird in verschiedenen Varianten und mit verschiedenen Akzenten gesprochen. Deswegen kann jemand genauso gut moderieren. Heißt ja nicht, dass er nicht moderieren kann - im Gegenteil. Das zeigt so ein bisschen die Vielfalt. Dieses Kriterium - ich weiß, das ist bei der Ausbildung von Moderatoren ein Thema -, es hieß lange Zeit, bis vor vier, fünf Jahren, in den Regeln im ORF, dass man Deutsch mit österreichischem Zungenschlag sprechen müsse, was auch immer das sei. Das gehört wirklich radikal gestrichen, der Akzent darf kein Kriterium sein. Die Menschen müssen gut artikulierend und langsam sprechen, aber das ist wirklich kein Kriterium. Bitte bitte mehr Menschen mit Akzent in die Moderation rein nehmen, das ist ein Teil der Gesellschaft. Deutsch wird nunmal mit zig Akzenten gesprochen. Auch sozial gesehen, nicht nur vom Herkunftshintergrund her. Das ist ein völlig absurdes Argument.

Wenn Sie das nun ganz konkret ein bisschen zusammenfassen: was müssen die Sendungen von Ö1 also beinhalten, um MigrantInnen besser anzusprechen?

Also, vor allem müssen MigrantInnen hörbarer werden. Also nicht sicht-, sondern hörbarer in dem Fall. Hörbarer sowohl durch die Stimme, aber auch durch die Themen. Dass ihre Normalität stärker da ist. D.h., dass sie auch in Sendungen auftauchen, wo es nicht um Migration geht. Was mich am meisten an den Medien stört, ist, dass Migranten vor allem als Experten für Migranten und Migration auftauchen, da werden sie befragt. Aber das ist nur ein kleiner Ausschnitt des Lebens, das reduziert sie auf einen Teil. Aber wenn ich in Wien sogar ein Drittel der Bevölkerung habe, die einen Migrationshintergrund haben, warum befrage ich sie nicht zur Architektur, zum Gartenbau, zur Luftverschmutzung, zu allem möglichen? Und dann auch bitte nicht nur diesen Problemblick in den Vordergrund rücken. Es gibt diese Probleme, man soll das nicht weg reden. Man soll das schon rational analysieren und was machen, aber auch die Bandbreite zeigen und nicht nur die Probleme und nicht nur die Stars beleuchten. Wir haben momentan ein bisschen die Stars, die ganz toll sind und dann die Probleme und dazwischen gibt es nichts. Und in der Realität gibt es aber dazwischen eine riesige Bandbreite. Ein konkretes Beispiel: fallweise unterrichte ich auch auf Volkshochschulen und mache Erwachsenenbildungsseminare und bei einem Seminar das ich mal gemacht habe (das war so eine Weiterbildung zum Thema interkulturelle Kommunikation), war eine aus Bosnien stammende Lehrerin, die jetzt einen fixen Job in einer Schule hat, und die hat das eben als Weiterbildung gemacht. Und sie hat mir erzählt, dass sie eben im Bosnienkrieg geflohen ist, hier dann sechs, sieben Jahre als Putzfrau gearbeitet hat, nebenbei ihr Studium absolviert hat und nostrifizieren ließ und dann mit ziemlich großen Schwierigkeiten in diesen Job hinein gekommen ist, weil ihr fast nichts anerkannt wurde. Ich denke mir, ihre Biographie wäre sehr interessant und sowas höre ich nicht. Es ist eine Reihe von Biographien da, die ein unheimliches Engagement

gebraucht haben und auch Erfolgsbiographien sind und über die höre ich nichts, nur über diese Stars oder das Versagen. Und diesen breiten Mittelteil müsste man mehr zeigen.

In wie fern denken Sie denn, dass Migrantinnen und Migranten sich von Ö1 und seinen Sendungen angesprochen fühlen?

Eher wenig. Also, ich habe keine Daten, aber ich denke eher wenig. Angenommen, ich würde nach Frankreich auswandern und ich habe dort einen Sender, der das Thema sehr wenig bespricht, meine Nationalität wenig vorkommen lässt, das würde ich dann wohl nicht so viel hören. Es ist so ein typischer weißer Mittelschichtssender, sagen wir mal so. Das ist mein Eindruck.

Was könnte dahingehend verbessert werden?

Naja, eben die Hörbarkeit, Normalität etc. Es ist sicherlich auch ein Bildungsthema. Aber was Ö1 könnte: wir haben derzeit sehr stark die Assoziation in den Köpfen, dass Bildung etwas eingeborenes und Unbildung etwas migrantisches sei. Und was überhaupt fehlt, ist, dass es natürlich auch sehr gebildete Migranten gibt. Ich höre extrem wenig über türkische Literatur z.B. Es gibt ein paar Stars, die übersetzt sind und schon auch anerkannt sind. Aber es ist so diese Division, die könnten sie aufbrechen. Das könnte ein Bildungssender machen.

Kommt Ö1 als Teil des öffentlich-rechtlichen Rundfunks dem Integrationsauftrag in entsprechendem Umfang nach, Ihrer Meinung nach?

Wenn wir so reden, nicht so wirklich eigentlich. Sie könnten mehr machen.

Hätten Sie das vorher auch schon so gesagt, oder erst jetzt durch das Gespräch und die Beschäftigung damit?

Im Gespräch ist es mir breiter klar geworden. Gerade diese ganze Sprachdimension ist mir im Gespräch jetzt klar geworden. Ich habe immer so gedacht - auch von der Tradition her -, dass Rundfunkfrequenzen selten und ein knappes Gut sind und da kann man nicht mehrsprachig senden. Aber die Digitalfrequenzen sind ja eigentlich massenhaft da, inzwischen. Da könnte man eigentlich die Mehrsprachigkeit ganz verstärkt auch nutzen.

Abgesehen vom Inhalt des Programms: wie könnte Ö1 Ihrer Meinung nach MigrantInnen besser einbinden und ansprechen? Den Sender also für die verschiedensten ethnischen Gruppen in Österreich attraktiver machen?

Ich habe das Gefühl, dass sie Ihre gesamte PR ein bisschen darauf überprüfen könnten. Also, ich bin Mitglied beim Ö1-Club und bekomme dieses Magazin, das sehr nett und angenehm ist, aber auch da habe ich wenig auf Migration Ausgerichtetes. Es ist ein Magazin, das man bewusst lesen muss. Und sie könnten sich vom Auftreten her etwas überlegen, das Thema stärker spielen, sie könnten sich vom gesamten Marketing her etwas überlegen. Etwas lebendiger werden, weil das Magazin vor allem zum Teil schon ein bisschen eingeschlafen ist. Also, sich ein wenig ansehen, wie Medien, die etwas lebendiger, jugendlicher sind (wie 'das biber'), das machen.

Haben Sie noch irgendwelche Einfälle oder Anmerkungen zum Thema, zu unserem Interview?

Was mir jetzt im Gespräch aufgefallen ist: was ich einfach spannend finde, über das man nachdenken könnte (weil natürlich eine Einwanderungsgesellschaft eine mehrsprachige Gesellschaft ist): die Rundfunksender, wie wir sie haben, die staatlichen Sender, die kommen so ein bisschen aus einem einsprachigen Modell heraus. Und was man sich überlegen sollte, wäre, ob man nicht die Thematik Mehrsprachigkeit im Rundfunk ein bisschen stärker fährt. Wenn ich jetzt an Paris denke, wo ich erst vor Kurzem war: in Paris gibt es ja massenhaft Rundfunksender und da habe ich mal ein bisschen

durchgeschaltet und ich habe zig fremdsprachige Sender entdeckt. Und da wehrt sich Österreich noch sehr dagegen und ist sehr für eine Staatssprachenideologie. Aber möglicherweise ist das tatsächlich eine Überlegung wert, in mehreren Sprachen zu senden. Da muss man mal drüber nachdenken. Da muss ich selber noch nachdenken. Das nehme ich so mit als Nachdenkaufgabe aus diesem Gespräch. Denn technisch geht es ja inzwischen. Mir fällt auch immer mehr auf, dass die politischen Strukturen sehr viel langsamer sind, als die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen und möglicherweise kann man auf diesem Weg etwas Geschwindigkeit da rein bringen. Warum soll der Sender nicht fallweise auf türkisch, serbokroatisch, polnisch etc. senden - er kann es ja inzwischen. Es ist ja nicht so, dass es keinen Platz dafür gibt.

Das war es dann von meiner Seite, vielen lieben Dank.

Gern, das war ein spannendes Gespräch. Ich würde mich freuen, wenn Sie mir dann die Arbeit schicken würden.

11.2.5 Cornelia Kogoj, A-V

Könnten Sie sich bitte kurz vorstellen mit Ihrem Namen, dem Beruf und so ein bisschen den Werdegang erläutern:

Mein Name ist Cornelia Kogoj, ich bin Generalsekretärin der Initiative Minderheiten und bin jetzt seit 1997 hier. Davor habe ich Publizistik und Germanistik in Wien studiert und habe meine Dissertation zum Thema "Minderheiten und Medien im europäischen Vergleich" geschrieben. Es ist darum gegangen, wie die Mediensituation für sogenannte "alte Minderheiten" in Ungarn, Slowenien, Schweiz und Österreich aussieht. Also, ich habe damals so Interviews mit den MedienmacherInnen gemacht. Davor habe ich eine Diplomarbeit über die Mediennutzung der Kärntner Slowenen und Sloweninnen geschrieben. Ich bin irgendwie durch Zufall dann zur Initiative Minderheiten gekommen. Ich habe mit den Leuten von der Zeitschrift "Stimme" Interviews gemacht und als ich mit dem Studium fertig geworden bin, ist da gerade diese Stelle frei geworden. Ich habe dann zuerst ein Akademikertraining gemacht und dann diese Stelle angenommen.

Seit wann beschäftigen Sie sich mit dem Thema Migration?

Also, mit Migration eigentlich erst, seit ich bei der 'Initiative Minderheiten' bin. Ich komme aus dem zweisprachigen Gebiet in Kärnten. Dadurch war mein Zugang zum Thema der MigrantInnen eben eher durch die autochtonen Minderheiten gegeben, also Kärntner SlowenInnen. Ich komme aus einer zweisprachigen Gemeinde, habe Slowenisch von klein auf gelernt und das war immer auch Thema bei uns in der Familie, bei uns im Ort in Globasnitz. Das Thema der Minderheiten beschäftigt mich seit ich denken kann, es ist dort soz. immer präsent. Und sonst kam die Beschäftigung mit Migration, als ich zur 'Initiative Minderheiten' gekommen bin.

Was verstehen Sie denn ganz grundsätzlich unter der Integration von MigrantInnen?

Also, ich habe gerade gestern einen ziemlich guten Artikel im 'MALMOE' gelesen von 'kritnet'. kritnet heißt Kritische Migrationsforschung. Das ist so ein Zusammenschluss von TheoretikerInnen, KünstlerInnen etc., die sich kritisch mit dem Thema Migration auseinander setzen. Und die fordern, dass man aufhören sollte, dauernd über Integration zu sprechen. Weil es eigentlich um Fragen der Demokratie, um Fragen von Zugang geht. Zugang zu Ressourcen, Zugang zu Medien, Zugang zu Kulturbereichen, Zugang zu Politik, Zugang zu Wirtschaftsbereichen. Sozusagen Zugang zu allen, für die Demokratie wesentlichen, gesellschaftlichen Feldern. Wenn man darüber reden würde, dass MigrantInnen auch Zugang haben, würde man nicht immer über Integration reden.

Und wann ist Ihrer Meinung nach die Integration von MigrantInnen erfolgreich geglückt?

Eben wenn dann dieser Zugang ermöglicht ist. Und es geht auch um Chancengleichheit, denke ich. Wenn die Chancen für alle Mitglieder der Gesellschaft gleich sind (sei es für MigrantInnen, für andere Minderheiten) und das gewährleistet ist, dann, denke ich, ist Integration von Menschen in eine Gemeinschaft gelungen.

Was muss denn auf dem Weg dahin gegeben sein, dass das funktionieren kann?

Ich denke, ganz wichtig sind Dinge wie Partizipationsmöglichkeiten. Also, dass die Leute, die hier leben, auch hier wählen, hier mitbestimmen können. Dass sie das Gefühl haben, hier ihren Lebensmittelpunkt zu haben. Natürlich haben viele Menschen auch an anderen Orten ihre Zweitwohnsitze. Das ist ja was ganz Normales, genauso wie das hin und her Pendeln. Dass sie dort, wo sie sich die meiste

Zeit im Jahr aufhalten, die Möglichkeit haben, politisch zu partizipieren und aber auch den Zugang zu Bildung haben, das wäre sehr relevant. Gerade der Zugang zu Bildung ist so ein ganz, ganz wichtiger Bereich. Und da sollten die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen so geschaffen werden, dass diese Zugänge ermöglicht werden.

Es heisst nicht, dass man nicht integriert ist, wenn man z.B. am Bau hackelt, wo man nicht unbedingt super Deutsch können muss und nicht gut Deutsch kann. Also, dieses Reduzieren auf Sprache, die in der öffentlichen Meinung vorherrscht (also, Integration = Deutsch können), das ist für mich eigentlich viel zu kurz gegriffen. Dass natürlich Leute, die gut Deutsch können - denn Deutsch ist die Lingua franca - sich leichter tun werden, hier in Österreich zu leben, ist keine Frage. Aber man darf nicht vergessen, dass viele auch früher noch aus der Gastarbeiterzeit da sind und natürlich auch heute noch Leute gebraucht werden, die die unterste Schicht bilden, die Arbeit machen, die ÖsterreicherInnen nicht machen. Es sind auch oft AnalphabetInnen. Ich habe heute z.B. im 'Standard' einen kurzen Leserbrief von Richard Lugner gelesen und der war voll von Fehlern. Also, es ist wirklich schockierend gewesen. Und da sieht man doch, dass man es auch schaffen kann, ohne perfekt Deutsch zu können. Kann man natürlich. Leichter ist es zwar wahrscheinlich mit der Sprache, aber man kann.

Sie haben vorher angesprochen, dass Sie der Meinung sind, dass es hier nicht unbedingt um eine Bringschuld der MigrantInnen geht, sondern eher um eine des Landes.

Meine Frage: eine Bringschuld des Landes und der Bürger, die hier leben oder nur des Landes im Sinne der Regierung?

Also, ich denke, dass es wichtig ist, dass diese Rahmenbedingungen passen. Dass ein Land sich als Einwanderungsland - so wie Österreich eines ist - begreift. Man muss sich vorstellen, dass jeder Dritte oder jede Dritte in Wien jetzt Strache gewählt hat, was wirklich sehr schrecklich ist. Durch dieses Wahlergebnis wird den Leuten, die hier leben, die teilweise schon seit 40, 50 Jahren hier leben, immer wieder suggeriert: „Ihr seid hier nicht willkommen.“ Und immer wieder und wieder... Und immer dieses: „Ihr müsst was machen, ihr müsst was machen.“ Ich finde, dass die Leute, die irgendwo hingehen, eh schon sehr viel machen. Sie müssen ganz viel machen, sonst können sie eh nicht bestehen. Es wird nie gesehen, dass sie sowieso vieles machen.

Das Argument der Einheimischen ist ja dann oftmals: „Warum soll ich denn irgendwas tun? Schließlich kommen die hierher, warum soll ich also für sie irgend etwas tun?“

Das ist eben teilweise auch so eine Unwissenheit. Die Leute sind z.B. in den 60er Jahren bewusst her geholt worden. Also, die österreichische Wirtschaftskammer hat in Istanbul, in Belgrad Anwerbestellen errichtet. Es hat Anwerbeverträge gegeben. D.h., der österreichische Staat, die österreichische Wirtschaft v.a. (es ist ja ganz stark von der Wirtschaftskammer ausgegangen) haben Arbeitskräfte gebraucht und haben diese Leute her geholt. Die haben nicht einfach gedacht, dass sie da jetzt mal herkommen, sondern sie sind wirklich her geholt worden und klarerweise ist es natürlich so, dass es weiter gegangen ist. Da sind dann die Familien nachgezogen. Österreich ist eines der reichsten Länder. Und diesen Reichtum gibt es auch nicht nur, weil die Österreicher so fleißig sind, sondern auch, weil die Leute, die sie her geholt haben, etwas für den Aufbau Wirtschaft getan haben. Die Wirtschaft hat doch von den EinwandererInnen profitiert. Wenn es also irgendwie nach menschenrechtlichen Kriterien zugehen soll und Österreich hat die europäische Menschenrechtskonvention und auch die GFK (auch, wenn die Flüchtlingskonvention ein

bisschen ein anderes Thema ist) unterzeichnet, dann muss ich hier Rahmenbedingungen schaffen, damit diese Leute auch anständig wohnen und arbeiten können und die Kindern die Schulen gehen können und so weiter.

Was ist denn die Verantwortung des Einzelnen beim Thema Migration auf beiden Seiten?

Also, wie gesagt, ich denke, dass die Leute, wenn sie herkommen, auch etwas schaffen wollen. Sie wollen ein besseres Leben für sich, für ihre Familien, für ihre Kinder. Das heißt - man weiß es vor allem von den Gastarbeitern und denen, die heute die Unterschicht bilden und am Bau oder in Putzkolonnen arbeiten -, dass sie im Grunde wollen, dass es ihren Kindern mal besser geht und so. Natürlich haben damals die meisten gedacht, dass sie wieder zurück gehen. Es war beidseitig, dass muss man schon sagen. Sowohl Österreich oder die Wirtschaftskammer hat gedacht, dass sie wieder zurück gehen, so wie auch die Gastarbeiter selbst auch. Sie wollten halt ein, zwei Jahre hier arbeiten, was ansparen und sich dann in der Heimat ein Haus bauen etc.. Also, diese Dinge, die eh überall auf der ganzen Welt mehr oder weniger so laufen. Die meisten haben die Rückkehr immer weiter aufgeschoben, bis sie auf einmal gemerkt haben, dass die alte Heimat auch nicht mehr das ist, was sie war, bevor sie gegangen sind. Z.B. ist in Österreich das Gesundheitssystem viel besser. Die Kinder sind da, die Enkel sind da und können schon fast kein Türkisch mehr. Es sind oft ganz pragmatische Gründe, weshalb die Leute dann hier geblieben sind. Denen zu sagen: „Jetzt integriert euch mal“ ist irgendwie so lächerlich. Die Kinder tun es eh schon oder die Enkel sind dann vielleicht schon österreichische Staatsbürger, fahren nur noch in den Urlaub in die Türkei und denen noch zu sagen, sie sollen sich integrieren, wirkt wirklich lächerlich. Sie werden sagen: „Naja, was soll ich denn tun? Wie soll ich mich denn integrieren, ich bin ja da und Teil dieser Gesellschaft. Auch, wenn ich halt Türkisch kann.“

Geißler und Pöttker unterscheiden bei der Integrationstheorie nach assimilativer, segregativer und interkultureller Integration.

Das assimilative Konzept beschreibt Integration als vollkommene Angleichung der MigrantInnen, wobei die ursprüngliche Tradition, die Werte etc. verloren gehen und mit denen des Einwanderungslandes deckungsgleich werden, sodass kein Unterschied zwischen MigrantInnen und Inländern (mehr) besteht.

Das segregative Konzept entspricht dem genauen Gegenteil des assimilativen Konzepts. Inländer und Migranten leben ein bloßes Nebeneinander, das Miteinander besteht nur minimal und keine der Gruppen interessiert sich für die jeweils andere.

Beim interkulturellen Integrationskonzept wird ein Zwischenweg beschrieben: die MigrantInnen nehmen die Normen und Werte des Einwanderungslandes in notwendigem Maße an und können gleichzeitig Teile ihrer Kultur beibehalten. So sind die MigrantInnen chancengleich und bringen Besonderheiten durch ihre Herkunft mit ein. Das Zusammenleben funktioniert als Gemeinschaft.

Ich würde gerne von Ihnen wissen, was Sie von diesen Konzepten halten, ob Ihnen die Theorie ausreichend erscheint oder Sie weitere Anmerkungen dazu haben.

Ja, also von diesen Konzepten halte ich überhaupt nichts, sage ich ganz ehrlich. Weil die immer davon ausgehen, dass sich die MigrantInnen in eine bestehende Gesellschaft, die homogen ist, integrieren. Und da die österreichische Gesellschaft nicht homogen ist, bleibt immer die Frage offen, wohin sie sich

integrieren müssen oder können.

Es gibt z.B. unter der zweiten Generation einen Wiener Slang, der gemischt ist mit serbokroatischen oder türkischen Idiomen oder Worten, der aber trotzdem Wienerisch ist. Das ist also so eine Art Ethnolekt. Dieser Slang ist Wienerisch und gehört mittlerweile zu Wien dazu. Müssen sich die neu eingewanderten Menschen, z.B. aus afrikanischen Ländern, diesen Slang angewöhnen oder das Simmeringer Wienerisch oder das Hitzinger Wienerisch? Oder müssen sie sich in eine bürgerliche oder in eine Arbeiterkultur integrieren? Oder - Österreich ist auch sehr unterschiedlich, was Stadt-Land betrifft - in das Städtische oder in das Ländliche einleben? In einem kleinen Dorf in Kärnten aufgewachsen zu sein, ist ja etwas völlig anderes, als in einer bürgerlichen Familie in Wien. Also, wohin sollen sie sich dann integrieren? In das Konstrukt österreichische Kultur, in diese imaginierte Vorstellung österreichischer Kultur und Geschichte (denn Geschichte spielt ja immer eine große Rolle für Kultur)? Wenn jemand als Uniprofessor aus Amerika oder England herkommt, die lernen meistens kein Deutsch. Genauso wie z.B. die österreichischen LehrerInnen am St. Georgs College in Istanbul, die jahrelang in Istanbul gelebt haben, ohne ein Wort türkisch zu können, obwohl sie einer Bildungselite angehören. Ich denke, vieles, was mit diesen Problemen der Integration zusammenhängt, sind eigentlich soziale Probleme. Eigentlich geht es um die Unterschichten. Denn die Universitätsprofessoren, die Englisch sprechen und kein Deutsch - vor denen hat keiner Angst. Es geht also immer um die Unterschicht. Und August Gächter, der Migrationsforscher, hat eine These aufgestellt, die für mich total stimmt, dass Integration eigentlich Aufstieg in die Mittelschicht heißt. Integration heißt Aufstieg in die Mittelschicht, Österreich ist ein Mittelschicht-orientiertes Land D.h., wenn der Aufstieg in die Mittelschicht geglückt ist, dann ist sowas wie Integration gelungen. Das heißt aber auch, dass bei der unteren Schicht etwas weg fällt und da muss auch was nachkommen. Dieser Slogan "Integration vor Neuzuzug" ist Blödsinn, denn Integration geht nur in eine Schicht und unten ist die dann frei und wer putzt dann oder wer ist denn dann am Bau? Das finde ich zum Thema Integration noch eine sehr gute Definition von August Gächter. Integration ist eigentlich Aufstieg in die Mittelschicht in Österreich.

Losgelöst von der Sprache?

Ja, ich würde sogar sagen, in der ersten Generation fast losgelöst von der Sprache, weil die erste Generation sind die, die vielleicht noch am Bau gearbeitet haben und so, aber ihren Kindern schon was angespart haben und ein ähnliches Konsumverhalten wie Österreicher in der Schicht haben. Denn darum geht es auch. Und sie haben schon dieses Bewusstsein (auch, wenn sie die Sprache nicht so gut können), dass ihre Kinder, wenn sie es hier in Österreich schaffen wollen, etwas Besseres machen wollen, als nur am Bau zu arbeiten, vielleicht irgendwo Straßenbahnfahrer zu werden oder wie auch immer, dann Matura brauchen. Und allein wenn dieses Bewusstsein besteht, dass Matura oder eine abgeschlossene Lehre wichtig sind, dann ist es auch fast egal, wenn die Eltern nicht so gut Deutsch können, aber die Kinder trotzdem in die Schule schicken.

Wenn wir die Erkenntnisse von vorhin, wann für Sie persönlich Integration als geglückt gilt, auf den Medienbereich umlegen, was bedeutet das dann konkret für die Medien?

Ebenfalls auch Zugang. Zugang ganz stark auch für Leute mit sogenanntem Migrationshintergrund. Dass eben Leute auch mit Migrationshintergrund - wie es eh schon langsam passiert - in JournalistInnenberufe kommen. Und Integration ist dann

geglückt, wenn der 'Standard' oder der ORF von jemandem geführt wird, der einen jugoslawischen oder türkischen Background hat und wenn sich das in der Politik ähnlich widerspiegelt und Spitzenpositionen von Menschen mit Migrationshintergrund besetzt werden.

Was ist Ihrer Meinung nach die Zielsetzung bzgl. Medien, Integration und Migration?

Das, was ich gerade gesagt habe: dass unter den JournalistInnen mehr und mehr auch Menschen mit Migrationshintergrund sind - auch, in den Spitzenpositionen. Und ein anderer Teil ist natürlich auch, dass gerade bei den Volksgruppen oder auch bei den MigrantInnen im Medienbereich Mehrsprachigkeit ein Thema ist, dass Originalfilme nicht synchronisiert, sondern untertitelt werden.

Sie haben jetzt zwei Aspekte angesprochen. Wie sieht denn nun die reale Situation aus?

Naja, beim Aspekt Mehrsprachigkeit ist es natürlich weit weit davon entfernt. Und auch in den Schulen, das wäre wohl noch notwendiger, wenn das ein Thema wäre. Wenn also die Erstsprache in den Schulen wirklich verstärkt gelernt würde und nicht nur so zwei Stunden pro Woche. Und das zweite ist, dass ich schon positiv sehe, dass immer mehr (ich weiß, das wird teils auch negativ gesehen, weil man dann sagt, dass es nur Nischen wären, aber ich denke jetzt mal positiv) Zeitungen, wie z.B. der 'Standard' mit 'daStandard' sogar ein eigenes Internetportal hat, 'Die Presse' eine eigene Integrationsseite pro Woche hat, dass verschiedene muttersprachliche Medien in Wien in der Community sehr stark präsent sind, dass es Medien wie 'biber' gibt. Dass es eben verschiedene Nischen für spezielle Gruppen innerhalb der MigrantInnen gibt. Dass sich das auch ausdifferenziert und sie nicht nur als MigrantInnen wahrgenommen werden. Das finde ich schon eine sehr gute Entwicklung.

Ist denn Ihrer Meinung nach die Integration von MigrantInnen grundsätzlich Aufgabe der Medien?

Ja. Ganz stark des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, der hat sich dazu gesetzlich verpflichtet. Ich glaube, es heißt sogar im Rundfunkgesetz: „Allen relevanten gesellschaftlichen Gruppen die Möglichkeit der Teilhabe zu geben“, wenn ich mich richtig erinnere. Also das ist wirklich ein gesetzlicher Auftrag, den der öffentlich-rechtliche Rundfunk hat, und dem kommt er nur ganz ganz marginal nach. "Heimat, fremde Heimat" und so ein paar Sendungen gibt es schon... aber die sind halt wirklich nur das Feigenblatt.

Wie kann also Integration durch Medien passieren? Durch die Abbildung...

Ja, durch die Abbildung, durch NachrichtensprecherInnen aus verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und dadurch, dass MigrantInnen eben vor der Kamera, hinter der Kamera und in Führungsetagen sind.

Soll an Inhalten irgend etwas Konkretes dargeboten werden?

Nein, das glaube ich nicht einmal. Ich glaube nicht, dass MigrantInnen unbedingt so ein anderes Medienverhalten haben, außer vielleicht, dass bestimmte Communities bestimmte Soaps bevorzugen, aber das machen sie eh eher über Videos und DVDs. Natürlich gibt es immer wieder so special-interest-Sendungen oder wie das halt dann die Privaten machen, dass sie halt dann speziell daraus wieder eine bestimmte Gruppe ansprechen - nur die Jungen etc. - und so Werbekunden lukrieren. Das muss der öffentlich-rechtliche Rundfunk nicht machen. Er muss jetzt nicht unbedingt eine bestimmte Gruppe ansprechen. Ich würde schon sagen, der öffentlich-rechtliche Rundfunk sollte einfach einen Teil der Realität abbildeln.

Passiert das durch Integrationsseiten in 'Presse', 'Standard' und so weiter?

Ich denke, das ist mal der erste Schritt. Wir sind noch lange nicht dort, wo das hingehen sollte. Und v.a. müssten auch Leute mit Migrationshintergrund z.B. über Wirtschaft, über Sport oder Innenpolitik schreiben. Aber ich denke, das wird sicher auch noch kommen. Es ist wohl eine Frage der Zeit dass da Aufstiegsmöglichkeiten in andere Abteilungen möglich werden. Die Integrationsseiten sind als Sprungbretter auch gut.

Was wirkt einer möglichen Integration durch Medien genau entgegen, was kann man falsch machen?

Natürlich das altbekannte Beispiel der 'Kronen Zeitung'. Die hätte nicht von der Politik so unterstützt werden dürfen.

Wir gehen jetzt zum nächsten großen Block. Was würden Sie sagen, wie gut Sie persönlich den Sender Ö1 und seine Programme kennen?

Hier im Büro haben wir immer wieder mal Ö1 eingeschaltet. Aber v.a. höre ich Ö1 in der Früh, am Vormittag und am Abend, sowie am Wochenende zuhause.

Wir gehen jetzt einfach die einzelnen Sendungen durch und Sie sagen mir bitte, wie diese Sendungen gestaltet sein sollten, damit MigrantInnen sich davon angesprochen fühlen. Wenn etwas bei einer Sendung eh bereits so gestaltet ist, sagen Sie es einfach trotzdem und wenn Sie eine Sendung nicht kennen, sagen Sie es bitte. Wichtig ist nur, dass es dabei nicht darum geht, die Sendungen von Ö1 zu beurteilen, sondern einfach nur zu sagen, wie die Sendungen sein sollten, unabhängig davon, wie sie schon sind.

Ja, ok.

Wir fangen an mit 'Gedanken für den Tag':

Also, bei einer so religiösen Sendung wäre es schon wichtig, dass man die verschiedenen Religionen vorkommen lässt. Sonst wüsste ich hier nichts, Religion interessiert mich nicht so.

Bei den verschiedenen 'Journalen' (die habe ich hier zusammen gefasst), was gibt es hier zu sagen?

Ja, da gibt es - glaube ich - keine migrantischen JournalistInnen. Das wäre hier ganz wichtig. Und sonst ist die Berichterstattung eigentlich sehr gut, sehr gut recherchiert und informativ. Es würde nur sicher gut tun, migrantische JournalistInnen dabei zu haben, da man das in der Berichterstattung sehr positiv merkt. Es gibt z.B. eine Ö1-Journalistin, die Tanja Malle, die Kärntner Slowenin ist, und von ihr waren jetzt zu Kärnten recht viele Beiträge dabei und da merkt man einfach, dass da jemand ist, der sich halt auskennt. Ich will jetzt gar nicht identitär argumentieren, sondern es geht einfach nur um Erfahrungswerte, um den Zugang - sie weiß genau, wen sie dort interviewen muss. Klar, sie hat den Zugang, sie ist von klein auf in diesen Strukturen drinnen. Man hat da einfach gemerkt, dass das jetzt wirklich jemand ist, der fundiert eine Sendung darüber machen kann und deshalb würde sicher gut tun, wenn es MigrantInnen in der Redaktion geben würde.

Bei 'Leporello', wie muss das gestaltet sein?

Ja, das höre ich ganz oft. Auf Ö1 ist es grundsätzlich unterschiedlich: es kommt halt sehr auf die Themen an. Manche Themen sind halt nicht so toll, manche sehr interessant, die Themen sind ausschlaggebend. Beispiel 10. Oktober, Kärnten das Thema. Das war sehr gut gemacht. Katja Gasser (auch eine Kärntner Slowenin, die beim ORF-Fernsehen arbeitet) hat aus ihrer Erfahrung als Kind einer slowenischen Familie in Kärnten und ein Rundfunkjournalist hat aus seinen Erfahrungen aus einer deutschsprachigen Familie erzählt, wie sie aufgewachsen sind und wie sie alles wahrgenommen haben. Und das war irrsinnig gut gemacht.

Zurück zu 'Leporello': es sollten auf jeden Fall auch Bücher von migrantischen AutorInnen sein, die vielleicht hier in Österreich verlegt werden z.B., die vorgestellt werden. Oder ein wenig so den Blick ausweiten, was es denn Interessantes gibt. Nicht nur hier, sondern vielleicht auch in diesen ehemaligen Herkunftsländern oder so. Das könnte auch interessant sein.

'Pasticcio':

Manchmal ist auf Ö1 irrsinnig gute Musik und manchmal ist es wirklich nicht gut. Aber das hängt halt auch vom Geschmack ab und weil es halt einfach nicht homogen ist und das ist gleichzeitig auch ein Sendungskonzept, das super ist. Gerade bei Musik ist es halt klar, dass Musik von MigrantInnen sehr stark präsent sein muss, sogenannte Weltmusik und so weiter, zum Beispiel.

'Radiokolleg':

Ja, das ist meine Lieblingssendung, das finde ich einfach super. Da waren jetzt gerade kürzlich drei Teile über die Geschichte der Kärntner Slowenen. Zum Beispiel auch, weil: was bei den MigrantInnen das Kopftuch ist, ist bei den Kärntner Slowenen die Ortstafel. Also, diese Reduzierung auf irgendwas Symbolisches, Kopftuch, Ortstafel... Und solche Sendungen sind halt wirklich sehr gut, weil sie einfach Hintergrundinformationen liefern. Ich glaube, dass die meisten Menschen in Österreich nicht wissen, was da z.B. geschichtlich abgegangen ist, in Kärnten. Und das ist irgendwie wirklich notwendig. Wir haben z.B. letzte Woche Vorstandssitzung gehabt. Unser Vorstand setzt sich aus ganz vielen verschiedenen Minderheiten zusammen, ganz stark Wien-zentriert, aber unser Obmann ist aus Klagenfurt, Vladimir Wakounig, ein Kärntner Slowene. Und er hat vom 10.10. erzählt und was da wieder alles sein wird, der Trachtenaufmarsch und alles Schreckliche, Deutschnationale usw. Das ist auch im Vorstand von der 'Initiative Minderheiten' - obwohl das alles Leute sind, die sich mit dem Thema auseinandersetzen -, nicht jedem klar. Und das ist z.B. für Ö1 wichtig, denn Ö1 ist nunmal das Medium, das solche Dinge sehr gut transportieren kann, keine Frage. Gerade im 'Radiokolleg' würde ich mir solche Dinge, wie diese Kärntner Geschichte, für MigrantInnen wünschen.

Das 'Konzert am Vormittag':

Ja, klassische Musik, ich weiß nicht so. Es gibt sicher auch MigrantInnen, die auch klassische Musik mögen. Und ich denke, wer gerne klassische Musik mag, hört das. Mir fällt da jetzt nichts Spezifisches ein.

'Von Tag zu Tag', die Anrufsendung, die Montag bis Freitag um 14.00 läuft:

Also, ich weiß nicht genau, wie die Einladungspolitik funktioniert. Beim ORF-Fernsehen, bei diesen Diskussionsrunden, ist es halt so, dass man sich schon denkt, dass es immer die Selben sind. Es sind immer die Selben, die ihre Meinungen sagen. Da sollte allgemein mehr Pluralität bzgl. der Meinungen da sein und vor allem in Hinsicht auf MigrantInnen und Communities. Dass sie als Studiogäste da sind und z.B. einfach nur erzählen, wie sie Wien sehen - sowas wäre einfach relevant.

'Moment - Leben heute':

Naja, es ist natürlich so, dass Migration eh ein Thema in den Medien ist. Das ist also nicht das, was uns fehlt. Migration fehlt jetzt nicht, in den Medien - im Gegenteil. Aber man hat oft das Gefühl, dass immer das Selbe wiedergekauft wird und dass verschiedene Meinungen von verschiedensten Leuten nur wenig vorkommen. Natürlich weiß ich auch, dass man als JournalistIn dazu neigt, immer die gleichen Menschen zu befragen, weil man die halt eh an der Hand hat, unter Zeitdruck steht - das weiß ich selber noch, das war einfach immer

schrecklich. Da wäre es halt trotzdem super, wenn JournalistInnen diesen Kreis halt etwas ausweiten, sich mehr überlegen. Vor allem in Richtung MigrantInnen, dass MigrantInnen öfter in den Sendungen vorkommen. Und da ist der Zugang natürlich viel einfacher und selbstverständlicher, wenn da jemand ist, der selbst aus der Community kommt

Gut. Kommen wir mal zu den 'Da Capo - Sendungen'.

Angefangen mit den 'Hörbildern' immer montags:

Das kenne ich jetzt gar nicht.

'Ambiente':

Ja, das ist halt total bildungsbürgerliches Radio, allein schon die Stimme, das ist ein klassisches Reisemagazin, das ist fast nicht auszuhalten. Wie diese alten Reiseberichte... eh vielleicht nett, aber das spricht mich überhaupt nicht an. Aber als zum Beispiel mal Istanbul Thema war, hat meine Kollegin auch gesagt: „Ah, morgen kommt Istanbul“ und dann haben es alle angehört. Klar, weil da der Bezug da ist, ist eh logisch.

'Kontext - Sachbücher und Themen':

Ja, gerade zum Thema Migration Sachbücher kritisch zu besprechen wäre halt auch eine tolle Sache. Und natürlich allgemein Bücher von MigrantInnen vorkommen zu lassen, ist hier doch sehr wichtig.

'Tonspuren':

Das kenne ich leider nicht.

'Im Gespräch':

Ja, ebenfalls vor allem, dass auch migrantische Gesprächspartner eingeladen werden und dass nicht immer nur über sie gesprochen wird.

'Die Spielräume':

Also auf jeden Fall, dass man hier viel migrantische Musik spielt. Gerade die Spielräume bieten sich hier an, viel Musik von MigrantInnen, die hier leben, zu spielen, aber auch, Musik zu spielen, die in den Herkunftsländern populär ist.

'Dimensionen - Die Welt der Wissenschaft':

Ja, hier muss man Migration als Thema behandeln. Migration als kritisches Thema für die Wissenschaft zu behandeln, zu diskutieren, was die Wissenschaft auch an Wissen mit produziert und wohin dieses Wissen fließt, ist hier sehr wichtig.

'Das Hörspielstudio':

Das kenne ich nicht.

'Salzburger Nachtstudio':

Hier natürlich auch viele migrantische Gäste, Gesprächspartner zu haben, wäre ein Ziel. Es kommen ja meistens sehr bekannte Persönlichkeiten zu Wort - vielleicht sollte man auch da mal weniger mit Namen, sondern mehr mit Meinungen arbeiten. Ich denke, dass da auch oft Menschen was zu sagen hätten, die da jetzt nicht die Zampanos sind.

'Synchron - Das Filmmagazin':

Genau wie bei der Literatur ist das jetzt ein Thema, dass gerade in Österreich viele RegisseurInnen oder eben Literaten, Literatinnen aus dem Migrationshintergrund kommen. Und da ist es natürlich wichtig, dass das hier in diesem Format viel gespielt wird.

Die 'Apropos' - Sendungen, wie 'Apropos Oper / Musik / Kammermusik / Klassik':

Die kenne ich nicht.

'Help - Das Konsumentenmagazin':

Das kenne ich zwar, da wüsste ich aber gar nichts zur Gestaltung, damit Migranten und Migrantinnen sich angesprochen fühlen.

'Diagonal - Radio für Zeitgenossen' am Samstag Nachmittag:

Ja, von den Themen her: schon Themen bringen, die mit Migration zu tun haben. Und sonst halt eh ähnlich, wie wir es vorher gesagt haben: die Leute, die in den Beiträgen

vorkommen, sollen ruhig einen Migrationshintergrund haben.

Die letzte Sendung: 'Menschenbilder', sonntags von zwei bis drei ungefähr:

Da wüsste ich jetzt nichts, nein.

Wollen wir nochmal ein bisschen resümieren: was sollen die Sendungen machen, was soll enthalten sein, damit MigrantInnen sich angesprochen und nicht ausgeschlossen fühlen?

Also, ein Resümee ist sicher, dass sie auch JournalistInnen mit Migrationshintergrund brauchen, das ist total wichtig. Nicht nur natürlich, das sollen auch andere machen, aber es ist schon wichtig, weil dann auch der Zugang zur Community einfach leichter ist. Und das zweite ist einfach, dass dieses Erfahrungswissen da ist, das den Sender und die Sendungen bereichert. Das dritte ist, dass bei Sendungen zum Thema Migration nicht immer die gleichen Dinge gesagt werden, dass nicht immer das, was man immer hört, runter gespult wird, sondern dass auch mal was anderes vorkommt.

In wie fern denken Sie denn, dass sich MigrantInnen von Ö1 angesprochen fühlen?

Naja, es hängt einfach von der Bildungsschicht ab. Genau, wie bei den Österreichern. Da würde ich sagen, dass es keine Unterschiede gibt und ziemlich ähnlich ist: wenn sie die Themen interessieren, wenn sie sich angesprochen fühlen, dann hören sie es. Es müssen auch nicht unbedingt Themen sein, die mit ihnen zu tun haben, sondern ich denke, dass diese Schicht auch Naturwissenschaft und alles mögliche gern hört. Aber klar sind die Themen, die sie jetzt als MigrantInnen betreffen, sicher auch interessant.

Also Sie haben das Gefühl, dass MigrantInnen genug abgebildet werden?

Das habe ich bereits beantwortet.

Sie haben es schon ein bisschen angesprochen, ob Sie der Meinung sind, dass Ö1 als Teil des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in entsprechendem Umfang dem Integrationsauftrag nachkommt...

Ö1 sicher am ehesten noch. Auch, wenn es jetzt keine mehrsprachigen Sendungen gibt. Ja genau, das wäre noch ein Punkt, den ich hinzufügen muss: dass es doch auch mehrsprachige Sendungselemente gibt. Es gibt zwar die Nachrichten auf Französisch und auf Englisch, aber es könnte auch serbokroatische und türkische Nachrichten geben. Gerade bei dieser Mehrsprachigkeit, da könnten sie sich durchaus was überlegen.

Woran machen Sie denn fest, dass Ö1 dem Integrationsauftrag gut nachkommt?

Allein wie die Berichterstattung ist, ist sehr entscheidend. Das ist für mich das Hauptkriterium. Sie ist natürlich schon kritischer und fundierter, als bei anderen Sendern. Zum Beispiel 'Radio Wien' hatte auch die Sendung „Heimat, fremde Heimat“ als Radiosendung. Die ist abgesetzt worden. Und mit so einem Format, das zu Ö1 besser passt, damit könnten sie dem Integrationsauftrag schon noch besser nachkommen. Auf Ö1 könnte ich mir das schon vorstellen, dass sie mehr mit verschiedenen Sprachen arbeiten oder eben eine Sendung zum Thema Migration machen. Um dem Integrationsauftrag wirklich nachzukommen, wäre das schon gut.

Abgesehen vom Inhalt, wie könnte Ö1 denn Ihrer Meinung nach MigrantInnen besser mit einbinden und ansprechen?

Nur, indem sie gut bezahlte JournalistInnen mit Migrationshintergrund haben. Also, nicht schaut, wo man gut an die MigrantInnen herankommen kann, sondern die Leute müssen Zugang zu Ö1 haben, dann kommt Ö1 an die Leute ran. Anders geht das nicht. Also keine Feste für MigrantInnen

organisieren und sowas, das bitte nicht!

Das wäre es jetzt von meiner Seite. Haben Sie noch irgendwelche Anregungen, Anmerkungen, Einwände zum Thema?

Das war jetzt sowieso sehr ausführlich, glaube ich, was Sie da jetzt so gefragt haben.

Gut, dann bedanke ich mich vielmals bei Ihnen.

Sehr gerne.

11.3 Email-Wechsel

11.3.1 ORF

*Von: Thea Roth [mailto:Roth.Thea@web.de]
Gesendet: Montag, 20. Dezember 2010 20:04
An: Godler Haimo, HO 1
Betreff: Magisterarbeit zur Tagebuchmethode von Ö1*

Lieber Herr Godler,

nun haben Sie seit einiger Zeit nichts mehr von mir gehört. Ich war im Sommer einige Male bei Herrn Treiber und Sie haben mir damals netterweise Daten zur Tagebuchmethode überreicht und mir auch für etwaige Anfragen Ihre Visitenkarte gegeben.

Hier ist nun meine Anfrage:

Ich würde einige Informationen dazu benötigen, wie das Tagebuch hinsichtlich MigrantInnen gestaltet ist. Also ob MigrantInnen mit erhoben, separat ausgewertet werden. Ich würde dazu Material benötigen, das ich offiziell verwenden darf; notfalls eine email, die ich in meiner Magisterarbeit zitieren darf. Gibt es bislang irgendwelche Daten, wie viele Menschen mit Migrationshintergrund Ö1 hören und wenn ja, woher stammen diese Daten?

Herzlichen Dank für Ihre Hilfe!

Ich wünsche schöne und erholsame Feiertage,

beste Grüße und alles Gute,

Thea Roth

Erhalten am: 21.12.10, um 10:13:54 Uhr

Sehr geehrte Frau Roth,

Herr Godler hat mir Ihre Anfrage weitergeleitet.

Die Grundgesamtheit des Ö1-Tagebuchs sind alle Ö1-Hörer in Österreich. Hierbei spielen die Kriterien Staatsbürgerschaft oder Migrationshintergrund keine Rolle. Insofern stehen uns keine expliziten Daten zur Verfügung.

Auf einer allgemeinen Ebene hat der ORF aber kürzlich das Thema Mediennutzung und Migrationshintergrund behandelt, bei Interesse:
http://mediaresearch.orf.at/index2.htm?studien/studien_migranten.htm

Viel Erfolg für Ihre Arbeit,

Margit Seifert

Dr. Margit Seifert
ÖSTERREICHISCHER RUNDFUNK | GMF-Radioforschung
A-1040 Wien | ORF-Funkhaus | Argentinierstraße 30a
T +43 1 50 10 11 8395 | F +43 1 50 10 11 1878
margit.seifert@orf.at | <http://mediaresearch.orf.at/radio.htm>

11.3.2 ARD

Von: "Thea Roth" <Roth.Thea@web.de>
An: lothar.mai@ard-werbung.de
Datum: 11.01.2011 15:39
Betreff: Anfrage um Informationen für Magisterarbeit

Sehr geehrter Herr Mai,

im Zuge meiner Magisterarbeit an der Universität Wien wende ich mich mit meiner Anfrage an Sie.

In meiner Magisterarbeit geht es darum, dass der Radiosender Ö1 des ORF ca. alle drei Jahre mit der sogenannten Tagebuchmethode die Hörergewohnheiten und -meinungen seiner HörerInnen erforscht, dabei jedoch nicht nach dem möglichen Migrationshintergrund der Probanden fragt, sodass nicht darauf geschlossen werden kann, ob das Programm in Folge auch MigrantInnen mit ihren Bedürfnissen entsprechend repräsentiert.

Ich werde auf Basis von Experteninterviews Sendungselemente herausfiltern, die das Programm für MigrantInnen ansprechender werden ließen, sodass in einer möglichen Überarbeitung des Forschungsinstruments danach gefragt werden kann, ob die Diversität ausreichend vorhanden ist.

Meine Anfrage an Sie:

Ich würde Sie um einige Informationen bitten, die ich in meine Magisterarbeit diesbezüglich mit einbauen kann.

- Arbeiten Sie bei der Radioforschung auch mit der Tagebuchmethode?
- Inwiefern legen Sie ein Augenmerk auf MigrantInnen bei Ihren Erhebungen? Wird in Ihren Erhebungen nach dem Migrationsstatus gefragt und werden MigrantInnen so mit erhoben und separat ausgewertet? Gehen die Fragestellungen darauf ein, welche Sendungselemente integriert sein sollten, wie Sendungen gestaltet sein sollten, damit MigrantInnen sich vom Programm angesprochen fühlen und auch, ob die deutsche Bevölkerung der Meinung ist, dass Diversität genug/zu viel/zu wenig im Radioprogramm abgebildet ist?

Ich bedanke mich sehr herzlich für einige Informationen diesbezüglich, um meine Magisterarbeit abrunden zu können.

Ich wünsche eine schöne Woche,

beste Grüße,

Thea Roth

Empfangen am 12.01.11 um 18:47

Sehr geehrte Frau Roth,

in den Mediaanalyse Radio, die per CATI durchgeführt wird, werden seit 2010 alle deutschsprachigen Personen ab 10 Jahren befragt und ausgewertet. Einzelne Migrantengruppen werden aber auf Grund der geringen Fallzahl in den einzelnen Radiomärkten nicht extra ausgewertet. Ihre sonstigen Fragen beziehen sich eher auf die Programmforschung, die bei uns als Vermarkter nicht so im Fokus steht.

Ansonsten gibt es Zusatzstudien über Migranten (auch der ARD), so zum Beispiel "Medien und

Migranten 2007". Diese Studie wird gerade fortgesetzt und die Ergebnisse werden wohl Mitte des Jahres erscheinen. Anbei nenne ich Ihnen einige Artikel zu dieser und anderen Studien, die Sie unter www.media-perspektiven.de herunterladen können.

MP **6/200**
Walter Klingler/Albrecht Kutterof
Stellenwert und Nutzung der Medien in Migrantenumlieu
Ergebnisse einer repräsentativen Studi

MP **3/200**
Gualtieri Zambonini/Erk Simor
Kulturelle Vielfalt und Integration: Die Rolle der Medien
Forschungsstand, Perspektiven und Maßnahme

MP **9/200**
Erk Simor
Migranten und Medien **200**
Zielsetzung, Konzeption und Basisdaten einer repräsentativen Studie der
ARD/ZDF-Medienkommission

MP **9/200**
Mignon Walter/Ute Schlinker/Christiane Fischer
Fernsehnutzung von Migranten
Ergebnisse der ARD/ZDF-Studie "Migranten und Medien 2007"

MP **9/200**
Ekkehardt Oehmicher
Radionutzung von Migranten
Ergebnisse der ARD/ZDF-Studie "Migranten und Medien 2007"

Mit freundlichen Grüßen

Lothar Mai
Leitung Radioforschung

ARD-Werbung SALES & SERVICES GmbH
Bertramstraße 8 / D-Bau
60320 Frankfurt
Telefon +49 69 / 15424 - 120
PC-Fax +49 69 / 15424 - 7 120
<http://www.ard-werbung.de>

Geschäftsführung: Berthold Brunsen, Bernhard Cromm, Elke Schneiderbanger
Sitz: Frankfurt am Main, HRB 46455

11.3.3 DRS

An : srdrs.radiofon@srdrs.ch
Vorname : Thea
Nachname : Roth
E-Mail-Adresse : roth.thea@web.de
Betreff : Radioforschung

Sehr geehrte Damen und Herren,

im Zuge meiner Magisterarbeit an der Universität Wien wende ich mich mit meiner Anfrage an Sie.

In meiner Magisterarbeit geht es darum, dass der Radiosender Ö1 des ORF ca. alle drei Jahre mit der sogenannten Tagebuchmethode die Hörergewohnheiten und -meinungen seiner HörerInnen erforscht, dabei jedoch nicht nach dem möglichen Migrationshintergrund der Probanden fragt, sodass nicht darauf geschlossen werden kann, ob das Programm in Folge auch MigrantInnen mit ihren Bedürfnissen entsprechend repräsentiert.

Ich werde auf Basis von Experteninterviews Sendungselemente herausfiltern, die das Programm für MigrantInnen ansprechender werden ließen, sodass in einer möglichen Überarbeitung des Forschungsinstruments danach gefragt werden kann, ob die Diversität ausreichend vorhanden ist.

Meine Anfrage:

Ich würde Sie um einige Informationen bitten, die ich in meine Magisterarbeit diesbezüglich mit einbauen kann.

- Arbeiten Sie bei der Radioforschung auch mit der Tagebuchmethode?
- Inwiefern legen Sie ein Augenmerk auf MigrantInnen bei Ihren Erhebungen? Wird in Ihren Erhebungen nach dem Migrationsstatus gefragt und werden MigrantInnen so mit erhoben und separat ausgewertet? Gehen die Fragestellungen darauf ein, welche Sendungselemente integriert sein sollten, wie Sendungen gestaltet sein sollten, damit MigrantInnen sich vom Programm angesprochen fühlen und auch, ob die schweizer Bevölkerung der Meinung ist, ob Diversität genug im Radioprogramm abgebildet ist?

Ich bedanke mich sehr herzlich für einige Informationen diesbezüglich, um meine Magisterarbeit abrunden zu können.

Ich wünsche schöne und erholsame Feiertage,

beste Grüße,

Thea Roth

Erhalten am 23.12.10, 13:39:34 Uhr

Sehr geehrte Frau Roth

Vielen Dank für ihre Anfrage! Gerne gebe ich Ihnen die von Ihnen gewünschten Informationen:

- Wir arbeiten seit 2001 mit dem elektronischen Messsystem „Radiocontrol“ (Näheres zu „Radiocontrol“ finden Sie [hier](#)) und nicht mit der Tagebuchmethode.
- „Radiocontrol“ wird durch eine CATI-Befragung ergänzt, in der soziodemographische Daten erfragt werden. Direkt nach dem Migrationsstatus wird dabei nicht gefragt, allerdings liegen uns Informationen zur Muttersprache vor, was uns (leider nur unzureichende) Schlüsse auf den Migrationsstatus erlaubt. Zusätzlich führen wir aber jährlich eine BSC-Image-Befragung durch, in der wir u.a. auch Fragen zum Integrationsartikel stellen (etwa welches Radioprogramm am meisten für das gegenseitige Verständnis der verschiedenen Bevölkerungs-, Religionsgruppen tut, welches Radioprogramm die grösste Meinungsvielfalt aufweist, etc.), so dass uns bekannt ist, ob die Schweizer Bevölkerung mit der von uns geleisteten Arbeit in diesem Bereich zufrieden ist oder noch Verbesserungsbedarf ortet.

Ich hoffe, Ihnen mit diesen Angaben weitergeholfen zu haben und wünsche Ihnen viel Spass und Erfolg beim Verfassen Ihrer Magisterarbeit!

Schöne Feiertage, beste Grüsse

Samuel Frei
Wissenschaftlicher Mitarbeiter Medienreferat

Schweizer Radio DRS

Radiodirektion

Novarastr. 2

Postfach

CH-4002 Basel

Tel. +41 (0)61 365 34 11, Direktwahl 34 13

mailto: samuel.frei@srdrs.ch

SR DRS im Internet: <http://www.drs.ch>

-----Ursprüngliche Nachricht-----

Von: roth.thea@web.de [mailto:roth.thea@web.de]

Gesendet: Montag, 20. Dezember 2010 20:30

An: SRDRS, Radiofon

Betreff: Kontakt Formular: Radioforschung

Formular : kontakt

IP-Adresse : 62.68.195.90

Referer : <http://www.drs.ch/www/de/drs/kontakt.html>

11.4 Abstract

Die Arbeit zum Thema „**Was kann Ö1 noch? MigrantInnen als (neue) Zielgruppe wahrnehmen, erfassen, repräsentieren**“ verbindet zwei überaus gewichtige Elemente, die auch im öffentlichen Diskurs immer wiederkehren und vor allem in der jüngsten Vergangenheit zu neuem Gesprächsstoff führten: Massenmedien und Migration.

Die Migrations- und vor allem Integrationsdebatte hat im Jahr 2010 einen neuen Höhepunkt erreicht. Nicht zuletzt durch die vom ehemaligen Vorstandsmitglied der Deutschen Bundesbank Thilo Sarrazin angeleitete kontroverse Diskussion und durch den in Österreich stattfindenden Bürgermeisterwahlkampf für die Hauptstadt Wien im Jahr 2010. Somit ist vorliegende Magisterarbeit am Puls der Zeit und behandelt eine aktuell brisante Thematik.

In einem – teils unterschätzt – engem Verhältnis stehen (Massen-)Medien und die Integration von MigrantInnen zueinander. Dieses Verhältnis bei der Diskussion um Integration mit einzubeziehen, ist deshalb von höchster Relevanz und wird noch viel zu häufig außen vor gelassen. Mit dieser Magisterarbeit hoffe ich deshalb, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, dass Handlungsbedarf besteht und nicht ignoriert werden darf.

Die österreichische Bevölkerung mit Migrationshintergrund in den Medien entsprechend zu repräsentieren, darzustellen und zu Wort kommen zu lassen, stellt einen wichtigen Aspekt in Hinsicht darauf dar, dass diese Minderheit sich in den österreichischen Massenmedien wiederfindet und integriert fühlt. Das wiederum trägt dazu bei, dass Menschen mit Migrationshintergrund besser teilhaben und in Folge ihren Platz in der Gesellschaft finden können, was in vorliegender Arbeit der Auffassung von Integration entspricht.

Konkret beschäftigt sich vorliegende Arbeit mit dem öffentlich-rechtlichen Kultur- und Informationsradiosender Ö1 und soll Vorschläge für den Sender bieten, wie das Programm aussehen soll, will man MitbürgerInnen mit Migrationshintergrund ansprechen und als Stammhörer/innen gewinnen.

In der Hörerforschung soll außerdem unbedingt abgefragt werden, inwiefern die Befragten das Programm hinsichtlich der vorgeschlagenen Kategorien empfinden, ob ein Migrationshintergrund vorhanden ist und wie von dieser Zielgruppe das inhaltliche Sendeprogramm beurteilt wird. Dazu müssen Migrantinnen und Migranten in die Hörerforschung mit einbezogen werden. Einen etwaigen Migrationsstatus zu erfragen, um in Folge dessen auf die Bedürfnisse der Zielgruppe eingehen zu können, sollte ein weiterer Fokus der Hörerforschung werden. Bislang wird der Migrationsstatus bei der regelmäßigen Hörerforschung nicht erfragt und somit können auch keine Rückschlüsse auf den Anteil der migrantischen HörerInnen oder die Erfüllung des Integrationsauftrags von Ö1 gezogen werden.

Anhand von ausgewählten ExpertInneninterviews, die ich mithilfe eines Leitfadens geführt habe, konnten Faktoren herausgefiltert werden, welche die Berichterstattung und Sendungsgestaltung von Ö1 in Hinblick auf die adäquate Miteinbeziehung von Migrantinnen und Migranten verbessern können. Dabei lag der Fokus nicht darauf, den Ist-Zustand zu erfassen und zu kritisieren, sondern lediglich festzulegen, wie die Sendungen sein sollten, wenn MigrantInnen sich angezogen fühlen sollen.

11.5 Curriculum Vitae

PERSÖNLICHE DATEN

Geburtsdatum	18.12.1984 in Berlin
Staatsangehörigkeit	deutsch
Familienstand	ledig

AUSBILDUNG

Seit 03/2009	Magisterstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien
10/2005 - 02/2009	Bakkalaureatstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien
09/2004 - 07/2005	Staatl. Fachoberschule, Bamberg Teilnahme am Pilotprojekt „Schulversuch FOS 13“ zum Erlangen der Allgemeinen Hochschulreife
09/2002 - 07/2004	Staatl. Fachoberschule, Landshut (sozialer Zweig) Fachhochschulreife
09/2000 - 07/2002	Staatl. Realschule, Ergolding Kreis Landshut
09/1995 - 07/2000	Hans-Leinberger-Gymnasium, Landshut
09/1991 - 07/1995	Peter und Paul Grundschule, Landshut

BERUFLICHER WERDEGANG

Seit 02/2011	PR-Assistentin – Freie Mitarbeit Bettschart & Kofler Medien- und Kommunikationsberatung
08/2008 – 04/2009	liga –Freie Mitarbeit Das Magazin der Österreichischen Liga für Menschenrechte
08/2008 - 09/2008	Ö1, ORF Erneutes Praktikum im Bereich Redaktion, Spezialprogramme Selbständige Gestaltung einer „Ganz-Ich – Wohlfühlen mit Ö1“- Sendung

08/2007 - 09/2007

Ö1, ORF

Praktikum im Bereich Redaktion, Spezialprogramme Ö1
Selbständige Erstellung zweier vollständiger Beiträge:
Einzelbeitrag (30 Min.), Teamarbeit (ca. 10 Min.)

07/2004 - 08/2004

CityDome Landshut GmbH & Co. Kino Betriebs KG

Praktikum im Marketingbereich

03/2003 - 07/2003

Stiftung Studienseminar Landshut

Praktikum im sozialen Bereich, Kinderhort

10/2002 – 02/2003

Klinikum Landshut gGmbH

Praktikum im pflegerischen Bereich

SPRACHKENNTNISSE

Englisch

sehr gute Kenntnisse in Wort und Schrift

Französisch

Schulkenntnisse in Wort und Schrift

Rumänisch

Grundkenntnisse in Wort und Schrift

EDV-KENNTNISSE

Word

sehr gute Kenntnisse

Excel

sehr gute Kenntnisse

Internet, Email

sehr gute Kenntnisse